



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

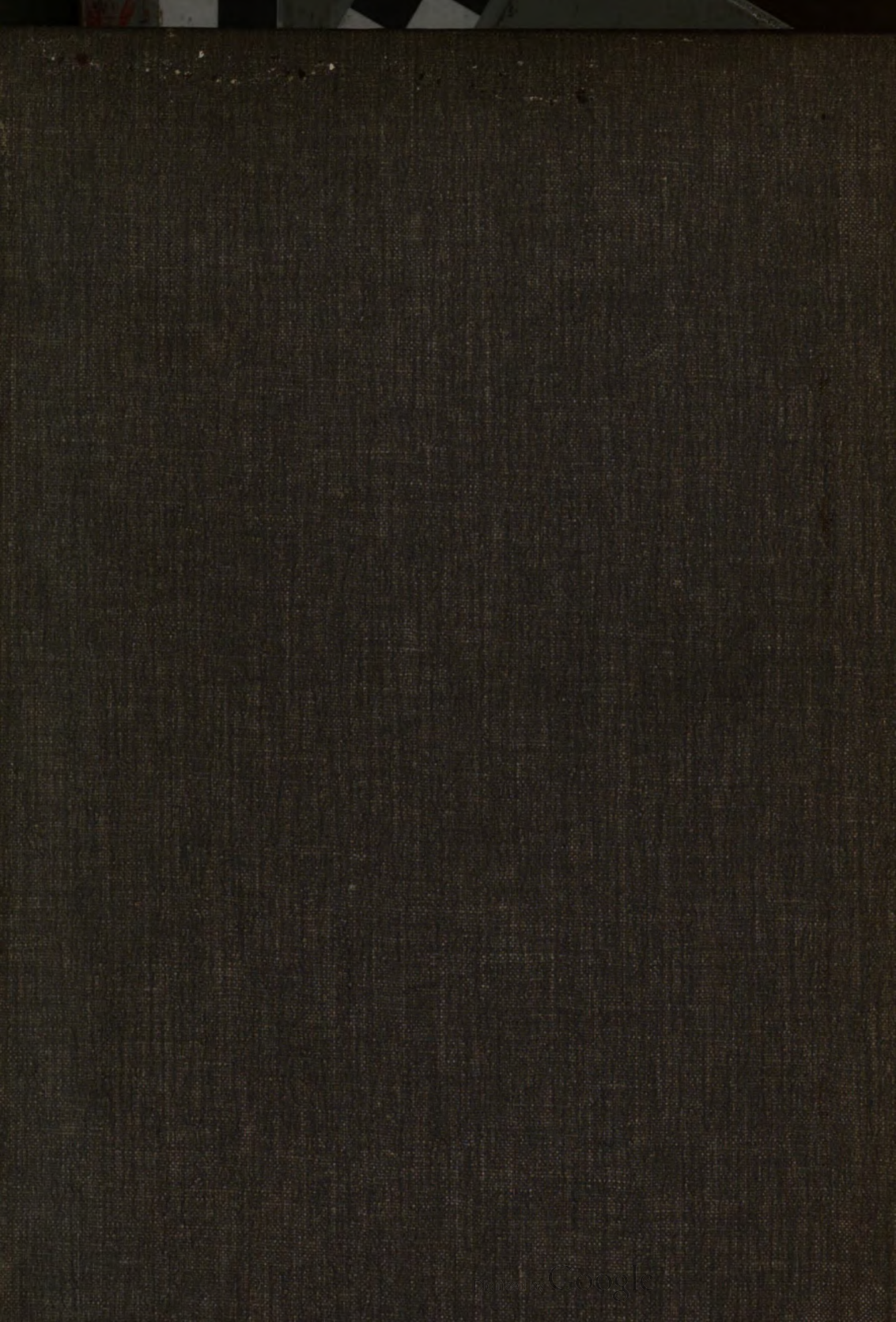
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

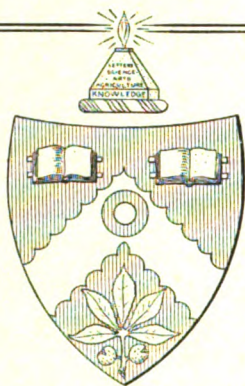
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





LIBRARY *of the*
OHIO STATE
UNIVERSITY



S. 5.

233

38. 529

0 20

32 -

6

22

Zeitschrift

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben

von

Dr. med. J. L. A. Koch,	Chr. Ufer,	Dr. theol. et phil. Zimmer,
Direktor der Königl. Staats- Irrenanstalt Zwiefalten in Württemberg	Rektor der Reichenbach-Schulen in Altenburg	Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger- seminars u. d. Ev. Diakonievereins in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilversuchsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Erster Jahrgang.



Langensalza,

Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Hersogl. Sächs. Hofbuchhändler.

1896.

V. 10

178151

7243

11-2

178151
7243
11-2

Inhalt.

A. Abhandlungen.		Seite
ANFOSSO, LUIGI, (Fossano), Das Ehrbarkeitsgefühl bei Kindern		139
ARRÉAT, LUCIEN, (Paris), Natürliches und schulmäßiges Gedächtnis		101
ASCHAFFENBURG, Dr. med. G., (Heidelberg), Welchen Nutzen kann die experimentelle Psychologie der Pädagogik bringen?		37
KOCH, Dr. J. L. A., Kleine medizinisch-pädagogische Abhandlungen		106
I. Soll man seinen Schmuck verkaufen?		106
II. Etwas aus dem Reichsgesundheitsbüchlein		109
III. Ist das Rauchen und das Trinken wirklich so schädlich?		110
IV. Die Überbürdung der Schüler mit Hausaufgaben		112
KÖLLE, FRIEDRICH, (Zürich), Eine Gruppe moralisch entarteter Kinder		5
LANDMANN, Dr. med. S., (Fürth), Über den Kinderfehler der Heftigkeit		165
MOREL, JULES, (Gent), Die Notwendigkeit eines psychiatrischen Dienstes in den Gefängnissen und Besserungsanstalten		69
MORRISON, W. D., (London), Der Muttermörder Coombes		12
PFELFNER, E., (Altenburg), Ein reizbar schwacher Knabe mit krankhaft gesteigerter Phantasie		80
RAFFALOVICH, ANDRÉ, (London), Erziehung und geschlechtliche Verirrungen.		
I. Vorbemerkung der Redaktion. Tr.		133
II. Erziehung und Homosexualität		135
TRÜPER, J., Zur Einführung		1
— Ein geistig schwacher aber sittlich begabter Knabe		42
— Zum internationalen Kongress für Kinderschutz		85
UFER, CHR., Behinderte Nasenatmung als Hemmnis der Entwicklung des Kindes		53
— Professor CESARE LOMBROSO und Sanitätsrat Dr. BAER über die moralische Natur des Kindes		74
B. Mitteilungen.		
MONROE, WILL. S., (Leland, Cal.), Die Fürsorge für die abnormen Kinder in den Vereinigten Staaten		19
Der dritte internationale Kongress für Psychologie. U.		23
Wider den Mißbrauch geistiger Getränke. Tr.		23
SHUTTLEWORTH, G. E., (Richmond), Wie in England für geistig minderwertige Kinder gesorgt wird		58
LOMBROSO, PAOLA, (Turin), Was geschieht für die in der Entwicklung zurückgebliebenen Kinder in Italien?		60
Eine neue Hilfsschule für schwachbegabte Kinder. Tr.		61
Ein internationaler Kongress für das Wohl der Kindheit. U.		62

676494

	Seite
Über die im Kindesalter befindlichen Verbrecher. U.	62
Die Illinois Gesellschaft für Kinderstudium	63
Zur Sprache der Medizin. Tr.	93
Über die Erziehung sittlich verwaarloster Kinder. U.	94
Über die Imitationskrankheiten der Kinder. (Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege)	95
NEUFERT, ED., (Altenburg), Die pädagogische Pathologie auf der deutschen Lehrerversammlung zu Hamburg, Pfingsten 1896	96
Thesen des deutschen Komitees zur Vorbereitung des internationalen Kon- gresses für Kinderschutz in Florenz. Tr.	115
UFER, CHR., Vom III. Internationalen Psychologenkongress zu München (4. bis 7. August)	117
Über die jugendlichen Berliner unehelicher Herkunft. Tr.	124
Pastor Dr. Sengelmann. Tr.	125
Die Idioten-Anstalten Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1895. Tr.	126
BALLIN, HANS, (Chicago), Dritter Kongress der »Illinois Child-Study Society«	128
Über das Nägelkauen der Schulkinder. U.	129
Moritz Wilhelm Drobisch †. U.	147
Erblicher Alkoholismus. Tr.	148
SIEGERT, GUSTAV, (Leipzig), Pathologisches aus meinen Schulklassen	174

C. Zur Litteratur.

LOMBROSO, PAOLO, (Turin), Die Kinderpsychologie in Italien	24
ARRÉAT, LUCIEN, (Paris), Litteraturbericht aus Frankreich	31
Zur Religiosität der Verbrecher Tr.	63
UFER, CHR., Deutsche Schriften und Aufsätze zur Kinderpsychologie I.	64
SSIKORSKY, DR. J., (Kiew), Bericht aus Rußland	97
Civilisation und Nervenleiden. U.	97
Der französische Jahresbericht über Psychologie. U.	97
DONATI, MAX, (Altenburg), Die Gesetzmäßigkeit in unsern Sprech-, Schreib- und Lesefehlern (Meringer u. Maier)	148
CARNAP, ANNA, Friedrich Wilhelm Dörpfelds Leben und Wirken. Tr.	191
KÖLLE, K., Der Sprechunterricht bei geistig zurückgebliebenen Kindern. Tr.	191
Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Tr.	191

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch,**

Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwielfalten
in Württemberg

Chr. Ufer,

Bektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer,**

Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in 6 Hefen von je 2 Bogen und kostet als Beiblatt zur Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik und zu den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht M 2,40 gesondert M 3.

A. Abhandlungen.

Zur Einführung.

Als schlichten Titel unserer Zeitschrift für pädagogische Pathologie und Therapie haben wir „Die Kinderfehler“ gewählt. Diese Bezeichnung sagt jedenfalls am deutlichsten und gemeinverständlichsten, welches der Gegenstand der Arbeit sein soll.

Über die Aufgabe, welche unsere Zeitschrift erfüllen will, haben sich die Herausgeber bereits in einem besonderen Schriftchen ausgesprochen.¹⁾ Leser wie Mitarbeiter möchten wir auf dieses Programm angelegentlichst verweisen. Sollten noch weitere Probleme auftauchen oder neue Wünsche an uns herantreten zur Erforschung wie zur Besserung der fehlerhaften Anlagen unserer Jugend oder zum Studium der Kindesseele überhaupt, so werden wir dieselben sorg-

¹⁾ Zur pädagogischen Pathologie und Therapie. Inhalt: 1. Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. Von J. TRÜPER. 2. Pädagogik und Medizin. Von Dr. med. J. L. A. KOCH. 3. Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? Von CHR. UFER. 4. Seelsorge und Heilerziehung. Von Prof. ZIMMER. — Pädagog. Magazin, herausgeg. von FRIEDRICH MANN, Heft 71. Langensalza, Verlag von HERMANN BEYER & SÖHNE, 1896. — Preis 60 Pf.

fältig erwägen und sie nach Thunlichkeit berücksichtigen, auf alle Fälle aber an diesem Orte oder bei einer etwaigen zweiten Auflage jener Programmschrift Stellung dazu nehmen. Einstweilen sind der ungelösten Aufgaben für die Heilerziehung in Haus, Schule, Kirche und sozialem Leben mehr als genug umschrieben. Die Hoffnung, daß wir mit diesen Fragen um ein gutes Stück vorwärts kommen, schöpfen wir aus dem Umstande, daß so zahlreiche Männer aus allen Ländern, die in diesen Fragen nach der theoretischen wie praktischen Seite hin zu den ersten Autoritäten zählen oder durch ihren Beruf im täglichen Kampfe mit den Verkehrtheiten unserer Jugend stehen, uns ihre Mitwirkung so bereitwilligst zugesagt und unsern Plan so freudig begrüßt haben.

Ob und wann unsere Zeitschrift für Erkenntnis und Heilung der Fehlerhaftigkeit der Jugend sich zu einer Zeitschrift für Kinderpsychologie überhaupt erweitern kann, wie es von mehreren Seiten gewünscht wurde, hängt von Umständen ab, die im vorab nicht wägbare sind. Unsere Zeitschrift möchte einstweilen nichts anderes als möglichst vielen dienen, die in Haus, Schule, Erziehungsanstalten, kirchlichen Institutionen und ärztlichem Berufe mit seelischen Kinderfehlern zu kämpfen haben.

Wegen der dürftigen Besoldungen der meisten, die im Dienste dieser Heilerziehung wie der Erziehung überhaupt stehen, ist der Preis sehr niedrig bemessen worden, trotz bester Ausstattung; allerdings in der Hoffnung, daß um der Sache willen alle Interessierten für möglichste Verbreitung sorgen werden.

Leider müssen wir uns darum auch mit dem angegebenen Umfange einstweilen bescheiden und unsere Mitarbeiter bitten, sich thunlichst der Kürze zu befleißigen, soweit das ohne Beeinträchtigung der Anschaulichkeit und Klarheit möglich ist, sowie in Geduld zu warten, wenn eine eingesandte Arbeit nicht sofort zum Abdrucke gelangt. —

Unsere Leser suchen wir nicht allein und zuerst bei den gelehrten Fachmännern, sondern bei allen für gesunde Kindererziehung interessierten Gebildeten. Das legt den Mitarbeitern die weitere Pflicht auf, mit wissenschaftlicher Genauigkeit Gemeinverständlichkeit im Ausdruck zu verbinden und weniger gebräuchliche technische Ausdrücke durch ein deutsches Wort zu ersetzen oder zu erläutern, auch das gelehrte Beiwerk, wie litterarische Notizen u. dgl., für Weiterforschende in Fußnoten oder in einem kurzen Bericht „zur Litteratur“ zu bringen, damit wenigstens die Abhandlungen und Mitteilungen leicht lesbar bleiben. —

Der 150jährige Geburtstag PESTALOZZIS ist vor der Thür. Alles

rüstet sich zur Feier. Auch unsere Zeitschrift soll eine Festesgabe sein. Was der aufopfernde Menschenfreund in seinem Roman »Lienhard und Gertrud« intuitiv veranschaulicht, wollen wir als Vermächtnis einzulösen streben: Erkennen der Schäden unseres Volkes an Körper, Geist und Gesinnung und Besserung derselben durch eine gesündere Jugendziehung.

Auch hinsichtlich des Weges wollen wir seiner, von der heutigen Didaktik allgemein anerkannten Forderung eingedenk bleiben: »Die Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis.« Die Jugendfehler wollen wir darum nicht zuoberst aus Lehrbüchern der Psychiatrie, noch aus solchen der Pädagogik, noch aus Handbüchern und Katechismen der Theologie erkennen lernen. Wir wollen beginnen mit der Anschauung fehlerhaft veranlagter Kinder, von solchen problematischen Naturen Bilder entwerfen, ihrem Werden nachforschen und die Rätsel, welche sie uns dabei stellen, mit Hilfe der in betracht kommenden Wissenschaften alsdann zu klären und zu lösen versuchen; ein Weg, den ja auch die forschende Medizin einschlägt und empfiehlt. —

Eine Zeitschrift kann die gedachten Fragen zwar nicht systematisch in Angriff nehmen wie ein Lehrbuch; dafür ist sie Zeitschrift. Dennoch werden wir uns bemühen, die Beiträge nicht ganz dem Zufall der Einsendung zu überlassen. Wir wollen vielmehr versuchen, tief einschneidende Fehlergruppen nach einander jedesmal so weit klar zu legen, als es uns derzeit möglich ist, und sie alsdann in den kürzeren Mitteilungen und Litteraturberichten hinweisend weiter verfolgen. Aus demselben Grunde müssen wir unsere Mitarbeiter ersuchen, bei jeder neuen Arbeit alle in unserer Zeitschrift bereits zum Abdruck gekommenen Abhandlungen, soweit ihnen das möglich ist, nachprüfend zu berücksichtigen, damit so die einmal aufgeworfenen Fragen weiter verfolgt werden. Unsere Hauptergebnisse werden dadurch gesichertere, der Zusammenhang geht nicht verloren, und die Mitarbeiter und Leser gewinnen größere Geistesgemeinschaft, auch bei anfangs abweichender Meinung. —

Die rätselhaftesten und zugleich die der menschlichen Gemeinschaft gefährlichsten Kinderfehler sind die moralischen. Darum wollen wir zunächst eine Reihe von Kinderbildern bringen, die uns diese Fehler und zugleich auch ihren Zusammenhang mit andern körperlichen wie seelischen Gebrechen und Mifsbildungen veranschaulichen, bei den betreffenden Individuen wie bei ihren Vorfahren, deren Erbe mit den Fehlern angetreten wurde. Die entstandenen Fragen über moralische Entartung der Jugend und ihr Zusammenhang mit den sozialen Schäden und mit pädagogischen Mifsgriffen sollen dann

später vom Unterzeichneten im Zusammenhange und zusammenfassend psychologisch, pathologisch und heilpädagogisch erörtert werden.

Dafs wir mit der düstersten Seite kindlicher Fehlerhaftigkeit beginnen, wolle der Leser fürlieb nehmen. Freude haben auch wir wie die Einsender nicht an solchen Bildern, und wir wollen nicht gleich IBSEN und Genossen die Entartungen den Lesern als Theater-spiel und Kunstgenufs bieten, sondern als Aufruf zur Mitarbeit an der Erforschung der Ursachen und deren Verhütung, sowie der zweckmässigsten Heilerziehung der damit Behafteten. Der Menschheit grösster Jammer fafst uns hier an. Oder wer ist unter den Lesern, der als verantwortlicher Staatsmann den Vergehen und Verbrechen, als Arzt dem moralischen Irresein, als Geistlicher den Sünden und als Vater, Mutter oder Lehrer den Unarten und Ungezogenheiten der Jugend gleichgiltig zuschauen könnte, oder diesen Fragen gar aus Scheu vor derem Dunkel ausweichen möchte? »Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!« ruft der Menschheits-Heiland uns mahnend zu.

In ähnlicher Weise wie die moralischen Regelwidrigkeiten, hoffen wir dann auch neben Monographien einzelner Fehler andere weitgreifenden Fragen abhandeln zu können, wie z. B. über hysterische Erscheinungen im Kindesalter, über die behinderte Nasenatmung und andere körperliche Verbildungen als Ursache seelischer Entwicklungshemmungen, über Fehlergruppen des Intellekts und deren heilpädagogische Behandlung, über die in der öffentlichen Schule am häufigsten vorkommenden psychischen Regelwidrigkeiten, über psychopathisch-minderwertige Erscheinungen im vorschulpflichtigen Alter, über die Folgen geistiger Überanstrengung in Kindergarten und Schule, über alkoholistische und sexuelle Ausschreitungen im Kindesalter und ihre Folgen u. s. w.

Neben den Abhandlungen bringen wir weiter in jeder Nummer kürzere Mitteilungen über Tagesfragen, über den Stand der Heilerziehung in den verschiedenen Staaten und Ländern, über Anstalten, über behördliche Verordnungen und Mafsnahmen u. s. w.

Um endlich auch zum tieferen Studium der Fragen eine Anregung zu geben, wollen wir möglichst umfassende »Litteraturberichte« aus den verschiedenen Ländern mit kurzen Beurteilungen bringen.

Zum Schlusse aber möchten wir noch die Bitte an unsere Leser richten, besonders in der ersten Zeit der Schwierigkeiten zu gedenken, die jedes neue Unternehmen zu begleiten pflegen; sie wollen darum mit Geduld, Nachsicht und Teilnahme unsere Arbeit fördern helfen,

die nichts anderes bezweckt, als der Gefahr drohenden nervösen wie geistigen und sittlichen Entartung mit ihren Folgen frühzeitig entgegenzuwirken.

Sophienhöhe bei Jena, Neujahr 1896.

J. TRÜPER.

Eine Gruppe moralisch entarteter Kinder.¹⁾

Von

FRIEDRICH KÖLLE,

Direktor der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich.

Dafs der Erzieher von schwachbegabten, epileptischen und andern leiblich und geistig krankhaft gearteten Kindern besonders schwere Aufgaben zu lösen bekommt, bedarf wohl kaum einer weitern Auseinandersetzung. Hier hat der Pädagoge gemeinsam mit dem Pathologen zu arbeiten: es gilt, die krankhaft physischen wie die daraus mit Naturnotwendigkeit sich ergebenden abnormen seelischen Zustände gleichmäfsig zu berücksichtigen. Die Kehrseite des alten pädagogischen Satzes: »Mens sana in corpore sano« tritt dem Erzieher in ihrer ganzen Schreckensgestalt entgegen.

Es sei mir heute gestattet, von einer ganz besonderen Gruppe dieser leiblich wie seelisch krankhaft angelegten Kinder zu reden. In der Litteratur werden sie gemeinhin unter dem Begriff der »moral insanity« oder auch der »moralischen Idiotie« zusammengefaßt. Ich habe davon sechs im Auge, wie sie mir in etwa 30 Jahren unter gegen 1200 schwachbegabten und epileptischen Kindern vor andern manche Sorge und Arbeit, aber auch ganz besonderes Nachdenken über ihren Zustand, dessen Äußerungen, Ursachen, über Abstammung, über die Erziehung u. s. w. bereitet haben.

- | | | |
|---------------|--------------|------------------------|
| 1. Joseph Z. | 7 Jahre alt, | Italiener, |
| 2. Emil G. | 10 » | » desgl. |
| 3. Gustave M. | 9 » | » französischer Knabe, |
| 4. August G. | 10 » | » Deutschschweizer, |
| 5. Kurt L. | 12 » | » ungarischer Knabe, |
| 6. Karl W. | 10 » | » deutscher Knabe. |

¹⁾ Wir wollen nicht verfehlen, zur Ergänzung dieser Arbeit auf die ganz vortreffliche Abhandlung des Herrn Direktor KÖLLE über Epilepsie und Anstalten für Epilepsie im Encyklopädischen Handbuch der Pädagogik von REIN hinzuweisen. Auf einem so beschränkten Raume bietet sie wohl das gründlichste und zuverlässigste, was seit langem von pädagogischer wie ärztlicher Seite über die Frage geschrieben worden.

Tr.

Die Zusammenstellung nach Nationen, mag sie manchem auch Veranlassung zu Betrachtungen geben, ist durchaus unabsichtlich: Die Knaben sind mir in dieser Reihenfolge unter die Hände gekommen. Zunächst könnten wir etwa den Schluß daraus ziehen, daß abnorme Zustände bei den verschiedensten Völkern vorkommen, wenn auch bei manchen schlechte Schul- und Erziehungsverhältnisse die Abnormalität noch besonders begünstigen mögen. Auffallen dagegen muß sofort, daß nur Knaben, keine Mädchen, aufgeführt sind. Auch darin liegt keine Absicht. Ohne vorläufig weitere Schlüsse daraus zu ziehen, muß ich einfach sagen, es sind mir Mädchen mit so ausgesprochen krankhaft seelischen Zuständen wie die oben angeführten Knaben eben nicht vorgekommen. Es sind ja wohl beim männlichen Geschlecht auch die abnormen seelischen Eigenschaften entschiedener ausgeprägt und treten mehr in die Erscheinung. Dem Beruf, der sozialen Stellung und der Religion nach sind die Väter der Kinder

- | | | |
|--------------------|-------------|--------------|
| 1. Maurer, | arm, | katholisch, |
| 2. Fabrikarbeiter, | » | » |
| 3. Kolporteur, | sehr arm, | evangelisch, |
| 4. Kaufmann, | sehr reich, | » |
| 5. Beamter, | vermöglich, | » |
| 6. Handwerker, | sehr reich, | katholisch. |

Von einer erziehlichen Verwahrlosung kann kaum die Rede sein. Sämtliche Eltern, auch die ärmeren, thaten, was sie konnten, um die Kinder nach ihrer Meinung richtig zu erziehen; alle wurden zum Teil frühzeitig in Anstalten untergebracht, und doch war bei sämtlichen das Erziehungsresultat zwar so, daß man wohl annehmen kann, ohne die Anstalt wäre der krankhafte Zustand ein noch schlimmerer geworden; allein den physischen wie psychischen Zustand vollständig zu heben, war doch ein Ding der Unmöglichkeit.

Nach ihrem körperlichen Befinden boten die Knaben meist keine hervorragend auffallenden Erscheinungen dar. Mit Ausnahme eines einzigen, der als Siebenmonatskind zur Welt kam und fortwährend ein zartes, schwächliches Kind blieb, sind alle ihrem Alter entsprechend groß, wohl gebildet, sogar kräftig zu nennen, auch ohne besonders auffallende Schädelformen.

Es sind nun allerdings fünf von ihnen epileptisch. Allein, da die Epilepsie für sich in der Regel im Kindesalter keine so abnormen seelischen Zustände herbeiführt, und bei sämtlichen Knaben die Krämpfe wie das krankhaft psychische Verhalten vielmehr als Ausfluß eines allgemeinen abnormen pathologischen Zustandes erkannt werden müssen, über dessen Ursache und Entstehen weiter unten die Rede sein soll,

so dürfen wir auch nicht die Epilepsie kurzweg als die primäre Ursache ansehen, müssen sie vielmehr als eine Begleiterscheinung auffassen und können ihr daher keine führende Rolle zuerkennen.

Hören wir zunächst aus der Krankengeschichte wenigstens der vier ersten Knaben noch weitere Mitteilungen.

JOSEPH Z.: Vater angeblich gesund; fleißiger, sparsamer Arbeiter. Mutter luetisch, auch nach ihrer Verheiratung sittlich in keinem guten Rufe stehend; hat viermal geboren; erste Geburt war eine Frühgeburt, Frucht war tot; Eltern nicht blutsverwandt.

Der Knabe beim Eintritt in die Anstalt 7 $\frac{1}{2}$ Jahre alt, klein und schwächlich, von rhachitischem Habitus, Schädel asymmetrisch, Hinterkopf stark entwickelt, Thorax mächtig rhachitisch; Gaumen stark gewölbt; Ohren groß, abstehend. Bei einer während seines Anstaltsaufenthaltes aufgetretenen Augenentzündung empfiehlt der Spezialist eine antiluetische Behandlung.

Vom vierten Monat an Gichter; nervöse Zufälle vom vierten Jahre an, es sind diese nicht eigentlich epileptischer Natur. Der Knabe wird von einer großen Angst befallen, das Gesicht wird blaß; heftiger Schmerz im Kehlkopf, nach welchem er laut schreiend greift. Keinerlei Konvulsionen. Das beim Eintritt über den Knaben abgegebene Zeugnis sagt: »Hat man ihn erzürnt, so treten die Anfälle häufiger auf, ja die Aufregung kann gleich einen solchen hervorrufen. Patient geht das erste Jahr in die Schule, hat aber noch nichts gelernt, er ist ein ungezogener Bengel. Wenn die Anfälle sich häufen, ist er ganz verfahren, seine Intelligenz scheint beschränkt zu sein. Er lacht zu jeder Frage.«

Während seines 6 $\frac{1}{2}$ jährigen Aufenthaltes in der Anstalt bot der Knabe in körperlicher wie geistiger Beziehung ein wenig verändertes Bild. Er kam kaum über die Vorschule hinaus, lernte notdürftig etwas lesen und schreiben, rechnen im Zahlenraum 1—10. Im Anschauungsunterricht ging es etwas besser.

Über alle Mafsen abnorm war sein sittliches Verhalten. Die Klagen über Ungehorsam, Lügen, Stehlen, Verschmitztheit, Verheimlichung der von ihm verübten Unarten kamen jeden Tag vor. Erzieherlichem Einfluß war er durchaus unzugänglich. Seine Versprechungen, von nun an recht zu thun, machten stets den Eindruck der Oberflächlichkeit, des mechanisch Angelernten. Wir wußten auch, daß er imstande war, schon in der nächsten Stunde die nämlichen Vergehen sich wieder zu schulden kommen zu lassen. Da er allmählich auch geschlechtlich für andere ein sehr gefährlicher Mensch wurde, waren wir froh, daß die Eltern, unzugänglich der Belehrung

über den krankhaften Zustand, glaubten, ihn nun zu Hause behalten zu können und ihn aus der Anstalt wegnahmen. (Sie wollten in Wahrheit ihren geringen Kostgelds-Beitrag sparen.) Der Aufsicht der Anstalt entlassen, verübte er nun die losesten Streiche, trieb sich den ganzen Tag auf der Strafe herum, kam oft auch nachts nicht nach Hause, so daß die Eltern schliesslich gezwungen waren, ihn wieder einer Anstalt zu übergeben.

EMIL G., beim Eintritt in die Anstalt 10 Jahre alt, Italiener, katholisch. Vater: Maurer. Mutter: Fabrikarbeiterin.

In Beziehung auf Vererbung ist nichts nachzuweisen. Mit 3 Jahren hatte der Knabe Typhus. Für sein Alter etwas klein, aber stämmig, kräftig. Erste Anfälle nach dem Typhus mit 3 Jahren, sie traten später sehr häufig auf.

Wasserkopf, Ohren vom Kopf abstehend. Psychisches Verhalten: mäfsig schwachsinnig; hat sogar gefällige Handschrift und macht in allen Teilen verhältnismäfsig befriedigende Fortschritte. Sonst aber ein überaus schwer zu erziehender Knabe, der sich Ungehorsam, Lügen, namentlich aber tägliche, oft ganz raffinierte Diebstähle zu schulden kommen läfst. Nachts steht er auf, durchsucht im Schlafsaal die Kleider des Wärters, seiner Kameraden und entwendet, was ihm unter die Hände kommt. Eines Tages sind in einem gröfsern Saale sämtliche an den Enden der Rolladen-Riemen angebrachten Ringe abgeschnitten und verschwunden. Nach längerem Leugnen schafft E. G. dieselben zum Teil wieder herbei.

Ebenso weifs er sich den Zugang zu den Dachräumen zu erlisten. Dort entwendet er von sämtlichen Knabenschlitten die Ringe. Ein andermal fehlen an einer Anzahl von Kephirflaschen mit mechanischem Verschluss die am innern Teil des Porzellanpfropfen angebrachten Gummiringe. Der Verdacht fällt auf eines der Schulkinder. In der Schule fragt die Lehrerin: Wer hat das gethan? »Ich nicht, ich gewifs nicht«, ruft unser Kumpan sofort und gesteht die Missethat erst spät ein. — Im Garten ist nichts, auch nicht die unreifste Frucht sicher vor ihm. Auf eine Besserung glauben wir verzichten zu sollen. Wir können den Knaben wohl beaufsichtigen, aber nicht erziehen.

GUSTAVE M., geb. 30. Mai 1883, trat in die Anstalt am 15. September 1892.

Vater stottert, Mutter hat mehrfach an Melancholie gelitten. Eltern arm, haben grofse Mühe, ihr Fortkommen zu finden, sind aber durchaus rechtschaffen.

Der Knabe hat ein gesundes, kräftiges Aussehen, ist normal ge-

baut; als einzige Abnormität ist anzuführen: Ohren abstehend, vom Läppchen-Ansatz stark geknickt. Monatlich bis 50, oft sehr starke epileptische Anfälle. Geistig ist der Knabe nur mäfsig schwach, so dafs er in einer öffentlichen Schule wohl hätte fortkommen können. Er zeichnet recht hübsch und hat auch eine schöne gefällige Handschrift.

An ruhigen Tagen ist sein Benehmen gegen ältere Personen äufserst freundlich, höflich, ja geradezu einschmeichelnd. Er benimmt sich anständig, zuvorkommend, dienstfertig.

Doch nun die Schattenseiten in seinem psychischen Verhalten. Der Knabe leidet an einer geradezu raffinierten Stehlsucht. Nichts im Haus und Garten ist sicher vor ihm. Um seine Dieberei zu verheimlichen, weifs er die gestohlenen Gegenstände wegzubringen, zu verstecken im Hause, unter Steinen im Garten. Entwendetes Geld sucht er für Näsereien zu verwenden. Dabei lügt er in der ungeniertesten Weise; ist Onanist und sucht auch andere Knaben bei jeder Gelegenheit auf die Seite zu nehmen und zu verführen. Sehr oft läuft er weg, entfernt sich dabei bis zu drei Stunden von der Anstalt, weifs sich auf einem Bauern-Gehöft, das er erst umschleicht, bei den Leuten durch sein gefälliges Benehmen und seine Erzählungen einzuschmeicheln, so dafs die Leute Freude an ihm haben und nicht begreifen können, warum ein solch netter freundlicher Knabe in einer Anstalt untergebracht werden soll.

Mit der Zeit wächst die Gefahr, die er für andere Knaben in sittlicher Beziehung ist. Wir sind wegen Mangel an einer besonderen Bewahranstalt durch die Rücksicht auf andere Kranke genötigt, ihn völlig ungebessert zu entlassen, haben aber die Überzeugung, dafs er mit der Zeit ein sehr gemeingefährlicher Mensch werden wird.

August G., beim Eintritt in die Anstalt 10 Jahre alt. Vater neigt zu Schlaganfällen, mit Lähmungserscheinungen in Sprache und Gliedern. Mutter in gröfserm Grade nervös; Patient ist das älteste von 4 Geschwistern, 3 sind zu früh geboren, 1 starb bei der Geburt, die Lebenden von zarter Konstitution, aber gesund. A. G., 6 Wochen zu früh geboren, hatte von Jugend an und noch jetzt sehr zarte Konstitution, bleiches schwächtiges Aussehen, gebückte Haltung; macht den Eindruck, als ob ihn ein Windstofs jeden Augenblick umwehen könnte.

Epileptische Anfälle und Schwindel monatlich bis 40.

Intellektuell ist der Knabe normal, jedenfalls ziemlich über der Mittelmäfsigkeit. Schulfortschritte sehr gut, flüssige, gefällige Handschrift. — »Er hat ein lebhaftes aufgeregtes Wesen, weifs nach dem

ihm in der Heimat ausgestellten Zeugnisse die durch Epilepsie bedingte Strafflosigkeit im eigenen Interesse auszubeuten.« In geschlechtlicher Beziehung ist der Knabe durchaus unverdorben; ja er wendet sich mit Abscheu von etwaigen Verführern ab und bringt sie zur Anzeige; seine Mutter habe ihm zu Hause gesagt, von solchen bösen Dingen sich durchaus fern zu halten.

Seine leichte Erregbarkeit steigert sich bald zum höchsten Zorn, ja zur Wut, in welcher er weder vor Lehrern noch Vorstehern noch vor der eigenen Mutter zurückschreckt und die heftigsten Drohungen ausstößt. Seine Mutter bedrohte er zu Hause mit dem Beil, ein andermal mit dem Revolver seines Vaters. Auf den Vorsteher der Anstalt geht er einmal erst mit geballten Fäusten, dann mit einem Stuhle los, ihn mit vor Wut bebenden Worten bedrohend. Einen Bruder mißhandelt er auf einem Spaziergang, zerreißt ihm die Kleider, droht, jeden aufzuhängen, der ihm jetzt begegnen würde. Von dem, was ihm befohlen wird, führt er gerade das Gegenteil aus. Kleider und Schuhe will er tragen, wie es ihm beliebt, gegenteilige Anordnungen bringen ihn in Wut. Es sind diese psychischen Erregungen durchaus nicht immer in Zusammenhang mit dem Auftreten der Anfälle.

In diesem Falle ist eine psychische Einwirkung noch nicht ganz vergeblich. Entschiedenenes Entgegentreten respektiert er und weifs sich zusammenezunehmen. Noch eher zugänglich ist er jedoch der Liebe und Freundlichkeit. — Nicht selten ist sein besseres Betragen Folge kluger Berechnung, um etwa in die Ferien zu kommen oder sich sonst einen Vorteil zu verschaffen.

Bei zwei weiteren Fällen stehen mir zur Zeit keine ausführlicheren Krankengeschichten zu Gebote.

KARL W. ist der 10jährige Sohn eines deutschen Beamten. Eltern gesund, Vater intelligent, in angesehener Stellung. Größe des Patienten normal, Aussehen gut, schleicher Gang, lauernder Blick; macht den Eindruck, als ob er stets bereit wäre, sich auf einen zu stürzen oder sich schleunigst zur Flucht zu wenden; feige; keine Epilepsie; Schwachsinn.

Der Knabe ist in seiner Heimat bekannt als ein »kleiner Teufel«, der alle nur denkbaren Streiche ausführt. Postwagen, die auf der Strafe stehen, spannt er los, um sie die steil abfallende Strafe hinunter rollen zu lassen. Einer Mitschülerin, deren Mutter er eben begrüßt, ruft er zu: Gehe schnell nach Hause, deine Mutter ist ge-

storben. Ein andermal rennt er durchs Haus, laut rufend: Feuer, Feuer, es brennt!

Doch ist der Kranke mit andern verträglich, anerkennt bei direkten Befehlen sonst willig die Autorität von Eltern und Lehrern.

Kurr L., bei seinem Eintritt in die Anstalt 12 Jahre alt. Eltern gesund, sehr kräftig, ohne geistige Defekte.

Der Vater, mit seltener Energie auf den Erwerb bedacht, schwingt sich aus dürftigen Verhältnissen zu grossem Wohlstand auf. Der Knabe, schwächlich geboren, hatte bis ins dritte Jahr einen weichen Hinterkopf (offene Fontanelle), später leidet er an epileptischen Anfällen (petit mal). Körperliche Entwicklung normal, mit der Zeit kräftige Konstitution, keine Abnormitäten, ohne besondere Degenerationszeichen. Psychisches Verhalten bei mäfsigem Schwachsinn in hohem Grade abnorm; erschwert wird die Erziehung durch Ungehorsam und lose Streiche jeder Art; ist zerstörungs- und genufsüchtig, vernünftigen Einreden durchaus unzugänglich. Beim Anblick eines Pferdebahnwagens verlangt er durchaus, denselben samt Pferd zu kaufen, sein Vater habe Geld genug.

Ein schön gewachsener Weinstock am Haus wird von ihm, zwecklosem Zerstörungstrieb folgend, am Boden abgeschnitten.

Beim Eintritt in die Anstalt klagt der Vater, er habe zu Hause, um dem widerspenstigen Wesen seines Sohnes ein Ziel zu setzen, alles mögliche versucht: ihn eingesperrt, geschlagen, mit Stricken gebunden. . . . Als der Anstalts-Arzt ihn aufmerksam machte, dafs sein Sohn krank und die Ursachen seiner verschiedenen Vergehen in seinem physischen Zustand zu suchen seien, gestand der Vater, dieser Gedanke sei ihm ganz neu, er habe seinen Sohn bis jetzt einfach als einen unartigen, mifsratenen Schlingel behandelt, er sehe ein, wie unrecht er gehabt.

Bei dem Knaben nahm freilich die Epilepsie mehr und mehr überhand, und in gleicher Weise nahmen seine geistige Fähigkeit ab: er wurde mit der Zeit völlig geisteskrank.

Damit sei für heute diese Betrachtung geschlossen.

Es zeigen uns solch schwer erziehbare Kinder, wie ihr krankhaft geistiges Leben beruht auf abnormen leiblichen Zuständen, die zum Teil schon in der Keimanlage durch Vererbung pathologischer Prozesse der Eltern begründet sind.

Vielfach sind die abnormen physischen und die daraus hervorgehenden psychischen Mifsstände so gros, dafs der Erzieher eine unlösbare Aufgabe vor sich sieht. In vielen Fällen ist freilich wiederum seine Mühe und Arbeit, besonders wo sie gepaart ist mit Einsicht in

die krankhaft physischen Ursachen und nicht durch Epilepsie des Zöglings allzu sehr gehemmt wird, keine vergebliche.

Nachschrift der Redaktion. Der Herr Verfasser hat mehrere wichtige Fragen aufgeworfen oder auch nur angedeutet, ohne sie zu beantworten. Wir halten das für sehr wichtig. Fragen über Entstehungsursachen, über Vererbung, über bestimmte degenerierende Einflüsse der Nationalität, über Erziehungsfähigkeit u. s. w. müssen immer wieder aufgeworfen und damit Gegenstand des Nachdenkens werden. An der Hand weniger Beispiele aber allgemeine Regeln abstrahieren zu wollen, wäre eine bedenkliche Verfrühung. Wir möchten jedoch den Wunsch aussprechen, daß die Einsender von Kinderbiographien solche Fragen immer wieder hervorheben unter Berücksichtigung der bereits ausgesprochenen Mutmaßungen, um schliesslich zu allgemeinen Normen zu gelangen. Tr.

Der Muttermörder Coombes.¹⁾

Von Reverend **W. D. MORRISON**, Gefängnisprediger in London.

Während der letzten Jahre haben sehr wenige Fälle die öffentliche Aufmerksamkeit in gleichem Grade auf sich gezogen, wie der Prozeß gegen den Knaben Robert Allen Coombes wegen Muttermordes. Dieser Prozeß regt mancherlei wichtige Fragen an; es handelt sich hier um die Beziehungen zwischen Verbrechen und Geisteskrankheit, um die Grenzen der persönlichen Verantwortlichkeit bei jugendlichen Individuen, um unsere gegenwärtigen Erziehungsmethoden und um die Wirkung schlechter und aufregender Lektüre auf den kindlichen Geist. Bevor wir eine dieser schwierigen und verwickelten Fragen berühren, ist es zweckmäÙig, die Thatsachen und näheren Umstände des bemerkenswerten Falles hervorzuheben.

I.

Robert Allen Coombes ist ein dreizehnjähriger Knabe. Sein Vater ist von Beruf Schiffskellner, und die Natur seiner Beschäftigung bringt es mit sich, daß er bisweilen mehrere Wochen von Hause abwesend ist. Sein Sohn Robert und dessen zwölfjähriger Bruder Nathanael lebten mit ihrer Mutter in Plaistow, einer Vorstadt Londons. Am Sonnabend

¹⁾ Nach der Handschrift des Verfassers übersetzt von CHR. UFER.

den 6. Juli v. J. verließ der Vater seine Familie und reiste ab. Einige Tage vorher hatte sich der jüngere Coombes seinem älteren Bruder gegenüber darüber beklagt, daß er von der Mutter geschlagen worden sei. Nachdem Robert die Klage gehört hatte, sagte er, er wolle die Mutter töten. Später wurde die Sache bei verschiedenen Gelegenheiten zwischen den Brüdern besprochen, und als Robert eines Tages an einem Laden in der Nähe ihrer Wohnung vorbeiging, bemerkte er im Schaufenster ein zum Verkauf ausgestelltes Messer. Er trat ein und fragte nach dem Preise, worauf man ihm sagte, daß derselbe 6 Pence betrage. Nachdem er seinem Bruder mitgeteilt hatte, daß er ein Messer gesehen habe, ging er am andern Tage weg und kaufte es für 5 Pence. Wie der jüngere Knabe vor Gericht aussagte, wurde das Messer von Robert zuerst außerhalb des Hauses versteckt, später aber ins Haus gebracht und, wie dieser seinem Bruder mitteilte, unter dem Kopfkissen verborgen gehalten. Der Sonnabendnachmittag des 6. Juli war die letzte Zeit, in der man die Mutter lebend sah, und ihre letzte Beschäftigung bestand darin, einen Brief an ihren Gatten zu schreiben. In der Nacht vom Sonntag auf den Montag schlief Robert mit seiner Mutter in demselben Bette; der jüngere Bruder lag im anstößenden Zimmer. Um 4 Uhr früh kam Robert zu ihm und sagte, daß er die Mutter getötet habe. Der jüngere Bruder erwiderte hierauf: »Das ist nicht wahr!« Aber Robert antwortete: »Komm nur und siehe.« Darauf ging Nathanael in die Thür des Zimmers der Mutter, wo er ein Stöhnen vernahm. Die später ärztliche Besichtigung ergab, daß Robert zwei Stöße nach dem Herzen der Mutter geführt hatte. Er selber sagte aus, das ihn die Mutter in der Nacht gestochen und daß er alsdann das Messer unter dem Kopfkissen hervorgeholt und sie gestochen habe.

Am Montagmorgen früh gingen die Knaben aus dem Hause. Robert nahm die Börse der Mutter und begab sich zum Hausbesitzer, dem er die Miete, zum Teil im voraus, bezahlte, indem er sagte, seine Mutter habe ein Telegramm aus Liverpool erhalten des Inhalts, daß ein reicher Onkel gestorben sei, und daß die Mutter nach Liverpool reisen müsse. Auf die Frage, ob sie schon abgereist sei, gab er zur Antwort, das sei noch nicht geschehen, weil sie einen Ohnmachtsanfall gehabt habe. Am Tage des Mordes und am folgenden Tage gingen die Knaben aus, um einem Cricket-Wettspiel zuzusehen. Am Mittwoch gingen sie zu einem gewissen Fox und baten ihn, bei ihnen zu wohnen. Fox war ein schwachsinniges Geschöpf; die Eltern der Knaben hatten ihn bisweilen zu kleinen Dienstleistungen benutzt; er ging mit und wohnte bei ihnen, bis der Mord entdeckt wurde. Während der Zeit

des Zusammenlebens schickte ihn Robert zum Pfandverleiher, um zwei Taschenuhren zu holen, von denen die eine dem Vater gehörte. Auch sandte er ihn zu der Dampfschiffahrtsgesellschaft, in deren Diensten der Vater stand, und verlangte mittelst eines Zettels vier Pfund Sterling, da die Mutter krank sei. Der Zettel lautete: »Werter Herr! Haben Sie die Güte, uns einen Vorschufs von vier Pfund zu geben, da meine Mutter an einem Herzleiden schwer erkrankt ist und eine große Doktorrechnung zu bezahlen hat. Sie mögen das Geld selbst bringen oder es John Fox geben.« Der Sekretär der Gesellschaft sagte, daß er einen Vorschufs nicht geben werde, bis man ein ärztliches Zeugnis bringe. Darauf begab sich Robert selbst zu ihm und legte ein echtes Zeugnis vor. Es war ursprünglich vom März 1895 datiert, aber das Datum war vorgeschoben, und der Sekretär wollte darauf nichts geben.

Mittlerweile war es einer Schwägerin der Verstorbenen aufgefallen, daß sie keinen Brief von ihr erhalten hatte. Sie sprach in- folgedessen am Hause vor, und es wurde ihr von Fox mitgeteilt, Frau Coombes sei nach Liverpool gereist. Sie war indes mißtrauisch geworden und kam am 17. Juli wieder. Nachdem sie am Morgen keinen Zutritt zum Hause hatte erhalten können, gelang ihr das am Nachmittag. Als sie eintrat, fand sie Fox und die beiden Knaben beim Kartenspiel; Robert und Fox rauchten dazu. Sie fragte den älteren Knaben, wo die Mutter sei, und er antwortete: »Mit Frau Cooper will ich Sie zu ihr lassen.« Aber die Schwägerin war damit nicht zufrieden, sondern stieg zum Schlafzimmer hinauf. Dasselbe war zwar verschlossen, doch gelang es ihr den Schlüssel zu finden, und als sie eintrat, fand sie die Leiche in einem hohen Grade der Verwesung. Die Polizei fand im Bette das Messer, welches sich der Knabe verschafft hatte, um die Mutter zu töten. Gleichfalls wurde eine Anzahl sensationeller Druckschriften entdeckt, desgleichen eine Niederschrift Roberts, des Inhalts, daß er durch die Zeitung ein Darlehen von dreißig Pfund für sechs Monate suche. Als er des Mordes bezichtigt wurde, machte er der Polizei gegenüber folgende Aussage: »Ich habe es gethan. Mein Bruder Nathanael wurde von der Mutter bestraft, weil er Obst gestohlen hatte, und mich wollte sie auch bestrafen. Da sagte Nathanael, er wolle sie erstechen, aber da er es selbst nicht konnte, that ich es. Er sagte: Wenn ich zweimal huste, so thue es.« Er hustete zweimal, und ich that es. Ich that es mit einem Messer, das ich im Bette hatte. Ich deckte sie zu und ging fort.«

II.

In der Gerichtsverhandlung, die am 16. und 17. September in London stattfand, wurde seitens des Verteidigers kein Versuch gemacht, die Schuldfrage zu verneinen, aber man führte gewisse Umstände aus dem Vorleben des Knaben an, um die Entscheidung des Gerichtshofes in einem dem Knaben günstigen Sinne zu beeinflussen. Der Vater sagte aus, daß Roberts Mutter eine Frau von leicht erregbarer und hysterischer Disposition gewesen sei, und daß sie oft zu gleicher Zeit gelacht und geweint habe; doch sei Geisteskrankheit weder in seiner, noch seiner Frau Familie nachzuweisen. Als Robert drei oder vier Jahre alt gewesen sei, habe er große Aufregung gezeigt und häufig über Kopfschmerz geklagt. Auf den Rat des Arztes habe er eine Reise von London nach New-York mitgemacht. Während der Nacht habe er oft geglaubt, Geräusch und Geschrei zu hören.

Robert hatte großes Interesse an Kriminalprozessen. Vor etwa einem Jahre wurde gegen einen bekannten Verbrecher Namens Read verhandelt, der eine junge Frau ermordet hatte, mit der er zusammen lebte. Robert lief von Hause fort und ging teils zu Fuß, teils reiste er mit der Bahn, um der Gerichtsverhandlung gegen diesen Menschen zuzuhören. Er hatte drei Schulen besucht, und sämtliche Lehrer bezeugten, daß er ein gescheiter Junge und ein guter Schüler gewesen sei. Der Gefängnisarzt, der den Knaben während der Untersuchungshaft beobachtete, hielt ihn ebenfalls für sehr klug. Als er ihn häufig über Kopfschmerz klagen hörte, untersuchte er ihn genauer und fand am Kopfe mutmaßliche Spuren der Zange, die bei der Geburt angewendet worden war, wodurch das Gehirn wahrscheinlich eine Beschädigung erlitten hatte. In der Unterhaltung mit dem Arzte sagte Robert aus, daß er einen unwiderstehlichen Trieb empfunden habe, die Mutter zu töten; in der Nacht habe er Stimmen gehört: »Töte sie, töte sie und laufe weg! (Kill her, kill her, and run away!)«

Großes Vergnügen machte dem Knaben der Gedanke, vor Gericht gestellt zu werden. Er wollte, sagte er, seine Sonntagskleider tragen, und die Stiefel müßten gut gewichst sein; die Sitzung werde einen glänzenden Anblick gewähren. Am Tage vor der Verhandlung richtete er an den Prediger seines Ortes folgenden psychiatrisch bedeutsamen Brief: »Lieber Herr Schaw! Ich erhielt Ihren Brief am vergangenen Dienstag. Ich glaube, daß ich gehenkt werde, aber ich mache mir nichts daraus, wenn ich nur ein gutes Frühstück bekomme, ehe sie mich aufknüpfen. Wenn sie mich nicht baumeln

lassen, so werde ich Selbstmord begehen; das ist dann gerade so gut. Ich werde mich selbst erwürgen. Ich hoffe, bei Ihnen ist alles wohl. Ich werde am Montag zur Verhandlung geschickt und hoffe, daß Sie ihr beiwohnen werden. Ich glaube, sie werden mich zum Tode verurteilen; aber wenn sie es thun, so werde ich allen Zeugen »Lügner« ins Gesicht schreien. Mit freundlichem Grusse ihr treuer Freund R. A. Coombes.« Dem Briefe angefügt waren zwei sauber ausgeführte Zeichnungen. Erstes Bild: »Der Gang zum Schaffot« mit drei Personen; darunter folgender Testamentsentwurf: »Ich vermache Dr. Walker (dem Gefängnisarzt) 1000 Pfd. Sterling, Herrn Hay (einem Freunde) 2000 Pfd. Sterling, dem Prediger Herrn Schaw 5000 Pfd. Sterling, meinem Vater 60 000 Pfd. Sterling, jedem der Gefängniswärter 300 Pfd. Sterling.« Zweites Bild: »Aufgeknüpft!« Die Darstellung eines Gehenkten mit der aus dem Munde kommenden Schrift: »Lebe wohl! Das ist nichts!« P. S. Verzeihen Sie, daß der Galgen etwas schief ausgefallen ist; ich war zu schwer, weshalb er sich verbog. Ich vermache Ihnen 5000 Pfd. Sterling. gez. Sharman, Rechtsanwalt. R. Coombes. Ihrer Majestät Gefängnis Holloway, den 14. 9. 95.«

Nach der Meinung des Gefängnisarztes leidet der Knabe an regelmäßigen maniakalischen Anfällen nach lichten Zwischenräumen. Dieser Ansicht trat auch der Gerichtshof bei und überwies den jugendlichen Mörder einer Anstalt für geisteskranke Verbrecher.

III.

Aus den berichteten Thatsachen ergibt sich ganz klar, daß der Fall Coombes ganz besonders geeignet ist, den Blick auf eine Menge Fragen von verwickeltem und weitragendem Charakter zu richten. Alle oder auch nur einige derselben zu erörtern ist, bei dem beschränkten Raume, der mir diesmal zur Verfügung steht, ganz unmöglich. Ich muß mich darauf beschränken, diejenige Seite der Sache hervorzuheben, welche in England am meisten die Aufmerksamkeit erregt hat.

Man hat eingesehen, daß es notwendig ist, für gesunde Jugendlektüre zu sorgen. Es kann durchaus nicht bestritten werden, daß die Seele Coombes' durch eine hochgradig sensationelle und entsittlichende Lektüre vergiftet und verunreinigt worden ist. Seine ungesunde Phantasie hat die entsetzlichsten Verbrecher zum Rang von Helden erhoben. Geistig normalen Kindern mag eine Litteratur, in der die Verbrecher Heldenrollen spielen, verhältnismäßig wenig Schaden zufügen, aber wenn sie in die Hände von solchen jugend-

lichen Individuen gerät, die von erregbarer Disposition, lebhafter Einbildungskraft und unsicherem geistigem Gleichgewicht sind, so hat sie bisweilen Wirkungen, von denen der Fall Coombes nur ein außergewöhnliches Beispiel liefert. Das Wachstum der großen Städte vermehrt zweifellos die Zahl der Kinder von nervenkranker, geistig wenig widerstandsfähiger Beschaffenheit. Die Stille, die Ruhe, die freie, reine Luft, deren sich ein Kind auf dem Lande erfreut, — alles das fehlt in der großen Stadt. Andererseits stammt ein sehr großer Bruchteil unserer Kinderbevölkerung von Eltern, deren Nervensystem unter dem heftigen und rastlosen Wettkampfe des großstädtischen Lebens sehr gelitten hat, und dieser Bruchteil ist, in England wenigstens, beständig im Zunehmen begriffen. Die ersten Töne, die diese Kinder bei ihrem Eintritt in die Welt vernehmen, sind das ewige dumpfe Getöse der Großstadt, der erste Atemzug, den sie thun, ist vom Staube und Dunste schmutziger Höfe und Gänge geschwängert; der erste Blick in die Außenwelt zeigt das verwirrende Schauspiel einer Menschenmenge, die atemlos in den überfüllten Strafsen auf und ab drängt. Die gesamte soziale und physische Atmosphäre, in der solche Stadtkinder zu leben haben, ist geradezu darauf berechnet, einen erregbaren, widerstandslosen und krankhaften Charakter zu erzeugen, der sehr leicht zu einer antisozialen Lebensführung entartet.

Was man in England »The Penny Dreadful« nennt, nämlich die billigen Blut- und Mordgeschichten, hat auf die Seele mancher Stadtkinder einen außerordentlichen Einfluß. Die Kinder der letzten Generation haben dank der Sorge des Staates alle lesen gelernt, aber dem, was sie lesen, hat man bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Einer unserer besten lebenden Schriftsteller, John Ruskin, sagt sehr richtig: »Es ist nicht genug, dem Kinde die Kunst des Lesens beizubringen; es muß ihm auch gelehrt werden, was es zu lesen hat.« Augenblicklich werden in dieser Richtung große Anstrengungen gemacht. STEAD, der Herausgeber der »Review of Reviews« hat begonnen, die Werke aller unser großen Dichter in ganz billigen (Penny-) Ausgaben darzubieten. In vier Monaten sind von ihm nicht weniger als zwei Millionen Exemplare einer Gedichtssammlung verkauft worden, die die besten Erzeugnisse unserer Litteratur enthält. Eine Zeitschrift für Knaben (»The Boy's Own Paper«) und eine solche für Mädchen (»The Girl's Own Paper«) haben einen wöchentlichen Absatz von je 150 000 bis 200 000 Exemplaren. Einige unserer Schulbehörden beginnen einzusehen, daß es notwendig ist, jeder Volksschule eine Lesebibliothek zu geben, und der frühere Unterrichtsminister ACLAND sagt, daß jede gute Schule ihre Leihbibliothek zum Gebrauch der Kinder besitzen

müsse, wie das denn auch in großen Städten wie London, Leicester Norwich und Leeds bereits der Fall ist, obwohl die Zahl der vorhandenen Bände bei weitem nicht ausreicht. Der Fall Coombes wird in dieser Richtung entschieden wirksam sein. Und so möge denn hier aus dem Bösen Gutes kommen, damit die jugendliche Seele nicht durch Schlechtes verdorben, sondern durch erhabene Lebensideale in würdige, schöne und anziehende Darstellungsform gekleidet, veredelt und begeistert werde.

Nachwort des Übersetzers. Der Verfasser hat vorstehenden Artikel auf unser ausdrückliches Ersuchen geschrieben. Es ist schon aus diesem Grunde nicht nötig, ihn gegen den etwaigen Verdacht zu verteidigen, als habe er das Bedürfnis gefühlt, unsern Lesern eine bloße Schauergeschichte zu bieten. Auch seine Berufsstellung, sowie das hohe Ansehen, das er in wissenschaftlichen Kreisen genießt, schützen ihn mehr als genügend.

Der Kundige erkennt, dank der durchsichtigen Darstellung leicht, daß der behandelte Gegenstand ein ganzes Knäuel der schwierigsten und wichtigsten Fragen birgt, zu deren völligem Lösungsversuche ein dicker Band nicht ausgereicht haben würde. Indem wir mit Dank annehmen, was uns der Verfasser diesmal an dieser Stelle geboten hat, verweisen wir mit dringender Empfehlung auf seine früheren Arbeiten hin, zunächst auf sein Buch »Crime, and its causes« (London 1891), sodann auf einen Artikel in der Zeitschrift »Mind« (1892, S. 488 ff.) »The study of crime«, und endlich hinsichtlich der jugendlichen Verbrecher auf eine Abhandlung im International Journal of Ethics (Januar 1895); »The juvenile offender, and the conditions which produce him.«

Wem der von MORRISON erzählte Fall etwa zu weit hergeholt erscheinen sollte, dem wollen wir noch kurz über einen näher liegenden berichten. Am gestrigen Tage streckte die Kugel des Gendarmen den 24 jährigen Einbrecher und Wilderer Wildenhain nieder, der seit Monaten die Umgebung von Altenburg unsicher gemacht hatte. Er stammt aus einer erblich belasteten Familie, hat wiederholt gedroht und auch einmal versucht, seine Mutter zu ermorden, und ist trotz seiner Jugend schon mehrere Jahre Insasse des Zuchthauses gewesen. Nach seiner Freilassung hat er den »Räuberhauptmann« gespielt, obwohl er niemanden zu befehligen hatte. In seiner Tasche fand man Offiziers-Achselstücke, die zum Anknöpfen eingerichtet waren; er ist mit einem Degen im Gurt, einem Jahrmarktsfederbusch auf dem Hute, dem Gewehr in der Hand oft gesehen worden, hat sich ihm begeg-

nenden Personen oft zu erkennen gegeben — alles nach berühmten Mustern. So benimmt sich nur ein Mensch, dem die Rinaldinilektüre im krankhaften Gehirne spukt, sonst niemand, sei er so verdorben, wie er wolle.

Zahlreiche andere, wenn auch nicht so abenteuerliche Fälle weisen darauf hin, daß es hohe Zeit ist, die Aufmerksamkeit der Jugendlektüre unter dem von MORRISON hervorgehobenen Gesichtspunkte zuzuwenden, an den nicht einmal KÜHNER in seiner sonst so vorzüglichen Arbeit gedacht hat.

In Deutschland sind wir ja hinsichtlich der Schulbibliotheken etwas weiter, als das in England der Fall zu sein scheint, aber an einer ausreichenden Zahl der Bände fehlt es leider noch zu sehr. Hier muß geholfen werden, und es gilt auch, den Eltern auf alle Weise das Gewissen zu schärfen, daß sie geistig krankhafte Kinder hinsichtlich der Lektüre doppelt sorgfältig überwachen. Der Lehrer aber möge es sich gesagt sein lassen, daß auch bei sonst gutem Lesestoff nicht alles für alle paßt. Was dem gesunden Kinde nützlich sein kann, das kann dem geistig krankhaften gar sehr schaden.

U.

B. Mitteilungen.

Die Fürsorge für die abnormen Kinder in den Vereinigten Staaten.

Von **Will. S. Monroe, A. B.**,

Docent der Pädagogik in Stanford University, Californien.

Die Anstalten für die Pflege und Entwicklung der abnormen Kinder in den Vereinigten Staaten sind beinahe hundert Jahre alt. Die Initiative wurde mit den Taubstummen im Jahre 1815 ergriffen, und sehr bald wurden auch die anderen Klassen in Betracht gezogen. Im Anfang waren diese Unternehmungen meist private; aber mehr und mehr kamen sie unter die Fürsorge des Staates, so daß in jetziger Zeit von 200 solchen Anstalten nur 27 unter privater Leitung stehen. Es giebt in diesen 200 Anstalten 34618 Kinder und 2187 Lehrer, und die jährlichen Kosten für Pflege und Unterricht betragen 29479759 M.

Auf 100000 Kinder in den Normalschulen in den Vereinigten Staaten kommen:

559	Kinder in Taubstummenanstalten,
215	„ „ Blindenanstalten,
416	„ „ Anstalten für Geistig-Schwache,
1123	„ „ Rettungshäusern,
<u>2313</u>	in Summa.

Die Taubstummen.

Im Jahre 1815 beschlossen Pastor Thomas Gallaudet und andere menschenfreundliche Leute in Hartford, Conn., eine Taubstummen-Anstalt zu gründen. Pastor Gallaudet machte eine Reise nach Europa, um die Anstalten des Abbé De L'Épée in Frankreich und des Taubstummenfreundes Heinicke in Deutschland zu sehen. Bei dem erstgenannten wurde er sehr freundlich aufgenommen und erhielt die Erlaubnis, in seiner Anstalt so lange er wünschte zu hospitieren. Im Gegensatz zu Abbé De L'Épée fand es Heinicke seiner Überzeugung entsprechend, den Besuch seiner Anstalt nicht frei zu geben. Das Resultat war, daß Gallaudet nach Amerika kam und die Methode der Zeichensprache einführte; auch kam ein Lehrer von den französischen Anstalten, die Methode des Abbé De L'Épée zu lehren.

Die Hartford-Anstalt wurde im Jahre 1817 gegründet; ein Jahr später die New-Yorker Anstalt; im Jahre 1821 die Pennsylvanische Anstalt. Bis jetzt giebt es 48 Staatsanstalten für Taubstumme mit 583 Lehrern und 7511 Kindern. Die besten von den Staatsanstalten sind vielleicht die in Pennsylvanien und New-York. Es giebt auch 13 öffentliche Tageschulen für Taubstumme in größeren Städten. Die erste und berühmteste ist die »Horace-Mann School for the Deaf« gegründet in Boston 1869 von Fräulein Sarah Fuller. Jetzt befinden sich darin 350 Kinder. Die öffentlichen Tageschulen haben 50 Lehrer und 500 Kinder. Es giebt 17 private Taubstummenanstalten mit 72 Lehrern und 472 Kindern. Die »Clarke Institution for Deafmutes« in Massachusetts, gegründet 1867 und verwaltet von Fräulein Caroline Yole, ist die beste derartige Anstalt.

In Washington ist ein Kolleg für Taubstumme, verwaltet von der National-Regierung. Dr. Eduard Gallaudet, ein Sohn des Pastors Gallaudet, ist der Direktor. Es giebt eine sehr gute Zeitschrift (American Annals for the Deaf), welche in Washington herausgegeben wird; außerdem haben viele Anstalten ihre eigene Zeitschrift. Am besten ist wohl »The Educator«, welcher in Philadelphia gedruckt wird.

Professor Alexander Bell, welcher viel für die Taubstummen gethan hat, beschenkte kürzlich die »Volta Bureau« in Washington mit 200000 M. Der Zweck dieser Gesellschaft ist die Verbreitung der Litteratur über die Lippensprache für die tauben Kinder. Es giebt auch zwei Gesellschaften von Lehrern und Freunden der Taubstummen, welche jährliche Versammlungen halten. Jetzt richtet sich die ganze Tendenz auf die mündliche Sprache und folgt der Methode Heinicke's.

Die Blinden.

Dr. Samuel T. Howe war der Apostel der Blindenerziehung in Amerika und viele Jahre der Direktor des »Perkins Institution for the Blind« in Boston, welches im Jahre 1832 gegründet wurde und jetzt die hervorragendste Anstalt in ganz Amerika ist. In dieser Anstalt wurde Laura Bridgeman, das blinde und taubstumme Kind, unter Dr. Howe erzogen; auch Helen Keller, ein anderes blindes und taubstummes Kind (über welches ich später eine besondere Monographie veröffentlichen werde), unter dem jetzigen Direktor Dr. Anagnos. Im Jahre 1832 wurde die New-Yorker Anstalt gegründet; 1837 die Ohio-Anstalt und 1842 die Kentucky-Anstalt. Nun giebt es 34 Staatsanstalten für Blinde mit 225 Lehrern und 3237 Kindern.

Anstalten für geistigschwache Kinder (Feeble-Minded Children).

Dr. Howe aus Massachusetts teilt mit Dr. Woodward und Dr. Bingham in New-York das Verdienst, die Initiative für die Pflege geistigschwacher Kinder

ergriffen zu haben. Die Massachusetts-Anstalt ist 1848 gegründet worden und zwar unter Dr. Howes Leitung mit der Blindenanstalt vereinigt. Im Jahre 1852 wurde die Pennsylvanische Anstalt gegründet; 1857 Ohio und 1858 Connecticut.

Drei Herren, die in früheren Jahren in dieser Richtung viel gewirkt hatten, sind die Doktoren Knight, Wilbur und Kerlin. Die zwei letzteren sind erst kürzlich gestorben. Dr. Séguin von der »Bicêtre« in Paris hatte durch sein Buch »Treatise on Idiocy« großen Einfluß auf die Erziehung der geistigschwachen Kinder in Amerika, und als er 1848 wegen der französischen Revolution sein Vaterland verlassen mußte, kam er selbst nach Amerika und half viele Anstalten gründen. Zu den jüngeren Männern, die viel für diese Arbeit gethan haben, gehören die Doktoren Osborne in Californien, Rogers in Minnesota, Georg Knight in Connecticut, Fernald und Brown in Massachusetts, und Dorau in Ohio.

Nun giebt es 18 Staatsanstalten für geistigschwache Kinder, mit 152 Lehrern und 5746 Kindern; auch 10 Privatanstalten mit 33 Lehrern und 389 Kindern. Die erste Privatanstalt wurde 1848 von Dr. Wilbur in Massachusetts gegründet. Viele Jahre wurde diese vortreffliche Anstalt von Dr. Georg Brown geleitet, und jetzt von seiner Witwe und seinem Sohn.

Die meisten derartigen Anstalten haben ihre Kinder in drei Abteilungen untergebracht: 1. Schwachbefähigte, 2. Idiotische, 3. Epileptische. Zu der ersten Klasse gehören hauptsächlich die schwer erziehbaren Kinder. Die Kinder der zweiten Klasse sind nur empfänglich für geringe geistige Entwicklung, und diejenigen der dritten oder epileptischen Klasse gehören bald zu der einen, bald zu der anderen. Die epileptischen Kinder sind gewöhnlich in denselben Anstalten wie die schwachbefähigten Kinder. Ein abgesondertes Gebäude ist oft eingerichtet, wo sie schlafen und essen, aber alle Kinder der Anstalt sind zusammen im Unterricht, in Handarbeit, Turnen u. s. w.

Amerika hat keine allgemeine Zeitschrift für Erziehung der geistigschwachen Kinder. Die Pennsylvanische Anstalt giebt ein Monatsheft »Elwyn Echos« heraus und die Illinois-Anstalt »Charitable Observer«. Am besten aber ist »The Institution Bulletin«, herausgegeben von der Californischen Anstalt durch Dr. Osborne. »The National Conference of Charities and Corrections« ist eine nationale Gesellschaft von Leuten, welche sich für die Wohlthätigkeit interessieren und mit einem besonderen Komitee für geistigschwache Kinder. Es giebt auch eine Gesellschaft der Direktoren solcher Anstalten: die »American Association of Medical Officers of Institutions for the Idiotic and Feeble-Minded«. Beide Gesellschaften halten alljährliche Wanderversammlungen ab.

Es giebt jetzt folgende Anstalten für geistigschwache Kinder:

Staat	Stadt	Name der Anstalt
California	Glen Ellen	Home for the Training of Feeble-Minded Children
Connecticut	Lakeville	School for Imbeciles
„	New-London	School for Backward and Delicate Boys
Illinois	Lincoln	Asylum for Feeble-Minded Children
Indiana	Fort Wayne	School for Feeble-Minded Youth
Iowa	Glenwood	Institution for Feeble-Minded Children
Kansas	Winfield	Asylum for Idiotic and Imbecile Youth
Kentucky	Frankfort	Institution for Feeble-Minded Children
Maryland	Owing's Mills	Training School for the Feeble-Minded
„	Ellicott	Institution for Feeble-Minded and Epileptic Children

Staat	Stadt	Name der Anstalt
Massachusetts	Waltham	School for the Feeble-Minded
"	Amherst	School for Nervous and Delicate Children
"	Barre	Institution for Feeble-Minded Youth
"	Fayville	Hillside School
Michigan	Kalamazoo	Wilbur School for the Feeble-Minded
Minnesota	Faribault	School for the Feeble-Minded
Nebraska	Beatrice	Institution for Feeble-Minded Youth
New-Jersey	Vineland	Home for Feeble-Minded Children
"	"	Institution for Feeble-Minded Women
"	Cranburg	School for the Feeble in Mind,
"	Haddonfield	Training School for Feeble-Minded
New-York	Newark	Asylum for Feeble-Minded Women
"	Randalls Island	School for the Feeble-Minded
"	Syracuse	Asylum for Idiots
"	Amityville	Brunswick Home School
"	New-York	Seguin Physiological School
Ohio	Columbus	Institution for Feeble-Minded Youth
Pennsylvanien	Elwyn	Training School for Feeble-Minded Children
Washington	Vancouver	School for Defective Youth.

Die Rettungshäuser.

Dr. Henry Barnard, der erste Minister des öffentlichen Unterrichtes in den Vereinigten Staaten, hat sich besonders verdient gemacht um die Erziehung verwahrloster Kinder. Sein großes Buch »Reformatory Education in Europe« hatte großen Einfluß in Amerika. New-York gründete das erste Rettungshaus im Jahre 1825; Pennsylvania das zweite 1828; Louisiana das dritte 1843 und Massachusetts das vierte 1848. Nun haben wir 60 solcher Anstalten, mit 1072 Lehrern und Beamten und 16853 Kindern. Die sogenannten Rettungs- und Besserungshäuser waren zuerst nichts mehr als Gefängnisse für jugendliche Übelthäter, aber jetzt ist dies ganz anders. »The Lyman School for Boys« in Massachusetts, »The Whittier School« in California, und die Rettungshäuser in New-York, Michigan und Minnesota sind wirkliche Erziehungs- und Besserungsanstalten. Dr. Winer und Direktor Brockway haben viel dazu geholfen, nicht nur die Rettungshäuser für Kinder zu verbessern, sondern auch die Gefängnisse für Erwachsene. »The National Conference of Charities and Corrections« besitzt ein besonderes Komitee für Rettungshäuser, und in der Versammlung der »National Prison Association« ist immer viel über verwaehrte Kinder gesprochen worden.

In keiner früheren Zeit finden wir in Amerika so großes Interesse für die Pflege und Entwicklung der abnormen Kinder als jetzt. Die allgemeinen und pädagogischen Zeitungen bringen viele Artikel darüber. Seitdem Dr. William T. Harris Minister des öffentlichen Unterrichtes war, ist im »Bureau of Education« ein Spezialist für solche Fragen angestellt. In Clarke, John Hopkins, Harvard, Yale, Columbia, Stanford, Chicago und anderen Universitäten werden jetzt jedes Jahr sozialwissenschaftliche und pädagogische Vorlesungen über Pflege und Entwicklung abnormer Kinder und Erwachsener gehalten.

Wider den Mißbrauch geistiger Getränke

richtete in diesem Jahre der Rheinische Provinzial-Ausschuß des Vereins für Innere Mission aufs neue eine auch für uns bedeutsame Petition an den Bundestag. Dieselbe lautet:

»Wie durch unsere Eingabe vom 14. März 1894, so fühlen wir uns auch heute wieder verpflichtet, den hohen Bundesrat zu bitten.

»den Entwurf eines Gesetzes betreffend Mafsregeln gegen den Mißbrauch geistiger Getränke aus dem Jahre 1891 dem deutschen Reichstage zur Beratung und Beschlufsfassung nunmehr hochgeneigtest vorlegen zu wollen.«

Während wir uns in der vorjährigen Petition auf die Erfahrungen stützten, welche die Innere Mission bei ihrer Arbeit in den Gefängnissen, Kranken- und Irrenhäusern, in Blöden- und Epileptischen-Anstalten, in Herbergen und Arbeiterkolonien zu machen Gelegenheit hat, woselbst ihr auf Schritt und Tritt die Trunksucht als der die Volksgesundheit untergrabende und den Volkswohlstand aufs schwerste schädigende Feind entgegentritt, fühlen wir uns heute veranlaßt, auf die je länger je mehr hervortretenden Anzeichen einer sittlich-religiösen Verwilderung hinzuweisen, die zumal an den Sonn- und Festtagen als unmittelbare Folge der Trunksucht offenbar wird. Mit allen Freunden unseres Volkes beklagen wir es aufs tiefste, daß die neuere Sonntagsgesetzgebung, wie fern dies ihrer Absicht auch gelegen hat, tatsächlich den Erfolg gehabt, daß, während die Ausübung des Handelsgewerbes an den Sonntagen erheblich eingeschränkt worden ist, das Vergnügungsgewerbe einen um so gröfseren Aufschwung genommen hat und mit seinen vielfach recht unlauteren, Gesundheit, Sittlichkeit und Wohlstand schädigenden Mitteln nach dem einstimmigen Urteil aller Kenner des Volkslebens der Entheiligung des Sonntags erheblichen Vorschub leistet. Namentlich ist es die Jugend, welche sich mehr und mehr dem gewohnheitsmäfsigen Genufs geistiger Getränke ergeben hat und dadurch so erregt ist, daß sie sich bei den geringsten Anlässen, ja oft ohne jeden äufseren Anlaß brutale Ausschreitungen gegen Leben und Gut ihrer Mitmenschen sowie gegen die öffentliche Ordnung zu schulden kommen läßt. Wir müssen es zu unserem Schmerze bekennen, daß wir uns auf dem Wege freier Liebeshätigkeit fast aufser stande sehen, etwas Wirksames gegen den sittlichen Niedergang unseres Volkslebens auszurichten. Zu einem erfolgreichen Kampfe wider die Trunksucht ist es unbedingt erforderlich, daß der Volksgeist und Volkswille an der Autorität des Gesetzes eine Stütze finde und dadurch zu innerer sittlichen Festigung gelange. Deshalb haben wir uns als Vertreter der Inneren Mission, die zu sittlich-religiöser Wiedergeburt unseres deutschen Volkes nach Kräften beitragen möchte, erlaubt, von neuem unsere Stimme zu erheben und den hohen Bundesrat zu bitten, die gesetzgeberische Arbeit auf diesem Gebiete durch Wiederaufnahme des Gesetz-Entwurfes vom Jahre 1891 baldigst wieder in Fluß zu bringen.

T.

Der dritte internationale Kongreß für Psychologie

findet vom 4. bis 7. August d. J. in München statt. Zur Teilnahme ist jeder eingeladen, der für die Förderung der Psychologie Interesse hat. Als Kongreßsprachen gelten Deutsch, Französisch, Englisch und Italienisch.

Der Preis der Zutrittskarte beträgt 15 M. Vorträge sind bis zum 15. Mai beim Sekretariat (Max-Joseph-Straße 2) unter Beifügung einer kurzen Inhaltsangabe anzumelden.

Die zu behandelnden Gegenstände sollen sich nach vier Abteilungen gliedern:

1. Psychophysiologie, 2. Psychologie des normalen Individuums, 3. Psychopathologie, 4. Vergleichende Psychologie.

Aus dem sehr reichen Arbeitsprogramm sei für unsere Leser besonders hervorgehoben: Hypnotismus, Suggestionstheorie, normaler Schlaf, Traumleben — psychischer Automatismus, pädagogische Bedeutung der Suggestion, pädagogische Psychologie (zu Punkt 2); Bedeutung der Erbllichkeit, Erscheinungen der Degeneration, psychopathische Minderwertigkeit, Entartung und Genie, sittliche und soziale Bedeutung der Erbllichkeit (zu Punkt 3); Moralstatistisches, Seelenleben des Kindes, Völkerpsychologie und anthropologische Psychologie (zu Punkt 4). Über die Verhandlungen werden wir, soweit sie in den Rahmen unserer Zeitschrift passen, ausführlich Bericht erstatten. U.

C. Zur Litteratur.

Die Kinderpsychologie in Italien.¹⁾

VON PAOLA LOMBROSO in Turin.

Herr Ufer hat mich aufgefordert, für diese Zeitschrift einen historischen Bericht über die bisherigen Leistungen der Kinderpsychologie in Italien zu schreiben. Ich komme dem sehr gern nach, denn wenn die Arbeiten meiner Landsleute auf diesem Gebiete auch nicht so glänzend und bedeutungsvoll sind wie diejenigen der Franzosen und Deutschen, so sind sie vielleicht doch weniger bekannt, als sie es verdienen, auch in Rücksicht auf die pädagogische Pathologie, der sie mittelbar und unmittelbar Nutzen bringen können.

* * *

Der kürzlich verstorbene Professor der Philosophie an der Universität Rom Luigi Ferri war, wie ich glaube, in Italien der erste, der sich mit Psychologie des Kindes beschäftigte,²⁾ für die Darwin und Taine in zwei Versuchen Muster der Forschung gegeben hatten. Seine zu zwei verschiedenen Malen angestellten Beobachtungen und Betrachtungen über ein Kind sind von großem Interesse. Er sucht zunächst die Entwicklung der Sinneswahrnehmungen, der Muskelthätigkeit, der Auf-

merksamkeit und der Empfindungslokalisation zu erforschen. Letztere zeigte sich in ihren Anfängen *erst im fünften Monat*. Als sich in dieser Zeit einmal eine Mücke auf die rechte Wange des von Ferri beobachteten kleinen Mädchens gesetzt hatte, berührte es mit der Hand die linke, ein Zeichen, daß es wohl den Reiz empfand, aber noch nicht im stande war, ihn genau zu lokalisieren. Auch die einzelnen Fortschritte in der Erwerbung der Sprache hat Ferri mit großer Sorgfalt aufgezeichnet. Hier ging, wie auch in den von Pérez und Preyer beobachteten Fällen, die Sinneswahrnehmung (Perzeption) den Anfängen der Sprache voraus. Im elften und zwölften Monat stellte sich gleichzeitig mit dem Zunehmen der Aufmerksamkeit und der Vorstellungsverbindung der Nachahmungstrieb ein. Das Kind bemühte sich, einzelne Töne des Klaviers (aber nicht eine Melodie) nachzuahmen. Auch über die verschiedenen Stufen der intellektuellen Entwicklung hat Ferri genau berichtet.

In einer weiteren zwei Jahre später erschienenen Arbeit¹⁾ giebt Ferri eine Skizze über die Anfänge der Willensthätigkeit und des sittlichen Gefühls bei demselben Mädchen. Es ist interessant

¹⁾ Nach der Handschrift der Verfasserin übersetzt von Chr. Ufer.

²⁾ Luigi Ferri, Note su una bambina. — Filosofia delle scuole italiane 1879.

¹⁾ Luigi Ferri, Note su una bambina. — Filosofia delle scuole italiane 1881.

zu sehen, daß sich bei ihm die Folgsamkeit mit dem Nachdenken entwickelte. Es schien so, als empfinde es bisweilen ein höheres Streben in dem Wunsche zu gehorchen, als spüre es die Ohnmacht des Willens. Alsdann fragte es wohl, warum es nicht immer artig sein könne.¹⁾ Sehr bemerkenswert ist auch die keine Spur von Selbstsucht zeigende Zuneigung zu seiner Mutter. Als es einmal krank war, suchte es die besorgte Mutter zu trösten mit den Worten: »Wenn du krank wärest, so würde ich traurig sein, aber bei mir macht das nichts; ich werde bald wieder gesund.«

Ferri glaubt, daß die sittliche Entwicklung des Kindes in der Erfahrung und Nachahmung ihren Grund finde, und daß sich das sittliche Bewußtsein ganz allmählich aus sehr veränderlichen Elementen bilde, wie z. B. Streben nach Lob, Eigenliebe u. s. w. Nach seiner Ansicht darf man das zwei- oder dreijährige Kind nicht behandeln wie wenn es freien Willen besäße, aber man muß es für fähig halten, dereinst frei zu werden, und Erziehungsmaßregeln suchen, die geeignet sind, es guten Eindrücken zugänglich zu machen, in ihm diejenigen Vorstellungsverbindungen und Gefühle zu erzeugen und zu pflegen, welche den Grundstoff und die Veranlassung zu seinen ersten sittlichen Überlegungen bilden.

* * *

Ganz andere Untersuchungen als Ferri hat Antonio Marro angestellt, aber sie sind nicht weniger wichtig, weshalb ich glaube, sie hier erwähnen zu sollen. Marro, früher Assistent im Laboratorium meines Vaters²⁾ und gegenwärtig Arzt an der hiesigen Irrenanstalt, unternahm es vor

¹⁾ Das klingt sehr auffallend. Wir haben aber dieselbe Äußerung von einem unserer Schüler, einem 8 jährigen Knaben, gehört, den übrigens der Arzt als nervös veranlagt bezeichnet. [U.]

²⁾ Des bekannten Prof. Cesare Lombroso [U.]

einigen Jahren, den Einfluß festzustellen, den das Alter der Eltern auf die sittliche und intellektuelle Beschaffenheit der Kinder ausübt.¹⁾

Aus den statistischen Mitteilungen ergibt sich, daß die Söhne junger Eltern hinsichtlich der schlechten Führung in der Schule das Maximum, hinsichtlich der guten das Minimum darstellen. Für die Kinder bejahrter Eltern gilt das Gegenteil, und das Maximum der mittleren Führung zeigt sich bei den Kindern der Eltern mittleren Alters.

Für den, der die Sprache der Schule versteht, in welcher jede außerordentliche Lebhaftigkeit sofort als Ungezogenheit bezeichnet wird, will dies sagen, daß die Kinder junger Eltern außerordentlich lebhaft, diejenigen bejahrter Eltern hingegen außerordentlich ruhig sind, sich beherrschen und sehr ernst erscheinen. Was die Intelligenz anlangt, so sind die Kinder junger Eltern im allgemeinen den beiden andern Klassen gegenüber beträchtlich im Vorteil, während diese, unter sich verglichen, fast auf gleicher Stufe stehen. Richtet man jedoch sein Augenmerk auf die wirklich hervorragende intellektuelle Befähigung, so findet man dieselbe am häufigsten bei Kindern von Eltern, wenigstens von Vätern, im mittleren Lebensalter. Gleichwohl ist es unbestreitbar, daß die größere Anzahl geistig begabter Söhne von jungen Eltern stammt. Unter ihnen findet sich auch der geringste Teil mit mangelhafter geistiger Entwicklung (4⁰/₁₀₀), während er für die mittlere Klasse 5⁰/₁₀₀ beträgt und bei den Söhnen bejahrter Väter 7⁰/₁₀₀ erreicht.

* * *

Einem anderen Arzte, Salvatore Ottolenghi, Professor an der Universität Siena, der früher Untersuchungen über die Hautempfindlichkeit (Sensibilität) anstellte, die darthun, daß dieselbe bei den

¹⁾ Marro, Ricerche sull'influenza dell'età dei parenti sui figli. 1883.

Entarteten abgestumpft ist,¹⁾ hat neuerdings eine andere Entdeckung gemacht, nämlich die, daß der Grad der individuellen Hautempfindlichkeit im Zusammenhang mit dem Alter große Abänderungen erleidet. Das Ergebnis gründet sich auf die Untersuchung von 321 Personen, darunter 77 Kinder im Alter von 9—12 Jahren, 63 Personen im Alter von 14—18 Jahren, 46 Studenten im Alter von 19—24 Jahren, 23 Arbeiter im Alter von 20—40 Jahren, 23 Arbeiter im Alter von 40—64 Jahren u. s. w. Es hat sich herausgestellt, daß bei 9- bis 14-jährigen Kindern die mittlere allgemeine Hautempfindlichkeit vorwiegt; bei Personen im Alter von 14—19 Jahren ist sie im allgemeinen erhöht, von da bis zum 24. Jahre bleibt sie im allgemeinen auf derselben Stufe, tritt aber häufiger auf; im spätern Lebensalter ist sie am stärksten.

Ferner hat Ottolenghi mit großer Genauigkeit die Schmerzempfindlichkeit untersucht, bei der er sechs verschiedene Stärkegrade unterscheidet. Er hebt hervor, daß sie im frühesten Lebensalter sehr gering ist, daß sie aber mit dem Alter zunimmt, falls sie nicht durch besondere Umstände in der Entwicklung behindert wird.

Was die niedrigste Stufe (Abstumpfung) der Schmerzempfindlichkeit betrifft, so ist dieselbe am häufigsten bei den Kindern in Waisenhäusern, hiernach kommen in absteigender Linie die Taubstummen im Alter von 9—14 Jahren (68%), dann die gewöhnlichen Schulkinder desselben Alters (61%), dann die Waisen im Alter von 14—19 Jahren (60%), weiter die Taubstummen desselben Alters (44%), hierauf die 14—19-jährigen Schüler höherer Lehranstalten (31,25%), endlich die Studenten der Universität, welche also am seltensten die Abstumpfung zeigen (17%).

Ottolenghi zieht aus seinen Untersuchungsergebnissen, die wir im einzelnen

¹⁾ Salvatore Ottolenghi, *La sensibilità e l'età*. Torino 1894.

hier nicht mitteilen wollen, den Schluß, daß die mangelhafte Beschaffenheit eines Menschen sich nicht bloß in anatomischen und psychischen Eigentümlichkeiten, sondern auch in der Sensibilität zeige.

Es ist erstaunlich zu sehen, wie der mangelhafte moralische Sinn mit der Abstumpfung der Sensibilität Hand in Hand geht.¹⁾ Darin liegt nur ein neuer Beweis für die enge Verbindung, die zwischen der organischen und psychischen Sensibilität besteht.

Diese Erscheinung ist nicht allein in theoretischer, sondern auch in praktischer Hinsicht von Wichtigkeit. In pädagogischer Beziehung darf man nie vergessen, daß das Kind weniger stark empfindet als wir, mag es sich nun um unsern Umgang mit ihm handeln oder um andere Maßnahmen, die wir zu seiner Erziehung anwenden.

* * *

Neben Marro und Ottolenghi muß ich A. Garbini als Forscher im wissenschaftlich-methodischen Sinne erwähnen, von dem ich glaube, daß er der originellste und am meisten systematische Beobachter ist, den wir auf dem Gebiete der Kinderpsychologie in Italien haben.

Zunächst hat er Untersuchungen über die Entwicklung der Stimme bei Kindern angestellt.¹⁾ Dieselben sind von einer solchen Reichhaltigkeit, Sorgfalt und Genauigkeit in der Beobachtung, daß sie den Gegenstand fast vollständig erschöpfen.

Zu Anfang hört man beim Kinde die ersten schwachen Schreie. Sie sind ohne Klangfarbe, individuell; die Höhe bewegt sich zwischen fa^2 und fa^3 ; sie wiederholen sich in jeder Minute 60mal. Bis zu Ende des zweiten Monats melden sich

¹⁾ Ob das wirklich so ist, können wir natürlich nicht entscheiden; wir machen aber darauf aufmerksam, daß es von hervorragender Seite bestritten wird. Vgl. Baer, *Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung*. Leipzig 1893. S. 222 ff. [U.]

²⁾ Garbini, *L'evoluzione della voce nei bambini*. Verona 1889.

inartikulierte Schreie mit nasaler Tonfarbe; die Höhe liegt zwischen fa^2 und fa^3 ; die Stärke nimmt zu, die Dauer ist weniger kurz; die Zahl beträgt 40 in der Minute. Während der Zeit vom zweiten bis zum achten Monat stellt sich die artikulierte Stimme ein; die Klangfarbe ist noch nicht individuell; die Stärke steigert sich noch; die Höhe liegt zwischen do^2 und do^3 . Vom 8. bis zum 18. Monat bemerkt man eine größere Mannigfaltigkeit der Töne, die Anfänge der Modulation, individuelle Klangfarbe, geringere Stärke zwischen do^2 und do^3 . Vom 18. bis zum 24. Monat wird der Kehlkopf kräftiger; man hört bestimmtere klangreichere Töne von geringerer Höhe, unsicheres Wiedergeben gewisser Töne: singendes Schwatzen zwischen si^1 und mi^2 . Im zweiten und dritten Jahre wächst der Stimmumfang: re^2 — la^1 ; richtige Intonation von mi^1 und fa^1 ; erste Sonderung der zwei Register (Brust- und Kopfstimme); die Stärke der Schreie vermindert sich, während die Sing-Stimme an Stärke zunimmt; die Klangfarbe wird immer eigenartiger und zeigt die Anfänge einer Sonderung nach dem Geschlechtsunterschiede. An Stelle des singenden Schwatzens treten anfänglich noch wenig melodische rhythmische Phrasen, deren Hervorbringung freilich noch schwierig und ungenau ist. Zwischen dem dritten und sechsten Jahre geht der Stimmumfang von la^4 — re^2 bis sol — mi^2 ; für Mädchen dieses Alters beträgt der physiologische Stimmumfang vier, für Knaben fünf Töne; in der Bruststimme ist das Maximum der Möglichkeit für Mädchen fa^1 , für Knaben mi^1 , in der Kopfstimme si^1 für beide Geschlechter, ausgenommen das Alter von 3—4 Jahren (la^1). Die Stärke der Stimme wächst immer mehr mit dem Maximum in den hohen, mit dem Minimum in den tiefen Tönen. Die Klangfarbe richtet sich zwischen zwei und drei Jahren nach Alter und Geschlecht; dann tritt die individuelle Klangfarbe immer stärker hervor. Die Wiederholung von Liedern und Melodien wird genau; das musikalische Gehör ist gut entwickelt.

Garbini zieht aus seinen Untersuchungen einen praktischen Nutzen, indem er zeigt, wie man die Stimme des Kindes behandeln müsse, wie man Gesang zu lehren habe.

Die andere Untersuchung Garbinis beschäftigt sich mit der Entwicklung des Farbensinnes bei Kindern.¹⁾

Preyer, Binet und Wolf hatten dieses Gebiet bereits behandelt, aber die Beobachtungen Garbinis sind bedeutender, da sie an 323 Kindern angestellt wurden. Er unterscheidet mehrere Perioden.

Erste Periode. Das neugeborene Kind ist lichtscheu gleich den Personen die eben an den Augen operiert worden sind; es blinzelt nicht, sondern es schließt die Augenlider ganz fest. Höchst wahrscheinlich ist das Kind zu dieser Zeit nicht empfindlich gegen die Farben, sondern allein gegen das Licht; es empfindet das Licht im allgemeinen, aber es nimmt nicht die Besonderheiten wahr.

Zweite Periode (5.—30. Tag). Das Kind wird lichtfreundlich; es sucht das Licht und hört auf zu schreien, wenn man es dem Fenster nähert. Diese Eigentümlichkeit zeigt sich in der Regel am 13. Tage. Man bemerkt, daß es das Helle vom weniger Hellen und Dunkeln unterscheidet kann.

Dritte Periode (1.—18. Monat). Das Kind folgt bewegten Gegenständen allein mit den Augen, ohne den Kopf zu wenden. In der 7. Woche folgt das Kind mit den Augen einem Leuchter, in der 13. dem Finger, in der 17. dem Pendel der Uhr, mit 13 Monaten einem fallenden Gegenstande etc. Diese Ergebnisse stimmen so ziemlich mit denen Preyers überein.

Vierte Periode (19.—24. Monat). In dieser Zeit beginnt die Wahrnehmung der Farben. Ein weinendes Kind wird leichter ruhig, wenn man ihm statt gewisser Farben andere zeigt, besonders Rot.

¹⁾ Garbini, *Evoluzione del senso cromatico nei bambini*. Verona 1894.

Fünfte Periode (25.—36. Monat). Das Kind vermag einzelne Farben, die es an dem einen Gegenstande sieht, an einem andern aufzusuchen. Ziemlich gut gelingt das mit Rot, darnach mit Grün; es beginnt auch Gelb zu unterscheiden; die Unterscheidung von Orange, Blau und Violett ist in den Anfängen gleichfalls vorhanden. Wenn man Kinder dieses Alters die Farben benennen läßt, so sind die Ergebnisse dennoch verschieden. 50% benennen Rot richtig, 25% Grün; die anderen Farben hingegen werden von keinem einzigen Kinde genau benannt. Unter den falschen Bezeichnungen ist Rot am häufigsten, dann folgt Weiß und hierauf Grün. Violett und Blau werden bisweilen dunkel und schwarz genannt.

Sechste Periode (37.—60. Monat). Alle Kinder bekunden, daß sie die sechs Farben zu unterscheiden wissen, indem sie die einzelnen, die ihnen vorgelegt werden, an anderen Gegenständen zeigen können (»stumme Methode«), obwohl hin und wieder noch ein Irrtum vorkommt. Derselbe ist am seltensten bei Rot, dann folgen nacheinander Grün, Gelb, Orange, Blau, Violett. Auch hinsichtlich der Benennung besteht dieselbe Reihenfolge. Das ist, wie Garbini bemerkt, von großer Bedeutung, denn es zeigt, daß die Wahrnehmungen und die sprachliche Benennungen zwei durchaus parallele Reihen bilden, und daß man, um den sprachlichen Ausdruck zu erforschen, auf denjenigen der Wahrnehmung zurückgehen muß. Nur ist die Entwicklung des sprachlichen Ausdruckes viel langsamer. So giebt es um das 3. und 4. Jahr eine Zeit, in der alle Kinder die sechs Farben recht gut kennen; aber nur 6,8% sind im stande, sie richtig zu benennen. Rot wird im 3. und 4. Jahre in 58 von 100 Fällen richtig benannt, im 5. und 6. Jahre hingegen in 95 Fällen. Violett wird um das 3. und 4. Jahr in 4 Fällen von 100 sprachlich richtig bezeichnet, um das 5. und 6. Jahr hingegen in 35 Fällen.

Merkwürdig ist der Einfluß des Ge-

schlechts. Dreijährige Mädchen erkennen die Farben weniger gut als die gleichalterigen Knaben, fünfjährige ebenso gut und sechsjährige besser. So ist es auch hinsichtlich der sprachlichen Bezeichnung. Garbini schließt mit dem Rate, die Ausbildung des Gesichts- und Farbensinnes durch angemessene Übungen zu unterstützen, die in ihrer Reihenfolge der natürlichen Entwicklung entsprechen.

* * *

Corrado Ricci hat es unternommen, die Anfangsversuche kindlicher Kunst zu erforschen, und wenn er den Gegenstand auch durchaus nicht erschöpft hat, so verdanken wir ihm doch einen nützlichen Beitrag in seiner Untersuchung der Zeichnungen und »Klexereien« von 1200 Kindern.¹⁾

Nach Ricci haben die Kinder bis zum 3. Jahre keinen Begriff davon, daß der Bleistift auf dem Papier Spuren zurückläßt. Das ist indessen, wie ich glaube, eine Übertreibung, denn man sieht sehr häufig Kinder im Alter von zwei Jahren gerade und schiefe Striche machen, indem sie sagen, daß sie schrieben. Dennoch läßt sich nicht bestreiten, daß ihnen bis zu drei Jahren die Vorstellung des Zeichnens fehlt; erst im vierten versuchen sie sich darin und auch dann noch ohne die bestimmte Absicht, irgend etwas auf diese Weise wiederzugeben. Nach dem vierten Jahre stellen sie einen Mann mittelst eines Quadrates oder eines Kreises dar, in dem einige Punkte die Augen und den Mund andeuten, während die Beine durch zwei senkrechte Striche bezeichnet werden. Später geben sie ihm auch die Arme, die Ohren und den Rumpf. Schliesslich setzen sie ihn aufs Pferd oder in einen Kahn; das alles aber ohne jede Perspektive. Beim Reiter sieht man beide Beine, gerade als wenn der Mann zu Fusse wäre. Das Gesicht hat auch im Profil zwei Augen, genau so wie bei der Dar-

¹⁾ Corrado Ricci, *L'arte nei bambini*. Bologna 1887.

stellung en face. Bei Gebäuden sieht man Vorder- und Seitenansicht nebeneinander, und die Menschen erblickt man durch die Mauern, den Küster in der Glocke. Bemerkenswert ist auch die Neigung, die geringsten Einzelheiten wiederzugeben. Es fehlen beispielsweise fast niemals Pfeife und Hut, noch seltener Dinge, welche die Kinder besonders interessieren, wie Flinten und Säbel bei den Zeichnungen der Knaben, Fächer und Sonnenschirm bei den Mädchen. Genau so machen es die Erwachsenen unter den Wilden, und ebenso haben es die vorgeschichtlichen Völker gemacht.

* * *

Unter den Männern, die in Italien das Gebiet der Kinderpsychologie gepflegt haben, sind schliesslich noch Vecchia und Colozza zu nennen, denen wir gleichzeitig Anwendungen auf die Pädagogik verdanken.

Vecchias »Pädagogische Versuche«¹⁾ sind von grossem Interesse. Im ersten Teile des Buches behandelt der Verfasser in tiefgehender und der neueren Forschungsmethode entsprechender Weise das Wesen und die Äusserungsformen der Aufmerksamkeit und wendet dann die Ergebnisse auf das Wahrnehmen, das Verstehen, das Urteilen etc. an.

Ganz eigenartig ist beispielsweise das Kapitel, in dem die Fähigkeit des Zählens bei Kindern untersucht wird.

Wenn man einem Kinde von 16 bis 18 Monaten zwei Häufchen Bonbons vorlegt, von denen das eine drei, das andere sieben oder acht Stück zählt, so wählt es stets das grössere, aber es wird hierbei nicht durch die Vorstellung der Zahl, sondern durch die der Grösse geleitet; es wählt gerade so, wie es von zwei Stücken Brot das grössere nehmen würde. Beim Zählen ist die Unterscheidung der Mehrheit von Gegenständen, und bei letzterer wieder die Auffassung der Ähnlichkeit not-

¹⁾ Paolo Vecchia, Saggi pedagogici. Torino 1893.

wendig. Wenn wir zählen, so betrachten wir die Gegenstände als solche, die eine gemeinsame Eigenschaft haben. Wir sagen: »Diese vier Äpfel«, oder: »Auf dem Tische sind vier Gegenstände«; die Mehrheit ist im ersten Falle durch die Vorstellung »Apfel«, im zweiten durch die Vorstellung »Gegenstand« gegeben. Im ersten Falle wird die Ähnlichkeit in der Vorstellung »Apfel« gefunden, im zweiten darin, daß sich die Gegenstände auf demselben Tische befinden.

Da wir eine Mehrheit von Gegenständen nicht unterscheiden können, ohne vorher die Übereinstimmung an ihnen wahrgenommen zu haben, so ist klar, daß das Zählen die Vergleichung voraussetzt. Nun kann der Geist zwei Dinge nicht vergleichen, ohne zu abstrahieren. Die Verwunderung des Kindes, dem zwei gleichartige Gegenstände gleichzeitig vorgelegt werden, muß sehr groß sein. Bisher, wo es sie nur nacheinander sah, hielt es sie für einen und denselben Gegenstand; indem es sie jetzt zusammen sieht, muß es urteilen, daß der eine nicht der andere ist, und zugleich denken, daß beide gemeinsame Eigenschaften haben. Letzteres erfordert einen gewissen Grad von Abstraktion und erklärt die Schwierigkeit des Zählens bei Kindern. Ein weiterer Grund für diese Schwierigkeit liegt darin, daß das Kind die Mehrheit anfänglich als ein Ganzes auffasst; beim Zählen aber muß das Ganze in seine Teile zerlegt werden: Die Auffassung der Mehrheit ist eine Synthese, das Zählen hingegen eine Analyse.

* * *

Colozza hat, wie bereits bemerkt, ein Buch über das Spiel veröffentlicht.¹⁾ Es besteht aus drei Teilen: 1. Psychologische Betrachtung des Spiels; 2. das Spiel in der Geschichte der Pädagogik; 3. das Spiel in seiner pädagogischen Bedeutung.

¹⁾ Colozza, Il giuoco nella psicologia e nella pedagogia. Torino 1895.

Nach Colozza ist das Spiel des Kindes die Kundgebung eines Überschusses an Kraft, eines Reservekapitals, das auf verschiedene Weise verausgabt werden kann, aber stets nur den Zweck hat, Vergnügen, Lustgefühl zu bereiten; daher alle die charakteristischen Eigentümlichkeiten des Spiels wie Nachahmung, Wiederholung u. s. w. Da die wiederholte Nachahmung derselben Handlung eine wesentliche Bedingung für die Leichtigkeit und Vervollkommnung ist, so begreift man, daß sich das Bedürfnis und das Verlangen zu spielen beim Spielen selbst steigert. Einen Beweis dafür, daß das Spiel im Dienste der geistigen Entwicklung steht, liegt in der Thatsache, daß da, wo die geistige Entwicklung behindert ist, wie bei den Idioten, das Spiel nicht auftritt.

Einen großen Anteil am Spiele hat die Phantasie, denn die Freuden derselben sind stets lebhaft und immer neu; sie erregen die geistige Thätigkeit des Kindes, und es giebt sich derselben gerne hin.

Auch der Sinn für das Komische tritt unter den psychischen Elementen des kindlichen Spiels stark hervor, denn die Lustigkeit repräsentiert die völlige Hingabe, die Freiheit und Sorglosigkeit, welche das Kind dem Ernsthaften, wodurch Arbeit, Mühe u. s. w. repräsentiert werden, vorzieht.

Eines der wichtigsten Elemente beim Spiel des Kindes bilden jedoch die Gefühls-, d. i. Gemütsregungen. Ohne diese giebt es ebensowenig ein Spiel, wie es ohne Beweggrund einen Willen giebt, und die Besonderheit der Gefühle giebt sich in der Besonderheit der Spiele kund. Eine große Zahl derselben hat in ästhetischen und sozialen Gefühlen ihren Grund.

Der Verfasser zieht auch den Einfluß der Umgebung und der Zeit in Betracht. Das soziale »Milieu« der Naturvölker ist viel weniger kompliziert als das unsere; die Verhältnisse in der Stadt sind andere als die auf dem Lande. Alle diese Unterschiede geben sich auch im Spiele kund.

Der erste Teil des Buches von Co-

lozza schließt mit der Bemerkung, das Spiel sei für den Psychologen eine viel verwickeltere Erscheinung als man gewöhnlich annehme, und einer sorgfältigen Analyse wohl wert.

Im zweiten Teile beschäftigte sich der Verfasser mit der Frage, welchen Zweck das Spiel in Haus und Schule verfolgen müsse, und nennt als solche: Stärkung der Muskelkraft, Koordination der Bewegungen und Bildung des kindlichen Geistes. Sodann giebt er einige praktische Winke. Er protestiert sehr entschieden gegen die Unnatur der Fröbelschen Methode, die sich in vielen Schulen finde, wo die Lehrerinnen durch die buchstäbliche Befolgung der Vorschriften Fröbels die Phantasie einengten.

Das Buch Colozzas ist nicht sonderlich originell, aber reich an einzelnen gut verwerteten Thatsachen.

* * *

Wie die Zahl der Originalwerke auf dem Gebiete der Kinderpsychologie bei uns gering ist, so haben wir auch nur wenige Übersetzungen. Pérez und Spencer sind durch sie vertreten, aber Preyer, Eggers und Compayré fehlen. Sollte der Grund vielleicht darin liegen, daß die Italiener fast alle Französisch verstehen (von Preyers Buch giebt es auch eine französische Ausgabe), oder haben sie für dieses Forschungsgebiet kein sonderliches Interesse? Jedenfalls sind die Italiener hinter den Franzosen und Deutschen weit zurückgeblieben. Wir können zwar den Eggers, Pérez, Preyer, Compayré die guten Beobachter Ferri, Marro, Garbini u. a. zur Seite stellen, aber der Nachteil liegt darin, daß diese fast stets nur eine einzelne Seite der Sache ins Auge gefaßt haben.

Nachschrift des Übersetzers.

Die Verfasserin thut Unrecht daran, ihr eigenes hübsches Buch über die Kinderpsychologie¹⁾ nicht zu erwähnen. Das-

¹⁾ Paola Lombroso, Saggi di psico-

selbe besteht aus zwei Teilen, von denen sich der erste mit der intellektuellen und moralischen Entwicklung des Kindes beschäftigt, während der zweite zwölf kurze Monographien bietet. Besonders der zweite Abschnitt des ersten Teiles ist auch für die pädagogische Pathologie von hohem Interesse (siehe unsere Besprechung in Zeitschr. für Phil. u. Päd. 1895. Heft V).

Schließlich erwähnen wir noch ein Schriftchen unseres Mitarbeiters Sergi¹⁾, das gute Anleitung zur Beobachtung des Kindes giebt und um so größere Beachtung verdient, als wir es im allgemeinen auch in Deutschland in diesem für die pädagogische Pathologie so überaus wichtigen Punkte noch keineswegs weit gebracht haben. (Siehe unsere Besprechung in der Zeitschrift für Psychologie von Ebbinghaus u. König. Bd. V, S. 90 ff.)

Litteraturbericht aus Frankreich.²⁾

Von LUCIEN ARRÉAT in Paris.

Wissenschaftliche Einteilungen sind in gleichem Maße notwendig wie unzulänglich; das gilt in nicht geringerem Grade für die Lehre von den krankhaften Zuständen des Seelenlebens als beispielsweise für die Naturgeschichte. Als die Psychiatrie noch in den Anfängen war, erschien es den Ärzten unmöglich, in den einzelnen Zuständen übereinstimmende und unterscheidende Merkmale zu finden, die als Grundlage für eine haltbare Einteilung hätten dienen können. Esquirol lenkte die Aufmerksamkeit auf die »Manieen«, aber da sich deren Zahl mit der Zeit immer mehr vergrößerte, so mußte man bald zu der Erkenntnis kommen, daß es

logia del bambino. Con prefazione di Cesare Lombroso. Torino-Roma 1894. L. Roux & C.

¹⁾ G. Sergi, Un primo passo alla pedagogia scientifica e la carta biografica. Milano-Roma-Napoli. 1892. Trevesini.

²⁾ Nach der Handschrift des Verfassers übersetzt von Chr. Ufer.

nicht genüge, immer mehr neue Namen zu ersinnen, um die krankhaften Erscheinungen in innerlich zusammengehörende Gruppen zu bringen.

Morel, ein Schüler des älteren Falret, scheint zuerst den Begriff der Entartung in Aufnahme gebracht zu haben; er bestimmte ihn als eine krankhafte Abweichung vom menschlichen Normaltypus. Berühmte Irrenärzte, besonders in Frankreich und Deutschland, folgten dieser neuen Richtung; wir verdanken ihnen reiche Belehrung, auf die ich jedoch hier nicht einzugehen brauche. Dr. Magnan, dem Erben oder Wettfeiler dieser Meister, scheint es endlich gelungen zu sein, mit Deutlichkeit zwei große Klassen krankhafter Zustände oder Psychosen im engeren Sinne von einander zu unterscheiden. Sie beziehen sich erstens auf das chronische Delirium, zweitens auf die Entartung. Wenn man sich die kennzeichnenden Züge dieser beiden Klassen vergegenwärtigt, muß man die praktische Bedeutung dieser Einteilung schätzen, und zwar sowohl vom Gesichtspunkte der Ethologie (Charakterkunde) wie von demjenigen der litterarischen Kritik und der Pädagogik. In den im November und Dezember 1893 gehaltenen Vorlesungen hat Magnan¹⁾ in einem kurz zusammengefaßten Überblick ein flüchtiges Bild der eigenartigen Entwicklung des chronischen Deliriums dem Delirium der Entarteten gegenübergestellt. Das chronische Delirium, sagt er, tritt erst nach langer Vorbereitungszeit (»incubation«) auf; es beginnt am häufigsten im Alter vom 35. bis zum 45. Jahre, niemals vor dem 30.; der Verlauf ist langsam und immer derselbe. Der Kranke gelangt gradweise aus dem Zustande der Unruhe

¹⁾ Eine Auswahl von Magnans »Psychiatrischen Vorlesungen« giebt Möbius in deutscher Übersetzung heraus (Leipzig, G. Thieme). Bis jetzt sind 6 Hefte erschienen (1891—1893). Von den Entarteten handelt Heft 2—5. Dazu die Anzeige in der Zeitschr. für Phil. u. Päd. I, 72. [U.]

zum Verfolgungswahn, dann zum Gröfswahn und zum völligen Wahnsinn, der Demenz. Von der dritten Periode ab ist eine Besserung nicht möglich. Vererbung ist selten vorhanden. Der Zustand bis zum Ausbruch der Krankheit ist normal. Die Klasse der Degenerierten weist entgegengesetzten Charakter auf: erbliche Belastung, Mängel psychopathischer Art bei den Vorfahren und oft dieselben psychischen Stigmata, einen bisweilen schon von den ersten Lebensjahren an gestörten Geisteszustand, eine kurze Vorbereitungszeit, Delirien, die plötzlich auftreten und schwinden, kurz eine unregelmäßige Entwicklung, die nicht notwendig in Demenz endigt.

Man sieht sogleich, wie wichtig es bei der Beurteilung eines in Wahnsinn verfallenen Schriftstellers ist, sich darüber klar zu werden, ob er zur Gruppe der chronischen Deliranten oder zu derjenigen der Erblüchertarteten gehört. Im ersteren

Normal: Tier	(vernunftbegabter Mensch)
Nichtnormal: Idiot	Schwachsinniger (Imbezille)

Dr. Paul Sollier hat in seiner »Psychologie des Idioten und des Imbezillen«¹⁾ die diesen beiden Arten eigentümliche Kennzeichen hervorgehoben und die pädagogische Behandlung angedeutet, die bei ihnen in Anwendung gebracht werden muß.

Die Unterscheidung des Geistiggeschwächten (Debilen) und des höheren Entarteten ist nicht weniger ersprieflich. Unseren Lesern ist nicht unbekannt, wie dieselbe Max Nordau in seiner »Entartung«²⁾ verwertet hat, einem lesenswerten Buche, dessen Übertreibungen der

¹⁾ Deutsch von Paul Brie, mit einem Vorworte von Pelman. Hamburg 1891. Leopold Vofs. Dazu unsere Anzeige in der Zeitschr. f. ex. Phil. Bd. XIX, 81 ff. und Ufer: Das Wesen des Schwachsinn. 2. Aufl. Langensalza 1893 (I. Heft der »Beiträge zur pädagogischen Pathopsychologie«). [U.]

Falle besteht die gesteigerte Möglichkeit, daß sein Werk gesund sei; das Gegenteil ist im zweiten Falle vorhanden, wenn er in seinen Erzeugnissen Spuren irgendwelcher Störungen des Gemütslebens oder des Denkens verrät. Hätte sich L. Stein diese Frage in bezug auf den unglücklichen Nietzsche vorgelegt, so würde er imstande gewesen sein, ein sichereres Urteil über dessen Lehre zu gewinnen. Doch das ist nur ein Beispiel, und ich halte mich nicht dabei auf.¹⁾

Die Einteilung der Entarteten selbst hat einen in praktischer Beziehung nicht zu verkennenden Wert. Gemäß der Lehre Magnans, die in dieser Richtung von Legrain und Saury weiter entwickelt worden ist, kann man eine doppelte Reihe bilden, die einerseits die Normalen, andererseits die Nichtnormalen oder Entarteten zeigt und zwar so, daß das Entsprechende einander gegenübergestellt wird:

mittelmäßig intelligenter Mensch	sehr intelligenter Mensch
Geistiggeschwächter (Debiler)	höherer Entarteter

Richtigkeit des hier eingeschlagenen Weges litterarischer Kritik keinen Eintrag thut.²⁾

¹⁾ Dem Pädagogen liegt hier das Beispiel von J. J. Rousseau nahe. Dazu Möbius, Rousseaus Krankheitsgeschichte. Leipzig 1889, Vogel. Unsere bekannten Rousseaubiographien übersehen das psychiatrische Moment völlig und sind daher in psychologischer Beziehung ungenügend. [U.]

²⁾ Das Werk Nordaus ist 1893 bei C. Duncker in Berlin erschienen (2 Bde.). Es behandelt vom psychopathologischen Gesichtspunkte hauptsächlich die Vertreter des Mysticismus (auch Tolstoj und Rich. Wagner), der »Ich-Sucht« (Ibsen, Friedr. Nietzsche u. a.) und des Realismus (Zola und die »jungdeutschen Nachäffer«). Obwohl die Aufnahme des Werkes nicht nur in der Schriftsteller- und Künstlerwelt, sondern auch bei Psychologen und Psychopathen eine sehr verschiedene gewesen ist, empfehlen wir es einstweilen dem vor-

Außerdem, ich möchte sagen außerhalb seines Rahmens, bildet Magnan noch eine andere Gruppe, die Gruppe der états mixtes, der gemischten Zustände, die gleichzeitig der Pathologie des Körpers und der Seele angehören. Hierher zählt er die abgegrenzten Schädigungen des Cerebralsystems (z. B. Aphasie, d. i. eine Gedächtnisstörung), den Alkoholismus, die verschiedenen Intoxicationen (z. B. Vergiftung durch übermäßiges Rauchen), die Epilepsie, die allgemeine Paralyse und die senile Demenz.

Diese Zustände interessieren uns deshalb besonders, weil sie sich häufig als Erbstücke in der Familiengeschichte eines entarteten oder im geistigen Gleichgewichte gestörten Menschen wiederfinden. Es ist klar, daß ein Kind, an dem man die krankhafte Abstammung erkennt, eine ganz besondere Überwachung und eine ganz besondere Sorgfalt in der Behandlung verlangt.

Schließlich bleibt noch die Klasse jener vielgestaltigen Zustände, die man als neurasthenische, als Zustände der Nervosität bezeichnet. Schon früher wurden sie von Griesinger, Beard und Huchard unter Vermutung ihres Wesens äußerlich beschrieben, aber erst neuerdings besser studiert, in Frankreich von Charcot und seiner Schule, in Deutschland von Arndt, Möbius, Pfannenstiel und anderen. »Die Neurasthenie, sagt Déjerine, kann durch sehr mannigfaltige und zahlreiche Ursachen hervorgerufen werden; ist sie einmal erzeugt, so kann sie durch Vererbung übertragen werden und bildet in gewisser Beziehung eine Pflanzstätte der Entartung.« Daher hat die Kenntnis der neurasthenischen Zustände eine große Bedeutung für den Erzieher, denn es ist immer möglich, durch entsprechende Behandlung ihrem Entstehen oder ihrer Verschlimmerung entgegenzuwirken.¹⁾

sichtigen Leser. Im übrigen kommen wir noch darauf zurück. [U.]

¹⁾ Hierüber: Ufer, Nervosität und

Nach der flüchtigen Andeutung der Begriffe, um die es sich in meinem heutigen Berichte handelt, scheint es mir angemessen, die neueren und neuesten Werke, welche für den Leser dieser Zeitschrift von Interesse sind, in folgende drei Gruppen zu teilen: 1. diejenigen, welche die Entartung und die Neurasthenie überhaupt behandeln; 2. diejenigen, in denen von dem Ergebnisse pathologischer Studien eine Anwendung auf die Psychologie gemacht wird; 3. endlich diejenigen, die ausschließlich die Erziehung kranker Kinder im Auge haben.

Als zur ersten Gruppe gehörig erwähne ich zunächst einen starken Band von Dr. J. Dallemagne: *Dégénérés et Déséquilibrés*. Brüssel, H. Lamertin, und Paris, F. Alcan, 1895. Ferner verzeichne ich ein vorzügliches Buch des ausgezeichneten Tierzüchters André Sanson: *L'Hérédité normale et pathologique*. Paris, Asselin u. Houzeau, 1893.

Dallemagne bietet uns in seinem Buche (das aus einer Sammlung von Vorträgen besteht, die er im »Cercle du Jeune Barreau« in Brüssel gehalten hat) eine recht vollständige Geschichte der Theorien des von ihm behandelten Gegenstandes mit beachtenswerten Erörterungen über das Wesen und die begriffliche Abgrenzung der Psychosen und Nervenkrankheiten. Es ist klar, daß der Begriff der Neurasthenie und selbst der höheren Entartung ziemlich dehnbar bleibt, da der »Normaltypus« immer nur eine Durchschnittsumme der Abänderungen in den Vorgängen des körperlichen und geistigen Lebens darstellt. Die Irrenärzte haben eine ziemlich deutliche Neigung, das Gebiet der Nervenleiden auszudehnen; doch thun sie recht daran, kein Anzeichen

Mädchenerziehung in Haus und Schule. Wiesbaden 1890, Bergmann. Derselbe, Geistesstörungen in der Schule. Ebenda 1891. Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. Gütersloh 1893, Bertelsmann. [U.]

funktioneller Störung für gleichgiltig zu halten. Dallemagne bekämpft lebhaft die alte Theorie vom freien Willen, was zu Erwägungen anregen kann, die die Rechtspflege des Staates auch hinsichtlich der Schule betreffen.

Sanson rügt die Unbestimmtheit, welche sich bei den Ärzten gewöhnlich hinsichtlich des Begriffs der Vererbung findet. Er tritt mit den meisten Ärzten gegen Weismann¹⁾ für die Übertragung erworbener Eigenschaften ein, die durch die Tierzüchtung beständig erwiesen werde, aber er tadelt mit Recht die geläufigen verfehlten Ausdrücke »Vererbung in der Seitenlinie«, »Vererbung durch Umbildung« u. s. w. Die Vererbung kann nur direkt und in ähnlicher Form stattfinden; wenn sie übrigens bald nur von einer, bald von beiden Seiten eintritt, so hängt das ganz allein von den Erzeugern ab. Sie ist, kurz gesagt, entweder vorhanden, oder sie ist nicht vorhanden, und daher muß die »Prädisposition«, von der die Ärzte reden, ebenfalls genauer bestimmt werden. Nach Sansons Ansicht ist nicht diese oder jene geistige Begleiterscheinung erblich, wohl aber die anatomische oder funktionelle Schädigung, welche ihrerseits jene bestimmt, und die Begleiterscheinung ändert sich nach Maßgabe des Sitzes der Schädigung. Kurz, die Vererbung der pathologischen Zustände folgt nicht anderen Regeln als die Vererbung der normalen. Man findet in dem

¹⁾ Weismann, obwohl Vertreter der Descendenztheorie, will die Vererbung erworbener Eigenschaften nicht anerkennen. Seine Anschauungen hat er in mehreren Schriften entwickelt: Aufsätze über Vererbung (1892), das Keimplasma, eine Theorie der Vererbung (1892) u. a. (sämtlich bei Fischer in Jena). Gegen Weismann wandte neuerdings noch der kürzlich verstorbene Naturforscher und Psycholog G. J. Romanes in der Schrift: »An Examination of Weismannism.« Chicago und London 1894. [U.]

Buche eine genaue Unterscheidung zwischen der individuellen Vererbung, der Familien- und blutsverwandtschaftlichen Vererbung, sowie der Rassenerblichkeit (Atavismus) nebst zahlreichen Beispielen, welche die Thätigkeit und das Zusammenwirken dieser drei großen Erblichkeitsmächte veranschaulichen. Die von einem wahrhaft wissenschaftlichen Geiste erfüllte Arbeit hält sich frei von jenen Abschweifungen, die in philosophischen Büchern so zahlreich anzutreffen sind.

Ich könnte nun noch einige andere Bücher erwähnen, die zur ersten Gruppe gehören, doch ich will mich nicht länger dabei aufhalten. Ich komme zur zweiten.

André Godfernaux hat in seinem Buche *Le sentiment et la pensée* — (Paris 1894, F. Alcan) die Ergebnisse der Psychiatrie verwertet, um die beständigen Beziehungen aufzuzeigen, die zwischen den Erscheinungen des Gefühlslebens (innern Ursprungs) und den Erscheinungen des Vorstellungslebens (äußern Ursprungs) bestehen. Man hat dem Verfasser entgegengehalten, daß er, um die Manie zu charakterisieren, das bloße Vorstellungsleben allzu sehr von dem emotionellen (gefühlsmäßigen) Moment sondere; dasselbe thue er hinsichtlich der Melancholie¹⁾ Vielleicht stimmt man nichtsdestoweniger dem Schlusse zu, daß der Gefühlszustand der hauptsächlichste Grund der Vorstellungsassociation sei, und daß, da der Gemütszustand stets sein motorisches Äquivalent habe, ein strenger Parallelismus zwischen dem bewußten geistigen Leben und dem Bewegungsleben bestehe.

Georges Dumas bietet uns eine wichtige Studie: *Les états intellectuels dans la mélancolie* — (Paris 1894, F. Al-

¹⁾ Der ausgezeichnete Psychologe Professor Th. Ribot in Paris hat uns einige Arbeiten zur Pathologie des Gefühlslebens, welche letztere er demnächst im Collège de France zu behandeln gedenkt, in Aussicht gestellt, wobei er gewiß auch diese Seite der Sache beleuchten wird. [U.]

can). Er gelangt zu dem Schlusse, daß bei den Melancholikern der physiologische Zustand den Grund für den Gemütszustand bildet, und daß die Natur der Melancholie der bekannten Behauptung von William James und von Lange entspreche, derzufolge wir nicht weinen, weil wir Kummer haben, sondern daß wir Kummer haben, weil wir weinen¹⁾.

Gaston Danville verkennt in seiner Psychologie de l'amour (Paris 1894, F. Alcan) die pathologische Seite des Werther-Charakters und weiß aus dem Studium der krankhaften Zustände keinen Nutzen zu ziehen. Ist es z. B. hinsichtlich »Blitzschlages der Liebe« nicht belehrend, daran zu denken, daß die plötzlich eintretenden Delirien schnell vorübergehen und daß die langsam entstandenen hingegen am dauerhaftesten sind? Es soll damit keineswegs gesagt sein, die Verliebten seien Verrückte! Aber die psychischen Vorgänge haben eine gemeinsame Grundlage und bleiben in Krankheit und Gesundheit unter einander vergleichbar. Von diesem Gesichtspunkte habe ich in einer kleinen Arbeit, die ich hier wohl erwähnen darf (Mémoire et imagination. Paris 1895, F. Alcan) den Versuch gemacht, die Inspiration des Dichters mit der Hallucination des Wahnsinnigen zu

¹⁾ James hat seine Anschauungen entwickelt in dem neuerdings vielgenannten Werke: The Principles of Psychology. London und New York 1890. 2 Bde. Siehe dazu die umfassende Beurteilung von Marty in der »Zeitschr. für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane«, von Ebbinghaus u. König. Bd. III, 297 ff. [U.]

vergleichen, was keineswegs dazu führt, den einen dieser Zustände dem andern gleichzustellen, sondern nur dazu, ihre Analogie auf ihre Gegensätze zu beschränken.

Was schliesslich die Pädagogik anlangt, so habe ich leider nur ein einziges Buch anzuzeigen: P. F. Thomas, La suggestion et son rôle dans l'éducation (Paris 1895, F. Alcan) und auch das geht diese Zeitschrift nur in seinem Abschnitte über die hypnotischen Suggestionen an.¹⁾ Thomas hält die Verwendung derselben bei der Erziehung für erlaubt und traut ihr gute Wirkung zu. Nach meiner Ansicht treibt man mit dem Worte Suggestion einen eigentümlichen Mißbrauch. Doch werden wir auf diese Frage später gelegentlich einer bedeutenderen Arbeit zurückkommen.

¹⁾ Wenn man, wie wir es in dieser Zeitschrift thun, mit Strümpell den Begriff der pädagogischen Pathologie so weit faßt, daß in ihm alle Kinderfehler Raum haben, so muß dem Buche von Thomas, das uns gerade vorliegt, ein bedeutend größeres Interesse für unsere Leser zugesprochen werden, besonders mit Rücksicht auf den feinsinnigen Beitrag zur Psychologie der Kinderlügen, worauf wir gelegentlich noch zurückkommen werden. Diese Andeutung über den Umfang der pädagogischen Pathologie in unserm Sinne wird dem hochgeschätzten Mitarbeiter gewiß Anlaß geben, sein Augenmerk auch auf solche litterarische Erscheinungen in Frankreich zu richten, die Kinderfehler überhaupt psychologisch behandeln oder doch dazu anregen. An kleinen hierher gehörigen Untersuchungen ist die französische Litteratur der Gegenwart reich. [U.]

Briefkasten. Herzl. Dank für die zahlreichen Glückwünsche und Zuschriften! — Frau Dr. med. M. in St. Petersburg. Bitte um direkte Zusendung des Manuskripts. An sich sehr willkommen. — Dr. Sh. in Richmond. Ihr Bericht folgt in Nr. 2. — Dir. S. in J. Selbstverständlich werden wir energisch eintreten für die Freiheit der Wohlthätigkeitsanstalten gegenüber dem medizinischen und pädagogischen Sozialismus und der bedenklichen Dekretierungssucht unserer Bureaukraten. Tr.

Zur
Pädagogischen Pathologie und Therapie.

(Pädagogisches Magazin. Heft 71.)

44 Seiten.

Preis: 60 Pf.

Inhalt: *J. Trüper*, Ungelöste Aufgaben der Pädagogik. — *J. L. A. Koch*, Pädagogik und Medizin. — *Chr. Ufer*, Welche Bedeutung hat die pädagogische Pathologie und Therapie für die öffentliche Erziehung? — *Dr. Zimmer*, Seelsorge und Heilerziehung.

Das
Wesen des Schwachsinn.

Von
Chr. Ufer.

(Pädagogisches Magazin. Heft 5.)

2. Auflage. 23 Seiten.

Preis: 25 Pf.

Prof. Dr. **J. Royce**-New-York,
Wie unterscheiden sich gesunde und krank-
hafte Geisteszustände beim Kinde?

Übersetzt von
Chr. Ufer.

(Pädagogisches Magazin. Heft 44.)

24 Seiten.

Preis: 35 Pf.

Bernard Pérez:
Die Anfänge des kindlichen Seelenlebens.

Übersetzt von
Chr. Ufer.

(Pädagogisches Magazin. Heft 36.)

48 Seiten.

Preis: 60 Pf.

Über
Sinnestypen und verwandte Erscheinungen.

Von
Chr. Ufer.

(Pädagogisches Magazin. Heft 62.)

29 Seiten.

Preis: 40 Pf.

— Zu beziehen durch jede Buchhandlung. —

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. J. L. A. Koch,

Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,

Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. Zimmer,

Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in 6 Heften von je 2 Bogen und kostet als Beiblatt zur Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik und zu den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht M 2,40, gesondert M 3.

A. Abhandlungen.

Welchen Nutzen kann die experimentelle Psychologie der Pädagogik bringen?

Von

Dr. med. **G. ASCHAFFENBURG,**

Privatdozent der Psychiatrie in Heidelberg.

Der Aufgabe, der diese Zeitschrift dienen soll, die pädagogische Pathologie und Therapie zu fördern, steht als größtes Hindernis unsere Unkenntnis, oder besser unsere unzulängliche Kenntnis, der Leistungsfähigkeit des normalen Kindes entgegen. Eine richtige Erkenntnis der Pathologie, ein zielbewusstes Einleiten der Therapie wird nur da möglich sein, wo die Physiologie die nötige Grundlage für die Bestrebungen giebt. Vieles zwar wird die praktische Erfahrung lehren, manchen heilsamen Weg weisen, aber zu einer wissenschaftlichen Erkenntnis gehört das Verständnis für die Vorgänge im normalen Menschen, im gesunden Kinde. Beide Wege führen zum Ziele. Sucht doch auch der Arzt seine Heilmittel nur zum Teile durch Versuche am Kranken, deren Ausfall erst über die Wirksamkeit des Medikamentes entscheidet; das Studium der Krankheiten, die klinische Erfahrung hat oft außerordentlich befruchtend auf die Erkenntnis der

Lebensfunktionen des Gesunden gewirkt. Der Weg aber wird stets der bessere sein, der von der Kenntnis der Funktionen ausgehend, deren krankhafte Veränderungen verstehen lehrt und den Weg weist zur Besserung, zur Heilung.

Dieser Gesichtspunkt wird für die Stellung des Arztes in der Frage der Kindererziehung maßgebend sein müssen. Der Arzt wird festzustellen haben, wie oft und unter welchen Umständen sich Störungen der geistigen Leistungsfähigkeit bemerkbar machen, welcher Art diese Störungen sind, und auf welche Ursachen sie sich zurückführen lassen; daraus werden seine vorbeugenden und therapeutischen Vorschläge sich ergeben. Damit ist seine Aufgabe nach der einen Richtung hin gelöst, wenn wir noch die Forderung hinzufügen, daß er die Erfolge seiner Maßregeln überwacht und bei neuen Erfahrungen seine Heilungsvorschläge modifiziert. Die Ausführung selbst ist ausschließlich dem Pädagogen vorbehalten. Die andere Aufgabe des Arztes ist schwieriger, der Lösung ferner, aber darum nicht weniger erstrebenswert. Sie geht dahin, für das gesunde und späterhin auch für das kranke Individuum das erlaubte Maß der Anforderungen festzustellen, alle für den kindlichen Organismus schädlichen und förderlichen Einwirkungen kennen zu lernen und daraus die zur Erhaltung der geistigen Gesundheit und zur Heilung der Erkrankung nötigen Schlußfolgerungen zu ziehen. Dies war das Endziel, das den Arbeiten KRAEPELINS und seiner Schüler vorschwebte, als sie den Verlauf des geistigen Arbeitens in mühsamen Untersuchungen festzustellen versuchten. Auf Grund der Versuchsergebnisse kam KRAEPELIN¹⁾ zu dem Schlusse, daß von den jüngeren (gesunden) Schülern »nahezu die Hälfte gegen das Ende der ersten Stunde bereits derartig geistig erschöpft ist, daß auch die mächtigsten Übungseinflüsse nicht mehr imstande sind, die fortschreitende Abnahme der Leistungsfähigkeit zu verdecken.« Die Voraussetzung dieses erschreckenden Einflusses der Arbeit war die volle angespannte geistige Aufmerksamkeit. »Wenn kein Schulkind, aber auch kein Erwachsener nur entfernt imstande ist, so lange mit voller Aufmerksamkeit fortzuarbeiten, wie es heute der Unterricht mit mehr oder weniger Strenge verlangt«, so ist die Folgerung unabweisbar, daß die Anforderungen der Schule herabgemindert werden müssen.

Wie zu erwarten, riefen die Auseinandersetzungen KRAEPELINS, deren zahlenmäßige Grundlage²⁾ damals weiteren Kreisen noch nicht

¹⁾ KRAEPELIN, Über geistige Arbeit. Jena, Gustav Fischer, 1894. S. 16.

²⁾ Vergl. bes. OHRN, Experimentelle Studien zur Individualpsychologie; BETT-

zugänglich war, den Widerspruch vieler Pädagogen wach. Es fehlte aber auch nicht an Zustimmung. Eine wichtige Bestätigung erhielten KRAEPELINS Anschauungen erst in letzter Zeit wieder durch die Untersuchungen GRIESBACHS.¹⁾ Dieser stellte fest, wie sich im Laufe eines Schultages der Abstand veränderte, der erforderlich war, um zwei Zirkelspitzen getrennt zu fühlen (die bekannten WEBERSCHEN Empfindungskreise). Die Untersuchungen wurden an Schülern der Oberrealschule und des Gymnasiums, an Lehrlingen in kaufmännischen Geschäften und an jungen Leuten gemacht, die in der mechanischen Weberei und in Maschinenwerkstätten praktisch und theoretisch thätig waren. Die Berührungsempfindlichkeit wurde durch die geistige Arbeit ganz erheblich herabgesetzt; ich will von den Resultaten nur erwähnen, daß besonders die Mathematikstunde schädlich wirkte, und daß die Mittagspause oft nicht zur völligen Erholung ausreichte. Wenn auch gegen die absolute Beweiskraft jedes einzelnen Versuches sich Manches einwenden läßt, so muß doch die allgemeine Übereinstimmung der Ergebnisse aller Versuche untereinander diese Bedenken schwinden machen.

Von den Entgegnungen auf KRAEPELINS Broschüre verdient die GUSTAV RICHTERS²⁾ deshalb besondere Beachtung, weil sie sich ebenfalls auf Versuche an Schülern stützt. RICHTER glaubt, daß die Experimente KRAEPELINS unter dem Umstande leiden, daß die Arbeit eine öde und uninteressante ist. Das ist richtig; aber er vergißt, daß die Herren (es sind inzwischen weit mehr als 20), die sich an den Versuchen beteiligten, an der Lösung der Fragen das lebhafteste wissenschaftliche Interesse besaßen, ein Interesse, das wohl den Vergleich mit dem auszuhalten vermag, das der Durchschnittsschüler etwa den Schönheiten der griechischen Grammatik entgegenbringt. Der Wechsel der Arbeitsgegenstände, darauf hat auch UHLIG³⁾ hingewiesen, ist zweifellos ein empirisch als rationell erkanntes Verfahren; ich kann aber jetzt schon auf Grund der bisher über den Einfluß des Arbeitswechsels auf die Leistungsfähigkeit gemachten, noch nicht

MANN, Über die Beeinflussung einfacher psychischer Vorgänge durch körperliche und geistige Arbeit; AMBERG, Über den Einfluß von Arbeitspausen auf die geistige Leistungsfähigkeit. Alle drei in KRAEPELIN, Psychologische Arbeiten, Bd. 1. Leipzig, Engelmann.

¹⁾ GRIESBACH, Energetik und Hygiene des Nervensystems in der Schule. München, 1895.

²⁾ G. RICHTER, Unterricht und geistige Ermüdung. Sonderabdruck aus »Lehrproben und Lehrgänge«. Heft 45. Halle, 1895.

³⁾ UHLIG, Das humanistische Gymnasium. V. 1894, S. 184.

abgeschlossenen Experimente behaupten, daß jede Arbeit, selbst eine ganz andersartige, eine nachweisbare Ermüdung hervorruft. Ich will nur darauf hinweisen, daß nach den Versuchen BETTMANN'S¹⁾ ein zwei-stündiger Marsch die Leistungsfähigkeit für das Auswendiglernen von Zahlen um 31,3%, einstündiges Addieren einstelliger Zahlen um 28,0% der als 100% angenommenen Normalleistung verringerte. Wichtiger als die theoretischen Einwände RICHTERS sind seine Experimente. Ich würde eines größeren Raumes bedürfen, als mir zur Verfügung steht, um im einzelnen nachzuweisen, worin das Fehlerhafte der Versuchsanordnung liegt. Erwähnen will ich nur, daß als Prüfungsarbeit keine solche gewählt werden darf, die einer so enormen Übung fähig ist, daß die gleiche Aufgabe bei der dritten Wiederholung bereits in $\frac{2}{3}$ der ursprünglich gebrauchten Zeit erledigt werden kann. Noch weniger dürfen völlig verschiedene Aufgaben, wie bei den Versuchen in der Obertertia mit einander verglichen werden.

Ein charakteristisches Beispiel für die Schwierigkeiten, mit denen die experimentelle Psychologie zu kämpfen hat, zeigt die erwähnte AMBERG'SCHE Arbeit. Erst nach mühseligen Experimenten liefs sich die Deutung finden für das paradoxe Resultat, daß bei kürzerer Arbeit eine Ruhepause von einer Viertelstunde ungünstiger wirkte, als eine nur 5 Minuten lange, und daß sich dies bei längerer Dauer der Arbeit umgekehrt verhielt. In dem letzten Falle wirkte die Erholung während der längeren Pause günstig, in dem ersten überwog der Verlust an »Anregung« gegenüber dem Gewinne durch das Ausruhen. Ich führe dieses Beispiel an, um darzuthun, wie unendlich kompliziert die Verhältnisse liegen, die, einmal geklärt, so einfach und handgreiflich erscheinen. Es muß deshalb verlangt werden, daß vorläufig, d. h. bis die Grundlagen der Individualpsychologie gesicherter sind, die Versuche mit allen Kautelen angeordnet werden, damit Trugschlüsse vermieden werden.

Nicht einer Polemik mit Herrn Direktor RICHTER aber sollten diese Zeilen dienen. »Nur aus dem Streite wird die Wahrheit geboren!« schloß KRAEPELIN das Vorwort seiner Schrift über geistige Arbeit. Nur unwidersprochen durften die Anschauungen nicht bleiben, denen auch die eingehende Widerlegung nicht fehlen soll.

Das Ziel, dem wir entgegenarbeiten, ist für den Pädagogen und den Arzt das Gleiche, die größte Leistungsfähigkeit auf dem besten, d. h. dem Organismus am vorteilhaftesten und am wenigsten schädlichen Wege zu erreichen. Nur wird der Naturforscher dem Philo-

¹⁾ BETTMANN loc. cit. p. 180.

logen auf dem für diesen ungewohnten Pfade des Experimentes voran und zur Seite gehen müssen, wie wir andererseits dankbar die Anregungen und Erfahrungen des Schulmannes uns zu nutze machen werden. Und deshalb, weil das Wohl und Wehe der heranwachsenden Jugend auf dem Spiele steht, müssen wir einstweilen daran festhalten, daß die Grundlagen der KRAEPELINSchen Anschauungen noch unerschüttert sind und damit auch seine Folgerungen zu Recht bestehen. Jahre werden noch dahingehen, bis alle die Fragen, deren die Pädagogik bedarf, beantwortet sind, und harter gemeinsamer Arbeit wird es bedürfen. Selbst wenn sich aber herausstellen sollte, daß manches für den Gesunden zu schroff, zu pessimistisch aufgefaßt war, für das invalide Gehirn gilt vor allem der alte medizinische Grundsatz: Non nocere! Die Pädagogik der geistig zurückgebliebenen Kinder muß der festgestellten Thatsache Rechnung tragen, daß angespannte Aufmerksamkeit in kürzester Zeit Ermüdung und weiterhin Erschöpfung hervorruft. Eine der Forderungen KRAEPELINS erfüllt die »Heilerziehung« ja schon lange: »die Trennung der Schüler nach ihrer Arbeitsfähigkeit.« Wieviel dabei erreicht werden kann, wenn nicht extensiv, wie es leider die Schule fast stets muß, sondern intensiv gearbeitet wird, wenn das Individuum mit seiner Eigenart nach jeder Hinsicht berücksichtigt werden kann, das empfinden täglich viele dankbare Angehörige. Warum diese Methode des Unterrichtes die beste ist, welche Eigenschaften des Kindes der Lehrer berücksichtigen soll, welche Anordnung des Unterrichtes, wie lange Erholungspausen, ein wie langer Schlaf, wie häufige Nahrungsaufnahme am zweckmäßigsten sind, alle diese Fragen bestrebt sich die experimentelle Psychologie zu lösen und damit der Erfahrung des Erziehers eine zahlenmäßige exakte Grundlage zu geben. Möge darum die Pädagogik und insbesondere die des geistig nicht normalen Kindes sich nicht so ablehnend dem Arzte gegenüber verhalten, der nur helfen will und oft helfen kann.¹⁾

¹⁾ Anmerkung des Herausgebers. Die Schrift von KRAEPELIN über geistige Arbeit wie die von RICHTER über Unterricht und Ermüdung möchte ich jedem Leser angelegentlichst empfehlen. Beide haben des beherzigenswerten Gemeinsamen genug. Die Meinungsverschiedenheiten aber werden erst beglichen werden können, wenn es gelingt, den von KRAEPELIN nicht in Anrechnung gebrachten Einfluß des Interesses auf die Ermüdung ebenfalls durch Maß und Zahl klarzustellen. Sobald das geschehen, werden wir noch weitere Fragen aufwerfen, die hiermit zusammenhängen und die KRAEPELIN ebenfalls noch nicht berücksichtigt hat, die dem Anhänger eines erziehenden Unterrichtes aber sehr nahe liegen. Auch über das auf S. 38 berührte Verhältnis des Erziehers zum Arzte ist noch Einiges klarzustellen. TR.

Ein geistig schwacher aber sittlich begabter Knabe.

Von
J. TRÜPER.

Bei der Betrachtung der moralischen Fehlerhaftigkeit der Kinder stoßen wir auf die Frage über den Zusammenhang derselben mit intellektueller Schwäche oder Regelwidrigkeit, wie überhaupt auf den Zusammenhang zwischen dem Vorstellungs- und dem Gefühls- und Willensleben. Die Ansichten darüber gehen auseinander, sowohl bei Philosophen als bei Pädagogen, Theologen und Psychiatern. Bei HERBART ist die Vorstellung das Ursprüngliche und Wesentliche; Gefühle und Wollungen sind nur Zustände desselben. Auch bei den modernen Associationspsychologen ist der »Gefühlston« nur eine Eigenschaft der Reizungen und Vorstellungen. SCHOPENHAUER dagegen baut sich seine »Welt als Wille« auf: Gefühle und Wollungen sind für ihn das Anfängliche und Bestimmende. Die Theologen neigen ebenfalls durchweg dahin, daß sie die »Seele« als Personifikation des Gefühls- und Willenslebens und als das Wichtigste und Bestimmende der geistigen Persönlichkeit betrachten. Unter den Psychiatern halten einige die »moral insanity«, das moralische Irresein und den moralischen Schwachsinn, für besondere Erkrankungen; andere dagegen suchen nachzuweisen, daß der moralische Schwachsinn wie überhaupt alle moralischen Regelwidrigkeiten im Grunde intellektuelle Schwächen und Störungen sind. Die sechs Fälle, welche KÖLLE in Nr. 1 mitteilte, und vor allem der Muttermörder Coombes zeigen bald mehr, bald weniger die moralische Entartung im Verein mit der intellektuellen. Die Frage bleibt jedoch, ob die Unmoralität den Gedankenkreis verdarb oder ob die Gedankenverwirrungen und -schwächen die moralischen Verirrungen zur Folge hatten.

Im nachstehenden möchte ich nun das Bild eines Knaben kennzeichnen, um zu zeigen, wie bewußte Herzensreinheit und Herzensgüte auch bei großer geistiger Schwäche vorhanden sein kann und wie Gefühle und Gesinnungen Denkopoperationen verursachen können, die an sich nicht geleistet werden. Doch bemerke ich dabei, daß ich die Charakteristik keineswegs bloß zu dem Zwecke hier entworfen habe; das Bild war vielmehr längst gezeichnet, ehe sich mir diese Frage aufdrängte. Ich habe es mir darum auch nicht versagt, verschiedene pädagogische Bemerkungen einzuflechten, die diese Frage weniger berühren, aber den Kollegen an Schulen und Anstalten für geistig oder moralisch Minderwertige von Interesse sein werden.

R. L. ist geboren am 14. April 1880 zu Dresden als der mittlere von drei Söhnen eines Forstbeamten. Er trat am 1. Dezember 1891 in unsere Anstalt ein und wurde am 1. Januar 1894 wieder entlassen, da infolge einer Versetzung die häuslichen Verhältnisse und ihre Umgebung für die Erziehung des Knaben sich günstiger gestaltet hatten und er daheim konfirmiert werden sollte.

Nach der Angabe der Eltern wurde das Kind unter normalen Verhältnissen geboren; doch litt die Mutter während der Schwangerschaft und nach der Geburt des Knaben an schwerer nervöser Verstimmung. Eine erbliche Belastung liegt sonst angeblich nicht vor. Das Kind wurde mit Kuhmilch und Nefleschem Kindermehl genährt. Es lernte mit etwa 1½ Jahren gehen, sprach erst nach dem zweiten Jahre die einfachsten Laute, und mit dem sechsten Jahre hatte die Sprache sich noch nicht voll entwickelt. Seit dem dritten Jahre hielt es sich nachts trocken und reinlich.

In den ersten Wochen seines Lebens litt es an Eiterblasen, die sich namentlich an den Fingern zu andauernden Geschwüren entwickelten. Später, etwa im Alter von 10 Wochen traten Verdauungsstörungen ein, die das Kind sehr elend machten. Im fünften Monat zeigten sich — nach Ansicht der Mutter — Gehirnkrämpfe, die der damals behandelnde Arzt nicht als solche betrachtete, die aber auf die Beschreibung hin später befragte Ärzte dafür erklärten. Die Augen zeigten sich von Geburt an krank, bei Schwäche der Sehkraft und Kurzsichtigkeit vibrierten sie stets (Nystagmus). Im ersten Lebensjahre traten auch Keuchhusten und croupähnliche Anfälle auf; die letzteren hielten bis zum zweiten Jahre an. Im fünften Lebensjahre traten Masern auf, die gutartig verliefen. Seitdem hat sich das Kind, abgesehen von den Augen, sowie von dann und wann auftretendem leichten Kopfschmerz, gesund und kräftig entwickelt.

Schon im zweiten Jahre bemerkten die Eltern an der gesamten Sprachentwicklung ein Zurückbleiben hinter Gleichalterigen. Es fiel ihnen dann Gedächtnisschwäche, Mangel an Aufmerksamkeit, Zerstreuung, Zerfahrenheit, Mangel an Phantasie etc. auf und der Knabe konnte erst mit vollendetem siebenten Lebensjahre in die Dorfschule geschickt werden. Er besuchte dieselbe von Ostern 1887 bis November 1891. Die Schule war fünfklassig und R. war zwei Jahre in der V., ein Jahr in der IV. und anderthalb Jahre in der III. Klasse. Als Abgangszeugnis hat er im Betragen I (sehr gut) und in »Fort-schritte« III—IV (genügend — wenig genügend). Nach Aussage des Vaters wollte trotz der kräftigen Körperentwicklung es mit R's. geistigen Fähigkeiten durchaus nicht vorwärts gehen. Er lernte leid-

lich lesen, etwas schreiben, aber fast gar nicht rechnen. Die Eltern bemerkten zwar Fortschritte, aber nur in sehr langsamem Tempo. Im übrigen sei er seit je folgsam und gutnützig gewesen und habe der elterlichen Regierung keinerlei Schwierigkeiten gemacht.

»Allen Verrichtungen gegenüber«, schrieb der Vater später einmal, »die er versteht und die ihm geistig leichter fallen, entwickelt er großen Fleiß, Eifer und Ausdauer; bei andern Dingen aber, die ihm schwerer begreiflich sind, ist er ebenso bequem und nachlässig. Ich habe gegen diese letztere Eigenschaft oft vergeblich angekämpft und nur selten die Freude gehabt, durch ein sofortiges, erkennbares Aufleuchten in seinem Auge das erwachende Verständnis und seine eigene Freude am Erkannten zu beobachten. Wenn ich freilich bedenke, daß der Junge bald zwölf Jahre wird, dann möchte man über den großen Abstand zwischen ihm und normal beanlagten Kindern sich recht trüben Gedanken hingeben.«

Die ärztliche und psychologisch-pädagogische Untersuchung bei der Aufnahme in unserer Anstalt bestätigte im wesentlichen das Urteil der Eltern. Der ärztliche Befund des Herrn Prof. ZIEHEN war folgender:

Augenspalte schief gestellt. Zahlreiche kleine Spinae helices links.

Pupillen sehr weit. Reaktionen prompt, wenig ausgiebig.

Gesicht asymmetrisch. Zähne sehr eng gestellt. Rechte Gaumenhälfte etwas verengt. Gesicht und Conjunctivae stark gerötet. Herztöne rein. Wirbelsäule normal.

Mundfacialisinnervationen rechts erheblich energischer.

Zungendeviation nach links.

Händedruck dynamometrisch rechts 45, 49, 44.

„ „ links 33, 45, 41.

Keine Ataxie.

Öfter Kopfschmerz über der rechten Schläfe.

Anconeussehnenphänomen	} normal.
Achillessehnenphänomen	
Kniephaenomen	

Kein Fußclonus.

Plantarreflexe schwach.

Sensibilität intact.

Kopfpercussion nirgends circumscripirt empfindlich. Druck auf die Schädelknochen im Bereich des rechten os frontale etwas empfindlicher als an anderen Stellen. Bei mimischen und aktiven Bewegungen der Augen öfter Nystagmus.

Schmerzempfindlichkeit intact.

Messer etc. durch Tasten richtig erkannt.

Sprachartikulation, namentlich der Vokale, oft undeutlich, besonders »ei«.

Uhricken rechts stärker gehört.

Valeriana rechts mehr gerochen.

Einfache Objekte richtig bezeichnet.

Farbenbezeichnungen meist richtig.

[4 × 5?] = »6«.

[2 Äpfel + 3 Äpfel?] = »4«.

Zahl der Geschwister richtig angegeben.

Namen der Geschwister desgl.

[In welcher Stadt bist du jetzt?] = »Jena«.

[Wo hast du gewohnt?] »Steinbach«.

Seine intellektuellen Fähigkeiten waren also merklich herabgesetzt. Er gehörte zu den schwachbegabtesten Zöglingen unserer Anstalt. Die Ursache liegt wohl einerseits in der Verkümmernng des Gehirns und andererseits in der hochgradigen Kurzsichtigkeit. Ganz natürlich ist es, daß er im Lesen, Schreiben und Rechnen am meisten zurückgeblieben war, da hierfür die Gesichtsvorstellungen den Fortschritt bedingen. Er stand im Lesen und Schreiben auf der Stufe eines normalen siebenjährigen Kindes und in Zahlvorstellungen kaum auf der eines 4—5 jährigen.

Sein geistiger Interessenkreis war ein einseitiger; das Interesse war rege für Dinge des täglichen Lebens, herabgesetzt für Erzählstoffe und äußerst gering für abstrakte Gebiete. Ebenso sein Urteil: über praktische Dinge war es klar, im übrigen sehr beschränkt. Dasselbe gilt vom Gedächtnis.

Sein Gemüt war weniger verkümmert. Er zeigte von Anfang an große Anhänglichkeit, Dienstfertigkeit, Teilnahme an allem Wohl und Weh anderer, Geselligkeit, Gehorsam und Pflichttreue. Er wurde bald der Liebling aller. Sein Charakter hatte höchstens eine kleine Einbuße erlitten durch die Neckereien, das »Zum besten haben« und das Beherrschtwerden seitens seiner Schulgenossen und vielleicht auch des jüngeren Bruders. Er hatte manches erdulden gelernt und wufste sogar körperliche wie seelische Schmerzen zu verbeifsen; an Stelle der Klage trug er dann ein grilliges Wesen zur Schau.

In praktischen Beschäftigungen war er nicht unbeholfen und hatte viele Freude an denselben. Insbesondere machte es ihm Vergnügen, in hauswirtschaftlichen Dingen sich zu bethätigen. Hierin zeigte er Geschick, Ordnungsliebe und viel Gedächtnis. Auch der Garten und der Viehstall interessierten ihn sehr. In allen diesen Dingen war er manchen Altersgenossen überlegen.

Die Fortentwicklung in der Anstalt war dem ganz entsprechend.

Sein körperliches Befinden war fortdauernd ein gutes, nur hin und wieder litt er wie vormals an Kopfschmerzen, mit welchen oft Stuhlverstopfung verbunden war; Bettruhe und Regelung der Diät war dabei das beste Mittel. Krankheiten hat er bei uns nicht durch-

gemacht. Nach der ersten Ferienreise flöfste er der Mutter die Sorge ein, dafs er »zu dick« werde: »Er war doch schon ziemlich behäbig, als ich ihn zu Ihnen brachte, aber jetzt sind ja die Backen und überhaupt der ganze Körper noch um ein beträchtliches fetter geworden.« Da er nicht zuviel esse und dadurch seine allzu grofse Belebtheit begünstige, hielt sie eine schmalere Kost für angezeigt.

Seine geistige Entwicklung in den zwei Jahren ist im Vergleich zu den Mitzöglingen hinter den Erwartungen zurückgeblieben. Bei seinem grofsen Fleifse, den er stets und in allen Dingen zeigte, hätte man mehr erwarten sollen, als er geleistet hat. Als fleifsigster und artigster Zögling hat er verhältnismäfsig geringe Fortschritte gemacht. Die Erklärung dürfte in folgendem zu suchen sein.

Er hat im Elternhause sich schon vorzügliche Mühe gegeben und seine Eltern haben für ihn ein Verständnis besessen, wie man es abnormen Kindern gegenüber leider in der Regel vermisft. Er ist vorzüglich erzogen worden, während solche unglücklichen Kinder sonst in der Regel überfordert oder verhätschelt werden. Denn nicht selten haben psychopathisch minderwertige Kinder nervöse Eltern und dann — namentlich bei hysterischen Müttern — bewegen Pflege und Erziehung sich oft in einer russischen Schaukel. Solchen Eltern macht kein Arzt, kein Lehrer, keine Anstalt etwas recht. Das gröfste Lob und der härteste Tadel wechseln wie die Atemzüge, und so ein armes Kind wandert dann von Arzt zu Arzt, von Schule zu Schule, von Anstalt zu Anstalt. Bei R. war das nicht der Fall. In der Erziehung war darum kaum noch etwas zu bessern. Nur der frühere nachteilige Druck seitens der Schulgenossen fiel weg. Er war bei uns ebenbürtig unter den Zöglingen, denen allen im Bewusstsein liegt, dafs einer des andern Last zu tragen hat. Er hat sich denn auch von Anfang bis zu Ende durchaus tadellos geführt; und niemandes Abgang ist von allen ohne Ausnahme mehr beklagt worden, als der unseres »lieben Dicken«. Ich wüfste nicht, dafs er je auch nur ein hartes Wort hat hören müssen. Die Aufhebung des Druckes der kameradschaftlichen Umgebung hat ihn aber bei uns freier und unbefangener gemacht, seine vielen Gestikulationen, die er mitbrachte, herabgemindert und seinen Mut gestärkt. Nach $\frac{3}{4}$ Jahren schreibt die Mutter mit Recht: »Als ich R. in Ch. wohlbehalten und munter in Empfang nahm, berührte mich sein verändertes Wesen recht angenehm; er war ernster, sprach bessere Sätze und suchte überhaupt in Worten auszudrücken, was er wollte, ohne Zeichen und Gebärden. Noch mehr erfreut war ich, als ich tags darauf mit ihm allein nach Hause reiste und so Gelegenheit hatte, ihn mit Ruhe zu beobachten.«

Seine Fortschritte waren sonst verschiedenartig. In manchen Unterrichtsfächern machte er erfreuliche Fortschritte, in andern dagegen um so geringere.

Seine religiös-sittliche Einsicht hat merklich zugenommen. Handelte er früher sittlich gut infolge von angeborenem Takt, gutem Beispiel und Gewöhnung, so hat er sich hier in den beiden Jahren schon sittliche Maximen gebildet, und er fing von selber an, sein Handeln mit ethischen Forderungen zu begründen. Die anfangs unklaren und inhaltsarmen religiös-sittlichen Begriffe hat er geklärt, vertieft und erweitert, anfangs bei der Betrachtung von Fabeln und Märchen, dann namentlich am Robinson, darauf an der Nibelungensage und endlich an biblischen Geschichten. Von letzteren sind insbesondere die einfachsten Erzählungen aus dem Leben Jesu behandelt worden, damit ihm die vorbildliche Person des Heilandes lieb und wert werde.

Es dürfte für die Erziehung minderwertiger Kinder in Haus und Schule nicht überflüssig sein, an dieser Stelle ein Wort über die Bildungsstoffe und ihre Behandlung einzuflechten. Es wird dann der Bildungsstand jenes Knaben besser verstanden. Aber auch meine Beobachtungen, die ich beim Besuch vieler Schulen und Anstalten wie bei der psychologisch-pädagogischen Untersuchung bei uns eingetretener Zöglinge gemacht habe, rechtfertigen es durchaus. Denn trotzdem schon vor fast 400 Jahren COMENIUS gemahnt hat: »Der Papageienunterricht ist nicht zum Muster zu nehmen«, herrscht doch noch heute in vielen Schulen und Anstalten, zumeist auf Anordnung der Schulobern, ein großer Verbalismus und Memoriermaterialismus, voran auf dem Gebiete des Religionsunterrichts, der doch vor allem statt unverstandener Worte Einsicht, Gefühle und Wollungen wecken sollte. Bereits im Jahre 1869 schrieb unser verstorbener Freund DÖRPFELD seinen warnenden »christlich-pädagogischen Protest wider den religiösen Memoriermaterialismus« (Gütersloh, Bertelsmann). Er ist von Kirchen- und Schulobern durchweg totgeschwiegen worden. Es wurde weiter »Papageienunterricht« gepflegt, wovon jetzt die materialistische Strömung, insbesondere die sozialdemokratische, die Früchte erntet. Im Verein mit und zur Unterstützung der HERBART-ZILLERSchen Bewegung wiederholte DÖRPFELD den Protest in erweiterter Form für den gesamten Unterricht in der Schrift: »Wider den didaktischen Materialismus. Eine zeitgeschichtliche Betrachtung und eine Buchrezension.« (1. Aufl. 1878, 3. Aufl. 1893, Gütersloh, Bertelsmann). Dieses Mal wurden wenigstens die Schularbeiter gepackt und allmählich scheinen denn auch die Inspektoren in Kirche und Schule Einsicht zu bekommen. Auch die Gründung von Schulen für Schwachbefähigte ist

ein Zeichen dafür. Nichtsdestoweniger ist jene oberflächliche pädagogische Ansicht des didaktischen Materialismus noch lange nicht ausgerottet; die Ansicht, daß der wortmäÙig angeeignete Bildungstoff als solcher schon seelische Kraft und geistigen Zuwachs bedeute und daß der geistige Mensch ist, was er an geistiger Speise iÙt, auch wenn er sie gar nicht verdauen kann. Zudem ist mit der Aufgabe, vorgeschriebene Stoffe den Kindern verdaulich zu machen, also mit einer richtigen Theorie der unterrichtlichen Arbeit (»Formalstufentheorie«) die Frage noch nicht gelöst. Ebenso wichtig oder noch wichtiger ist die Frage nach der richtigen Auswahl und Anordnung der Stoffe, die bis jetzt einfach durch »Herkommen« und dem Herkommen folgende ministeriellen Vorschriften entschieden wurde. Nach dieser Seite hin liegen auÙerordentlich wenig Untersuchungen vor, worauf ich bereits an anderer Stelle hingewiesen habe.¹⁾

Auch für unsere verhältnismäÙig junge Anstalt, die uns neben dieser Frage vor viele andere stellte, gilt die Lehrplanfrage keineswegs für gelöst. Wir sind uns jedoch bewußt, was wir vermeiden müssen und glauben auf dem richtigen Wege zum Ziele zu sein. In einer späteren Nummer werden wir das Ergebnis auch der öffentlichen Kritik unserer Leser unterbreiten.

Ebensoviel Gewicht, wie wir auf eine zweckmäÙige, den sozialen Bedürfnissen, wie der leiblichen und geistigen individuellen Gesundheit angepaÙte Auswahl der Bildungstoffe legen, legen wir auch auf die Durcharbeitung derselben und sollte überall bei der Erziehung Minderwertiger darauf gelegt werden. Nicht das Verstehen und Wissen der Thatsachen und Begebenheiten ist uns darum im Gesinnungsunterricht das Wichtigste, sondern die Beurteilung menschlicher Handlungen, die Erwerbung von Maximen für das eigene Empfinden und Handeln und die Anleitung zu deren praktischer Betätigung.

Bei unserm R. konnte die denkende Erarbeitung religiös-sittlicher Lebensregeln zwar nur eine beschränkte sein, es war aber doch sehr wohl möglich, ihm in den bescheidenen Grenzen klare Begriffe zu verschaffen und noch leichter war es bei ihm, was bei andern oft

¹⁾ 1. Zur Theorie eines Unterrichts- und Erziehungsplanes. Sonderabdruck aus dem Ev. Schulbl. 1893, Gütersloh, Bertelsmann. — 2. Die Schule in ihrem Verhältnis zum sozialen Leben. Gütersloh, 1890. — 3. Die Aufgaben der Schule angesichts der sozialen Schäden der Gegenwart. Gütersloh, 1891. — 4. Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. Gütersloh 1893. — Nr. 2 u. 3 beleuchten jene Fragen von den Problemen der Volkserziehung aus, Nr. 4 vom heilpädagogischen Standpunkte.

gar nicht gelingen will, sie ihm zur festen Richtschnur des Handelns zu machen. Dazu wählten wir jene Stoffe aus.

Unsere Lehrplantheorie verlangt außerdem aber für alle Unterrichtsfächer eine innige Verbindung zu einer organischen Gedanken-einheit.

»Alles muß ineinander greifen,
Eins durchs andere gedeihen und reifen.«

An jenen Erzählstoffen, wie im täglichen Umgange und in der Korrespondenz mit seinen Eltern hat R. darum seine Sprache fortgebildet, und er ist darin so weit gekommen, daß er keinen Satz spricht oder niederschreibt, der ihm nicht vollständig klar ist, und er thut das auch meistens mit seinen eigenen, kindlichen Worten. Eine erarbeitete oder mit ihm durchgearbeitete Erzählung wußte er stets mit deutlichen, eigenen Worten und lebhaftem Interesse selbständig wieder zu erzählen, nur mußte man ihn dabei in Ruhe lassen und durfte den Ablauf der Vorstellungen nicht durch Drängen und Fragen hemmen. Dann konnte er, namentlich fremden Personen gegenüber, leicht befangen und stumm werden, so unbefangen er sich ohne diesen Druck auch jedem gegenüber zeigte. Auf Buchstabenmalen, gewöhnlich Schönschreiben genannt, haben wir kein großes Gewicht gelegt, einmal um seine Augen zu schonen und sodann, weil er in der Zeit Wichtigeres zu lernen hatte. Ebenso haben wir ihn mit grammatischen Übungen verschont, da inhaltliche und Denkfehler für das Leben schwerwiegender als orthographische und grammatische sind. Wir haben darum auch in der Sprachbildung die Sachbildung mehr betont als die formelle Schulung. Als Probe seiner Leistung diene folgender Neujahrsbrief, den er nach seinem Abgange ohne Beihilfe geschrieben haben wird.

»P. . . . den 31 dezember 1894

»Lieber Herr Direktor Trüper! Ich gratuliere Ihnen zum Neuenjahre und wünsche Ihnen viel Glück. Bitte wollen Sie so gut sein und den andern von mir zum Neuenjahre gratulieren. Hier liegt etwas Schnee und wir sind auch einmal Schlitten gefahren. Mittwoch geht meine Schule wieder an. Zu Ostern werde ich konfirmiert. Wir haben hier schönes Wetter. Ist in Jena auch schönes Wetter? Ich danke ihnen für den schönen Brief. Ich habe mich sehr gefreut über den schönen Brief. Bitte grüßen Sie alle von mir. Es grüßt ihn ihr
R. L.«

Im Anschluß an die auf Spaziergängen und bei Beobachtungen in Haus und Garten gemachten Erfahrungen, wie an den realen

Hintergrund jener Erzählungen hat R. seinen naturkundlichen und geographischen Anschauungskreis erweitert. Auf systematisches Wissen ist dabei von vornherein verzichtet worden. Auf diesem Gebiete leistete er weniger als auf dem historischen, und zwar je nachdem die Gegenstände des Unterrichts seinem schwachen Auge einigermaßen erschließbar waren oder nicht.

Seine Tonvorstellungen sind etwas herabgemindert. Im Chor singt er richtig mit; allein hält er keinen Ton.

Am geringsten sind seine Fortschritte auf dem Gebiete der Zahlvorstellungen. Zwar wäre es möglich gewesen, Rudolf im Rechnen wie einen Papageien zu dressieren, ihm das Einmaleins und gewisse Rechenoperationen mechanisch einzupauken, wie es nicht selten bei schwachen Kindern zu geschehen pflegt. Allein traurige Beobachtungen bei solchen haben uns um so eindringlicher jenes Wort des großen COMENIUS ins Gedächtnis zurückgerufen. Was er zählen und rechnen gelernt hat, hat er mit klarer Einsicht gelernt und hat darum an Geistesbildung dabei gewonnen. Leider haben wir hier auf diesem Gebiete die eigentümliche Entdeckung machen müssen, daß ihm von Zeit zu Zeit seine Zahlvorstellungen wieder entschwanden. Eine ganze Zeitlang addierte und subtrahierte er z. B. leidlich sicher bis 100, aber plötzlich war ihm die sichere Vorstellung der Zahl bis 10 z. T. wieder entschwunden. Die Ursache liegt aller Wahrscheinlichkeit nach in einer Verkümmernng und funktionellen Störung des Gehirnteils, der Sitz für Zahlvorstellungen ist. Unwohlsein zieht darum diesen krankhaften Teil am meisten in Mitleidenschaft. Die jüngst gemachte Beobachtung bei einem anderen Kinde hat uns zu der Mutmaßung geführt, daß dieser Verlust im Denken und Gedächtnis vielleicht auch mit seinen Kopfwehanfällen zusammenhängt. Beobachtungen in dieser Beziehung dürften sehr zu empfehlen sein. Bettruhe würde dann in der geistigen Entwicklung mehr fördern, als Strafe und Nachhilfestunden es vermögen. R. hat im Kreise bis 100 gerechnet und hätte behufs Sicherheit noch mindestens ein halbes Jahr darin üben müssen.

Über seine Fortschritte im Rechnen möge die Mutter urteilen. Sie schrieb nach dem ersten Ferienaufenthalte: »Am sichersten ist er meiner Ansicht nach im Rechnen vorwärts gekommen, denn er hat jetzt Lust dazu; während er früher allem Zählen auswich, thut er es jetzt oft freiwillig und gern; z. B. zählt er stets die vorüberfahrenden Eisenbahnwagen und sagt meist richtig, wieviel im vorigen Zug mehr oder weniger waren, und wenn's nicht recht ist, so giebt er sich so lange Mühe, bis er's heraus hat.«

Trotz seiner sehr schlechten Augen hat er auch im Zeichnen leidliche Fortschritte gemacht. Er faßt die Raumverhältnisse und Formen ziemlich gut auf und weiß sie auch graphisch verhältnismäßig richtig darzustellen. Von normalen Leistungen kann im Hinblick auf seine Augen aber keine Rede sein.

Sein Zeitbewußtsein ist wiederum ein sehr gesundes. So gering seine Zahlvorstellungen sind und so schlecht sein Zahlengedächtnis: sofern sie sich auf Zeiträume beziehen, erscheinen sie in einem erheblich günstigeren Lichte. Geburtstage, Gedenktage u. s. w. hat er stets in Erinnerung. Für bestimmte Zeiten aufgetragene Pflichten erfüllt er darum selber mit größter Pünktlichkeit, auch wenn zwischen Auftrag und Ausführung größere Zeiträume liegen, wozu weiter unten noch ein Beispiel folgt.

Auch der Farbensinn ist nicht gestört.

In praktischen Beschäftigungen hat er normale Fortschritte gemacht. Er hat sich beschäftigen gelernt mit Papparbeiten, Holzarbeiten und Gartenbau. Hindernd stehen ihm natürlich auch hier seine Augen im Wege, weniger seine geistige Schwäche; ihn fördern dagegen seine guten Charaktereigenschaften.

Sein Gemütszustand hat sich in gesunden Bahnen normal weiter entwickelt. Von seiner Selbstlosigkeit, seiner Treue und Anhänglichkeit und seiner Teilnahme ließe sich manch rührendes Beispiel erzählen. Groß war seine Liebe zu seinen Eltern und Geschwistern. Weil sie aber so fern wohnten, konnte er höchstens einmal im Jahr in die Ferien reisen. Jedesmal fand er sich gar bald darein, wenn andere abreisten, und hat nie ein unzufriedenes Wort darüber geäußert. In den letzten Sommerferien ist er gar nicht heimgekommen. Er sehnte sich sehr, sein neugeborenes Brüderlein zu sehen, doch als die Eltern ihm mitteilten, die Reise nach Oberschlesien sei zu weit und sie stecken umzugshalber in großen Unruhen, war er sofort zufrieden, als er dafür seinen Onkel in Erfurt besuchen sollte. In den Ferien beunruhigte er sich über den Anfang seiner Schule. Er hatte Sorge, der Unterricht hätte bereits begonnen und er wüßte nichts davon. »Und obgleich«, schreibt die Mutter, »man ihm die letzten Ferientage anmerkte, daß ihm der Abschied von zu Hause nicht ganz gleichgiltig war, so ging er trotzdem gern wieder nach der Sophienhöhe und freute sich entschieden aufs Lernen.«

Obgleich ihm das Schreiben nicht leicht fiel, schrieb er doch von selber regelmäßig an seine Angehörigen und oft auch an andere Personen, die ihm im Leben näher getreten waren. Jeder Person schrieb er dabei von dem, was weniger ihn als diese interessierte.

An einem Dezemberabend, als seine Kameraden im Begriff stehen, zu Bett zu gehen, sitzt er noch fleißig am Schreiben. Auf meine Frage, was er denn so spät noch zu arbeiten habe, antwortet er: »Ach, ich schreibe einen Geburtstagvers für meine Mutter.« »Dann hat deine Mutter wohl morgen schon Geburtstag, und du hast es vergessen?« »Ach nein, erst im August, ich habe aber einen so schönen Vers gefunden, den ich dann schreiben will.« Der Vers war es allerdings wert; er drückte die ganze Herzensstellung des Kindes zu seiner Mutter aus.

Sehr viel hielt R. auf Freundschaft, und er war stets ein treuer Freund, dem Geben seliger denn Nehmen war. Seiner ganzen Natur entsprach es, daß er in seiner Anhänglichkeit zum weiblichen Geschlecht sich mehr als zum männlichen hingezogen fühlte. Unter den abgegangenen Zöglingen gehört R. zu den schwächsten. Aber trotzdem vergißt er selten, von Zeit zu Zeit zu Geburts- und Festtagen uns seine Grüsse und Wünsche zu senden.

Groß war sein Ordnungssinn. Er hatte nicht bloß seine eigenen Sachen stets aufs beste geordnet und im Gedächtnis, auch seinen Kameraden hat er aus eigenem Antriebe unzählige Male Sachen nachgetragen und weggeräumt. Mit größter Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue verrichtete er alles. Nie mochte er müßig sein und auch nie beschäftigte er in seinen freien Stunden sich mit unnützen Dingen. Ernst nahm er seine Spiele, erst recht ernst jede Arbeit.

Nur wer einem solchen Knaben ins Herz zu schauen vermag, wird im stande sein, ihn gerecht zu behandeln, und nur wer seine geistigen Defekte als krankhafte angeborene Anlage, die er selbst nicht verschuldet hat, erkennt, wird nichts von ihm verlangen wollen, was er nicht kann, und wird in seinen Forderungen an ihn das richtige Maß zu halten wissen. Denen wird er aber auch zum Danke stets Freude bereiten.

Wie leicht R. gehemmt werden kann in seinen Leistungen, möge wiederum mit ein paar Worten der Mutter angedeutet werden: Nach der Schilderung jenes ersten günstigen Eindrucks auf der Ferienreise fährt sie fort: »Aber was sagen Sie dazu? Kaum ist R. zu Haus, so ist er wieder der Alte. Er spricht nachlässig und ist faselig, namentlich meinem Mann gegenüber. Anfangs hielten wir es für Abspannung von der Reise, doch die war längst vorüber und ich habe die Hoffnung wohl aufgeben müssen, daß mein Mann dieselbe große Freude in diesen Ferien an Rudolfs Fortschritten haben wird, wie ich sie empfunden habe. — Ich habe mir das wohlthuende Gefühl vom ersten Eindruck bewahrt, daß seine geistige Entwicklung

in mehrfacher Richtung angebahnt ist und erkläre mir diesen Rückschlag dadurch, daß dieselbe eben noch nicht so weit vorgeschritten sein kann, um gegen die alten Gewohnheiten auch in den Ferien und der früheren Umgebung stichhaltig zu sein.« Gewiß rufen alte Umgebungen stets früheres Benehmen in etwas wieder wach, allein in solchen Fällen veranlassen auch noch körperliche und geistige Überanstrengungen, wie starke traurige wie freudige Eindrücke auf das Gemüt solche andauernde Depressionen. Gerade für R. mit seinem tief weichen Gemüt gilt das Dichterwort ganz besonders:

»Unsre Leiden, wie auch unsre Freuden,
Sie hemmen unsres Lebens Gang.« —

Dieser Knabe bietet in Summa uns ein den bisher gezeichneten Kinderbildern entgegengesetztes. Ist nun die Herzensreinheit bei ihm, wie bei jenen die sittliche Verworfenheit, angeboren oder erworben oder beides? Würde der Knabe in anderer Umgebung wesentlich anders auch in seinem Charakter geworden sein? Ist der gute Charakter durch sein Vorstellungsleben, das sich allerdings vorwiegend um menschliche Gesinnungen und Handlungen bewegte, bedingt? Oder sind es die guten Gefühle und Wollungen, welche sein Denken bestimmen? Oder trifft wiederum beides zu?

Je nachdem wir diese Fragen entscheiden, je nachdem werden wir in der Erziehung den Schwerpunkt auf den Unterricht oder auf die Zucht (Charakterpflege) legen und vor allen Dingen je nachdem den Wert des Wissens bestimmen müssen.

Heute wollen wir diese Fragen nicht entscheiden. Später werden wir auf Grund weiterer Beobachtungen näher darauf eingehen müssen. Wie weittragend sie sind, leuchtet leicht ein, wenn man bedenkt, daß von ihrer Beantwortung die Existenzberechtigung verschiedener Anstalten abhängt.

Behinderte Nasenatmung als Hemmnis der Entwicklung des Kindes.¹⁾

Von CHR. UFER.

Einer meiner Freunde hat sich einmal den Scherz gemacht zu behaupten, wenn mir ein Kind eine Antwort gebe, die von Unaufmerksamkeit zeuge, so untersuche ich gleich seine Nase, und dieser Scherz ist nicht allein von Lehrern, sondern auch von Ärzten sehr beifällig aufgenommen worden, obwohl der Kern der Sache, um die

¹⁾ Dr. med. BRÜCKEN, Über die Bedeutung behinderter Nasenatmung vorzüglich bei Schulkindern. Hamburg, Leopold Vofs. 1880.

es sich hier handelt, durchaus nichts Scherzhaftes an sich hat, — was alle Ärzte wissen und alle Eltern und Lehrer sobald als möglich lernen sollten. Zur Begründung dieser Forderung mögen zunächst einige Thatsachen reden.

BRESGEN, der bekannte Spezialarzt für Nasen- und Halskranke, berichtet etwa Folgendes:

Am 2. Februar 1884 kam ein 9 Jahre altes Mädchen in meine Behandlung. Die Mutter erzählte, daß ihr Töchterchen von jeher sehr schwächlich gewesen sei und nach der Geburt nicht gut habe saugen können, weil es einen heftigen Schnupfen gehabt habe. Als fünfjähriges Kind sei es schon öfter von Kopfschmerzen in der Stirn und in den Schläfen heimgesucht worden, doch habe man immer geglaubt, das rühre von Blutarmut her. Daraufhin sei das Kind auch immer, aber ohne Erfolg, behandelt worden. In die Schule sei es erst nach dem 7. Lebensjahre wegen seiner Schwächlichkeit gekommen. Es lerne schlecht und gelte als unaufmerksam, weil es sehr häufig geistesabwesend erscheine. Nun klage es fortwährend über Kopfschmerzen, die es als bohrend bezeichne; es sei ganz oben in der Nase und Stirn ein Tier, das sich bewege. Durch die Nase atme das Kind niemals. — Das Mädchen ist für sein Alter klein und schwächlich und sieht schlecht genährt aus, obschon die Verhältnisse der Eltern das Gegenteil verbürgen . . . , das Gesicht erscheint ausdruckslos, die Nasenlippenfalte verstrichen. Die Nasenhöhle erweist sich beiderseits durch graurötliche, stark geschwollene Schleimhaut fast ganz verschlossen. Im Nasenrachenraume findet sich eine nur mäßige Vergöfserung der Rachenmandel; der Weg zu den hintern Nasenöffnungen ist nicht beeinträchtigt, diese selbst aber sind durch Schleimhautschwellung verlegt. Die beiden Gaumenmandeln erscheinen etwas vergrößert, mit Pfröpfen teilweise besetzt. Die Lungen sind frei. Die Schleimhaut der untern Muschel wird nach kurzer Vorbehandlung, die sich wegen der Schüchternheit des Mädchens als besonders notwendig erwies, mit dem Brenner behandelt. . . Dabei stellte sich aber eine starke Entzündung des adenoiden Gewebes (Rachenmandel) ein, so daß ich mich entschloß, dasselbe mit dem LANGESCHEN Ringmesser möglichst abzutragen. Der dumpfe Stirnkopfschmerz bestand immer noch, wenn er auch etwas geringer geworden war; die

Dr. med. LENZMANN, Über den schädlichen Einfluß der behinderten Nasenatmung. Bielefeld, Helmichs Buchhandlung. 1890.

Dr. med. VIKTOR LANGE, Über eine häufig vorkommende Ursache der langsamen geistigen Entwicklung der Kinder. Berliner Klinische Wochenschrift 1890. Nr. 6 u. 7. Leipzig, Georg Thieme.

Atmung durch die Nase war ziemlich frei, wenigstens bei Tage. Es wurden nunmehr die sehr erheblich geschwollenen mittleren Muscheln der Reihe nach gebrannt. . . Die Heilung der Wunden war am 18. Juni vollendet. Schon seit mehr als drei Wochen war die Kranke auffallend vergnügter als früher gewesen und hatte die Eltern mit Freuden darauf aufmerksam gemacht, daß sie keine Kopfschmerzen mehr habe und nachts gut schlafe. . . Am 27. September sah ich dieselbe wieder. Sie war kräftig geworden, von blühendem Aussehen; auch besuchte sie zur größten Zufriedenheit ihrer Lehrer die Schule. . . Früher mißmutig und stumpf, ist das Mädchen jetzt lebensfroh und aufmerksam auf alles, was ihm begegnet.

LENZMANN berichtet: Mir selbst sind mehrere Fälle ausgesprochener Gedächtnis- und Geistesschwäche infolge behinderter Nasenatmung vorgekommen. Ich erinnere mich eines Falles, in welchem die Anfänge derselben vom Lehrer richtig erkannt waren, indem er beobachtet hatte, daß der Knabe gerade in den Diktaten, die in der Klasse anzufertigen waren und einen raschen Entschluß im Denken erforderten, auffallende Fehler machte, während der sonst fleißige Schüler die Hausarbeiten, bei welchen er sich die Zeit nehmen konnte, noch leidlich anfertigte. Ich fand eine Wucherung im Nasenrachenraum, nach deren Entfernung der Schüler, wie mir der erfreute Vater mitteilte, ganz wiederhergestellt war.

HACK behandelte einen 15jährigen Knaben, welcher mit chronischer katarrhalischer Schwellung der Nasenschleimhaut behaftet war; es bestand Kopfschmerz, Unfähigkeit die Schulaufgaben zu fertigen, Vergessen des bereits Gelernten, auch allgemeine Vergesslichkeit, Blödigkeit und Trübsinn. Ätzung der Nasenschleimhaut stellte die frühere geistige Regsamkeit des Knaben bald wieder her (EMMINGHAUS, Die psychischen Störungen des Kindesalters S. 142).

LANGE hatte einen fünfjährigen Knaben in Behandlung, dessen Nasenatmung stark behindert war. In der Berliner klinischen Wochenschrift veröffentlicht er zwei Photographieen des Kindes, von denen die eine aus der Zeit vor der Operation stammt, die andere das Aussehen des Knaben nach einem halben Jahre zeigt. Die erstere läßt einen fast blödsinnigen Gesichtsausdruck erkennen, die letztere hingegen ist das Bild eines »ganz netten Knaben«.

LANGE beschreibt die tiefgehende Veränderung in den körperlichen Verhältnissen des Kindes nach der Operation und fährt dann fort: »Was die geistige Entwicklung betrifft, so hat man auch relativ gute Fortschritte zu notieren. Die sehr intelligente Mutter sagte von dem Jungen: »Ja, er ist eigentlich ganz wie ein Papagei; mit Be-

schwerden kann er einige Worte wiederholen; aus einem Satze nimmt er nur ein einzelnes Wort; der Junge ist von vielen Ärzten als Idiot erklärt worden, und wir haben ihn daher zur Aufnahme in eine Anstalt für geistig zurückgebliebene Kinder angemeldet.« Ein halbes Jahr nach der Operation konnte indessen der Junge Verse hersagen; sein Benehmen war ein ganz anderes; er wurde in diesem Frühjahre in einem Kindergarten untergebracht und hat sich daselbst später gut geführt. Mir steht es fest, daß der betreffende Junge, wenn er nicht operiert worden wäre, heute der genannten Anstalt gehörte. Was das bedeutet, brauche ich nur anzudeuten; ist das Kind einmal in einer solchen Welt aufgehoben, so bleibt es daselbst für sein ganzes Leben.«

Ich habe im Vorstehenden nur Ärzte reden lassen, bemerke aber, daß Beobachtungen, die ich als Lehrer und Schulleiter zu machen Gelegenheit hatte, zu dem Gesagten vollkommen stimmen. Ein Mädchen hatte von jeher etwas an behinderter Nasenatmung gelitten, doch war bis zum 8. Jahre das körperliche Aussehen befriedigend und die Leistungen in der Schule genügten mäßigen Ansprüchen. Nun verschlimmerte sich aber das Übel, so daß das Atmen durch die Nase fast ganz aufhörte; die Gesichtsfarbe wurde bleich, der Gesichtsausdruck stumpf und verdrossen, die Stimmung gedrückt. In den Leistungen ging das Kind auffällig zurück, besonders in der Orthographie. Auf meine Veranlassung wurde ein Arzt zu Rate gezogen, der jedoch das Übel für unbedeutend erklärte und meinte, es werde sich von selbst verlieren; im andern Falle könne das Kind ja auch in spätern Jahren (!) operiert werden. Auf mein weiteres Drängen wurde es von einem Spezialarzt für Nasenleiden untersucht, und es fanden sich sehr starke Wucherungen im Nasenrachenraum, deren Beseitigung längere Zeit in Anspruch nahm. Dem Kinde wurde dadurch geholfen; es sieht jetzt blühend aus, ist heiteren Gemüts und eine vorzügliche Schülerin; auch das früher häufig auftretende Ohrenreissen ist geschwunden.

Bei einem andern Mädchen war der Nasenluftweg während der ersten Schuljahre völlig frei; es hatte eine gesunde Gesichtsfarbe, war heiteren Gemüts und machte gute Fortschritte. Im zwölften Jahre hingegen zeigte sich eine starke Behinderung der Nasenatmung. Die Gesichtsfarbe verlor ihre Frische, die Augen bekamen erdfarbene Ringe. Im Unterrichte zeigte sich eine ganz auffallende Unaufmerksamkeit; insbesondere die Aufsätze und Diktate zeigten Fehler, die in früheren Jahren kaum vorgekommen wären. Die Stimmung wurde verdrossen, wozu das Gefühl, den Anforderungen der Schule nicht gewachsen zu sein, entschieden beitrug. Die Eltern wollten nur den

Hausarzt fragen; der schlug die Sache gering an und riet zum Seebade. Nach der Rückkehr sah das Kind etwas besser aus, bald aber trat das Übel in seiner alten Gestalt wieder auf. Unter dem Unverstande des Arztes und der Vertrauensseligkeit oder der Gleichgiltigkeit der Eltern leidet das Mädchen weiter!

Ein dritter Fall betrifft einen Knaben des ersten Schuljahres, der im Unterrichte durchaus nicht mit fortkommen konnte, besonders im Lesen und Schreiben. Infolge eines Vortrages in unserm Lehrerkollegium wurde der Lehrer darauf aufmerksam, daß der Knabe nur mit großer Anstrengung durch die Nase zu atmen vermochte. Der Gesichtsausdruck hätte auf Schwachsinn schliessen lassen.

Der Vater des Knaben erzählte mir folgendes: »Das Übel besteht so ziemlich seit der Geburt. Das Kind atmet aufser auf besondere Veranlassung am Tage niemals durch die Nase. Nachts schläft es sehr unruhig, wirft sich im Bett herum, röchelt und phantasiert. Manchmal muß ich aufstehen und ihm mit einer in Öl getauchten Feder die Nasenlöcher pinseln, dann wird es etwas besser. Am Tage ist der Knabe stets müde; oft schläft er, auf dem Stuhle sitzend, ein.« Der Arzt fand im Nasenrachenraum eine Wucherung von der Größe einer kleinen Walnuss, nach deren Entfernung auf operativem Wege Nasenatmung eintrat. Der Gesichtsausdruck fängt bereits an sich zu verändern, die Aufmerksamkeit wird besser. Das erste Schuljahr ist zwar so gut wie ganz verloren; wir haben aber Grund, von der Zukunft Gutes zu hoffen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch ein im Biologischen Centralblatt (1888) erwähnter Fall mitgeteilt: Ein siebenjähriges Kind hatte während des ganzen ersten Schuljahres nur die ersten drei Buchstaben des Alphabets lernen können. Nachdem es von einer Wucherung im Nasenrachenraum befreit war, lernte es in einer einzigen Woche alle Buchstaben.

Fassen wir vorläufig zusammen, was sich aus dem oben mitgeteilten Material ergibt, so läßt sich kurz sagen, daß behinderte Nasenatmung geschwächte körperliche Gesundheit, die sich zunächst in der krankhaften Gesichtsfarbe verrät, und starke geistige Schädigungen, die sich in gedrückter Stimmung, in Mangel an Aufmerksamkeit und in Gedächtnisschwäche offenbaren, im Gefolge hat, — Grund genug, daß Eltern und Lehrer ihr Augenmerk auf dieses Übel richten, zumal wenn sie erwägen, daß es durchaus nicht in vereinzelten Fällen vorkommt. Ein Danziger Arzt, KAFEMANN, der 2238 Schulkinder auf Wucherungen im Nasenrachenraum untersuchte, fand, daß ausgesprochene Vergrößerung der Rachenmandel, also Behinderung

der Nasenatmung, in 7,8% der untersuchten Knaben vorhanden war. Bei den Mädchen war der Prozentsatz weit gröfser, nämlich von 1102 untersuchten waren 117 (= 10,6%) mit dem Leiden behaftet. Von diesen konnte ein Viertel als »schwachsinnig« bezeichnet werden. In der von mir geleiteten Schule, die über 1000 Kinder zählt, ist das Verhältnis so ziemlich dasselbe.

Wie kann nun ein scheinbar so geringfügiges und bisher im allgemeinen so wenig beachtetes Übel so schwere Folgen haben? Das zu zeigen soll demnächst wenigstens versucht werden. Vielleicht aber erhalten wir zuvor aus unserm Leserkreise noch mehr that-sächlichliches Material.

B. Mitteilungen.

Wie in England für geistig minderwertige Kinder gesorgt wird.¹⁾

Von G. E. Shuttleworth, B. A., M. D.,

früher Medical Superintendent of the Royal Albert Asylum for Idiots and Imbeciles in Lancaster und jetzt Direktor des Ancaster House in Richmond, England.

Das Pflichtgefühl der Engländer für diese gedrückte Menschenklasse wurde zuerst erweckt durch die großen Erfolge, welche die Arbeiten des Dr. Séguin in der Bicêtre zu Paris, des Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg und des Dr. Saegert in Berlin hatten. Es sind gerade fünfzig Jahre her, daß die erste Schule für schwachsinnige Kinder privatim eingerichtet wurde durch die beiden Geschwister White in Bath; einige Jahre später gründeten beide auch die Wohlthätigkeitsanstalt zu Highgate bei London, welche sich später entwickelt hat zu dem großartigen Asyl zu Earlswood. Von demselben Stamm zweigte sich auch die bescheidene, aber nützliche Anstalt zu Colchester ab, mit deren Direktion der Name Millards so lange aufs ehrenhafteste verbunden war.

Im Jahre 1864 und 1866 wurden kleinere Anstalten für Schwachsinnige der westlichen und mittleren Grafschaften gegründet, und ungefähr zur selben Zeit wurde der Plan für eine große Anstalt nach dem Muster von Earlswood gefaßt für die nördlichen Grafschaften Englands, und diese wurde im Jahre 1870 eröffnet unter dem Namen »The Royal Albert Asylum, Lancaster«, so genannt mit Erlaubnis der Königin in Erinnerung an den hochseligen Prinz-Gemahl.

Im Jahre 1875 folgten die ersten Armenschulen für Schwachsinnige, diejenige des Metropolitan District (London) zuerst in Clapton gegründet, aber dann nach einem bequemeren Terrain bei Dartford in Kent verlegt. Das »Darenth Asylum for Imbecile Children« genießt noch die Auszeichnung, die einzige Anstalt für diese Klasse zu sein, welche durch städtische Steuern erhalten wird. Sie enthält jetzt mehr als

¹⁾ Wir verweisen mit besonderer Empfehlung auf des Verfassers Schrift: Mentally-deficient children: their treatment and training. London, H K. Lewis. Tr.

tausend Kinder. Es giebt außerdem ein oder zwei Bezirksirrenhäuser, welche Zweiganstalten für Schwachsinnige haben; aber soweit diese staatliche Fürsorge geht, werden diese unglücklichen Kinder zu oft mit unheilbaren Irren zusammengesteckt.

Earlwood, Royal Albert Asylum und die Anstalten für Schwachsinnige in den östlichen, westlichen und mittleren Grafschaften sind im Grunde Wohlthätigkeitsanstalten, abhängig von den Spenden der Wohlhabenden und nur einen Teil ihres Einkommens beziehen sie aus den Kurkosten der Kranken. Die zwei erstgenannten sind die größten; jede bietet Raum für 600 Patienten in schönen Gebäuden, welche von großen Spielplätzen umgeben sind und welche große Gärten und Ökonomieen haben, worin die Knaben arbeiten. Die anderen Anstalten sind kleiner, aber gut ausgestattet mit Mitteln, die Bewohner zu Handfertigkeiten und sonstigen nützlichen Beschäftigungen zu erziehen. In allen ist Fürsorge für Schulbildung getroffen und es besteht eine immer wachsende Neigung, diese den weiblichen Lehrkräften anzuvertrauen. Der Grundsatz Séguin's, daß »die Erziehung der Sinne der Erziehung der Seele vorausgehen muß«, ist der Schlüssel zu der angewandten Methode. Die Gegenstände werden mehr gezeigt, als dem Namen nach gelehrt, folgend dem Rate des Horatius: »Segnius irritant animos, demissa par aures quam sunt oculis subjecta fidelibus.« Geeignete körperliche Ausbildung und Bewegung bilden nebst der Musik hervorsteckende Züge des Systems. Außerdem wird in dem praktischen England besonderer Nachdruck auf gewerbliche Ausbildung gelegt mit dem Erfolg, daß nicht selten aus den Werkstätten der Anstalt für Schwachsinnige Handfertigungsarbeiten hervorgehen, welche jedem gewöhnlichen Handwerker Ehre machen würden. So wird unter freundlicher Führung mancher Schwachsinnige in den Stand gesetzt, zu seinem eigenen Lebensunterhalt beizutragen. Die Mädchen werden sorgfältig für das Haus, für die Herstellung von Wäsche und Handarbeiten erzogen.

In einer der englischen Anstalten (Royal Albert) wurde festgestellt, daß 15% der Entlassenen nach voller Ausbildung mit Entschädigung außerhalb der Anstalt beschäftigt wurden und daß ungefähr 22% sich bei ihren Verwandten in der Heimat nützlich machen. Noch ein größerer Prozentsatz von dauerndem Erfolg hätte erreicht werden können durch ein verständiges System von nachträglicher Fürsorge, wie sie in Sachsen mit Rücksicht auf diejenigen ausgeübt wird, welche aus Blindenanstalten entlassen werden. Darin wie auch in der ständigen beaufsichtigenden Fürsorge für Schwachsinnige, welche nicht frei umhergehen können, giebt es noch viel Raum für Verbesserungen, und es ist zu hoffen, daß die kürzlich eingerichteten »County Councils« der Fürsorge für Schwachsinnige alle Machtvollkommenheiten widmen werden, welche das Parlament ihnen verliehen hat.

Überdies hat die Klasse der schwer erziehbaren Kinder — oft »feeble-minded« genannt, obgleich nicht in dem umfassenden Sinne, in welchem dieser Ausdruck in Amerika gebraucht wird — viel Aufmerksamkeit in England auf sich gezogen. Im Jahre 1889 machte eine Regierungs-Kommission Vorschläge zu gunsten von »County Councils«, welche für erziehbare Schwachsinnige sorgen sollten, wie auch für die Errichtung besonderer Schulen mit getrennter spezieller Belehrung derer, welche nicht schwachsinnig sind, sondern nur geistige und seelische Unfähigkeit für gewöhnliche Schulausbildung bieten. Auf dem internationalen Kongress für Hygiene und Demographie, welcher 1891 in London tagte, wurden ausführlich die Methoden des Studiums des seelischen und körperlichen Zustandes der Kinder in der Schule mit Hinblick auf die Fürsorge für geeigneten speziellen Unterricht der Zöglinge besprochen und ein internationales Komitee wurde eingerichtet, welches im letzten Jahre

auf dem Kongress zu Budapest Bericht erstattet hat. Im ganzen wurden 100000 Kinder in Elementar- und andern Schulen von Dr. Francis Warner und seinen Kollegen besichtigt; ein umfassender Bericht darüber wurde im April d. J. veröffentlicht. Nach den Aufzeichnungen über die ersten 50000 der besichtigten Kinder zeigt ungefähr ein Sechstel von ihnen Fehler in der Entwicklung oder Ernährung oder abnorme Nerventhätigkeit; ungefähr 7% scheinen geistig stumpf zu sein und 16 vom 1000 bedürfen einer besonderen Sorgfalt und Erziehung.

In London hat das Interesse, welches für diesen Gegenstand erregt worden ist, einen praktischen Erfolg gehabt in der Entwicklung von »School Boards« für Schulen mit speziellem Unterricht für Kinder, welche wegen körperlicher oder geistiger Fehler nicht von dem gewöhnlichen Standpunkt aus oder nach der hergebrachten Methode unterrichtet werden können und es giebt jetzt nicht weniger als 20 Centralstellen für solchen Unterricht in verschiedenen Bezirken von London mit wenigstens 750 Kindern. In Leicester sind ähnliche Spezial-Klassen errichtet worden und die »School Boards« von Birmingham und Brighton folgen diesem Beispiel. In London steht dies System unter der vorzüglichen Leitung von Mrs. Burgwin, welche als Vorbereitung für ihre Arbeit die ähnlich eingerichteten Schulen in Köln, Elberfeld, Düsseldorf und Braunschweig besuchte, von denen sie wertvolle Winke erhielt. Es ist erfreulich zu hören, daß die »London School Board« mit dem Erfolg der vierjährigen versuchsweisen Arbeit dieser Spezial-Schulen so zufrieden ist, daß man beschlossen hat, sie auch auf andere Bezirke Londons auszu dehnen und es ist zu hoffen, daß in nicht ferner Zeit sie in ganz England gebräuchlich werden.

Was geschieht für die in der Entwicklung zurückgebliebenen Kinder in Italien?

Von Paola Lomhroso in Turin.

Über die Fürsorge, die den geistig zurückgebliebenen Kindern in Italien gewidmet wird, ist leider nicht viel zu berichten. Soweit diese den untern Bevölkerungsklassen angehören, findet die Mehrzahl der Idioten und Schwachsinnigen in den Armenhäusern und Irrenanstalten Unterkunft.

In Aosta, wo die Kretins nach Tausenden zählen, giebt es in Verbindung mit einer Anstalt für Erwachsene auch eine solche für Kinder. Sie wird von barmherzigen Schwestern geleitet; die allein von ihrem Taktgefühl geleitet durch ihre Liebe Großes erreichen. Diese Kretins würden, sich selbst überlassen, weder sprechen noch Gesprochenes verstehen, ja nicht einmal Nahrung zu sich nehmen lernen, doch dank der liebevollen Pflege und unermüdlichen Ausdauer gelangen sie dahin, sich sprachlich auszudrücken, kleine Handarbeiten zu fertigen etc.

Seit einigen Jahren hat man in jeder großen Stadt auch Anstalten für Kinder gegründet, die an der englischen Krankheit (Rhachitis) leiden. Sie sind den Anforderungen der Neuzeit entsprechend eingerichtet und erfüllen ihren Zweck sehr gut. Die ganz armen Kinder werden unentgeltlich aufgenommen; die andern zahlen einen sehr geringen Pensionspreis. Man kräftigt sie zunächst durch gute Ernährung; sodann hält man sie zu körperlichen Übungen an, die vorzügliche Erfolge haben. Mit der Klinik ist eine Schule für die in der Genesung Begriffenen und die in leichtem Grade Erkrankten verbunden, in denen eine angemessene Gymnastik gepflegt

wird. Man verabreicht ihnen Arzeneien; man bringt sie im Wagen zur Schule und holt sie wieder zurück.

Ferner ist noch zu erwähnen, daß man für arme in der Entwicklung zurückgebliebene Kinder Kolonien in Seebädern und Sommerfrischen eingerichtet hat, die jedoch bei der großen Zahl der Unglücklichen unzulänglich sind.

Für geistig zurückgebliebene Kinder aus wohlhabenden Verhältnissen schließlich giebt es eine ausgezeichnete Anstalt in Nervi bei Genua. Sie wird von Dr. Olivero geleitet und entspricht allen Anforderungen der Gegenwart. Leider habe ich selber niemals Gelegenheit gehabt, die Anstalt kennen zu lernen. Sie besteht aus mehreren Abteilungen. Die erste derselben umfaßt solche Kinder, deren angeborener oder erworbener geistiger Defekt darin besteht, daß sie hinter ihren Altersgenossen in der Entwicklung weit zurückbleiben. Zur zweiten gehören solche, die zum Teil oder vollständig die Sprache verloren haben, aber noch die Fähigkeit des Hörens besitzen. Die dritte Abteilung bilden die Stotterer, d. h. solche Kinder, die an Störungen der Aussprache leiden. In der vierten finden sich die Halbtauben, teils solche, die es durch Krankheit geworden sind, teils solche, denen ihre Eigentümlichkeit angeboren ist. Doch sind wirklich Taubstumme ausgeschlossen. Die fünfte Abteilung endlich bilden die rachitischen Kinder.

Bei der Aufnahme werden die Kinder einer genauen Untersuchung unterworfen und zwar in körperlicher wie in geistiger Beziehung.

Bemerkung des Übersetzers.

Die Verfasserin hat die Güte gehabt, uns auch die einzelnen Gesichtspunkte ausführlich mitzuteilen, nach denen in der Anstalt Olivero's die Diagnose gestellt wird. Wir werden bei Gelegenheit von dem Verzeichnisse Gebrauch machen.

Sodann haben wir noch von einer andern italienischen Anstalt, die sich mit der Erziehung geistig gestörter Kinder beschäftigt, Kenntnis erhalten; es ist die des Prof. Cioni in Vercurago, Provinz Bergamo. Cioni giebt auch eine Zeitschrift heraus: »L'Ortofrenia. Revista mensile medico-pedagogica per la propaganda dell'educazione e istruzione dei fanciulli e giovanetti idioti, imbecilli e tardivi« (Mailand, Via Spiga, Nr. 2). Der erste, soeben abgeschlossene Jahrgang (übrigens von äußerst mäßigem Umfange) enthält eine Anzahl meist kleiner Aufsätze, die auch psychologisches Interesse haben und gelegentlich ebenfalls Berücksichtigung finden sollen. [U.]

Eine neue Hilfsschule für schwachbegabte Kinder.

Mit dem Beginn des neuen Schuljahres beabsichtigt, wie die »Westd. Ztg.« berichtet, auch Barmen, dem Beispiele vieler anderen Städte folgend, eine sogenannte Hilfsschule, zunächst mit einer Klasse, für solche Kinder einzurichten, die

- a) wegen ihrer mangelhaften geistigen Entwicklung trotz eines etwa zweijährigen Besuchs der Unterklasse einer Volksschule das Lehrziel derselben nicht erreichen, aber nach dem Urteil des Lehrers bzw. der Lehrerin nicht gänzlich bildungsunfähig sind;
- b) normal begabt, aber wegen körperlicher Gebrechen (besonders wegen Schwerhörigkeit) nicht im Stande sind, in der Volksschule erfolgreich mitzuarbeiten;
- c) infolge von schweren Krankheiten körperlich und geistig zurückgeblieben sind, auch lange am regelmäßigen Schulbesuch verhindert waren und daher eingehender und spezieller Nachhilfe bedürfen.

Das Ziel der Hilfsschule soll darin bestehen, die ihr überwiesenen Kinder zu befähigen, daß sie wieder zur Volksschule zurückkehren können, wenn auch — in schwierigen Fällen — in eine, ihrem Alter um ein oder zwei Jahre zurückstehende Klasse. Blödsinnige und mit Schwachsinn höheren Grades behaftete Kinder sind von der Aufnahme ausgeschlossen. Der Unterricht ist wie in allen anderen Volksschulen kostenfrei.

Wir begrüßen solche Einrichtungen mit Freuden. Daß aber erst ein zwei-jähriger Besuch der Unterklasse einer Volksschule erforderlich ist, um den für den Besuch der Hilfsschule erforderlichen Grad von Schwachsinn festzustellen, ist uns seit je bei Einrichtung von Hilfsschulen aufgefallen, und dieser Umstand weist uns so mehr auf die Notwendigkeit des Studiums der Kindesseele und ihrer Regelwidrigkeiten im früheren Kindesalter hin.

Außerdem sollte man der Reformbedürftigkeit des Unterrichts im ersten Schuljahr etwas mehr Aufmerksamkeit widmen und insbesondere von Pädagogen wie Pestalozzi und Fröbel, wie von der Psychiatrie für den ersten Unterricht etwas mehr lernen; denn wir sind überzeugt, daß bei einer besseren Ausgestaltung des Unterrichts in den ersten Schuljahren nach den Forderungen einer wissenschaftlichen Pädagogik einerseits und andererseits nach den Bedingungen, welche die Hygiene für eine gesunde Entfaltung von Körper und Geist stellt, manches Kind vor einer psychopathischen Minderwertigkeit bewahrt bleiben würde und dann einer solchen Hilfsschule fernbleiben könnte. Weil die Regeln für die Gesundheit gewöhnlich erst durch die Beobachtung und das Studium des Krankhaften gewonnen und geglaubt werden, so leben wir auch der Hoffnung, daß gerade von den Lehrern an Hilfsschulen eine solche Reformbedürftigkeit am ersten erkannt, bekannt und durchgeführt werden wird. Die Hilfsschulen gewinnen somit noch eine besondere Bedeutung für die Normalschulen.

Tr.

Über die im Kindesalter befindlichen Verbrecher

sprach (nach der »Zeitschrift für Schulgesundheitspflege« 1896, Nr. 4) Prof. Dr. E. Moravcsik im Ungarischen Juristenverein. Der Vortragende betonte zunächst, daß den Verbrechern gegenüber die Gesellschaft sich nur auf den Standpunkt der Abwehr stellen könne. Bei der Durchführung dieses Grundsatzes spielen die vorbeugenden Maßregeln eine große Rolle. Nach einer Schilderung der traurigen sozialen und hygienischen Verhältnisse, denen zumeist böse Neigungen zu entspringen pflegen, erklärte es der Redner für wünschenswert, daß die Grenzen der strafrechtlichen Minderjährigkeit hinaufgerückt würden, so zwar, daß die strafbaren Personen unter 14 Jahren aus der Sphäre, in der sie aufgewachsen, herausgenommen und entweder zu einer anständigen Familie gegen entsprechende Vergütung oder in ein besonderes humanitäres Institut gebracht würden. Die Verbrecher im Alter von 14 bis 18 Jahren müßten einer thunlichst individualisierenden Besserungsanstalt übergeben werden, und erst bei dem 18. Lebensjahre solle die Grenze der vollen Strafbarkeit im Sinne des Gesetzes beginnen.

U.

Ein internationaler Kongress für das Wohl der Kindheit

soll im Oktober dieses Jahres — genauer ist die Zeit noch nicht bestimmt — in Florenz stattfinden. In dem soeben vom geschäftsführenden Ausschuss versandten »Regolamento del Congresso internazionale per l'infanzia« werden zur Teilnahme be-

sonders Staatsmänner, Parlamentarier, Juristen, höhere Gefängnisbeamte, Leiter von Anstalten für Zwangserziehung, Heilpädagogen, sowie Lehrer an Hoch- und Mittelschulen eingeladen. Der Preis der Eintrittskarte beträgt 10 Fr.

Es sind fünf Sitzungen in Aussicht genommen. Die erste Sitzung soll sich mit der Frage beschäftigen, wie eine Propaganda zur allgemeinen Beförderung des Wohles der Kindheit am besten ins Werk zu setzen sei, die zweite soll sich mit der Besserung der physischen Verhältnisse des Kindes und mit der Heilerziehung, die dritte mit der sittlichen und die vierte mit der intellektuellen Förderung beim Kinde befassen. In der fünften Sitzung endlich sollen wirtschaftliche Fragen zur Sprache kommen.

Als Kongresssprachen gelten Italienisch und Französisch; doch ist die Verwendung einer anderen Sprache im Notfalle nicht ausgeschlossen. Ein in italienischer Sprache abgefaßtes ziemlich ausführliches Programm für die Verhandlungen ist durch den Vorsitzenden des geschäftsführenden Ausschusses Sig. Adolfo Scander Levi in Florenz (Piazza d'Azeglio 7) zu beziehen, der auch jede weitere Auskunft erteilt.

Wir wünschen dem Kongresse zu seiner Arbeit den besten Erfolg und werden für einen angemessenen Bericht in unserem Blatte Sorge tragen. U.

Die Illinois Gesellschaft für Kinder-Studium

hält am 14., 15. u. 16. Mai d. J. ihre dritte Jahresversammlung in Englewood, Ill. Wir werden in Nr. 4 über die Ergebnisse berichten.

C. Zur Litteratur.

Zur Religiosität der Verbrecher.

Gegen die Ansicht, daß das Verbrechen auf einer unausrottbaren Naturanlage beruhe und dem Verbrecher das »Kainszeichen sichtbar aufgeprägt sei«, richtet sich ein Buch des Anstaltsgeistlichen Jäger in Ebrach. Das Werk liegt im Buchhandel noch nicht vor,¹⁾ doch brachte der »Würzb. General-Anz.« schon vor einiger Zeit aus einem der bemerkenswertesten Kapitel »Poesie im Zuchthause« einige Proben. Die Verse, die von Zücht-

¹⁾ Es ist mir während der Korrektur zugegangen und führt den Titel: Beiträge zur Lösung des Verbrecherproblems. Zum Besten des Fürsorgerwesens herausgegeben von Johannes Jaeger, Kgl. Pfarrer und Strafanstaltsgeistlicher in Ebrach. Erlangen. Verlag von Fr. Junge, 1895, VI u. 185 S., Preis M. 2,80. Eine weitere Besprechung behalten wir uns für später vor. Tr.

lingen verfaßt sind, atmen durchweg eine ernste, vielfach religiöse Stimmung. Von den religiösen Gedichten seien zwei hervorgehoben. Das eine »Wo ist Ruh?«:

»Wo findest du Ruh, mein armes Herz?
Wann innern Seelenfrieden?
Auf dieser Erd' — trotz Lust und Scherz —
Ist's niemals dir beschieden!
Wo findest du Ruh, mein zürnend Herz?
Wer stillt des Groles Wogen?
Für Deiner Seele wilden Schmerz
Wird hier kein Loos gezogen!
Wo findest du Ruh, mein zweifelnd Herz?
Wer bricht die finstern Ketten?
Sie ziehen dich nur niederwärts,
Hier kann niemand dich retten!
Wo findest du Ruh, mein zagend Herz?
Wer heilet deine Wunden?
Richt' deine Blicke himmelwärts,
Und du wirst bald gesunden!
Auf Erden hast Du keinen Ort,
Hier wird dich niemand heilen,

Blick auf den rechten Heiland dort,
Nach oben wirst Du eilen!

Der Himmel nur bringt dir die Ruh',
Die sehnlichst du verlangest!
Dem Himmel eil' vertrauend zu,
Wenn du in Zweifeln bangest!

Dort ruht der Erde Zagen, Zorn,
Des Zweifels Ketten sinken!
Dort oben an der Wahrheit Born
Wirst du die Ruhe trinken!

Das andere trägt die Überschrift »Das
Bild des Gekreuzigten.«

Des treuen Heilands Schmerzensbild
Hängt dort in meiner Zelle
Und wacht als Schutzgeist hold und
mild,

Und alles wird mir helle.

Mein erster Blick beim Morgengrau'n
Trifft seine edlen Züge,
Und Stärkung find' ich und Vertrau'n
Zum Kampf mit Schein und Lüge.

Und wenn des Mittags goldnes Licht
Dein hehres Antlitz küsset,
So ruft es: Freund, verzage nicht,
Dein' Schuld ist hier gebüfset.

Begab ich abends mich zur Ruh'
Mit Sorgen oft und Kummer,
So lächelt es mir freundlich zu;
Und tröstend naht der Schlummer!

So wirkt auch mir im Leben fort
Des treuen Heilands Segen,
und was mir fehlt in Rat und Wort,
Trägt mir sein Bild entgegen.

Derselbe Sträfling singt an anderer
Stelle:

»Den Stab brach über mich die Welt,
Mein Schicksal ist besiegelt,
Ich steh' allein im weiten Feld,
Weh dem, der unterlieget!«

Ein in der Anstalt befindlicher Mecha-
niker aus Ostpreußen hat auf einen Fetzen
Papier folgende Mahnung gekritzelt:

»Veracht', o Mensch, den Menschen
nicht,

Sei er auch tief gefallen,
Weil Besserung er stets verspricht:
Nur braucht er — Lieb' vor allem.«

Ergreifend wirken die Verse »An meine
Frau« und »Meine Mutter«:

»Mein treues Weib, verzage nicht,
Ernst ist die Buß', die Reue.

Halt aus, halt fest die Zuversicht:
Ich falle nicht aufs Neue.« —

»Dir dank' ich's, Gott, dafs es noch
schlägt

Für mich — wenn auch voll Schmerz,
Weil es um mich sein Leid auch trägt
Das treue Mutterherz.«

Ein weiteres Gedicht betitelt sich das
»Brot der Schande«:

»Das wir dem Schofs der Erd' mit
Fleifs, mit Müh' und Not
Allfort entreißen müssen, gesegnet sei
das Brot.

Das ist das Brot der Arbeit, das froh
der brave Mann

Am Abend seinen Kindern nach Hause
bringen kann.

Doch giebt's ein Brot, ein anderes,
ein Brot des Fluches voll,

Gesäet von der Hölle, das uns ver-
derben soll.

Rührt es nicht an, o Kinder, es ist
das Brot der Schmach!

O, liebe Kinder, gehet nie solchem
Brote nach!«

Echte Poesie des Liedes atmet aus den
Versen »Es war einmal!«:

»Lang', lang' ist's her, doch heut noch
tönt das Wort

In meinem Herzen leis' und schmerz-
lich fort!

Die Jugendzeit, der Liebe Lust und
Qual,

Und Fried' und Glück — all das: es
war einmal!«

Man könnte verschiedene dieser Proben
für ein Erzeugnis der Heuchelei halten,
bestimmt, auf die Anstaltsleitung zu wir-
ken. Jäger versichert aber, dafs die Verse
vielfach nur durch Zufall bei den Ge-
fangenen gefunden seien. Sind sie in der
That ernst gemeint, da sprechen sie aller-
dings nicht für Lombroso und seine Schule.

In einem Kinderbilde, das wir später bringen werden, hoffen wir diesen Widerstreit der »zwei Seelen«, die sich auch schon in der Kinderbrust arg befehden und auch hier manchmal schon in Versen mit religiösen Wendungen ausklingen, psychologisch näher beleuchten zu können. Tr.

Deutsche Schriften und Aufsätze zur Kinderpsychologie.¹⁾

Zusammengestellt von CHR. UFER.

I.

Beyer, Zur psychologischen Beurteilung eines zehnjährigen Knaben. Jahrbuch des Vereins für wissensch. Pädagogik, Bd. II.

Bartholomäi, Psychologische Statistik. Allgemeine Schulzeitung 1871.

Bartholomäi, Anfänge des Tastens, Sehens und Hörens des Kindes (nach Sigismund u. Froebel). Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik IV.

Bartholomäi u. Schwabe, Der Vorstellungskreis der Berliner Kinder beim Eintritt in die Schule. Berliner städt. Jahrbuch 1870.

Bresgen, Über die Bedeutung der behinderten Nasenatmung mit besonderer Berücksichtigung der daraus hervorgehenden Gedächtnis- und Geistesschwäche. Hamburg 1890.

Brinkmann, Über Individualitätsbilder. Gotha 1892.

Brosius, Die zurückgebliebenen Kinder in Bezug auf Intelligenz und Sprache. Der Irrenfreund XXXVI, 7.

Burgerstein, Die Arbeitskurve einer Schulstunde. Hamburg 1891.

¹⁾ Es ist in mancherlei Beziehung wünschenswert, daß wir im Laufe der Zeit zu einer vollständigen Zusammenstellung alles dessen gelangen, was über Kinderpsychologie im weitestem Umfange an Büchern und Zeitschriftartikeln in deutscher Sprache erschienen ist. Wir bitten unsere Leser und Mitarbeiter dringend um ihre Unterstützung [U].

Clarus, Über Aphasie bei Kindern. Leipzig 1874.

Coen, Über Sprechanomalien im Kindesalter. Archiv für Heilkunde, Bd. II. Berlin 1879.

Coen, Die Sprache der Schwachsinnigen und Idioten. Allgem. Wiener medizinische Zeitung Nr. 14, 1881.

Czerny, Beobachtungen über den Schlaf im Kindesalter. Jahrbuch für Kinderkrankheiten. Neue Folge XXXIII, 1.

Darwin, Biographische Skizze eines Kindes. Aus dem Englischen. Kosmos. 1877.

Daumer, Mitteilungen über Kaspar Hauser. Nürnberg 1852.

Emminghaus, Die psychischen Störungen im Kindesalter. Tübingen 1887.

Emminghaus, Kinder und Unmündige. Sonderdruck aus Maschkas Handbuch der gerichtlichen Medizin. Tübingen 1882.

Fritz, Ergebnisse der Analysen des kindlichen Bewußtseins und Folgerungen daraus. Bayerische Lehrerzeitung 1894, Nr. 5.

Fehling, Das Dasein vor der Geburt. Stuttgart 1887.

Fischer, Über das Gesetz der Entwicklung auf psychisch-ethischem Gebiete. Würzburg 1875.

Geiger, Ursprung und Entwicklung der menschlichen Sprache und Vernunft. 2 Bde. Stuttgart 1872.

Genzmer, Untersuchungen über die Sinneswahrnehmungen des neugeborenen Menschen. Halle 1882.

Götze, Die Volkspoese und das Kind. Jahrbuch des Vereins für wiss. Päd. IV

Goltz, Buch der Kindheit (Selbstbiographie). Berlin 1847.

Grabs, Psychologische Beobachtungen. Jahrbuch des Vereins für wiss. Päd. XVIII und XIX nebst »Erläuterungen«.

Gutzmann, Über die Sprachgebrechen unter der Schuljugend. Verhandlungen des X. internationalen mediz. Kongresses zu Berlin 1890. Bd. II.

Gutzmann, Zur Hygiene der Sprache des Kindes. Vortrag auf dem VII. internat.

Kongress für Hygiene und Demographie zu London 1891.

Hall, Über das Lügen der Kinder. Aus dem Englischen deutsch von Ufer. Deutsche Blätter für erziehenden Unterricht 1891, Nr. 27.

Hartmann, Über Individualitäten-Bücher. 3. Bericht der Annaberger Bürgerschulen. 1882.

Hartmann, Die Analyse des kindlichen Gedankenkreises. Annaberg 1888.

Hartmann, Alterstypen (psychische). Encyclopädisches Handbuch der Pädagogik von Rein.

Hauffe, Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes. Leipzig 1882.

Heidner, Beiträge zur Kenntnis des kindlichen Seelenlebens. Leipzig 1894.

Heller, Über psychische Taubheit im Kindesalter. Verhandlungen der (66.) Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (Bd. IX) 1894.

Hellwig, Die vier Temperamente bei Kindern. Leipzig 1888.

Heyfelder, Die Kindheit des Menschen. Erlangen 1858.

Höpfner, Über die geistige Ermüdung von Schulkindern. Hamburg 1893.

Jerusalem, Laura Bridgeman. Erziehung einer Taubstumm-Blinden. Eine psychologische Studie. Wien 1891.

Janke, Der Vorstellungsschatz der sechsjährigen Kinder. Kindergarten 1894.

Just, Der Wechsel der Stimmung im Gemütsleben des Kindes. Jahrbuch des Vereins für wiss. Päd. XXVI nebst Erläuterungen.

Just, Die religiösen Gefühle des Kindes. Im Jahresbericht der Altenburger Bürgerschulen 1895.

Kappelli, Formenblindheit bei Schülern. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege 1890, Nr. 4.

Klaiber, Das Märchen und die kindliche Phantasie. Stuttgart 1866.

Knie, Erinnerungen einer Blindgeborenen. Breslau 1852.

Koch, Die Frage nach dem geborenen Verbrecher. Ravensburg 1894.

Közle, Die pädagogische Pathologie in der Erziehungskunde des 19. Jahrhunderts. Gütersloh 1893.

Kroner, Über Sinnesempfindungen der Neugeborenen. Breslau 1882.

Lange, K., Der Vorstellungskreis unserer sechsjährigen Kleinen. Allgem. Schulzeitung 1879.

Lange, Über eine häufig vorkommende Ursache der langsamen und mangelhaften geistigen Entwicklung der Kinder (behinderte Nasenatmung). Berlin 1893.

Lehmensick, Psychologische Beobachtungen an Kindern des ersten Schuljahres. Praxis der Erziehungsschule. Bd. II. Heft I—IV.

Lenzmann, Über den schädlichen Einfluss der behinderten Nasenatmung auf die körperliche und geistige Entwicklung des Kindes. Bielefeld 1890.

Lichtenstein, Über die Geschmacksempfindung gesunder und rhachitischer Kinder. Jahrbuch für Kinderheilkunde und physische Erziehung XXXVII, 1. 1894.

Loibisch, Entwicklungsgeschichte der Seele des Kindes. Wien 1851.

Keber, Zur Philosophie der Kindersprache. Leipzig 1890.

Kufsmaul, Untersuchungen über das Leben des neugeborenen Menschen. Tübingen 1884.

Mahrenholz-Bülow, Kind und Kindesnatur.

Mielecke, Störungen der Schriftsprache bei Schulkindern. Monatsschrift für die gesamte Sprachheilkunde. 1893.

Moreau, Der Irrsinn im Kindesalter. Aus dem Französischen, deutsch von Gallati. Stuttgart 1889.

Moses, Beiträge zur Kenntnis der Aetiologie und Genese psychischer Störungen im Kindesalter. Dissertation. Straßburg 1892.

Pérez, Die Anfänge des kindlichen Seelenlebens. Aus dem Französischen, deutsch von Ufer. Langensalza 1893. (Aus dem Werke: Les trois premières années de l'enfant).

- Piper, Schriftproben von schwach-sinnigen Kindern. Berlin 1893.
- Piper, Die Sprachgebrechen bei schwachsinnigen resp. idiotischen Kindern. *Medizin.-pädagog. Monatsschr.* I—II. 1894.
- Preyer, Psychogenisis. *Deutsche Rundschau.* Mai 1880.
- Preyer, Spezielle Physiologie des Embryo. Untersuchungen über die Lebenserscheinungen vor der Geburt. Leipzig 1885.
- Preyer, Die Seele des Kindes. Leipzig 1882. 4. Aufl. 1895.
- Preyer, Die geistige Entwicklung in der ersten Kindheit. Stuttgart 1893.
- Palmer, Eine psychische Seuche in der obersten Klasse einer Mädchenschule. *Centralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie.* Bd. XV. Koblenz 1892.
- Plofs, Das Kind. 2. Bde. Berlin 1881 u. 82.
- Reimbold, Eine psychische Epidemie in einer Mädchenschule. *Berliner Klin. Wochenschrift* 1893, Nr. 27.
- Römer, Psychopathische Minderwertigkeit im Säuglingsalter. Stuttgart 1892.
- Rochholz, Alemannisches Kinderlied und Kinderspiel. Leipzig, 1857.
- Richter, Unterricht und geistige Ermüdung. Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymn. und Realschule. XLV. Halle 1895.
- Romanes, Die geistige Entwicklung beim Menschen. Aus dem Englischen. Leipzig, 1893.
- Rosenbach, Beiträge zum Studium der nicht koordinierten Bewegungen bei Taubstummen. *Centralbl. für Nervenheilkunde und Psychiatrie.* Mai 1893.
- Royce, Wie unterscheiden sich gesunde und krankhafte Geisteszustände beim Kinde? Aus dem Englischen deutsch von Ufer (Heft II der »Beiträge zur pädagogischen Pathopsychologie«, herausgeg. von Ufer) Langensalza 1894.
- Sauppe, Zur Entwicklungsgeschichte des kindlichen Geistes. *Jahrbuch des Vereins für wiss. Päd.* Bd. VIII.
- Schäfer, Wie lernt das Kind denken und sprechen? *Deutsche Revue.* 1896, Januar.
- Scholz, Die Charakterfehler des Kindes. 2. Aufl. Leipzig 1896.
- Schulthess, Das Kind in der Entwicklungszeit des Geistes. Nürnberg 1862.
- Schuschny, Über die Nervosität der Schuljugend. Jena 1895.
- Schultze, Die Sprache des Kindes. Eine Anregung zur Erforschung des Gegenstandes. Leipzig 1880.
- Schultze, Vergleichende Seelenkunde, Bd. I, 2. Abteilung. Leipzig 1893.
- Scripture, Untersuchungen über die geistige Entwicklung der Schulkinder. *Zeitschr. für Psychologie von Ebbinghaus u. König.* Bd. X, 1896.
- Semmig, Das Kind. Tagebuch eines Vaters. Leipzig 1876.
- Siegert, Problematische Kindesnaturen. Leipzig 1890.
- Siegert, Die Periodizität in der Entwicklung der Kindesnatur. Leipzig 1892.
- Siegert, Das Problem der Kindeselbstmorde. Leipzig 1893.
- Sigismund, Kind und Welt. Braunschweig 1856.
- Sollier, Der Idiot und der Imbezille. Aus dem Französischen deutsch von Paul Brie. Hamburg 1891.
- Soltmann, Schrift und Spiegelschrift bei gesunden und kranken Kindern. In der *Festschrift zu Henochs 70. Geburtstag.* Berlin 1890.
- Spitzner, Die wissenschaftliche und praktische Bedeutung der psychopathischen Minderwertigkeiten für die Pädagogik. Leipzig o. J. (1894).
- Steyer, Zur Psychogenisis. 3. Bericht des Königl. Seminars zu Löbau 1881.
- Strümpell, Pädagogische Pathologie. Leipzig 1891.
- Strümpell, Die Verschiedenheit der Kindesnaturen. Leipzig 1894.
- Sully, Gegenstand und Methode der Kinderpsychologie. Aus dem Englischen, deutsch von Stimpfl. *Deutsche Schulpraxis* 1895, Leipzig, Nr. 27—31.

- Tiedemann, (wo?)
 Titzen-Henning, Über Hysterie bei Kindern. Inauguraldissertation. Freiburg 1890.
- Treitel, Über Aphasie im Kindesalter. Sammlung klinischer Vorträge. herausgeg. von Volkmann. Nr. 64. 1893.
- Tremoth, Beiträge zur Lehre vom Irresein im Kindesalter. Dissertation. Freiburg 1891.
- Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. Gütersloh 1893.
- Uthoff, Untersuchungen über das Sehenlernen eines blindgeborenen und mit Erfolg operierten Knaben. Hamburg 1891.
- Vierordt, Anatomie und Physiologie des Kindesalters. Tübingen 1881.
- Vierordt, Die Sprache des Kindes. Deutsche Revue. Jahrgang III.
- Ufer, Geistesstörungen in der Schule. Wiesbaden 1891.
- Ufer, Das Wesen des Schwachsinn (Heft I der »Beiträge zur pädagogischen Pathopsychologie«). 2. Aufl. Langensalza 1893.
- Ufer, Über Sinnestypen und verwandte Erscheinungen. (Heft III der Beiträge zur pädagogischen Pathopsychologie.) Langensalza 1895.
- Weniger, Die Sprachstörungen bei geistig Zurückgebliebenen. Zeitschrift für Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer. 1891.
- Wichmann, Eine Veitstanzepidemie in der Schule zu Wildbad. Leipzig 1890.
- ? Unser Kind. Aufzeichnungen aus den ersten Lebensjahren. Gotha, Behrend (o. J.)
- ? Untersuchungen der Schulkinder auf die psychischen Grundlagen ihrer geistigen Entwicklung. Pädagogische Zeitung 1894. Nr. 38.

Zur Beurteilung eingegangene Schriften.

1. Dr. med. Otto Dornblüth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Rostock, Gesunde Nerven, ärztliche Belehrungen. 189 S. Rostock 1896. Wilh. Werthers Verlag. Preis M 2,50.
2. Gesante Werke von Dr. Eduard Reich. Erste Abteilung: Gesellschaft, Religion und Verbrechen. Erster Band: Politik der Bevölkerung und Gesellschaft. Leipzig, Verlag von August Dieckmann, 1896, VIII u. 383 S. Preis broch. M. 6, geb. M. 7.
3. Bericht über das 60. Jahr der Schreiberhau-Diesdorfer Rettungsanstalten. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins zur Rettung sittlich-verwahrlosten Kinder im Riesengebirge. Diesdorf 1896.
4. Fr. Paulhan, Les types intellectuels. Esprits logiques et esprits faux. Paris. 1896. Félix Alcan. Preis 7,50 Fr.
5. Queyrat, Les caractères et l'éducation morale. Paris 1896. Félix Alcan. Preis 2, 50 Fr.
6. Chrisman, Paidologie. Entwurf zu einer Wissenschaft des Kindes. Inauguraldissertation. Jena 1896.
7. Mehringer u. Mayer, Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch-linguistische Studie. Stuttgart 1895. Göschen.
8. Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger und Epileptischer. Herausgeg. von W. Schröter, Direktor der Erziehungsanstalt für geistig Zurückgebliebene in Dresden-N., und Dr. med. H. A. Wildermuth, Spezialarzt für Nervenkrankheiten in Stuttgart. XII. Jahrg. Nr. 3. Inhalt: Die Lesebuchfrage, vom Standpunkte der Leipziger Schwachsinnigenschule aus betrachtet. Von H. Müller. Anweisung über die Aufnahme und Entlassung von Geisteskranken u. s. w. vom 20. Septbr. 1895. Mitteilungen. Litteratur.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. J. L. A. Koch,

Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,

Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. Zimmer,

Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in 6 Heften von je 2 Bogen und kostet als Beiblatt zur Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik und zu den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht M 2,40, gesondert M 3.

A. Abhandlungen.

Die Notwendigkeit eines psychiatrischen Dienstes in den Gefängnissen und Besserungsanstalten.

Von

Dr. JULES MOREL,

Chefarzt des Hospice-Guislain in Gent.

Ich habe zwei Reihen von Beobachtungen angestellt. Die eine in dem Centralgefängnis von Louvain. Hier befinden sich die schweren Verbrecher Belgiens, die im Minimum zu einer Strafe von 5 Jahren, im Maximum zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt sind. Die Zahl dieser Reihe steigt bis zu 300 Verbrechern.

Die zweite Reihe umfasst Verbrecher aller Kategorieen einschließlich derer, welche schon eine Strafe von 10 Jahren im Centralgefängnis von Louvain erstanden haben. Diese neue Reihe überschreitet die Zahl 300.

Die erste Reihe enthält zufällig herausgegriffene, die zweite Reihe solche Verbrecher, deren Geisteszustand mehr oder weniger verdächtig erschien. Diese zweite Reihe schließt eine Anzahl jugendlicher Verbrecher ein aus der Besserungsanstalt (école de réforme) in Gent, im Alter von 15 bis 19 Jahren.

Ich bin bei meinen Untersuchungen allem sorgfältig nachgegangen, was eine prädisponierende Ursache oder eine Gelegenheitsursache von Geisteskrankheit bilden kann. Die früheren Vorkommnisse bei der Verwandtschaft (Vater, Mutter, Großvater, Großmutter, Brüdern, Schwestern, Onkeln und Tanten und Geschwisterkindern) wurden so sorgfältig als möglich aufgezeichnet. Natürlich sind die erhaltenen Resultate nicht mathematisch genau. Gewisse Verbrecher zeigten wenig Aufrichtigkeit oder lehnten es ab, Mitteilungen bezüglich der Heredität zu machen. Unter den Antezedentien, welche am sorgfältigsten in Betracht gezogen werden müssen, sind zu nennen die gerichtlichen Verurteilungen, der Selbstmord, die Alkoholexzesse, die Epilepsie, die Hysterie und die Geistesstörung. Außer acht lassen mußte ich, was auf Lungentuberkulose, auf Krebs und andere Krankheitsanlagen Bezug hat. Andere Verbrecher wieder, die sich in einem Zustand von Geistesstörung befanden, konnten mir wegen ihres Zustandes keinen brauchbaren Aufschluß erteilen. Meine Untersuchungen haben mir Anlaß gegeben, den gegenwärtigen Artikel zu schreiben.

Trotz einer ganzen Reihe von Lücken hat die zweite Serie meiner Beobachtungen hereditäre Schädigungen bei 70% ergeben. Eine Zahl von etwa 80% hatte sich Alkoholexzessen hingegeben. Die Zahl derer, welche 3—5 Jahre lang die Elementarschule besucht hatten und doch nur die Kenntnis der Anfangsgründe (Lesen und Schreiben) erlangen konnten, betrug ebenfalls ungefähr 80%. Die Mehrzahl dieser letzteren Kriminellen gestand zu, daß ihnen das Lernen viele Mühe gemacht hatte und daß sie sich das Multiplizieren und das Dividieren nie aneignen konnten.

Ich habe die Zahl derer erhoben, bei denen es an sorgfältiger Erziehung gemangelt hat, die ihren Vater oder ihre Mutter schon in der frühesten Jugend verloren hatten, die verlassen waren wegen der schlechten Führung oder der Abwesenheit von Vater und Mutter, die aufgezogen wurden durch entferntere Verwandte oder durch Fremde, speziell im Alter von 10 bis 18 Jahren, dem Alter, wo das Kind am unabweislichsten das Bedürfnis einer einsichtsvollen Umgebung hat, welche Hingebung und genügendes Verständnis besitzt, einen Charakter zu bilden und Wege zu bereiten für die Zukunft eines Kindes. Ich habe einen besonderen Nachdruck auf alle diese Punkte gelegt, weil die Erscheinung der Aufmerksamkeit sehr viel lebhafter ist in der Jugend, dem Jünglingsalter und dem sich anschließenden Alter des Erwachsenen. Wenn der Mensch die Dreißig überschritten hat, so eignet er sich das, was er sieht und hört, nicht mehr so leicht an, weil zufolge der frühzeitigen Ausbildung der Sinnesorgane und dem-

nach der vornehmsten Partie der intellektuellen Sphäre des Gehirns, die lebhaftige Thätigkeit aller dieser Organe abgenommen hat.

Die Zahl der jugendlichen Verbrecher, welche sich in Lagen befanden, wie die eben angeführte, ist beträchtlich. Die Mehrzahl unter ihnen sind vernachlässigte oder verlassene Kinder; ihre Eltern konnten sich nicht mit ihnen beschäftigen wegen der Not und Sorge um das tägliche Brot, oder weil sie unfähig waren, ihnen eine richtige Erziehung zu geben, oder endlich weil sie lieber ihren Leidenschaften lebten als ihren Pflichten.

Demnach erscheint die Aufstellung nicht voreilig, daß die jungen Gehirne unausgebildet geblieben sind. Gemäß den Gesetzen der Physiologie mußten sie zurückbleiben und waren sie weniger gerüstet, wo es sich um die Verantwortlichkeit handelt, um die Unterscheidung von gut und böse.

Der Gesetzgeber hat die Bedeutung dieser Lage erkannt. Er wollte die verlassene und verbrecherische Jugend beschützen, er hat Besserungsanstalten geschaffen. Unglücklicherweise hat der Gesetzgeber seine Nachforschungen nicht weit genug ausgedehnt. Er hat sich darauf beschränkt, dem jungen Menschen ein neues Milieu zu geben, eine Umgebung, die besser ist als die, aus der er herkam, eine Umgebung, die mehr oder weniger einem normalen Milieu ähnlich ist. In dem einem Land mit solchen Einrichtungen genügt es, daß der junge Mensch ein, zwei oder drei Jahre in einer Besserungsanstalt zugebracht hat, um ihn für gebessert zu halten und seinen Eltern zurückzugeben! In anderen Ländern wieder, wo man ohne Zweifel klüger ist, wird der junge Verbrecher bis zum 18. und 21. Jahre zurückgehalten.

Die Resultate, die man erhielt, beweisen, daß solche jungen Leute das noch nicht sind, was man mit Recht von ihnen erwarten darf, was man von ihnen erhoffen mußte. Der Gesetzgeber hat vergessen, zwei sehr wichtige Faktoren beizuziehen, wahre Ausgangspunkte für den zu erreichenden Zweck, nämlich den moralischen oder psychologischen Zustand der Erzieher, der Eltern oder derer, welche sie vertreten, und die Umstände, unter denen die Kinder geboren sind, Umstände, welche dem Gebiete der Hirnpathologie angehören können. Ich werde noch die pathologischen Bedingungen hinzufügen müssen, welche sich möglicherweise noch nach der Geburt des Kindes eingestellt haben können. Um nur ein Beispiel anzuführen, so sind alkoholistische Eltern, was ihren Gehirnzustand betrifft, pathologische Wesen und ihre Nachkommenschaft trägt einen Mangel an sich, welchem man bei denjenigen Kindern nicht begegnet, die von normalen Eltern abstammen.

In Anbetracht der Unzulänglichkeit des Gehirngewebes bei den ersteren, muß man ihnen eine spezielle Pflege angedeihen lassen, um zur Vervollkommnung ihrer Gehirnthätigkeiten beizutragen.

Die degenerierten Erzeuger, welche die moralischen Vorstellungen, die zur Erziehung ihrer Kinder erforderlich sind, entweder nie besessen oder wieder verloren haben, können ihren Kindern die Gefühle nicht einflößen, die erforderlich sind, damit sie später einen ehrenhaften Platz in der Gesellschaft einnehmen. Ihre Kinder bleiben Produkte, die für die Gesellschaft verloren sind. Was sie erwartet, ist das Gefängnis oder die Irrenanstalt.

Falls solche Kinder, die bei unfähigen Eltern aufgewachsen sind, einer besseren Umgebung anvertraut werden, so darf man etwas für sie hoffen, dies aber nur dann, wenn sie nicht zu früh nach Hause zurückkehren. Und hier nun liegt eine Aufgabe vor, der die Verwaltungen ihre Aufmerksamkeit zuwenden müßten. Sie müßten verhindern, daß ein Kind in seine Familie zurückkehrt, solange es die moralische und intellektuelle Kraft noch nicht besitzt, die erforderlich ist, damit es der Unzureichlichkeit der Umgebung widerstehen kann, der es zurückgegeben wurde. Minderwertig geblieben, vermag ein solches Kind gegen das 18. oder 20. Lebensjahr hin, d. h. in einer Zeit, wo die Leidenschaften sich entfachen, wo das Bedürfnis der Freiheit zu Tage tritt, noch keinen Widerstand zu leisten. Seine Minderwertigkeit hat ihm noch nicht gestattet, eine Höhe der Gewissensausbildung zu erreichen, die nötig ist, um es dem Gesetz gegenüber als verantwortlich erscheinen zu lassen. Es wird sofort dem Verbrechen anheimfallen.

Der Richter muß die Natur des Verbrechers kennen, dem er gegenübersteht. Wenn er sich Rechenschaft giebt über die Verminderung der moralischen Kraft des jungen Verbrechers, so wendet er bei ihm die Rechtswohlthat der mildernden Umstände an.

Ich bedauere, daß man bei den Minderwertigen die Wohlthat der mildernden Umstände anwendet und ich teile mit Rücksicht auf diese Unglücklichen den Grundsatz des Dr. Koch in Zwiefalten, daß man bei diesen jungen Verbrechern, so lange als sie nicht durch die Erziehung vervollkommen sind, die Grenze der Verantwortlichkeit herabsetzen müßte (verminderte Zurechnungsfähigkeit). Die Gemütsbewegungen, die Verwirrungen des Geistes, die Aufregung, die maßlosen Wünsche, wie die Drohungen, die Furcht, der Einfluß des Alkohols und anderes begünstigen verbotene Handlungen oder rufen solche hervor.

Die Verhältniszahl der Minderwertigen stellt sich als sehr groß

heraus, wenn man die Aufführung und die Akten der Rückfälligen in unseren Gefängnissen und unseren Besserungsanstalten entsprechend würdigt. Wenn man erwägt, daß die Kriminalität zwischen dem 18. und 30. Jahr am größten ist; wenn man erwägt, daß eine enorme Zahl der jugendlichen Verbrecher aus Minderwertigen besteht, die früher moralisch verwahrlost wurden, d. h. deren Erziehung unvollständig oder fehlerhaft war: muß man da nicht alles daransetzen, diese Unglücklichen zu schützen, sie einer Anstalt anzuvertrauen, wo ihnen eine spezielle Fürsorge zuteil wird? Drängt sich nicht die Notwendigkeit einer psychologischen Untersuchung dieser jungen Verbrecher auf, einer Untersuchung, die nicht bloß während der Untersuchungshaft, sondern auch später stattzufinden hätte, wenn man auf dem Punkte steht, ihnen die Freisprechung zuzugestehen?

Der jugendliche Verbrecher ist sehr oft der Besserung zugänglich. Wenn aber überall, wo die psychologische, d. h. überhaupt die ärztliche Untersuchung eine Minderwertigkeit desselben feststellt, durch die Gesetzgebung die Möglichkeit geboten wäre, zu verfügen, daß der jugendliche Verbrecher einer Spezialanstalt anvertraut wird, um dort der Gegenstand eines speziellen Unterrichts zu sein, einer Anstalt, wo er Belehrung, sittliche Veredelung, den Unterricht in irgend einem Handwerk finden könnte, dies selbst bis zu einem Alter, das sich den Dreißigen nähert, — so würden sich das Verbrechen, die Landstreicherei, das Bettlertum, die Geisteskrankheiten, die Alkoholexzesse beträchtlich vermindern.

Der Psychiater wird demgemäß künftig zu einer sehr wichtigen Rolle berufen sein. Die Zeit ist nicht mehr sehr fern, wo man jeden Angeklagten auf seinen Geisteszustand untersuchen wird, wo man die in den Besserungsanstalten untergebrachten Kinder und alle jugendlichen Verbrecher einer sorgfältigen Untersuchung unterwerfen und kein Lächeln mehr über ihre Freisprechung haben wird, wenn einmal der Sachverständige sein Gutachten abgegeben hat, selbst bis zur mehr oder weniger bestimmten Vorhersage des Rückfalls in das Verbrechen.

In einem folgenden Artikel hoffe ich mich eingehender mit dem Nachweis beschäftigen zu können, wie notwendig ein häufigeres Einschreiten des Psychiaters in all den Anstalten ist, die auf die Besserung der Jugend und der Erwachsenen abzielen.

Professor **CESARE LOMBROSO** und Sanitätsrat Dr. **BAER** über die moralische Natur des Kindes.

Von **CHR. UFER.**

I.

Die Lehre **LOMBROSOS** vom geborenen Verbrecher ist auch in Deutschland wohlbekannt. Medizinische und juristische Kreise haben sich schon seit längerer Zeit eingehend mit ihr beschäftigt und vielfach scharfen Widerspruch dagegen erhoben; von der Pädagogik hingegen ist sie bisher unbeachtet geblieben. Wenn wir auch einstweilen nicht die Absicht haben, Stellung dazu zu nehmen, so wollen wir doch nicht versäumen, unsere Leser zur Prüfung orientierend darauf hinzuweisen, wenigstens soweit das Kind dabei in Frage kommt. Wir thun das im Anschluss an einen Vortrag, den **LOMBROSO** im vergangenen Sommer vor einer Lehrerversammlung in Turin gehalten hat.¹⁾

Nach der Lehre **LOMBROSOS** ist der Gewohnheitsverbrecher ein Mensch, der u. a. in seinem moralischen Empfinden und Handeln auf der Kindheitsstufe zurückgeblieben ist. Daraus läßt sich schon im voraus schliessen, daß der bekannte italienische Psychiater von der kindlichen Unschuld keine besonders hohe Meinung hat, und in der That ist sie noch viel geringer als die des Kirchenvaters **AUGUSTINUS**, welche aus dessen *Confessiones* allgemein bekannt sein dürfte. In einer gewissen Periode des Kindesalters finden sich nach **LOMBROSO** die traurigsten Neigungen des Verbrechers.

Zunächst der Zorn. Auf seine Häufigkeit und sein frühes Auftreten hat bereits **BERNARD PÉREZ** hingewiesen. In den ersten beiden Monaten bekundet das Kind durch die Bewegung der Augenbrauen und der Hände wahre Wutanfälle, z. B. wenn man es baden will, oder wenn man ihm etwas wegnimmt. Im Alter von einem Jahre geht sein Zorn so weit, daß es nach den Leuten schlägt, den Tisch von sich zu stoßen und mit Gegenständen nach dem zu werfen sucht, der seine Wünsche nicht erfüllen will. Gewisse Kinder, sagt **MOREAU**, können keinen Augenblick warten, ohne in äußerst heftigen Zorn zu geraten, wenn sie etwas haben wollen; sie machen Waffen aus allen Gegenständen, die sie zu erreichen vermögen, zerstören alles, dessen sie habhaft werden, wenn sie sich in der Erreichung des Gewünschten ohnmächtig sehen. Schon bei Kindern von sieben oder acht Monaten kann man bemerken, daß sie die Amme kratzen, wenn ihnen die

¹⁾ In englischer Sprache abgedruckt in »The Monist«, Oktober 1895 (Chicago, The Open Court Publishing Co.).

Brust vor der Sättigung entzogen wird. Ein etwas hydrocephalisches Kind von langsamer körperlicher und geistiger Entwicklung wurde bei dem geringsten Tadel oder der kleinsten Strafe zornig erregt; diese Erscheinung dauerte bis zu seinem sechsten Jahre. Wenn es jemand schlagen konnte, der es erzürnt hatte, so wurde es ruhig; wenn nicht, so fuhr es fort zu schreien und biß sich in die Hände.

Weiter die Lüge. MONTAIGNE hat behauptet, Lüge und Eigensinn wachse bei Kindern gerade wie der Körper. Alle Kinder, schreibt BOUDIN, sind Lügner. PÉREZ stimmt dem bei, sucht aber den Hauptgrund in der Sorglosigkeit, mit der wir die Kleinen schon von den ersten Monaten an täuschen, um sie zu beruhigen, zu waschen etc. Kinder lügen, um Erlaubnis zu dem zu erhalten, was ihnen verboten ist, bisweilen um einen Verweis abzuwenden. Ein dreijähriges Mädchen von wohlhabenden Eltern, das reichlich Nahrung erhielt, dem aber von der Mutter untersagt war, noch mehr zu verlangen, bat eine andere Frau, ihm doch etwas zu essen zu geben, da es zu Hause lange nichts bekommen habe. Dasselbe Kind war begierig auf schöne Kleider. Einmal erzählte es der Mutter, eine Dame, die in demselben Hause wohnte, habe es verspottet, weil es so schlecht gekleidet sei. Auch das war eine Lüge. Kinder gehen oft so weit, ihre eignen Geschwister zu verdächtigen und sie erfundener Missethaten anzuklagen. Ein kleines Mädchen von guten Eltern beschmiert sich mit roter Farbe und beschuldigt seine Amme, sie habe es verwundet.

Das Gefühl für Recht und Unrecht fehlt dem Kinde in den ersten Monaten, ja in den ersten Jahren. Recht scheint ihm, was vom Vater oder von der Mutter erlaubt, Unrecht hingegen, was verboten ist. Unabhängig davon erkennt es nichts als unrecht. Ein vierjähriges Kind sollte wegen einer Lüge von der Mutter eingesperrt werden, worauf es sagte, es habe noch eine strengere Strafe verdient. Als es aber von der Großmutter einfach in ein dunkles Zimmer geschickt wurde, sah es das als ein Unrecht an und schrie laut auf.

Das Kind ist ohne Mitleid, sagt LA FONTAINE. Grausamkeit ist in der That einer der gemeinsamen Charakterzüge bei Kindern. Es giebt kaum ein Kind, bemerkt BROUSSAIS, das sein Übergewicht über das Schwächere nicht mißbraucht. So wenigstens beim ersten Antrieb; aber das Geschrei des Opfers schreckt es ab, wenn es nicht gerade zur Roheit geboren ist; doch bei der nächsten Gelegenheit begeht es einen neuen Mißbrauch seiner Übermacht. Im allgemeinen zieht es das Schlechte dem Guten vor; es ist eher grausam als gutmütig, weil es auf diese Weise seine Kraft am besten fühlt, daher der Umstand, daß es leblose Gegenstände mit Entzücken zerstört.

Es vergnügt sich damit, Tiere zu quälen, Fliegen zu ersäufen; es schlägt den Hund, dreht dem Vogel den Hals um etc.

Auch die außerordentliche Eitelkeit und Selbstgenügsamkeit, ein charakteristisches Kennzeichen des Verbrechers, findet sich beim Kinde in sehr hohem Grade. In zwei Familien, denen die Gleichberechtigung der Menschen Grundsatz ist, zeigten dennoch die Kinder schon im Alter von drei Jahren Vorliebe für die Unterscheidung der Gesellschaftsklassen, waren gegen die Armen hochmütig, nicht aber gegen Altersgenossen, die vornehmen Eltern angehörten. Alle Kinder im Alter von sieben oder acht Monaten zeigen gerne ihre neuen Schuhe oder Hüte und werden zornig, wenn man sie ihnen wegnimmt. Manche, bei denen man später wenig Intelligenz und geringe geistige Fortschritte bemerkte, pflegten mit neun oder zehn Monaten zu weinen, wenn sie nicht besonders hübsch gekleidet wurden; besonders beliebt waren bei ihnen rote Schuhe.

Wer nur in den obern Gesellschaftsklassen lebt, hat keinen Begriff von der Leidenschaft, welche die Kinder gegen alkoholische Getränke hegen; nur zu häufig kann man bemerken, mit welchem Entzücken kleine Kinder Wein und Liqueur trinken, und wie die Eltern dies noch belustigt.

Auch an obscönen Neigungen fehlt es schon im dritten oder vierten Jahre nicht, wenn dieselben auch durch die unvollkommene Entwicklung begrenzt sind.

Wenn nun der Mensch in das vorgerücktere Kindesalter tritt, so verschwinden diese bösen Neigungen allmählich, teils infolge der Erziehung in Haus und Schule, teils und noch mehr infolge der körperlichen Entwicklung, gerade so wie gewisse niedere Formen des Fötus im Laufe der Entwicklung höheren Platz machen. Aber bei manchen Unglücklichen findet diese Entwicklung zum Höheren nicht statt, wie das auch oft in körperlicher Beziehung nicht der Fall ist. Alsdann treten die verbrecherischen Neigungen schärfer hervor als bei der Mehrzahl der gleichaltrigen jugendlichen Individuen, äußern sich oft in schrecklichen Unthaten und Scheußlichkeiten und sind dauernd. So zerschmetterte ein Kind zwei anderen die Köpfe, weil sie besser gelitten waren als es selbst. Mehrere verübten gemeinsam Kirchendiebstähle, und eines von ihnen rühmte sich, seine Mitschuldigen beraubt zu haben. Eins zündete ein Dorf an; ein anderes klagte darüber, daß man kein Menschenfleisch mehr esse. Wieder ein anderes Kind im Alter von fünf Jahren, intelligent und schlau, bemerkte, daß dem kleinen Bruder die Nase blutete und rief aus: »Ich will ihn töten, ich will sein Blut sehen, ich will sonst nichts«, indem es die

Hände in das Blut tauchte. Als es einmal gefragt wurde, ob es seine Mutter töten wolle, gab es zur Antwort: »Ich kann das jetzt noch nicht; ich warte, bis ich größer bin.« Ein geweckter Knabe, elf Jahre alt, bedrohte und schlug seinen Kameraden, dann tötete er ihn durch Hiebe mit einer Sichel und schlug so lange zu, bis er vor Müdigkeit aufhören mußte. Hierauf warf er den Leichnam in einen Graben, wusch sich das Blut ab und behauptete, sie seien von einem Bauer angefallen worden, bis er endlich gestand, als man ihm versprach, daß er straflos bleiben solle.

Grausamkeit wurde in frühester Jugend beobachtet bei Caracalla, bei Caligula und bei Commodus, welch letzterer im 13. Jahre einen Sklaven wegen eines geringfügigen Grundes in einen Schmelzofen warf, bei Ludwig XI. und bei Karl IX., der Tiere quälte. Louis XIII. zerquetschte den Kopf eines Vogels langsam zwischen zwei Steinen und war auf einen Herrn, der ihn dabei getadelt hatte, so erzürnt, daß man ihn nicht beruhigen konnte, bis man ihm versprach, denselben zu töten. Als er König war, belustigte es ihn, dem Todeskampfe der verurteilten Protestanten zuzusehen.

Derartige Verbrechernaturen sind auch äußerlich schon frühzeitig zu erkennen; sie zeigen aufsergewöhnliche Mifsbildungen des Gesichts und des Schädels, (Asymetrie, Macrocephalie, übertrieben große Längen- oder Breitendurchmesser), Schielen, schlecht gestellte oder zu große Ohrmuscheln, enorme Kinnladen, üble Bildung des Gebisses, insbesondere der Schneidezähne, flache oder sonst mifsgestaltete Nase, ungewöhnlich dicht behaartes Vorderhaupt, übertriebene Entwicklung des Körpers (ein siebenjähriges Kind hat das Aussehen und Gewicht eines zehnjährigen), zu früh entwickelte Körperkraft, häufig Linkshändigkeit und vor allem starke Abstumpfung der Sinne, z. B. des Tastsinnes und der Schmerzempfindlichkeit.¹⁾ Geruchs- und Farbensinn sind nur sehr unvollkommen vorhanden.

Derartige charakteristische Kennzeichen hat das zum Verbrecher angelegte Kind mit dem erwachsenen Verbrecher gemein.

Wenn nun der Lehrer besondere Ungezogenheiten an einem Kinde bemerkt, das solche äußere Mifsbildungen nicht an sich trägt, so kann er die Familie beruhigen; es wird Besserung eintreten. Andererseits aber, wenn solche Mifsbildungen vorhanden sind und immer deutlicher hervortreten und wenn die Übelthaten immer be-

¹⁾ Siehe diese Zeitschr. I. Jahrg. S. 26. Über Wesen und Bedeutung der sogenannten Degenerationszeichen (MOREL) werden wir später einen orientierenden und prüfenden Artikel von berufener Seite bringen.

denklicher werden, so hat der Erzieher auf der Hut zu sein. In solchen Fällen ist die gewöhnliche Erziehungsweise nicht angebracht.

II.

LOMBROSOS Vortrag, dessen Inhalt wir in der Hauptsache oben kurz wiedergegeben haben, bietet nichts Wesentliches, das nicht auch in früheren Veröffentlichungen desselben Verfassers gesagt worden wäre. Es ist daher erlaubt, ihm die Ausführungen des Sanitätsrats Dr. BAER in Plötzensee gegenüberzustellen, dessen Werk »Der Verbrecher in anthropologischer Beziehung« (Leipzig 1893, Georg Thieme) von weiten Kreisen als eine wohlgelungene Widerlegung der Theorie vom »geborenen Verbrecher« angesehen wird, ob mit Recht oder Unrecht, lassen wir einstweilen völlig dahingestellt sein. Auch BAER räumt ein, daß das Kind im allgemeinen noch auf einer niedrigen sittlichen Stufe stehe, meint aber gleichwohl mit TARDE: »Es giebt doch auch Kinder, die nicht lügen, nicht stehlen, die den Tieren zuthun und nicht zornig sind. Sie sind egoistisch, aber das ist nur der Ausdruck ihrer ersten Lebenspflicht, die darin besteht, auf Kosten anderer zu wachsen, zu gedeihen.«

Auch BAER giebt zu, daß die Fälle gar nicht so überaus selten sind, wo Kinder in zartem Alter und ganz jugendliche Personen schwere Verbrechen gegen das Eigentum und besonders gegen die Person begehen mit einer Überlegung und Kaltblütigkeit, wie sie der Gewohnheitsverbrecher nicht schroffer an den Tag legen kann. Er erblickt aber darin keine Offenbarung der eigentlichen Kindesnatur, wie LOMBROSO es thut, sondern es liegen hier nach seiner Meinung zum Teil soziale, zum Teil pathologische Ursachen zugrunde.

Mit Bezug auf die sozialen Ursachen sagt er: »Die abschreckendsten Beispiele von hochgradig entwickelter Intelligenz und gleichzeitig vollkommenem Mangel jeglichen Gefühls und Gemüts bei kindlichen und jugendlichen Verbrechern weisen hauptsächlich die Großstädte in fast allen Ländern auf. Auf dem Nährboden des großstädtischen Lebens gedeihen diese Giftpflanzen am üppigsten und reichlichsten, und hier sind es ganz besonders zwei Momente, die dazu beitragen. Der eine ist, daß gerade in den großen Städten bei dem schweren Kampfe um das leibliche Dasein schon die zartesten Kinder von ihren Eltern, Angehörigen resp. Pflegern angehalten werden, einen Teil ihres Unterhaltes zu verdienen. In dem harten Ringen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens lernen diese Kinder zu früh denken, überlegen, mit List und Schlaueit den Augenblick benutzen und Vorteile für sich gewinnen. So wird die intellektuelle Seite des geistigen Lebens

abnorm früh geweckt, abnorm einseitig gereift, während Herz und Gemüt zurückgedrängt, unberührt vernachlässigt werden und unentwickelt bleiben. Und das zweite Moment, was bei derartig beschaffenen Kindern und jugendlichen Individuen die Verbrechertendenz hervorruft und bisweilen zur Monstrosität steigert, ist die Nachahmung ähnlicher oder gleicher Beispiele. Die Sucht, es in allen Stücken den andern nachzumachen, bildet hier den Ansteckungsstoff, der um so sicherer seine Opfer fordert, je weniger Erziehung und Vorbild sie daran gewöhnt haben, den Anlockungen der Genußsucht und der Lust Widerstand zu leisten.«

Weiterhin heißt es bei BAER: »Von den vielen Beispielen berüchtigter Verbrecher im kindlichen und jugendlichen Alter, viele von ihren verbrecherischen und lasterhaften Neigungen, sind überdies pathologische Erscheinungen, Anomalien, die die Natur hin und wieder in excessiver Gradation auf jedem Gebiete organischen Lebens hervorzubringen liebt; sie sind immer nur als Ausnahmen anzusehen, als Excesse und monströse Produkte, und können niemals als normale Richtschnur für die normale Entwicklung gelten... Es ist sicher nicht gerechtfertigt, das Verhalten einer geringen Anzahl von abnormen Fällen kindlicher oder jugendlicher Verbrecher auf das gesamte Kindergeschlecht zu übertragen, aus einzelnen Fällen zweifelhafter geistiger Gestaltung allgemeine Schlüsse zu ziehen. Sämtliche Kinder mit verbrecherischen Neigungen zu behaften, ist ebenso excentrisch, als in allen Verbrechern unschuldige Kinder zu sehen.«

Was die Degenerationszeichen anlangt, so erkennt sie BAER gegenüber MOREL, LEGRAND DU SAULLE, GRIESINGER u. a. nicht einmal als konstante Begleiterscheinungen von geistiger Infirmität oder gar Gestörtheit an; noch weniger können sie nach seiner Meinung als Beweis für die Kriminalität eines Menschen angesehen werden. Demnach bedeuten sie beim Kinde nicht etwa die äußere Charakteristik des geborenen Verbrechers, sondern höchstens sind sie nicht ganz zweifelsfreie Anzeichen psychopathischer Disposition, die der Entwicklung zum Verbrecher günstig sein kann, wenn Gelegenheitsursachen mitwirken.

Ähnlicher Ansicht ist MORRISON. Er hebt außerdem noch hervor, daß solche mangelhaft organisierte Menschen dem Kampfe ums Dasein weniger gewachsen seien, daß man ihnen mit Abneigung begegne und es ihnen daher schwerer werde als anderen, sich auf redliche Weise durchs Leben zu schlagen. (MIND, 1892, S. 489 ff.)

Vergleichen wir die Ansicht LOMBROSOS mit derjenigen BAERS, so läßt sich ganz kurz sagen:

1. Das Kind ist zwar sittlich noch mangelhaft entwickelt, aber es ist nach BAER im allgemeinen nicht so schlecht als es bei LOMBROSO erscheint.

2. Das Vorhandensein gewisser Degenerationszeichen beim Kinde kann nach BAER zwar auf geistige Infirmität oder Störung hinweisen, ist indessen in dieser Beziehung nicht untrüglich; keineswegs läßt es jedoch auf den künftigen Gewohnheitsverbrecher schließen, wie LOMBROSO will.

3. Es ist nach BAER nicht erlaubt, den Gewohnheitsverbrecher als einen auf der Kindheitsstufe zurückgebliebene Menschen zu bezeichnen, wie es von LOMBROSO geschieht.

Ein reizbar schwacher Knabe mit krankhaft gesteigerter Phantasie.¹⁾

Von

E. PFEIFER in Altenburg.

Oskar X. ist jetzt $8\frac{1}{2}$ Jahr alt und wurde Ostern 1893 in die Elementarklasse der Gebr. Reichenbach-Bürgerschule aufgenommen. Die Eltern des Knaben sind sehr nervös, besonders der Vater (Oberkellner), sonst aber körperlich und geistig gesund. Zwei Brüder des letzteren starben am Nervenfieber; Fälle von forterbenden Krankheiten, Geistesstörung etc. lassen sich in der Familie nicht nachweisen. Die Mitglieder derselben sind durchweg solide Leute. Nur ein Neffe des Vaters — Sohn einer Schwester desselben — ist aus der Art geschlagen, treibt sich als Taugenichts in der Welt umher und bereitet seinen Angehörigen durch Schuldenmachen und tolle Streiche viel Ärger.

Die zwei jüngern Geschwister des Knaben sind gesund. Oskar selbst litt $1\frac{1}{2}$ Jahr an der englischen Krankheit und lernte erst im zweiten Jahre das Gehen. Von andern Kinderkrankheiten hatte er nur die Spitzblattern zu überstehen. Im 2.—3. Lebensjahre stellten sich bei ihm Krampfanfälle ein, wenn er der Aufforderung, sich zu nähern nachkommen sollte; die Glieder wurden dann starr und das Gesicht lief blau an. Die Eltern dachten dabei an Verstellung. Im siebenten Jahre that er einen schweren Fall auf das Gesäß, was eine Erschütterung der Wirbelsäule zur Folge gehabt haben könnte.

Zu Beginn des schulpflichtigen Alters war der Junge eine hagere,

¹⁾ Vergl. TRÜPER, Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. S. 9 ff.

aber kräftige Gestalt, etwas kurzsichtig, das blasse Gesicht leicht asymmetrisch, die Ohren etwas abstehend. Er hat die Gewohnheit, die Fingernägel abzubeißen, so daß oft das Blut fließt. Der meist offenstehende Mund gab dem Gesicht einen blöden Ausdruck. Das röchelnde Atemholen des Nachts, das Sprechen durch die Nase, Klagen über Kopfschmerzen etc. veranlafsten die Eltern, auf den Rat des Lehrers einen Spezialarzt für Nasen- und Ohrenleiden zu befragen. Es stellte sich heraus, daß er an behinderter Nasenatmung litt, und das Übel wurde durch Operation beseitigt.

Zu Hause war und ist er durch seine Beweglichkeit, durch sein hastiges, fahriges Wesen ein kleiner Kobold. Er will alles wissen, fängt in einer Stunde zehn Spiele an, ohne eins zu vollenden, zerstört das Spielzeug, klettert über Tische und Bänke und neckt in bössartiger Weise seine Geschwister.

Die Mutter brachte ihn zur Schule mit der Bemerkung: Er wird dem Lehrer viel Mühe machen! Diese Befürchtung bestätigte sich. Während sich die kleine Schar in verhältnismäßig kurzer Zeit an die Schulordnung gewöhnte, blieb Oskar das rüddige Schaf in der Herde. Er wendet den Kopf nach allen Seiten und neckt seine Mitschüler. Hände und Füße sind in steter Bewegung. Wenn er sich erhebt, steht er immer auf einem Fusse. Spricht der Lehrer mit ihm, so sucht er die Hand desselben zu erhaschen und an den Fingern zu ziehen.

In seiner geistigen Befähigung steht der Knabe im allgemeinen durchaus nicht hinter seinen Altersgenossen zurück. Er fällt Urteile von auffallender Schärfe, die aber häufig den Stempel geistiger Frühreife tragen. Nur im Rechnen ist er stets ein mittelmäßiger Schüler geblieben. Im Schreibebeuche beachtete er oft die Linien nicht, übersprang Zeilen oder ganze Seiten; auch kam es vor, daß die Reihe der zu übenden Buchstaben durch einen fremden unterbrochen wurde. Im Lesen brachte er es bald zur Geläufigkeit. Er will Geschichten lesen, wie er sie vom Lehrer erzählen hört. Erzählt dieser, dann ist seine Aufmerksamkeit eine gespannte. Er nimmt dem Lehrer gleichsam die Worte von den Lippen. Er bittet um Fortsetzung der Geschichte, drängt sich zum Wiedererzählen und zeigt dann eine erstaunliche Redegewandtheit. Biblische Geschichten zog er von jeher allen andern vor. Sobald seine Kenntnisse im Lesen genügten, suchte er seine Begierde danach aus der Bibel zu befriedigen. Große Anziehungskraft übte dabei das Schaurige auf ihn aus. Als z. B. die Leidensgeschichte erwähnt wurde, wußte er sich Ausführliches darüber zu verschaffen und trug dieselbe in ihren blutigen Ereignissen mit sichtlichem Behagen vor.

Seine lebhaftere Phantasie, die einen wesentlichen Teil seines Erzählertalentes ausmacht, wurde aber mit der Zeit recht unangenehm; er fing an, Geschichten zu erfinden.

Die Besprechung eines Lesestücks gab Veranlassung, die Kinder zu ermahnen, die Nester der Singvögel zu schonen. Daraufhin erzählte Oskar, er habe mit angesehen, wie einer seiner Mitschüler jungen Vögeln die Augen ausgestochen, Beine und Flügel ausgerissen habe etc. Der Angeschuldigte war zwar ein roher Bursche, auch wegen ähnlicher Sachen bereits bestraft, aber derartige Ausschreitungen durfte man ihm doch kaum zutrauen. Da jedoch Oskar bei seiner Aussage beharrte, auch seinen Vater als Zeugen nannte, bekam der Betreffende eine Schulstrafe; im Gesicht des Anklägers zeigte sich keine Spur von Schadenfreude, eher sittliche Entrüstung über die begangene Roheit. Eine gelegentliche Erkundigung beim Vater ergab, daß die ganze Geschichte vom Anfange bis zum Ende erfunden war. Unserm Oskar, hieß es, können wir überhaupt nichts mehr glauben. Er kommt zu spät aus der Schule und giebt vor, Besuche gemacht zu haben, später stellt es sich heraus, daß er sich auf der StraÙe herumgetrieben hat. Er wird zum Bäcker oder Fleischer geschickt und erzählt bei seiner Heimkunft, daß er von den betreffenden Geschäftsleuten mit Schimpfreden bedient und auf die StraÙe geworfen worden sei, — alles Erfindung.

Er widersetzt sich in der letzten Zeit auch häufig den Befehlen der Eltern und versuchte durch Schreien und Stampfen seinen Willen durchzusetzen. Die Mutter erschreckte er durch seine Wagehalsigkeit im Klettern, indem er durch das Fenster aufs Dach stieg und erklärte, er wolle Schornsteinfeger werden.¹⁾ Sein unruhiger Schlaf ist zum Schlafwandeln geworden. Er geht des Nachts mit geschlossenen Augen in der Kammer umher und phantasiert von der Schule. Teilt man ihm morgens das Vorgekommene mit, so ist es ihm ganz neu. Im Verkehr mit seinen Kameraden zeigte er stets eine Reizbarkeit, die ihn unerträglich machte. Fortwährend hatte er Händel, weil er sich beleidigt glaubte. Sprachen zwei Kinder miteinander, dann wurde von ihm schlecht gesprochen, lachte jemand, so wurde er ausgelacht.

Dazu gesellte sich der Dünkel, daß er hoch über seinen Mitschülern stehe. Er gehorchte dem Aufseher nicht mehr, weil er behauptete, nicht wie dieser »gewöhnlicher Leute Kind zu sein«. Auf

¹⁾ Die Mutter hatte einmal gesagt: »Aus Dir wird nie etwas Ordentliches. Du wirst höchstens Schornsteinfeger.« Einige Tage darauf mußte man ihn vom Dache holen. [U.]

die Entgegnung desselben, daß sein Vater als Oberkellner nichts voraus habe, geriet er in die größte Wut und verlangte stürmisch, daß von seinem Vater nur als von dem »Herrn Oberkellner« gesprochen werde. Als der Lehrer erklärte, daß er seinen Vater zwar Herr Oberkellner anreden, andern Personen gegenüber aber auch nur von dem Oberkellner B. sprechen würde, gebärdete er sich auch gegen diesen wie ein Rasender, stampfte und schrie, daß er eine solche Beleidigung seines Vaters nicht dulden könne.

Bezüglich seiner Berufswahl ist er jetzt nicht mehr allzu bescheiden, er zeigt große Lust, Generalsuperintendent zu werden.¹⁾ Läßt er sich zu einem Spiele herab, dann ist er der Kaiser, denn »das ist das Vornehmste«. Auf der StraÙe versammelt er durch sein albernes Gebahren häufig einen Kreis von Zuschauern um sich, denen er dann erklärte, sein Vater sei der reichste Mann der Stadt, denn er habe das meiste Geld; Kisten und Kasten sind damit angefüllt. Er braucht auch die Schule nicht länger zu besuchen, sondern der Lehrer muß zu ihm ins Haus kommen. Das Gelächter und die Neckereien der Umstehenden versetzten ihn dann in die größte Aufregung. Er rennt davon und kommt dann schweißbedeckt zu Hause an. Hier wirft er sich zu Boden, schreit und tobt, daß ihm der Schaum vor dem Munde steht.

Sonderbar ist es, daß der Junge, der sich früher nie eine Unehrlichkeit zu schulden kommen lieÙ, jetzt Geld stiehlt, wo er dessen nur habhaft werden kann. Er nimmt es vom Tische oder öffnet heimlich den Schrank und vernascht oder vertrödelt dann seine Beute. Auch Blumen, Spielkarten und andere Gegenstände entwendet er und verschenkt dieselben, um sich in Gunst zu setzen. Es kam auch vor, daß er angeblich im Auftrage der Eltern oder ihm bekannter Personen Geld borgte, sich dann in der Stadt umhertrieb. Machte man ihm Vorwürfe über sein Betragen, dann gestand er sein Unrecht ein, weinte und versprach Besserung. Oft bat er Gott, er möge ein besseres Kind aus ihm machen oder schrieb dem abwesenden Vater Versicherungen seiner Reue und Besserung auf die Schiefertafel.²⁾ In diesem Zustande erinnert er die Eltern oft an jenen liederlichen Verwandten.

Der Schule und der Schularbeit brachte er zuletzt gar kein Inter-

¹⁾ Der Knabe sagte zu seiner Mutter: »Ich will General werden!« Auf die Antwort: »Dazu bist Du der Richtige« fuhr er fort: »Nicht wie der, dem sie gestern den Zapfenstreich gebracht haben, sondern wie der, der neulich gestorben ist« (Generalsuperintendent). [U.]

²⁾ Er sagte: »Warum bin ich so? Warum kann ich nicht artig sein? Ich will ja gern besser werden. [U.]

esse mehr entgegen, es schien eine vollständige geistige Erschlaffung bei ihm eingetreten zu sein. Er, der früher gern zur Schule ging, der peinlich darauf bedacht war zur rechten Zeit an Ort und Stelle zu sein, mußte jetzt zur Schule gezwungen werden.

Während des Unterrichts saß er gewöhnlich ruhig auf seinem Platze und starrte teilnahmslos vor sich hin. Soll er sagen, wo seine Gedanken weilen, dann hat er statt der Antwort ein verlegenes Lächeln. Ist er ja zu bewegen eine Geschichte zu erzählen, dann geschieht es stockend mit häufiger Wiederholung der Sätze. Vom Lehrer an sein Märchenbuch erinnert und aufgefordert, eine der schönen Geschichten zu erzählen, erklärte er: »Was im Märchenbuche steht, ist Schwindel! nur die biblischen Geschichten sind wahr und kenne ich schon alle.«

Liefs man sich außerhalb der Schule mit ihm in ein Gespräch ein, dann behandelt er in einer Viertelstunde zehn verschiedene Gegenstände im buntesten Durcheinander, am liebsten in **possenhafter** Weise. Sein körperliches Befinden hatte unter diesem **anormalen** geistigen Zustande insofern gelitten, als er etwas **hagerer geworden** ist und die Gesichtsfarbe noch bleicher als sonst; auch will er **im** Kopfe das Gefühl haben, als ob ein Gegenstand darin klappere.

Ein weiterer Besuch der Schule mußte unter diesen Umständen nur nachteilig für das Kind sein, und ein zu Rate gezogener Irrenarzt (Direktor Dr. MEYER in Roda) bestätigt es. Er erklärte den Zustand für hochgradige Nervosität, die sich unter den jetzigen Verhältnissen innerhalb Jahresfrist bis zur Geistesstörung steigern könne.

Da sich die Eltern nicht in der Lage befinden ihr Kind in einer zweckentsprechenden Anstalt wie die von TRÜPER in Jena unterzubringen, wurde Oskar einer Anstalt für verwahrloste Kinder übergeben. Hier fand er regelmässige körperliche Beschäftigung unter steter Aufsicht, einfache gute Kost und Bewegung in frischer Luft; vom Unterrichte war er dispensiert.

Der Erfolg zeigte sich schon nach einem Vierteljahre. Der Junge schlief wieder ruhig. Die Sucht zu fabulieren verminderte sich bedeutend. Widersetzlichkeiten und heftige Zornausbrüche kamen nicht mehr vor, wenn auch Reizbarkeit und Mißtrauen im Verkehr mit Kameraden nicht ganz verschwanden.

Leider erlitt der günstige Fortschritt in der Gesundheit des Kindes insofern eine Unterbrechung, als die Eltern aus irgend welchen Gründen, sich bewogen fühlten, Oskar aus der Anstalt wegzunehmen und in Privaterziehung zu geben. Wenn es thunlich ist, soll später weiter über ihn berichtet werden.

Zusatz der Schriftleitung.

Das Hervorstechende des oben gezeichneten Kinderbildes ist offenbar die Unruhe, die sich nach innen in gewissen Eigentümlichkeiten des Vorstellungslebens, nach außen in übergroßer Beweglichkeit kund gibt. Ihren Grund scheint sie in einer krankhaften Beschaffenheit des Nervensystems, zumeist in der reizbaren Schwäche desselben zu haben (krampfartige Erscheinungen, Schlafwandeln, Anfälle von Tobsucht, bleiche Gesichtsfarbe, Abmagerung etc.).

Die geistige Unruhe zeigt sich in der Vorstellungsfucht (flatteriges, fahriges Wesen; Unbeständigkeit in der Unterhaltung und beim Spiel). Die der geistigen Unruhe zu Grunde liegende lose Verbindung der Vorstellungen tritt am auffallendsten in der sehr gesteigerten Phantasiethätigkeit hervor, die sich zunächst in possenhaften Einfällen äußert, aber auch zur Lüge ausartet und sich in waghalsigen Unternehmungen verkörpert.

Das Vorstellungsleben ist in sich zu wenig gefestigt, als daß ein starkes ethisches Bewußtsein sich hätte bilden können. Daher waltet bei dem Knaben der Egoismus noch in einem Grade vor, wie er bei normalen, einigermaßen guterzogenen Kindern dieses Alters nicht mehr vorhanden ist. Die überwuchernde Phantasie hat ihn zur förmlichen Großmannssucht ausgebildet. Eine wichtige Frage ist, ob die ethischen Anwandlungen ernst zu nehmen sind. Ich selber möchte ihnen keine besondere Bedeutung beilegen, sondern in ihnen nur Worte sehen, die der Knabe aus der Umgebung aufgeschnappt hat.

Da die Unruhe Thätigkeit ist und viel Nervenkraft verbraucht, so erscheint die oben angedeutete Erschöpfung natürlich, ebenso das Schwinden derselben unter den angegebenen Umständen.

Was dem Knaben nach meiner Meinung noththut, ist in erster Linie eine gute Körperpflege unter der Aufsicht eines kundigen Arztes, sodann ein Unterricht, der es weniger auf den Umfang als auf die innere Verbindung und Festigung des Vorstellungslebens abgesehen hat, endlich milde Behandlung, stete Aufsicht und Anleitung zu zusammenhängender Beschäftigung.

Der Knabe ist mittlerweile dem Rauhen Hause bei Hamburg übergeben worden. Vielleicht haben wir später Gelegenheit, weiteres über ihn zu hören.

U.

Zum internationalen Kongress für Kinderschutz.

Von J. TRÖPER.

Nachdem der Vorsitzende des bereits in Nr. 2 angekündigten Kongresses die Versicherung gegeben hatte, daß auch die deutsche

Sprache zur beliebigen Benutzung kommen kann — in den ursprünglichen Satzungen waren nur das Italienische und Französische für zulässig erklärt worden — luden die Herren Dr. A. BAGINSKY, Professor der Kinderheilkunde in Berlin, und Dr. H. NEUMANN, Privatdozent daselbst, eine kleinere Anzahl Herren zur Bildung eines deutschen Komitees zum 26. Mai nach Berlin. Es waren außer jenen beiden Herren erschienen Prof. EULENBURG aus Berlin, Sanitätsrat Dr. BERKHAN aus Braunschweig, Dr. SILBERKLEID aus Magdeburg und der Unterzeichnete, um Stellung zu den Fragen zu nehmen, welche auf dem Kongress zur Verhandlung kommen sollen.

Da die Ziele des Kongresses sich zu einem guten Teil mit denen unserer Zeitschrift decken, so ist es unsere Pflicht, daß auch wir an diesem Orte bestimmte Stellung zu jenen Fragen nehmen und so uns von vorneherein an den Verhandlungen beteiligen.

Wir wollen zunächst die Statuten des Kongresses, sodann die Fragen desselben und endlich die Thesen, welche das deutsche Komitee zur Vorbereitung des Kongresses aufgestellt hat, mit einigen ergänzenden Bemerkungen zum Abdruck bringen.

I.

Eröffnung des Kongresses und Zulassung zu demselben.

Art. I. Der Kongress findet im Oktober 1896 zu Florenz statt.

Art. II. Zur Teilnahme an den Arbeiten des Kongresses werden nach erfolgter Beitrittserklärung folgende Personen zugelassen:

- a) Die offiziellen Delegierten der Regierungen.
- b) Die Mitglieder aller Parlamente.
- c) Die Mitglieder aller Staatsräte.
- d) Die Mitglieder der Kommissionen, welche an der Vorbereitung des Kongresses und der verschiedenen Lokalkomitees teilgenommen haben.
- e) Die höheren Beamten der Gefängnis-Verwaltungen.
- f) Die Mitglieder der Gerichte.
- g) Die Pädiater und Hygieniker.
- h) Die Professoren der Fakultäten, der Staats-Universitäten, der Lyceen und der höheren Schulen.
- i) Die Delegierten der Vereine für Straf- und Besserungs-Anstalten.
- k) Die von den Kommissionen eingeladenen Personen, speziell diejenigen, welche sich durch pädagogische Werke bekannt gemacht oder sich speziell im Interesse der Kinder beschäftigt haben.

Die Direktoren, die Direktorinnen und Präsidenten der Anstalten für Waisen, Taubstumme, Blinde und Rhachitische.

Die Damen, welche sich zum Beitritt gemeldet haben.

Art. III. Zu den öffentlichen allgemeinen Sitzungen haben nur diejenigen Zutritt, die eine persönliche Legitimationskarte (welche von dem Kongresse vorher ausgegeben wird) am Eingange des Saales vorzeigen.

Art. IV. Der provisorische Vorstand wird durch die Mitglieder der inter-

nationalen Kommissionen gebildet; die Mitglieder versammeln sich 4 Tage vor Eröffnung des Kongresses.

Art. V. Die Versammlung prüft in der ersten Sitzung die Vollmachten der Teilnehmer, ernennt den definitiven Vorstand und bestimmt die Geschäftsordnung der Sitzungen. Die Mitglieder bekommen gegen Bezahlung von 10 Frk. in Gold als Beitrittsgeld eine persönliche Legitimationskarte.

Art. VI. Die Mitglieder teilen sich für die Vorbereitungsarbeiten in 5 Sektionen, um die Fragen des Programms zu studieren und die Lösung dieser Fragen der Generalversammlung vorzutragen.

Unter den Zuzulassenden vermischen wir die ausdrückliche Aufzählung zweier Berufsstände, die nicht bloß die Pflicht, sondern auch das Herz hatten, Kinderschutz zu üben; wir meinen die Lehrer und die Seelsorger der Volksmassen. Im evangelischen Deutschland wenigstens sind es seit je Geistliche und Volksschullehrer gewesen, welche mit Aufopferung und Hingabe sich der Erziehung und Pflege aller schutzbedürftigen Kinder angenommen haben. Die Erziehungs- und Pflegeanstalten wie die Schulen für Taubstumme, Blinde, Epileptische, Krüppel, Blöde, Schwachsinnige, Schwachbefähigte, sittlich Verwahrloste, sexuell Gefallene etc. sind zuerst und zumeist von ihnen ins Leben gerufen worden. Voran steht in dieser Fürsorge der Verein für innere Mission.

Ich habe seit zehn Jahren Dutzende von solchen Anstalten besucht und will den Ärzten gerne zustimmen, daß von gesundheitlichem Standpunkte aus vieles noch zu bessern giebt — ebensoviele aber auch vom pädagogischen Standpunkte; allein was die theologischen und pädagogischen Leiter und Lehrer solcher Anstalten sind bekundet allein schon die Thatsache, daß sie zugleich Hausväter ihrer Pflegebefohlenen sind, also mit ihnen unter demselben Dache wohnen, an demselben Tische essen und oft auch in demselben Zimmer mit ihnen schlafen, daß sie nach dem Vorbilde von PESTALOZZI also Vater- und Mutterstelle an ihnen vertreten und wofür sie nicht einmal die Staatshilfe beanspruchten. Diese persönlichen Opfer der Humanität haben andere Stände selten gebracht. Und auch die Schriften, welche aus Teilnahme für unsere Hilfsbedürftigen geschrieben sind, entstammen nicht zum geringsten Teil der seelsorgerischen oder pädagogischen Feder.

Die Pädagogik und insbesondere die Heilpädagogik ist wiederum in der Volksschule und nicht in der höheren Schule mit Einschluß der Universität groß geworden. Das bekennen die pädagogisch gebildeten Lehrer höherer Schulen unumwunden, wie z. B. der frühere Gymnasial-Direktor der FRANCKESchen Stiftungen in Halle, Dr. O. FRICK, in seinem Vortrage: »Die Einheit der Schule« (Frankfurt a. M. 1884).

Sollte in Italien und Frankreich es anders sein, sollten dort die

Volksschullehrer und Volksseelsorger ihres eigentlichen Berufes nicht eingedenk arbeiten, sinnen und schreiben, so müssen wir es um so mehr betonen, dafs in Deutschland ein Teil der Geistlichen und der Lehrer nach dem Vorbilde eines PESTALOZZI, SAMUEL HEINICKE, WICHERN, WERNER u. a. sich zuerst und zumeist um den Kinderschutz gekümmert haben, ja dafs auch noch heute Lehrer und Geistliche es sind, welche am meisten beitragen zur Verbreitung hygienischer Grundsätze unter den Volksmassen. Wenn in dem widerwärtigen Streit der letzten Jahre das andere Berufsstände nicht wufsten oder dieser oder jener Streiter es nicht wissen wollte, so ändert das an der Thatsache nichts. Wir fühlen uns aber gedrungen, den internationalen Kongrefs für Kinderschutz auf diese Thatsache hinzuweisen, weil wir wünschen, dafs die von ihm aufgeworfenen Fragen gerade in den im Volksleben arbeitenden Kreisen der Lehrer und Geistlichen auch lebhaft erwogen werden und dafs Ärzte, Seelsorger und Lehrer durch gegenseitigen Gedankenaustausch einander verstehen und damit einmütig am Wohle der Menschheit zusammenarbeiten lernen.

II.

Gliederung des Kongresses.

Art. VII. Der Kongrefs ist in 5 Sektionen geteilt:

I. Sektion. Allgemeine Propaganda zu gunsten des Kinderschutzes.

II. Sektion. Physische Hebung der Kinder und Pädiatrie.

III. Sektion. Moralische Hebung der Kinder.

IV. Sektion. Intellektuelle Hebung der Kinder.

V. Sektion. Ökonomische Fragen.

Art. VIII. Jedes Mitglied bezeichnet die Sektion, der es angehören will, doch kann es auch an den Arbeiten der anderen Sektionen teilnehmen.

Art. IX. Jede Sektion ernennt seinen Vorstand. Referenten dürfen nicht mehr als 3 sein. Die 3 Mitglieder, welche zum Referat über die verschiedenen Fragen gewählt sind, müssen von verschiedener Nationalität sein.

Art. X. Die Dauer jedes Referates darf nicht die Zeit von 20 Minuten überschreiten.

Art. XI. In der Diskussion darf nicht die Zeit von 10 Minuten überschritten werden.

Art. XII. Jede Sektion wählt einen Referenten, welcher die Diskussionen und Vorschläge für die Generalversammlung zusammenfaßt und dort vorträgt. Diesen Referenten wird ein Zeitraum von 30 Minuten für jede Frage gewährt.

Art. XIII. Demjenigen, welcher an der Diskussion der Versammlung teil nimmt, wird das Wort einmal und zwar für den Zeitraum von 10 Minuten gestattet.

Art. XIV. Alle Rapporte, Dokumente, Noten und Vorschläge für die Arbeiten des Kongresses werden durch die betreffenden Sektionen verteilt.

Art. XV. Die Sektionen vereinigen sich täglich Vormittags in ihrem Lokale.

III.

Sitzungen des Kongresses.

Art. XVI. Die General-Versammlung wird täglich nachmittags im Sitzungs-saale anberaumt; aufer, wenn der Vorsitzende einen anderen Beschluß faßt.

Art. XVII. Jedes Mitglied schreibt sich in die Präsenzliste am Eingange ein.

Art. XVIII. Der Vorsitzende hat das Recht und die Pflicht die Ordnung in der Sitzung aufrecht zu halten und die Diskussion zu leiten. Er stellt die Tagesordnung im Einvernehmen mit dem Vorstande fest.

Art. XIX. Nach der Diskussion beschließt die Versammlung durch Stimmenabgabe über die Vorschläge des Referenten. Abänderungsvorschläge, sowie Anträge zur motivierten Tagesordnung, müssen vom Antragsteller geschrieben, unterschrieben und unterstützt von mindestens 5 Mitgliedern dem Vorstande vorgelegt werden, welcher dieselben der Versammlung unterbreitet.

Art. XX. Die Abstimmung wird durch Namensruf auf Antrag von 6 Mitgliedern in den Sitzungen der Sektionen und von 20 Mitgliedern in der Generalversammlung stattfinden.

Art. XXI. Die Schriftführer der Versammlung, sowie diejenigen der einzelnen Sektionen, besorgen die Protokolle der Sitzungen. Diese enthalten die Tagesordnung, den Gegenstand der Diskussion und das Resultat der Abstimmung.

Art. XXII. Ohne Bewilligung des Vorstandes darf kein Vorschlag von Dingen, die nicht auf der Tagesordnung stehen, gemacht werden, ebensowenig dürfen schriftliche Ausarbeitungen und Annotationen zur Verlesung kommen.

Art. XXIII. Die Tagesordnung und die Präzedenzfrage kann immer, gegenüber irgend welchem Vorschlage beantragt werden.

Art. XXIV. Die offizielle Sprache des Kongresses sind die italienische und die französische Sprache; nur in ganz besonderen Fällen ist eine Ausnahme gestattet. In diesem Falle wird die Rede von einem Schriftführer übersetzt.

Art. XXV. Um die Genauigkeit zu sichern und die schnelle Veröffentlichung der Protokolle zu erleichtern, sind die Redner gebeten, dem Vorstande in kürzester Zeit den Inhalt ihres Vortrages einzureichen. Die Protokolle werden in italienischer und französischer (und von seiten des deutschen Komitees auch wahrscheinlich in deutscher Sprache) Sprache veröffentlicht.

Art. XXVI. Die Dauer des Kongresses wird auf 5 Tagen festgesetzt. Bei außerordentlichen Arbeiten kann er verlängert werden.

Thesen.

I. Sektion A.

Allgemeine Propaganda zu gunsten des Kinderschutzes.

1. Mit der Initiative zu einer allgemeinen Propaganda zu gunsten des Kinderschutzes soll die Notwendigkeit gezeigt werden, alle diejenigen anzuspornen, welche sich dieser Sache widmen und ihnen die geeignetsten Mittel zur Erreichung ihres Zweckes zu zeigen.

2. Wie könnte man in praktischer Weise eine Verbindung aller Vereine und Institutionen zu gunsten des Kinderschutzes herbeiführen und sie veranlassen durch die Veröffentlichung des Resultates ihrer eigenen Thätigkeit die ganze Vereinigung nützlicher und größer zu gestalten?

3. Welcher Art sind die Gründe, welche uns zu einer allgemeinen Propaganda zu gunsten des Kinderschutzes veranlassen?

4. In welcher Weise kann die Pädagogik und die Litteratur dazu beitragen, die Liebe und die Achtung gegenüber den Kindern zu verbreiten?

5. In welcher Weise können es die Geschichte und das Studium der Sitten der modernen Nationen thun?

6. Wie könnte, um die Gleichgiltigen zur Anhänglichkeit gegen die Kinder anzuregen und um die leitenden Klassen zu gunsten derselben zu interessieren, eine Sammlung von Grundsätzen und Gedanken aus den Werken der größten Pädagogen und aus sonstigen litterarischen Werken dazu beitragen?

7. Ist es möglich durch eine internationale Gesetzgebung die Rechte der Kindheit zu schützen? Diese Gesetzgebung sollte selbstverständlich die Rechte der einzelnen Nationen respektieren, letztere aber so verbinden, wie es schon bei der Post und bei Auslieferungs-Verträgen der Fall ist. Wenn dies nicht möglich ist, welche Strafen könnten alsdann die Gesetzbücher einer jeden Nation enthalten, um das Verlassen des Kindes oder seine schlechte Behandlung zu verhindern oder zu erschweren? Wir würden die Civilgesetze direkt oder indirekt der allgemeinen Lage der Kinder zu Nutzen kommen?

8. Welche Institutionen und welche philanthropischen Maßnahmen würden das allgemeine Wohl der Kinder fördern?

9. Welches sind die materiellen und moralischen Schwierigkeiten, die eine allgemeine Propaganda für die Kindheit erschweren, und welches sind die Mittel diese Schwierigkeiten zu überwinden?

10. Wie und unter welchen Modifikationen könnte man das Gesetz »Theophile Roussel« in den Staaten, wo es noch nicht angenommen ist, einführen?

II. Sektion B.

Physische Verbesserung des Kindes.

1. Obligatorischer Unterricht über einige Grundkenntnisse der häuslichen Hygiene in den Sonntagsschulen für Knaben und Mädchen.

2. Populäre Vorträge über folgende Themata: Säugen, Entwöhnung, Ernährung, Prophylaxe und erste Hilfe bei den häufigsten Krankheiten.

3. Wie kann man schematische Anleitungen verbreiten, über die Ernährung der Kinder, über ihre Ruhe und Erholung je nach ihrem Lebensalter? — Strenge Entfernung der Kinder aus Schule oder Werkstätten, im Falle von ansteckenden Krankheiten, solange die Gefahr der Infektion besteht. Kenntnisse über die Harmonie zwischen physischer und intellektueller Entwicklung in den verschiedenen Wachstumsperioden und Vorbeugung einer Schädigung der ersteren durch die letztere. — Strenge Überwachung der Schul-Räume und Werkstätten, wie auch der Privatanstalten. Verordnungen für die Beschäftigung von Kindern in Geschäften und Privatwerkstätten. — Prämien.

4. Physische Schwäche. Unentgeltliche Behandlung in besonderen Anstalten für schwächliche Kinder, finanzielle Fürsorge für diese Anstalten und für klimatische Behandlung in Heilstätten.

5. Kinderkrankheiten. Notwendigkeit von Kinder-Krankenhäusern und der Thätigkeit des Pädiaters; Popularisation des Gedankens von der Notwendigkeit die kranken Kinder in Polikliniken behandeln zu lassen. Aufnahme kranker Kinder in Kinderkrankenhäusern.

6. Aphasische, stotternde, taubstumme, blinde, rhachitische, idiotische, irrsinnige Kinder etc. Notwendigkeit, sie ärztlich zu behandeln und ihre Familien behufs ihrer Erziehung zu unterstützen. — Erleichterung der Aufnahme dieser Kinder in speziellen Anstalten. Mitwirkung hierbei seitens der Familie, Gemeinde, Provinz und Regierung.

7. Welche Mittel kann der Arzt und Hygieniker vorschlagen, um den Volksunterricht der Kinderhygiene vorzubereiten, zu sichern und zu verbreiten? Verbreitung und Umlauf populärer Brochüren über Kinderhygiene, die für die Mütter bestimmt sind.

8. Einwirkung des Pädiaters auf die Einteilung der Klassen in der Schule und auf die Arbeitsverteilung in den Werkstätten.

9. Hygienische Überwachung des Kindes in seiner Entwicklungsperiode und bei der Heranziehung zur Arbeit.

10. Notwendigkeit von pädiatrischen Ambulatorien und Mittel, um dieselben zu errichten.

11. Anstalten: für Aphasische, Stotterer, Taubstumme, Blinde, Rhachitische, Idioten und irrsinnige Kinder.

12. Hilfe für skrofulöse, rhachitische und in der intellektuellen Entwicklung zurückgebliebene Kinder. Säuglings- und Findelanstalten, Ferienkolonien und Kindergärten; Fürsorge der Gemeinden für die Kinder.

13. Aufmunterungsbewerbungen für die psychische Verbesserung der Kinder.

14. Resultate der Serotherapie bei der Diphtherie. Sterblichkeit der Kinder an Masern und Diphtherie. Versuche um sie zu vermindern.

III. Sektion C.

Moralische Verbesserung der Kinder.

1. Väterliche Züchtigung.

2. Verfall der väterlichen Macht.

3. Vorteile der Einreihung in die Marine für gewisse nicht erziehbare vagabundierende Naturen.

4. Vorteile der Einreihung in die Armee für Kinder in moralischer Gefahr, bevor sie das 17. Lebensjahr erreicht haben.

5. In welcher Altersstufe darf man dem Kinde den vollen Besitz des moralischen Urteiles physiologisch zuerkennen?

6. In welcher Weise ist die Bettelei und das Vagabundentum zu bekämpfen? Notwendigkeit der Errichtung von angemessenen Arbeitsstätten, mit einer Arbeitseinteilung, welche den Besuch der Schule erlaubt. Ob und wie den zu erzieherischem und moralischem Zwecke organisierten Landkolonien der Vorzug zu geben ist. Verantwortung der Familie für den Schul- und Arbeitsbesuch seitens der Kinder.

7. Welche Kinder sind als moralisch verlassen zu betrachten?

8. Wie ist die Neigung zum Verbrechen zu bekämpfen? Errichtung professioneller nur für das Säuglingsalter anwendbarer Erziehungshäuser. Wie kann man die Eltern zwingen die geeigneten Kinder in dieselben zu überweisen? Überwachung der Schutzvereine.

9. Mit welchen Mitteln ist die zunehmende moralische Gleichgiltigkeit zu bekämpfen? Wie läßt sich das religiöse Gefühl zu Hilfe nehmen?

10. Wie kann man häufige Vorträge über Fragen der Erziehung und Moral für Eltern aus den Arbeiterkreisen einrichten? Beihilfe zu diesem Zwecke seitens der Arbeiter- und anderer Vereine.

11. Mittel zur energischen Unterdrückung unsittlicher Gespräche, zur Verhinderung der öffentlichen Ausstellung unsittlicher Sachen und zur Unterdrückung unsittlicher Litteratur.

12. Unterstützung durch die Zeitungen.

13. In welcher Weise können die Erholungsanstalten und die Handarbeit die Kinder-Anstalten und die Schule bei dem moralischen Schutz und der professionellen Erziehung der Kinder unterstützen? Welchen Einfluß haben die Erholungsanstalten auf die Moral der Kinder?

14. Preisausschreiben für die moralische und intellektuelle Verbesserung der Kinder.

IV. Sektion D.

Intellektuelle Hebung der Kinder.

1. Die intellektuelle Hebung soll darauf hinzielen, die Intelligenz der Kinder zu entwickeln, um sie in den Stand zu setzen, sich selbst weiter zu bilden. Der Unterricht soll sich auf einige Grundkenntnisse, d. h. Lesen, Schreiben, Rechnen und auf die ersten Kenntnisse in der Buchführung beschränken.

2. Ist die in der heutigen Schule erteilte Erziehung imstande, den Geist zur Selbständigkeit zu entwickeln, d. h. die Autodidaktik zu fördern?

3. Ist die Pflege des Geistes, die jetzt erfolgt, auf die Bedürfnisse des praktischen Lebens gerichtet; welche Verbesserungen sind notwendig?

4. Ist sie imstande das Gemüt anzuregen, den Willen zu kräftigen und den Charakter zu bilden?

5. Notwendigkeit die Erziehung des Geistes auf die Pflege des Schönen und der uneigennütigen Gefühle d. h. auf die ethische Kultur zu lenken.

6. Ist die heutige intellektuelle Erziehung geeignet das Kind auf den Beruf als Bürger und zur Mitwirkung im öffentlichen Leben vorzubereiten?

7. Volks-Fortbildungsschulen.

8. Überbürdung in der Schule.

9. Wie kann man die heut noch zwischen Schule, Familie, Nation und Menschheit fehlende Harmonie herbeiführen?

10. Aufmunterungsbewerbungen für die intellektuelle Verbesserung der Kinder.

11. In welcher Weise kann man die Regierungen dazu veranlassen, den Schulzwang durchzuführen und gleichzeitig die Kinder in die für sie geeigneten Schulen zu schicken?

V. Sektion E.

Ökonomische Fragen.

1. Wie kann man die taubstummen und blinden Kinder, solange sie sich noch in ihren Familien befinden, unterstützen? Wie sind die Gemeinden zu zwingen, sich für diese Kinder zu interessieren und die ärmeren Familien zu unterstützen, um zu verhindern, daß sie die Kinder zur Bettelei anhalten?

2. Notwendigkeit die Kinder dem Elende unglücklicher Familien, oder dem verderblichen Einflusse verbrecherischer Eltern zu entziehen. Wo sind die verwaisten Kinder unterzubringen und auszubilden?

3. Notwendigkeit die ärmeren und verlassen Kinder eine Kunst oder ein Handwerk erlernen zu lassen. Wie kann man ihnen eine Zuflucht und Erziehung in Städten oder Dörfern gewähren und sie später selbständig machen?

4. Zufluchtstätte für verlassen und moralisch gefährdete Kinder. Ihre Unterbringung in guten Familien: häusliche Erziehung ist am meisten zu empfehlen.

5. Beihilfe zur Erziehung für arme aber anständige Familien. Handwerker-schulen. Welcher Teil des Ertrages der Arbeit ist den Kindern zu überweisen?

6. Kasse für die Errichtung und Erhaltung von Zufluchtstätten, Handwerks- und Landwirtschaftsschulen und für Verteilung von Unterstützungen an arme und verlassen Kinder. Beihilfe der Regierungen und Gemeinden.

7. Nach dem ersten Unterricht ist zu entscheiden, ob das Kind nach seiner natürlichen Begabung zu einem Handwerk oder zu weiterem Studium geeignet ist.

Hierbei ist das Kind in physischer und intellektueller Richtung zu prüfen, um ein sicheres Urteil zu gewinnen.

8. Die Kinder sind Meistern zu übergeben, die sie ein Handwerk erlernen lassen und für sie materiell und moralisch verantwortlich sind. Inspektoren zur Überwachung der Meister. Die Kinder sollen nicht in größeren Etablissements vereinigt werden, die meistens Centren der Corruption sind.

9. Landwirtschaftliche Kolonien. — Die Kinder sind zu landwirtschaftlicher Beschäftigung, die den Körper stärkt, anzuhalten; hiermit werden gute Landarbeiter zum eigenen Nutzen und zu dem des flachen Landes gewonnen.

10. Die Kinderarbeit soll bezahlt werden. Ein Teil des Verdienstes soll bis zur Großjährigkeit der Kinder aufgespart werden.

Die Thesen des deutschen Komitees wie unsere Stellung zu verschiedenen Fragen werden wir in der nächsten Nummer zum Ausdruck bringen.

B. Mitteilungen.

Zur Sprache der Medizin.

»Werft allen Plunder über Bord,
Schreibt ein verständlich deutsches Wort!«

Diese ernste Mahnung Hoffmanns von Fallersleben fiel uns beim Studium eines medizinischen Werkes ein. Wohl keine andere Wissenschaft ist überhaupt so durchsetzt mit unverständlichen, fremden Ausdrücken wie die Medizin, selbst in ihrer täglichen Verkehrssprache.

Auch uns Heilerziehern wird das Durcharbeiten mancher Schriften unserer »Psychiater« oder »Psychopathologen« ganz außerordentlich durch die undeutsche Sprache erschwert, wenn gleich auch anerkannt werden muß, daß gerade die Psychiatrie an gemeinverständlichen Schriften sehr zugenommen und so viel Gutes gestiftet hat.

Als Beispiel der Schwerverständlichkeit geben wir einen Abschnitt aus einem Buche, das um seiner Bedeutung willen für die Kinderpsychosen mehr gelesen werden sollte, als es von gebildeten Europäern gelesen werden kann wegen seiner Unsumme von Fremdwörtern, die zumeist keiner europäischen Sprache in Wirklichkeit zu eigen gehören. Das Beispiel ist gar nicht gesucht. Es kann darum beliebig durch andere vermehrt werden.

»Weiterhin werden bei Geisteskranken nicht selten Schädelformen angetroffen, welche in erster Instanz der partiellen Mikrocephalie sich unterordnen, der allgemeinen Schädelstenose aber insofern wieder gleichkommen, als die natürlichen kompensatorischen Erweiterungen unvollständig geblieben sind, die umschriebene Stenose nicht neutralisiert haben. Es gehören hierher jene Schädel, die durch Synostose der Sagittal-, dann der Sphenofrontal-, endlich der Sphenoparietalnaht querverengt, aber zugleich nicht entsprechend lang sind, weil die kompensatorische Erweiterung nach vorn, oder nach hinten, oder nach oben unvollständig ist und kein rechter Dolichocephalus oder Leptocephalus oder Klinocephalus zur Entwicklung kam; dann die durch Parietoccipitalsynostose, Ossifikation der Suturae temporoparietales zu kurzen Schädel, welche nicht genügend verbreitert oder in die Höhe

entwickelt, nicht eigentliche Pachy- bzw. Oxycephalen sind; weiterhin Schiefköpfe, entstanden durch halbseitige Synostosis parietalis oder parietooccipitalis, bei denen eine entsprechende Erweiterung auf der andern Seite nicht zu stande kam (unvollständige Plagiocephalen, scoliotische Schädel). Basilarsynostotische Schädel entstanden durch frühzeitige Zerknöcherung am Schädelgrunde (zwischen Keil- und Grundbein), und progenäre Schädel, auf mangelhafter Entwicklung des Hinterhauptbeins beruhend, sind wie es scheint regelmässig mit psychischen Schwächezuständen verbunden. Die ersteren sind zu kurz, zu schmal, zu niedrig, die Basis ist nach oben gebogen, der Winkel zwischen Clivus und Keilbein klein (sphen. Kyphose), der Nasenrücken breit, die Jochbeine vorspringend, der Oberkiefer prognath. Die letzteren sind kurz, aber breit und vorwiegend nach vorn und nach unten entwickelt, hinten sehr flach, das zurückgebliebene Gesicht ist vorn und seitlich von der Schädelkappe überragt, der Oberkiefer orthognath selbst opistognath, seine Schneidezähne zurückstehend hinter den unteren.

Partielle Verdickungen der Schädelknochen in Form spitzer Osteophyten oder warziger Excrescenzen, auf einzelne Knochen beschränkt, oder allgemeine Hyperostose, die entweder einfach oder sklerosierend ist und zur Verengung der Schädelkanäle führt, werden zumal in veralteten, ganz chronisch verlaufenen Fällen beobachtet. Seltener, aber unter denselben Bedingungen, kommt Atrophie der Schädelknochen und Osteoporose vor.«

T.

Über die Erziehung sittlich verwaarloster Kinder

wurde kürzlich auf der allgemeinen Konferenz der städtischen Lehrer in Altenburg ein Vortrag gehalten, in dem der Redner die Verantwortung der Schule für den sittlichen Rückgang der Jugend abwie, während man von anderer Seite geltend machte, daß auch die Schule einen Teil der Schuld tragen müsse. Man war darin einig, daß sittlich verwaerloste Kinder aus der öffentlichen Schule auszuscheiden und in besondere Anstalts- oder Familienerziehung zu geben seien.

Wir meinen, es steht durchaus noch nicht fest, daß die Verwilderung der Jugend in solcher Weise zunimmt, wie gewöhnlich behauptet wird. Die Statistik widerspricht uns darin zwar, aber bei dieser Wissenschaft kommen so viel Faktoren in Frage, daß uns ihre bisherigen Ergebnisse nicht unbedingt zuverlässig erscheinen.

Immerhin ist aber die Zahl der jugendlichen Verbrecher erwiesenermaßen so groß, daß die Schule allen Grund hat, sich selbst in bezug auf ihre Mitschuld zu prüfen.

Um das mit Erfolg zu thun empfiehlt es sich aber keineswegs, in Bausch und Bogen von sittlich verwaerlosten Kindern zu reden. Es giebt eine Klasse von jugendlichen Übelthätern, die man zu den verwaerlosten Kindern nicht rechnen kann, denn selbst die sorgfältigste Erziehung hat bei ihnen ihrer krankhaften oder sonst anormalen Natur wegen gar keinen oder doch keinen nennenswerten dauernden Erfolg.¹⁾ Das sind aber gerade diejenigen Individuen, die durch ihr Vorgehen die heutige Jugend und ihre Bildungstätten, heißen dieselben nun Haus oder Schule, in Verruf bringen. Für sie kann zum wenigsten die Schule eine Verantwortung nicht übernehmen. Sie muß vielmehr mit allem Ernste darauf dringen, daß sie auch aus Rücksicht auf die anderen Kinder von solchen Elementen befreit werde.

¹⁾ Siehe z. B. diese Zeitschr. S. 5 ff.

Was die weniger gefährliche Klasse der jugendlichen Übelthäter anlangt, so kann hier die Schule unter Umständen auch einen Teil der Schuld haben, sei es nun, daß sie ihre gewöhnlichen Erziehungspflichten in ganz gröblicher Weise vernachlässigt, sei es, daß sie bei krankhaften oder sonst nicht ganz normal veranlagten Kindern nicht die nötige Rücksicht auf die Individualität nimmt. Eine solche Rücksichtnahme ist aber nicht möglich ohne das Studium der Individualpsychologie und der Pathopsychologie, was sich die Lehrer gesagt sein lassen sollten; sie ist aber, selbst wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, nicht im hinreichenden Grade möglich bei der gegenwärtigen Überfüllung der meisten Schulklassen, was die Behörden ernstlich erwägen sollten. Welche Anforderungen an die Sondererziehung sittlich gefährdeter Kinder zu stellen sind, und ob denselben in den hierfür bereits bestehenden Anstalten oder Einrichtungen genügt ist, darüber wird sich in unserer Zeitschrift von kundiger Seite noch geäußert werden. U.

Über die Imitationskrankheiten der Kinder,

besonders in Internaten, berichtet K. Szegö in den Mitteilungen »Aus dem Buda-pester Stefaniekinderspital«, Bd. XLI, Heft 2. Die Nachahmungsfähigkeit gehört zu den frühesten psychischen Äußerungen des Kindes und bleibt auch für das spätere Leben von großer Wichtigkeit. Während im Mittelalter Imitationsepidemien häufig waren, ist diesen die realistische Richtung unserer modernen Zeit weniger günstig. Dafür kommen jetzt bei überbürdeten und dadurch nervös gewordenen Kindern öfter psychische Institutsendemien vor. So traten in einem ungarischen Töchterwaisenhaus, welches 65 Zöglinge enthielt, bei 6 derselben folgende Erscheinungen auf: Von den gut entwickelten und genährten Mädchen wurden von Zeit zu Zeit eigentümliche hustenähnliche, aber nicht heisere, bellende Laute ausgestoßen. Die freien Zwischenräume dauerten einige Minuten bis zwei Stunden. Beganng das eine Kind, so folgten die anderen bald nach. Die ganze Affektion gehört zu den als Veitstanz des Kehlkopfes bezeichneten Fällen. Ins Spital gebracht, wurden die Mädchen isoliert und konnten nach 10 Tagen geheilt entlassen werden. Eine andere Endemie betraf ein Mädchenpensionat mit 80 Zöglingen im Alter von 9 bis 15 Jahren. Hiervon wurden 12 befallen. Die Mädchen brachen in eine mehrere Minuten lang unterbrochene, öfter sich wiederholende, dem Pferdeniesen ähnliche Ausatmung aus, welche von einer starken, den ganzen Körper erschütternden Tonexplosion begleitet war. Das Stimmphänomen erwies sich verschieden, indem es bald dem Fauchen einer Gans, bald dem Gekreisch eines Papageis, bald dem Wiehern eines Pferdes, in den meisten Fällen jedoch dem Gebell eines Hundes glich. Die Ansteckung beruhte auf Nachahmungssucht, welche sich unbewußt verbreitete, zumal bei solchen, die eine neuropathische Anlage hatten. Im Gegensatze hierzu stehen Fälle von Imitation, denen eine bewußte Absicht zu Grunde liegt, die also Simulation sind. Der Verfasser beschreibt mehrere Beispiele von Verstellung bei Kindern, in denen meist Spasmen, Kontraktionen, Krampfanfälle, auch dyspnoische, zur Schau getragen wurden. Da es sich um keine wirkliche Krankheit handelte, so trat bei indifferenter Behandlung der Simulanten schnelle Heilung ein.

(Zeitschr. f. Schulgesundheitspflege.)

Die pädagogische Pathologie auf der deutschen Lehrerversammlung zu Hamburg, Pfingsten 1896.

Die Nebenversammlung, auf deren Tagesordnung die pädagogische Pathologie stand, war nur schwach besucht. Sicher hat das seinen Grund in der überaus reichen und vielseitigen Tagesordnung des Lehrertages, aber ebenso sicher auch darin, daß der Gegenstand der Sitzung, die pädagogische Pathologie, immer noch ein Feld ist, das unter der Lehrerschaft bis jetzt nur wenige Bearbeiter gefunden hat.

Mit dieser Thatsache rechnete auch der Vortrag des Herrn Steglich-Dresden über die pädagogische Pathologie in ihrer Wichtigkeit für die Jugendhygiene und Schulpraxis. Die Ergebnisse desselben sind kurz folgende:

Bei der Wichtigkeit der pädagogischen Pathologie für die Jugendhygiene handelt es sich nach dem gegenwärtigen Stand der Dinge zunächst darum, daß die geistige Gesundheit der Jugend ebenso eingehend und umfassend wie die leibliche Gesundheit derselben einen Gegenstand schulhygienischer Fürsorge bilde.

Hierzu gehört vor allen Dingen:

I. Die Förderung des Ausbaues einer wissenschaftlichen pädagogischen Pathologie als Grundlage einer gedeihlichen pädagogischen Jugendhygiene, die der medizinischen Hygiene ebenbürtig zur Seite steht und mit ihr zu gemeinsamer Arbeit berufen ist.

II. Die Herbeiführung staatlich angeordneter medizinisch-pädagogischer Beobachtungen, Untersuchungen und statistischer Erhebungen in Bezug auf die tatsächlichen Zustände und Verhältnisse der Schulkinder hinsichtlich ihrer geistigen Beschaffenheit, Normalität und Bildungsfähigkeit und hinsichtlich ihrer geistigen Entwicklung in der äußern und innern Sphäre ihrer Umgebung, speziell der Schule.

Die Besprechung ergab die Berechtigung solcher Forderungen und wies noch auf andere Mittel und Wege hin, durch die die pädagogisch-pathologischen Bestrebungen gefördert werden könnten. Dazu rechnet man die Anstellung von Schulärzten, die Verbesserung des psychologischen Unterrichts an den Seminarien. Auch auf die vorliegende Zeitschrift wurde die Aufmerksamkeit gelenkt und zur Mitarbeiterchaft an derselben eingeladen, um dieselbe immer mehr und mehr zu einem Mittelpunkt pädagogisch-pathologischer Bestrebungen zu gestalten.

Schließlich wurde folgender Beschlufsantrag angenommen:

»Unter Zurückgreifen auf ihren in Stuttgart gefassten Beschlufs und im Hinblick darauf, daß in den letzten Jahren in der pädagogischen Presse und in zahlreichen Lehrervereinen über »die geistigen Fehler der Kinder und ihre notwendige Beachtung seitens der Erzieher« verhandelt worden ist, richtet die »Freie Vereinigung für philosophische Pädagogik« an den ständigen Ausschufs der deutschen Lehrerversammlung das höfliche Ersuchen, derselbe wolle gefl. beschließen, die Frage der pädagogischen Pathologie in ihrer Wichtigkeit für Jugendhygiene und Schulpraxis als Vereinsthema für eine der folgenden deutschen Lehrerversammlungen vorzuschlagen resp. zu bestimmen.«

Hoffentlich wird diesem Antrag der ihm gebührende Erfolg zu teil; eine Besprechung des Gegenstandes auf einer Deutschen Lehrerversammlung, der nach der üblichen Ordnung eingehende Beratungen in den Provinzialvereinen vorangehen, ist mehr als alles anderes geeignet in weiten Kreisen der Lehrer Deutschlands für denselben Interesse zu erwecken.

Altenburg.

Ed. Neupert.

C. Zur Litteratur.

Bericht aus Rußland.¹⁾

Von Prof. Dr. J. SSIKORSKY in Kiew.

Die Schulärztin Frau Ekkert entrollt in ihrem sachverständigen im Verein zur Erhaltung der Volksgesundheit (Wracz — der Arzt — fürs Jahr 1894 Nr. 25 und 1895 Nr. 27) vorgetragene Berichte ein äußerst trauriges, aber im höchsten Grade belehrendes Bild der elenden physischen Entwicklung der vom Centrum Petersburgs entfernt wohnenden Kinder. Besonders interessant und wirklich wertvoll ist der zweite Teil ihres Vortrags, in welchem sie verschiedene Übelstände in der physischen Entwicklung, sowie alle möglichen Typen von Kränklichkeiten bei Kindern in 22 Schulen des Narewtschen und 6 Schulen des Kolomanschen Stadtteils einer genauen Prüfung unterwirft. Der oben erwähnte Bericht von Frau Dr. Ekkert erschien als Resultat ihrer persönlichen im Schuljahr 1892/93 angestellten Beobachtungen. Im Ganzen hat sie 1145 Schulkinder männlicher und weiblicher Volksschulen (622 Knaben und 523 Mädchen) untersucht; das Alter dieser Kinder bewegte sich zwischen 6 und 14 Jahren. Alle Zahlenangaben der Verfasserin sind der Anschaulichkeit halber durch viele Tabellen und Kurven illustriert.

¹⁾ Anmerkung der Schriftleitung. Obwohl sich unsere Zeitschrift vorwiegend mit den psychischen Mängeln und Regelmäßigkeiten des Kindes beschäftigt, so sind wir doch unser hochgeschätzten Mitarbeiter für den folgenden Bericht schon aus dem Grunde dankbar, weil mit den physischen Mängeln und Krankheiten nicht selten psychische Hand in Hand gehen. Wir würden uns sehr freuen, von Herrn Prof. Ssikorsky recht bald einen Bericht über Untersuchungen auf dem psychischen Gebiete zu erhalten, an denen er selber einen so großen Anteil hat. U.

Tabelle Nr. I zeigt uns die Einteilung der Kinder nach ihrem Alter, Stande und ihrer Nationalität, und wir erfahren, daß die untersuchten Kinder ihrem Alter nach so eingeteilt waren, daß das Maximum sich auf 9—10 Jahr (20—26%), die Mittelzahl auf 8—11 Jahr (14—22%) und das Minimum auf 6—14 Jahr 0,2—1% belief. Über $\frac{1}{10}$ aller untersuchten Kinder gehörten der russischen Nationalität an. Die Mehrzahl (85%) gehörte zu den unteren Schichten der Gesellschaft: zu den Bauern, Bürgern und Soldaten. Die geehrte Frau Ekkert führt eine Reihe von Zahlen, die Frage über den Wuchs, den Umfang der Brust und das Gewicht der untersuchten Kinder an und beweist, daß der Überblick der angeführten Zahlen uns den Schlus ziehen läßt, daß die Schulkinder des Jahres 1892/93 ihrem Gesundheitszustande nach zu den äußerst schwachen Kindern gehörten. Dies wird durch die traurige Thatsache bestätigt, daß der Brustumfang sowohl bei Knaben als bei Mädchen beinahe jeden Alters weniger als die Hälfte ihrer ganzen Größe beträgt, bestätigt. Der Unterschied zwischen der Brustweite und der Hälfte der ganzen Größe beträgt bei Kindern jeden Alters durchschnittlich 0,71 cm bei Knaben und 2,07 cm bei Mädchen. Die Verfasserin ist der Meinung, daß das Einteilen der Gebrechen physischer Entwicklung in Fehler physischer Entwicklung und in krankhafte Zustände einer streng wissenschaftlichen Kritik nicht Stand hält, und deshalb hält sie sich auch in ihrem Abriss nicht an die, ihrer Meinung nach, künstliche Einteilung. Ehe die Berichterstatterin einzelne Kategorien der gefundenen Übelstände vorführt, weist sie auf Tabelle Nr. III hin, in der die Kinder nach der Anzahl der bei ihnen gefundenen Übelstände klassifiziert sind; und auf diese Tabelle gestützt, bemerkt sie, daß die augenscheinlich gesunden Knaben nur

16% ausmachen und die gesunden Mädchen noch weniger, nämlich 14%.

Wenn wir außerdem in Betracht ziehen, daß in der Zahl der Gebrechen Knochenfraks in den Zähnen, welcher sich bei $\frac{1}{10}$ aller Kinder vorfindet, nicht gerechnet wurde, daß keine inneren Untersuchungen vorgenommen waren, daß zufällige, rasch verlaufende Krankheiten nicht eingetragen waren, so können wir ohne Übertreibung sagen, 1) daß vollkommen gesunde Kinder einen ganz unbedeutenden Prozentsatz geben; 2. daß die Zahl gesunder Kinder nach dem Alter großen Schwankungen unterworfen ist, aber im allgemeinen ist doch bemerkbar, daß die Anzahl gesunder Kinder mit den Jahren bedeutend abnimmt: so waren 25—33% gesunde Kinder von 6—7 Jahren, aber nur 5—13% gesunde Kinder 13—14 Jahren, 3. daß die Kinder in den meisten Fällen 1—2 Fehler haben; solcher waren unter den Knaben 64%, und unter den Mädchen 65%. Mit drei Fehlern behaftete Kinder geben 12—14%, mit 4 Fehlern 4%, mit 5 Fehlern 1,5%; mehr als 5 Mängel hatten nur 0,2% der Kinder.

Die Berichterstatlerin führt auch, ehe sie zur Erörterung einzelner Formen von Übeln, die sie bei den von ihr untersuchten Kindern gefunden, übergeht, Dr. Michailoffs vergleichende Angaben diese Frage betreffend an. (Bericht für das Schuljahr 1892/93 in den Moskauer Volksschulen.)

Tabelle Nr. IV zeigt, daß »man unter den Knaben intellektuell zurückgebliebene im Durchschnitt 2,8%, unter den Mädchen geistig nicht vollkommen entwickelte 3,2% fand.« »Aus der Erzählung der Eltern erwies es sich, daß diese schwachentwickelten Kinder gewöhnlich in der frühesten Kindheit an Eklampsie, Gehirnwassersucht und anderen schweren Erkrankungen des gesamten Organismus gelitten hatten.

Tabelle Nr. V illustriert die Quantität und Beschaffenheit der an mangelhaftem Sprechen leidender Kinder, und wir er-

fahren, daß die Gesamtzahl aller bemerkten Fehler in den Sprachwerkzeugen der Knaben (8,5%) beinahe um $2\frac{1}{2}$ mal diejenige der Mädchen (3,6%) übertrifft und — in erster Reihe steht das Lispeln — die Hälfte der Gesamtzahl aller Leiden der Sprachorgane ausmacht; die andere Hälfte der mangelhaft sprechenden Kinder fällt auf das Stottern und Schnarren, denn das »Anstossen mit der Zunge und andere Mängel der Sprachorgane geben nur 0,6%. Der größte Teil Mängel der Sprachorgane fällt auf 8—12jährige Kinder, der kleinste aber auf 13—14jährige. Dr. Michailoff fand bei den Moskauer Knaben, im allgemeinen 5,5% Fehler der Sprachwerkzeuge: 1,7% Stotternde, 3,2% Lispelnde und Schnarrende und 0,6% mit andern Fehlern Behaftete. Der größte Teil dieser mangelhaft sprechenden Kinder verbesserte die Aussprache nach und nach während der Schulzeit, das Stottern hingegen verschlimmerte sich unter dem Einfluß der zunehmenden Nervosität der Schulkinder; dasselbe zeigt auch Dr. Michailoff an. Sehr interessant ist die, übrigens schon längst bekannte, Beobachtung, daß, wenn zufällig in einer Klasse mehrere stotternde Kinder sind, sie sehr bald andere schwachnervige Kinder, die vordem gar nicht stotterten, anstecken.

Aus Tab. VI ersieht man, daß mangelhafte Strahlenbrechung und mangelhaftes Accomodationsvermögen bei 24% der Knaben und 25% der Mädchen vorliegt. Während des Schulbesuchs nimmt der Prozentsatz der Augenleiden zu. Diese Thatsache beweisen klar die Zahl der kranken Kinder in verschiedenen Abteilungen: Die untere Abteilung ergab 14,3% Augenranke, die mittlere 26,7%, die höhere aber schon 31,5%. Alle übrigen, mit bloßem Auge erkennbaren, von der Norm abweichende Zustände und Krankheiten des Auges, als wie: Schielen u. a., ergeben, in Tabelle Nr. VII gesammelt, eine Gesamtsumme von 15,3 Prozent bei Knaben, aber 28,7% bei Mädchen.

Dr. Michailoff fand bei den Moskauer Knaben im Durchschnitt 30% Knaben mit fehlerhaften Sehorganen und konstatiert auch, daß je länger die Kinder Schulen besuchen, desto größer die Zahl dieser Übel wird. Der größte Teil, der von Dr. Michailoff vermerkten Krankheiten besteht nicht in Krankheiten des Augapfels, sondern in Krankheiten der zu dem Auge gehörenden Teile: der Lider, Thränenrösen u. s. w.

Schwerhörigkeit beträgt bei Knaben durchschnittlich 5,5% bei Mädchen 5,8%. Dabei ist noch beobachtet, daß ältere Kinder mehr an Gebrechen in den Hörorganen leiden als jüngere.

Knochenfraks in den Zähnen findet sich bei 91,2% Knaben und 92% Mädchen.

Statische Rückgratsverkrümmungen hatten 3,2% Knaben und 1,4% Mädchen.

Ungleichmäßige Lage einer Schulter im Verhältnis zur anderen oder eines Schulterblattes zum anderen wurde mehr, als bei $\frac{1}{3}$ aller Schulkinder beobachtet. Bei den älteren Kindern, (also solchen, welche die Schule länger besuchen?) nimmt die Zahl dieser Gebrechen bedeutend zu, und zwar: Rückgratsverkrümmungen hatten 2—8% und schiefe Lage der Schultern 30—55%. Bei den Moskauer Knaben fand Dr. Michailoff nur 15,1% unnormale Brustkasten. Wahrscheinlich vermerkte er nur die scharf ausgeprägten Fälle dieser Abnormität. Zur Erläuterung der Frage über den unmittelbaren Einfluß der Schule auf die Entwicklung gewisser Gebrechen bei Kindern bieten folgende Daten über Abnormitäten des Brustkastens Interesse; solche Abweichungen von der Norm verzeichnete er: im ersten Halbjahr 2,6%, im zweiten 5,2%, im dritten 7,0% und bei Schülern des vierten Halbjahrs 9,8%.

Außer den oben erwähnten Abnormitäten verzeichnet Dr. Ekkert an dem Brustkasten der Kinder noch Spuren der englischen Krankheit, (Hühnerbrust u. a.); im ganzen 20% bei Knaben und 13% bei Mädchen.

In Tabelle Nr. XI sind Zahlenangaben, die Ernährung des Gesamtorganismus — Blutarmut und Skropheln — betreffend, gesammelt. Die hier angeführten Zahlen weisen darauf hin, daß Blutarmut bei den Schulkindern sehr häufig ist, nämlich 16,3% bei Knaben und 22,8% bei Mädchen; Skropheln hatten 5,9% Knaben und 4,8% Mädchen. Dr. Michailoff verzeichnete bei den Moskauer Kindern 19,6% blutarml Knaben und 11,3% skrophulöse; folglich im ganzen 8% mehr an schwacher Ernährung leidender Knaben als in Petersburg.

Auch bemerkte Dr. Ekkert 0,6% deutliche Spuren von erblicher Syphilis und tiefe Narben von wirklichen Pocken bei 1% Knaben und 7% Mädchen.

»Der bequemeren Übersicht, aller von mir einzeln beschriebenen Gebrechen der Schulkinder, wegen« — sagt die geehrte Verfasserin — »führe ich hier Tabelle Nr. XII, in der sie alle gesammelt sind, an«. Diese Tabelle, welche die im Anfang des Berichtes angeführten Zahlenangaben über Ausmessungen ergänzt, giebt eine anschauliche Charakteristik des traurigen Zustandes der physischen Entwicklung unserer Schulkinder. Die Gesamtzahl der physischen Gebrechen beträgt 215%; vorherrschend ist Knochenfraks in den Zähnen (91—92%), darauf folgen Abnormitäten der Muskeln und Knochen (56—57%); 22—27% Schwäche des Ernährungssystems, Fehler der Sehkraft (24—25%) und der Sprachwerkzeuge 9—10%.

Diese Tabelle ist wirklich im höchsten Grade belehrend, weswegen auch wir sie an dieser Stelle anführen.

Als wolle A. U. Ekkert die Farben des ohnehin traurigen Bildes der physischen Entwicklung der Kinder, noch greller machen, fügt sie zu Ende ihres Berichtes hinzu: »Man darf nicht vergessen, daß das von mir entworfene äußerst traurige Bild der kindlichen physischen Entwicklung sich hauptsächlich auf die Stände bezieht, deren Reihen beständig

Tabelle Nr. XII.

Unvollkommenheiten	Durchschnitts- Prozent für Knaben	Durchschnitts- Prozent für Mädchen
der intellektuellen Entwicklung	2,8	3,2
der Sprachorgane	9,6	4,0
der Sehkraft (Augenlichts)	24,1	25,7
des Gehörs	5,5	5,8
der Zähne	91,2	92,2
des Brustkastens	57,1	55,5
der unteren Extremitäten	0,3	0,3
des Ernährungssystems	22,2	27,6
Spuren von gehabter Syphilis und Pocken	1,6	1,3
Summa:	214,4	215,6

durch Leute direkt vom Lande, folglich die gesündesten, ergänzt werden. Wie wird also erst die Gesundheit der schwächeren und mehr verweichlichten Stadtkinder beschaffen sein!?

(Schluß folgt.)

Civilisation und Nervenleiden.

Bekanntlich tritt neuerdings immer häufiger die Behauptung auf, daß die Zahl der nervenleidenden Menschen in schneller Zunahme begriffen sei, und daß der Grund hierfür in dem Fortschritt der Civilisation gesucht werden müsse.

Mit dieser Frage beschäftigt sich der bekannte Pariser Nervenarzt und Psycholog Dr. Ch. Féré in einem sehr interessanten Aufsätze der »Revue philosophique« (April 1896) und kommt dabei zu dem Ergebnisse, 1. daß sich eine Zunahme der Nervenleiden wenigstens für alle Länder nicht nachweisen lasse; 2. daß noch weniger die Civilisation mit Bestimmtheit angeklagt werden dürfe, daß sie die Ausbreitung der Nervenleiden im allgemeinen befördere. U.

Der französische Jahresbericht über Psychologie

unter dem Titel »L' Année psychologique, 2^e année, 1895«, ist soeben von H. Beaunis und A. Binet veröffentlicht

worden (Paris, Filia Alcan. Preis 15 Fr.). Er enthält außer einer umfassenden Litteraturübersicht auch eine Reihe von Originalartikeln, deren einige für unsere Leser von besonderem Interesse sind. Ribot schreibt über »anormale und krankhafte Charaktere, Nilliez über Zifferngedächtnis, und Binet bietet eine sehr wertvolle Arbeit über die Furcht bei Kindern. U.

Eingesandte Schriften und Abhandlungen.

1. Mind and Body. A monthly journal. Devoted to physical Education. Vol. 3. 1896.

2. The Child's Study Monthly, Werner School Book Company. Vol. II. No. 1. 1896. Chicago-New-York. One Dollar per year.

3. William W. Ireland in Polton, Observations on mental affections in children, and allied neuroses. In: Edin. Med. Journ. XLI. Nr. 11.

4. Dr. Nonne in Hamburg, Über einen in congenitaler beziehungsweise acquirierter Coordinationsstörung sich kennzeichnenden Symptomenkomplex. Archiv für Psychiatrie. Bd. XXVII. Heft 2.

5. Elmer E. Brown, University of California, Berkeley. The study of childrens interest. Abdruck aus dem Handbook of the Illinois Society for Child Study.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. J. L. A. Koch,
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. Zimmer,
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in 6 Heften von je 2 Bogen und kostet als Beiblatt zur Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik und zu den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht M 2,40, gesondert M 3.

A. Abhandlungen.

Natürliches und schulmäßiges Gedächtnis.¹⁾

Von

LUCIEN ARRÉAT in Paris.

Jedermann hat Gelegenheit gehabt, Kinder zu beobachten, die in der Schule ein schwaches Gedächtnis zeigen. Derartige Kinder besitzen oft wohl eine ganz gute Fähigkeit zum Festhalten von ganz einfachen Urteilen und bekunden dadurch ihren Verstand, aber sie haben eine Abneigung gegen das Auswendiglernen, der Gebrauch mathematischer Zeichen macht ihnen Schwierigkeiten, und ihr Gedächtnis für das Sinnbildliche erfordert eine ganz besonders sorgfältige Pflege. Stellt man über die Voreltern solcher Kinder Nachforschungen an, so wird man finden, daß sie Familien angehören, in denen ein Gedächtnis, wie es die Schule verlangt, nie sonderlich gepflegt worden ist. Und doch haben eben diese Kinder, wie auch ihre Verwandten im Berufe des Handwerkers, des Landmannes, des Jägers, des Soldaten u. s. w., für die unmittelbaren Eindrücke der Sinnenwelt und für

¹⁾ Nach der Handschrift des Verfassers übersetzt von P. THIEME (Altenburg).
Die Kinderfehler. I. Jahrgang.

das praktische Leben, das sich unmittelbar an die Sinne wendet, ein bemerkenswert gutes Gedächtnis.

Diese alltägliche Beobachtung, die sich leicht durch Beispiele verdeutlichen ließe, beweist zur Genüge, daß es zwei ziemlich scharf gesonderte Arten von Gedächtnis giebt: ein natürliches, spontanes und ein erworbenes, das man das schulmäßige nennen könnte. Letzteres, das es mehr mit dem Begrifflichen zu thun hat, bleibt immer ein wenig das Ergebnis der Kunst; ersteres umfaßt das dauerhafte Gebiet der Sinneswahrnehmung und reicht für den unkultivierten Menschen beinahe aus, wie es für das Tier vollständig genügt.

Daher kommt es, daß das natürliche Gedächtnis gerade bei solchen Kindern vorwiegt, die, oft mit Unrecht, für dumm gelten, und der Mißerfolg der bei ihrem Unterrichte aufgewandten Mühe rührt gewöhnlich von der Anwendung pädagogischer Mittel her, die ihrem psychischen Zustande nicht entsprechen.

Übrigens wendet man sich überhaupt viel zu sehr an das »schulmäßige« Gedächtnis (*mémoire savante*) und läßt die Kinder trotz der Hinweise großer Pädagogen nicht den Entwicklungsgang der Natur wiederholen. Man bringt es sogar fertig, im Menschen das zu ertönen, was ich das Gedächtnis des Wilden nennen möchte. Und doch büßt selbst der kenntnisreichste Mensch etwas von seinem Werte ein, wenn er die Unterscheidungsgabe verliert, die der Urmensch besessen hat, und die der Naturmensch noch besitzt.

An der *École d'agriculture* zu Grignon bestehen gewisse Prüfungen darin, daß man die jungen Leute etwa zwanzig von einigen hundert Samenkörnern und Baumzweigen bestimmen läßt. Es zeigt sich nun bei derartigen Prüfungen, daß diejenigen Zöglinge, die von Lyceen kommen oder gar mit dem *diplôme de bachelier-ès-sciences* in die Anstalt eintreten, beständig hinter denen zurückstehen, die aus einfachen praktischen Ackerbauschulen hervorgegangen sind. Die erstern haben sich mit Notizen beschwert, aber schliesslich ergibt sich, daß sie ihre Kenntnisse nur schwarz auf weiß besitzen. Letztere haben sich die unterscheidenden Merkmale der Gegenstände durch die Augen und Fingerspitzen eingepägt, sich nach Bedürfnis des Geruches bedient und besitzen so ein echtes Wissen.

Hiernach läßt sich leicht ermessen, wie verkehrt man handelt, wenn man dem schulmäßigen Gedächtnisse, insbesondere derjenigen Seite desselben, die im Wortwissen besteht, die höchste Bedeutung beimißt.

Welch geringen Anteil hat doch das schulmäßige, gelehrte Gedächtnis an der Arbeit, die das Menschengeschlecht auf der Erde

vollbringt! Ich sage das keineswegs, um die Bedeutung der reinen Wissenschaft herabzusetzen, aber diese bleibt doch immer nur das Eigentum einer geringen Anzahl von Menschen, und der Wahrheit gemäß muß noch hinzugefügt werden, daß selbst die Erfinder den größten Vorteil aus der praktischen und unmittelbaren Beobachtung ziehen. Diejenigen aber, denen die Natur die Gabe versagt hat, mit Begriffen zu arbeiten, müssen einen Schaden erleiden, der nicht wieder gut zu machen ist, wenn ihre angeborenen Fähigkeiten in der Entwicklung gehemmt werden.

Ich könnte mehr als einen Fall anführen, wo der Zögling durch Rückkehr zum praktischen Gebiete in sittlicher Hinsicht geheilt und in intellektueller Hinsicht wieder zurecht gebracht worden ist, nachdem in ihm sogar das Lyceum verkehrte Neigungen erzeugt, an seiner Sinnesempfänglichkeit Raub begangen und seinen Geist verfälscht hatte.

Wenn nun sogar die normalen Kinder unter einer übermäßigen oder verfrühten Übung des künstlichen Gedächtnisses Schaden leiden, so ist es noch viel notwendiger, die anormalen und geistesschwachen damit zu verschonen. Bei diesen darf man sich immer nur an die sich freiregenden Fähigkeiten des animalen Menschen wenden, und man hat die Gleichförmigkeit der gebräuchlichen Lehrweise zu vermeiden. Die normalen Kinder zeigen bis zu gewissem Grade einen gemeinsamen intellektuellen Typus und können daher auch dieselbe Behandlung vertragen; die anormalen hingegen verlangen Mannigfaltigkeit in den pädagogischen Maßnahmen; sie weichen in ihrer Natur dergestalt von einander ab, daß sie zum sparsamen Verbrauch ihrer Nervenkraft Erziehungsmittel von großer Geschmeidigkeit erheischen.

Es kann also von Nutzen sein zu untersuchen, ob der Geisteschwache nicht nach irgend einer Seite hin ein besonderes starkes Gedächtnis besitzt. Gewöhnlich, und zwar besonders bei den Gesunden, sind alle einzelnen Seiten des Gedächtnisses genügend entwickelt; sie sind gleichzeitig nebeneinander thätig, und es ist entschieden das beste, dem Zögling unter Benutzung sämtlicher Sinne in seiner Weise arbeiten zu lassen. Was aber die geistesschwachen Kinder betrifft, so kann es von Nutzen sein, ihre Aufmerksamkeit und ihr Gedächtnis in der Richtung des geringeren Kraftaufwandes zu entwickeln und das ist diejenige ihrer besondern Begabung. Es empfiehlt sich, zunächst diejenigen Fähigkeiten zu pflegen, die verhältnismäßig am wenigsten geschädigt sind, um dann die fehlenden und mangelhaften zu wecken und zu verbessern.

Das Zeichnen z. B., — ich meine nicht das Kunstzeichnen, das man lieber beiseite lassen sollte, sondern das schematische, sinnbildliche, — ist berufen, beim Unterricht in Geographie und Geschichte sowie in verschiedenen andern Wissensfächern Dienste zu leisten, weil es das abstrakte Gedächtnis durch dasjenige des Auges und der Hand unterstützt.

Ich will mich auf diesen kurzen Hinweis beschränken. Es genügt mir, an die so wichtige, heute feststehende Thatsache erinnert zu haben, daß das Gedächtnis eine sehr zusammengesetzte Erscheinung ist, daß es nicht ein Gedächtnis, sondern viele Gedächtnisse giebt. So viele Sinne, so viele Gedächtnisse, und diese Gedächtnisse machen sich an ihrem Teile sowohl in unserm Gemütsleben wie in der Denkarbeit geltend. Es ist unmöglich, das Gemütsgedächtnis der Sinneseindrücke zu entkleiden, die zu seinem Aufbau gedient haben, und das Verstandesgedächtnis ohne den Wettbewerb von tausend einfachen Vorstellungsverbindungen kommt nicht zu stande.

Um mich einfach auszudrücken, habe ich dem höheren Grade des intellektuellen Gedächtnisses den Namen schulmäßiges Gedächtnis (*mémoire savante*) gegeben. Es baut sich aus Sinnbildern, Zeichen und Formeln auf; es leuchtet aber ein, daß dieses herrliche Gebäude nur durch einen in langer Folge zu stande gekommenen durchaus empirischen Erwerb aufgerichtet worden ist und in ihm seinen Halt hat. Die Übung der einfachen Gedächtnisformen bedeutet also stets eine Annäherung an die höheren, und man läuft Gefahr diese nicht zu erreichen, wenn man jene nicht schützt. Ein Haus wird durch sein Fundament gehalten; ein Baum wurzelt im Boden.

Zusatz der Schriftleitung.

Der Herr Verfasser macht einen durchaus zutreffenden Unterschied zwischen *mémoire naturelle* und *mémoire savante*, oder, wie man auch wohl sagen könnte, zwischen dem Gedächtnis der Sinne und dem begrifflichen Gedächtnis. Der Gedanke, daß das erstere dem letzteren in der geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts vorausgegangen sei¹⁾ und daß sich dieser Gang auch jetzt noch bei

¹⁾ Anmerkung bei der Korrektur. Auf dem Internationalen Psychologenkongress zu München wies Prof. Flechsig-Leipzig unter Vorführung von Gehirnpräparaten auf entwicklungsgeschichtlichen Wege nach, daß sich die Sinnesbezirke der Großhirnrinde zuerst bilden, sodann diejenigen Rindenmassen, welche die einzelnen Sinnesbezirke räumlich zwar von einander trennen, mit der Zeit aber insofern verbindenden Charakter annehmen, als sie der Sitz der Associationen werden, welche die Voraussetzung aller begriffsmäßigen geistigen Thätigkeit sind. Für die pädagogische Pathologie ist diese Entdeckung von großer Bedeutung.

der Erziehung des einzelnen Menschen wiederholen müsse, läßt sich offenbar in noch viel weiterem Umfange fruchtbar machen, als es bis jetzt schon geschehen ist. Manches begriffliche Material, das heutzutage selbst in Schulen, die für mustergiltig angesehen werden, Kindern der ersten Schuljahre geboten wird, hat hier noch nicht seine richtige Stelle.

Auch die leicht zu beobachtende Thatsache, daß nicht alle Schüler mit einem für alle Sinne einigermaßen gleichmäßigen Gedächtnisse arbeiten, hat ihre praktische Verwertung noch viel zu wenig gefunden. Es giebt nicht allein geistig geschädigte, sondern auch gesunde Kinder, die vorwiegend Gehörseindrücke behalten, andere wieder, die fast nur für Gesichtsvorstellungen Gedächtnis haben, wieder andere merken am besten durch Muskelbewegungen erzeugte Vorstellungen.

Daher hat sich der Lehrer zu hüten, die Art, wie er etwa selber am besten auffaßt und behält, auch bei allen Kindern vorauszusetzen und ungeduldig oder gar unmutig zu werden, wenn es bei manchen am Erfolge fehlt. Auch kann der Erfolg bei der Mehrzahl der Schüler nicht darüber entscheiden, ob unter allen Umständen der richtige Weg eingeschlagen sei. Man denke z. B. an das Kopfrechnen. Da ist zunächst das Behalten der Aufgabe. Das eine Kind muß sie geschrieben oder gedruckt vor sich sehen, das andere muß sie vorgesprochen haben, das dritte vermag sie nur zu merken, wenn es sie ein oder mehrere Male deutlich hersagt. Und nun das Rechnen selbst. In einem Falle wird »schriftlich im Kopf gerechnet«, im andern geschieht es mittelst der Gehörvorstellungen, im dritten kann die Lösung der Aufgabe nur vor sich gehen, wenn das Kind für sich leise dazu spricht. Ferner denke man das Auswendiglernen von Vokabeln, Gedichten u. s. w. Das eine Kind braucht nur zu sehen, das andere nur zu hören, das dritte muß bewegungsmäßig lesen und dies vielleicht noch mit anderen Bewegungen begleiten, um die Sache zu behalten.

Indem ich in dieser Beziehung auf mein Schriftchen »Über Sinnes-typen und verwandte Erscheinungen« (Langensalza, Herm. Beyer & Söhne 1895) verweise, möchte ich den Lehrer anregen Beobachtungen anzustellen und uns die Ergebnisse zugänglich machen.

U.

Kleine medizinisch-pädagogische Abhandlungen.

Von

Dr. J. L. A. Koch in Zwiefalten.

I.

Soll man seinen Schmuck verkaufen?

Es giebt eine Angelegenheit, worin ich öfter Rat zu erteilen habe. Erst dieser Tage wieder ist sie mir nahe getreten. Ein junges Fräulein hatte einen Missionsgottesdienst besucht und darin die Mahnung vernommen, man solle seinen Gold- und Silberschmuck verkaufen und den Erlös für Missionszwecke hingeben, denn es sei ein Unrecht, seinen Leib mit dem überflüssigen Golde zu schmücken, während die Seele der Heiden darbe. Diese Mahnung setzte sich dem Fräulein tief im Gemüte fest und liefs es zunächst nicht wieder los. Und da das Unglück es wollte, dafs das junge Mädchen einige Tage darauf eine Brosche geschenkt bekam, so steigerte sich die Gemütsbewegung bis dahin, dafs man mir von der Sache Mitteilung machte. Die Brosche war nicht einmal von edlem Metall und das Fräulein bedurfte einer Brosche in der That.

Nun fällt es mir gar nicht ein, mich darüber zu verbreiten, wie viel etwa der Mensch von seinem Besitz für andere und speziell für die Mission verwenden soll, oder zu untersuchen, welche Pflichten dem Einzelnen näher und welche ihm ferner liegen mögen, oder die Frage zu erheben, ob und wieviel der Mensch und wann er etwa Gold- und anderen Schmuck tragen darf; denn diese Fragen sind keine medizinischen (wenn auch zum Teil pädagogische), und ich bin Mediziner (wenn auch zum Teil pädagogisch angehaucht).

Aber warum hat man sich wegen des Fräuleins denn an mich gewandt? Darum, weil ich die Angehörigen des Fräuleins und dieses selbst schon öfter ärztlich beraten hatte und weil sie alle mit einander fühlten, dafs da wieder einmal die Nerven im Spiel seien und also der Doktor gefragt werden müsse. Und die Nerven waren in der That mit im Spiele. Das Fräulein, eine angeboren psychopathisch belastete Natur, war in seinen Nerven wieder einmal etwas mehr angegriffen als sonst gewöhnlich, und aus diesem Grunde sah es in manchen Dingen weniger klar denn sonst gewöhnlich. — Mein ärztlicher (wenn auch zum Teil pädagogisch angehauchter) Rat hat übrigens auch diesmal geholfen.

Solche Dinge treten, sofern sie durch krankhafte Zustände bedingt oder beeinflusst sind, abgesehen von den Geisteskrankheiten, in

zweierlei Gestalt auf und sind dabei entweder mehr dauernd oder mehr nur vorübergehend vorhanden.

Bei dem eben erwähnten Fräulein hat es sich um die vorübergehende Steigerung pathologischer (psychopathisch minderwertiger) Anomalien in der Erregbarkeit gehandelt, ferner um die Steigerung von Dingen, die mit einem krankhaften Mangel an Ebenmaß zusammenhängen, endlich um ein gesteigertes ungesundes Reflektieren auf das eigne Ich und eine damit im Zusammenhang stehende unnatürliche skrupulöse Gewissenhaftigkeit.

In anderen Fällen handelt es sich um Zwangsgedanken. Beiderlei Erscheinungen, jene mehr allgemeinen Anomalien und das betreffende Zwangsgedanken, vermischen sich nicht selten mit einander.

Ich erinnere mich an einen psychopathisch minderwertigen, spezie¹¹ angeboren psychopathisch belasteten jungen Mann, der nach Beendigung seiner Universitätsstudien zur Vollendung seiner Ausbildung eine wissenschaftliche Reise machen sollte und sie auch schon angetreten hatte. Diesem Manne hat es auf seiner schönen, gewinnreichen Reise manchen Tag verbittert, daß ihm immer wieder der Zwangsgedanke kam, er sollte keine Reise machen, sondern sein (mühsam erspartes) Reisegeld zur Linderung eines Unglücks beisteuern, welches damals weite Strecken eines fremden Landes betroffen hatte. Er sagte sich immer wieder, daß das ein ungesunder Gedanke sei, der sich da immer wieder ungewollt und fremdartig zwischen sein Denken einschob, er sagte sich, daß es jetzt seine Pflicht sei, sich auszubilden, damit er dann später auf Grund der erlangten berufsmäßigen Ausbildung den Nebenmenschen nützen könne. Aber das half ihm in seinen Nöten nichts; der ungerufene, peinigende Gedanke tauchte immer wieder auf. Es half ihm auch nicht ganz völlig, daß ich ihm auf seine Anfrage ähnliche Erwägungen vorhielt wie die, welche er selbst angestellt hatte, wenn ihm auch diese von dritter und autoritativer Seite her kommende Bestätigung seiner eigenen Auffassung der Sache nützlich, d. h. erleichternd war, wie das in solchen Fällen zu geschehen pflegt. Mit der Zeit verlor sich jener Zwangsgedanke mehr und mehr; noch vor Beendigung der Reise war er völlig verschwunden, oder eigentlich, er war verdrängt durch neue, andere Zwangsgedanken. — Ähnliche Fälle habe ich nicht selten beobachtet oder durch briefliche Schilderungen kennen gelernt.

Solche Dinge bringe ich hier zur Sprache, weil auch von manchen Eltern und Erziehern ähnliche Fehler gemacht werden, wie der, den jener Missionsprediger beging, indem er einschränkungslos die Forderung erhob, man solle seinen Schmuck für die Mission aufopfern.

Es giebt Erzieher, die gelegentlich verwandte rigorose Forderungen an die Kinder und die jungen Leute stellen und damit bei dem einen oder andern Kinde eine Verwirrung anrichten. Die Erzieher, welche die Verwirrung anrichten, sind oft selbst psychopathisch belastet und sie erheben ihre Forderungen eben darum, weil ihr Seelenleben von den Nerven her krankhaft beeinflusst ist. Und die Kinder, bei denen die Verwirrung angerichtet wird, sind ebenfalls psychopathisch belastet und darum können sie leichter als andere verwirrt werden. Wenn sie aber derart unsicher gemacht und in etwas hineingetrieben werden, so schließt das die Gefahr ein, daß sich dabei ihr ganzer krankhafter Zustand verschlechtert.

Bei vielen Menschen kann man seine sittlichen Anforderungen nicht bestimmt und kräftig genug stellen: sie bleiben ohne Verwirrung immer noch hinter dem erwünschten Ziele zurück; bei andern muß man vorsichtig sein und dies zumal bei solchen, in deren Gemüt die sittlichen Anforderungen zufolge krankhafter Erschwernisse in ihrem Nervensystem noch einen verschärfenden und irreleitenden, zur Selbstquälerei und zu ungesunder Angst führenden Zusatz erhalten. Sie verlieren den richtigen Blick, werden in der Freudigkeit gelähmt, begehen Handlungen, die thöricht sind, und irren gerade auf dem Gebiet, wo sie das Rechte thun wollten. Und solche Gefahren bestehen vor allem da, wo die sittliche Anforderung selbst schon etwas Ungesundes einschließt; da vor allem werden die Leute von ihren wahren Aufgaben abgezogen und angeleitet, irreführenden Phantomen nachzujagen.

Ich komme vielleicht später einmal ausführlicher auf diesen Gegenstand zurück. Für heute genügt es mir, die Aufmerksamkeit des Lesers darauf hingelenkt zu haben. Wer um das Vorkommen solcher Dinge weiß, in der Lehre von den psychopathischen Minderwertigkeiten sich ein wenig umsah und den betreffenden sittlich-religiösen Fragen gegenüber selbst einen gesunden Standpunkt gewonnen hat, der wird auch ohne eingehendere Ratschläge im allgemeinen wohl merken, was eine gesunde und was eine ungesunde Forderung ist, er wird überall zugleich dem Ernst der Sache und der milden Führung gerecht werden, deren eine krankhaft beeinflusste Seele bedarf, er wird herausfühlen, wo ein Zögling vorsichtig anzufassen ist, damit nicht unverständige oder auch nur mißverständene Anforderungen Erschwernisse in sein Gemüt hineinragen.

II.

Etwas aus dem Reichsgesundheitsbüchlein.

Alles, was krankhaft ist im Seelenleben, nämlich krankhaft im medizinischen Sinne, die Geisteskrankheiten, die psychopathischen Minderwertigkeiten, die selbständigen elementaren Anomalien, das alles beruht auf anatomischen oder chemischen Störungen im Nervensystem. Wenn ein Mensch geistesgestört ist, so ist er es deshalb, weil sein Gehirn krank ist. Ein idiotisches Kind z. B. hat ein krankes Gehirn oder ein Gehirn, das nach einer überstandenen Krankheit invalide geblieben, also krankhaft abnorm ist, und darum ist es idiotisch.

Nun macht es aber für gar manche Dinge, darunter oft auch für die Führung und Behandlung eines nervenleidenden Menschen, z. B. eines psychopathisch belasteten oder psychopathisch degenerierten Kindes einen großen Unterschied, wie man sich das Verhältnis denkt, in welchem das gesunde Nervenleben zum gesunden Seelenleben und das kranke Nervenleben zum kranken Seelenleben steht. Es macht vor allem einen großen Unterschied, ob man der Meinung ist, daß ein krankes Gehirn in sich selbst die Seelenkrankheit erlebt, dieweil es ja keine besondere Seele gebe, vielmehr das Gehirn schon selbst alles Seelische besorge und erfahre, oder ob man der Meinung ist, daß bei einer Seelenkrankheit zwar gewiß das Nervensystem krank ist, aber eine Seele es ist, die, ohne selbst krank zu sein, abnorme Einflüsse vom kranken Nervensystem erduldet und auf die abnormen Einflüsse mit dem reagiert und reagieren muß, was als eine sogenannte Seelenkrankheit in die Erscheinung tritt.

Möchte es aber einen großen Unterschied machen oder gar keinen Unterschied machen, ob man der einen oder der andern Ansicht huldigt: jedenfalls sind beiderlei Ansichten thatsächlich vorhanden und teilen die einen Menschen die eine und andere Menschen die andere Meinung.

Wenn aber dem so ist, so darf meines Dafürhaltens ein Buch, wie das Reichsgesundheitsbüchlein, nicht einseitig eine Lehre über das Nervensystem und das Seelenleben vortragen, die für viele Menschen, zum Glück auch für viele Pädagogen, etwas Abstoßendes und Verletzendes einschließt, eine Meinung, die, wenn er sie annehmen wollte, eines manchen Lehrers und Erziehers Freudigkeit bei der individualisierenden Behandlung seiner Kinder (und vielfach auch sonst) nicht fördern würde. Es ist um so mehr zu beklagen, wenn ein Buch, wie das gedachte, in solcher Angelegenheit einen, um wenig zu sagen, einseitigen und zu Mißverständnissen Anlaß gebenden Standpunkt einnimmt, es ist dies um so mehr zu beklagen, weil ein solches Buch

mit einem autoritativen Ansehen umgeben ist und auftritt und auf eine große Verbreitung angelegt ist, die es auch seines sonstigen, vielfach ganz vortrefflichen Inhalts wegen ohne Zweifel verdient.

Auf S. 25 des vierten, verbesserten Abdrucks des im Kaiserlichen Gesundheitsamt bearbeiteten Gesundheitsbüchleins kann man folgendes lesen: »Die Ganglienzellen des Gehirns sind der Sitz des Bewußtseins, in ihnen bilden sich unsere Vorstellungen, und in ihnen entsteht der Wille, welcher unsere Handlungen lenkt.«

Ja, das könnte ja vielleicht richtig sein, daß in den Ganglienzellen der Wille entsteht, welcher unsere Handlungen lenkt, und was dergleichen mehr ist; es könnte dies ja vielleicht richtig sein, wenn schon viele recht wissenschaftliche und denkgeübte Leute meinen, daß sich die Unrichtigkeit solcher Aufstellungen leicht nachweisen lasse. Aber wenn es auch richtig wäre, so ist die Richtigkeit solcher Anschauungen doch keineswegs bewiesen, und eben darum, meine ich, darf ein Reichsgesundheitsbuch jene vielbestrittenen Ansichten nicht mit einer solchen aufdringlichen und unwissenschaftlichen Selbstverständlichkeit vortragen. Die Reserve, welche sich ein solches Buch auferlegen muß, schiene mir zu erfordern, daß es entweder die verschiedenen Ansichten, die über jene Gegenstände vorhanden sind, mitteilen, oder wohl besser, daß es sich darauf beschränken würde, einfach zu sagen, nicht daß in den Ganglienzellen der Wille entsteht, sondern nur so viel, was niemand bestreiten wird, daß auch bei den geistigen Vorgängen im Menschen eine Thätigkeit solcher Zellen nötig ist. Damit wäre nichts präjudiziert- und wären die Gefühle vieler Menschen nicht verletzt, die vor andern berufen sind, das Reichsgesundheitsbüchlein fruchtbar zu machen.

III.

Ist das Rauchen und das Trinken wirklich so schädlich?

Es ist durch unzählige Einzelbeobachtungen und durch umfassende statistische Erhebungen nachgewiesen, daß der Weingeist in der verschiedensten Gestalt ein böses Gift ist und jährlich die größten Opfer nicht nur an Geld und Besitz, an Frieden und Freude, sondern auch an leiblicher und geistiger Gesundheit fordert. Schon vielen hat er die Gesundheit in der größten Weise untergraben, Tausenden von Existenzen den Tod gebracht, und ungezählten Menschen hat auch ein scheinbar unschuldiger (d. h. nicht zu Berausungen führender), aber gewohnheitsmäßiger Genuß von Weingeist doch etwas von der Frische und Kraft des Nervenlebens genommen, und damit den zartesten Duft auch bei den höheren geistigen Leistungen ab-

gestreift. Auch dem Rauchen sagt man mit Recht viele schlimme Wirkungen nach. Der Tabak hat schon manche Gesundheit untergraben, manche Herzkrankheit, manches Nervenleiden verschuldet oder verschlimmert.

Auf der andern Seite wird behauptet, daß es schon recht »starke« Raucher gegeben hat, die in voller geistiger und körperlicher Frische und Gesundheit ein hohes Alter erreicht haben. Und auch einem mehr oder weniger energischen Trinken liegen seit der Zeit der alten Germanen manche Menschen ohne sichtlichen Schaden ob. Ja manche, denen man dabei nichts Schlimmes anmerkt, trinken und rauchen zugleich. Und nicht nur dies. Es ist gewiß, daß der Weingeist, richtig und am rechten Orte gebraucht, für die Gesundheit dienlich, selbst einmal lebensrettend sein kann. Und wahr ist es auch, daß dem Tabak am rechten Orte manche angenehme, vielleicht sogar förderliche Eigenschaft zukommt.

Da wird es dann am Ende doch nicht so schlimm sein, wenn man trinkt und raucht, falls man sich dabei nur in vernünftigen, mäßigen Grenzen hält?

Hierauf will ich für heute nur Eines antworten. Man darf die Frage gar nicht so allgemein stellen. Worauf es immer ankommt, das ist neben dem, was man trinkt und raucht, vor allem, wer trinkt und raucht. Auf diesen Punkt habe ich schon bei anderen Veröffentlichungen hingewiesen. Man kann aber die Sache nicht oft genug wiederholen, weil ihr, wie ich glaube, für unsere Zeit eine große Wichtigkeit zukommt.

Die »Intoleranz« vieler Menschen gegen Alkohol ist bekannt. Wer intolerant gegen den Weingeist ist, der »spürt« ihn bald (und oft auch anders), wird also auch früher und leichter durch ihn geschädigt. Ähnlich verhält es sich beim Tabak und manchen andern Reiz- und Genußmitteln. Wie intolerant man gegen Tabak sein kann, habe ich bei Fällen gesehen, wo der Genuß einer einzigen Zigarre regelmäÙig ein tage-, ja wochenlang dauerndes Herzklopfen verursacht hat. Aber man kann schon durch wenig Weingeist und Tabak auch dann geschädigt werden, wenn man nicht als intolerant dagegen erscheint, jedoch ein körperliches Leiden hat, das heimlich oder offenkundig gleichwohl ungünstig dadurch beeinflusst wird, z. B. ein Herzleiden, ein Nierenleiden etc. Dies will ich jedoch hier aus dem Spiele lassen, wie ich hier auch vom medizinischen Gebrauch des Weingeists absehe, der freilich oft recht unmedizinisch ist, wenn man z. B. kleine Kinder durch die fortgesetzte Darreichung des »stärkenden« Malagas, des Tokayers etc. dumm macht und sonst noch schädigt.

Wer ist es nun aber, der intolerant ist gegen das eine oder das andere, gegen Weingeist oder Tabak, oder gegen beides und etwa auch noch gegen andere hergehörige Stoffe? Das sind Menschen, deren Nervenleben nicht ganz gesund ist. Speziell unter den Individuen, die an psychopathischer Minderwertigkeit leiden, finden sich verhältnismäßig viele solche Intoleranten. Und da die psychopathischen Minderwertigkeiten in unserer Zeit gar sehr verbreitet sind, so ist auch die absolute Zahl derer eine sehr große, für die der Weingeist oder der Tabak besonders schädlich, schon in Mengen schädlich ist, die für ganz gesunde Naturen nichts Schädliches einschließen. Überdies giebt es aber auch noch nervenleidende Individuen, die nicht intolerant zu sein scheinen, die durch Angewöhnung viel haben ertragen lernen und das Viele scheinbar ohne Schaden ertragen: aber auf einmal kommt der Schaden heraus und man merkt, daß die Kraft und Gesundheit des vorher schon geschädigten Nervensystems noch weiter unterwühlt worden ist.

Aus alledem folgt, und das ist es, was ich schon bei anderen Anlässen hervorhob, daß unser gegenwärtiges, von Nervenleiden und Nervenreizbarkeit durchseuchtes Geschlecht vorsichtiger im Gebrauch solcher Reiz- und Genußmittel sein muß, als das unter anderen Umständen vielleicht nötig wäre, und daß der Einzelne überall um so mehr auf der Hut sein muß, je enger für ihn die Grenzen der sogenannten Mäßigkeit liegen. Man wird nicht allen und jeden Genuß von Weingeist etc. widerraten wollen, wer aber sieht, daß er ihm nicht taugt, der läßt ihn besser beiseite, zumal da solche Dinge während ihres Gebrauchs, besonders bei belasteten Naturen, die vermeintlichen Grenzen der Mäßigkeit immer weiter hinausrücken. Solche Aufgaben werden um so wichtiger, als das, was das lebende Geschlecht an seinen Nerven verbricht, nicht ohne schlimmen Einfluß bleibt auf das kommende.

Der Lehrer aber wird auch auf diesem Gebiete schon die Kleinen in angemessener Weise belehren und warnen können, und der Erzieher wird das Trinken und Rauchen gänzlich ferne halten von den jungen Herren und Damen, die noch Kinder sein sollten.

IV.

Die Überbürdung der Schüler mit Hausaufgaben.

Über diesen Gegenstand wurde schon manches behauptet, was nicht zutrifft, andererseits wurde manches dabei außer acht gelassen, was sehr wichtig ist.

Auch bei der Frage nach der Überbürdung der Schüler mit Haus-

aufgaben kommen die Umstände in Betracht, die ich soeben mit Rücksicht auf die Frage nach der Schädlichkeit des Genusses von Wein-geist und Tabak näher dargelegt habe. Man darf, wo es sich um die Beschäftigung der Schüler (höherer Lehranstalten) mit Hausaufgaben handelt, das Kind nicht mit dem Bade ausschütten; aber man muß auch bei diesem Punkte sehr beachten, daß verschiedene Zeiten verschiedene Anforderungen und Aufgaben mit sich bringen. Darauf kommt es mir für diesmal an. Unsere Zeit verlangt überall eine Schonung der Nervenkraft und dies zumal bei den Kindern. — Ob man sich warnen lassen wird?

Schon in meinem Buch über die psychopathischen Minderwertigkeiten habe ich (unter anderem, notwendig dazugehörendem) die Forderung aufgestellt, daß man die Hausaufgaben abschaffe oder doch so weit beschränke, daß sie auch von den Schwachbegabten in längstens einer Stunde bewältigt werden können. Und zwar habe ich diese Forderung aufgestellt für unser gegenwärtiges Geschlecht. In meinem »Nervenleben« habe ich sie wiederholt.

Die Forderung, alle Hausaufgaben fallen zu lassen, hat dann nachdem Prof. Jäger zum Gegenstande einer energischen Agitation gemacht. Die Sache kam auch an unsern württembergischen Landtag.

Wie weit meine Auslassungen oder die Agitation, die ihnen nachfolgte, Anlaß gegeben haben mögen, daß in der Sache von dem zuständigen Ministerium etwas bei uns geschehen ist, weiß ich nicht. Sicher ist, daß etwas geschah, und daß dabei auch noch ein weiterer, wenn auch mehr untergeordneter Gegenstand berücksichtigt worden ist, auf den ich ebenfalls hinwies, indem ich darauf aufmerksam machte, daß es sehr thöricht sei, Schüler mit weiterer Überbürdung, nämlich damit zu strafen, daß man sie etwas so und so viele Male abschreiben lasse.

Es dürfte die Leser unserer Zeitschrift, soweit sie nicht schon davon wissen, interessieren, näheres von der betreffenden Verordnung zu hören.

Laut der Mitteilung öffentlicher Blätter hat das württembergische Ministerium des Kirchen- und Schulwesens mit Rücksicht auf die höheren Lehranstalten unlängst verfügt, es sollen die Hausaufgaben mit Einschluß des Memorierstoffs für die Schüler der Klassen I—III an den vollen Schultagen nicht mehr als 1 Stunde, an den schulfreien Nachmittagen nicht über 1½ Stunden, für die Schüler der IV. Klasse nicht mehr als 1½, bezw. 2 Stunden in Anspruch nehmen. Für die übrigen Klassen wurde in Übereinstimmung mit dem Lehrplan von 1891 die auf die Hausaufgaben zu verwendende Zeit an vollen Schul-

tagen auf $1\frac{1}{2}$ —2, an schulfreien Nachmittagen auf $2\frac{1}{2}$ —3 Stunden festgesetzt. An den Klassen V—VII ist darauf Rücksicht zu nehmen, daß das Maß der Hausarbeit für die ganze Woche sich vorwiegend an der unteren Grenze des vorgesehenen Rahmens von 11—14 Stunden hält. Den Schülern der oberen Klassen VIII—X sei durch die Bestimmung des Lehrplans von 1891, durch die sie in betreff der häuslichen Arbeit den Schülern der mittleren Klassen gleichgestellt wurden, bereits eine solche Ermäßigung der Anforderung in dieser Hinsicht zu teil geworden, daß eine weitere Herabsetzung derselben mit den zu erreichenden Zielen des Unterrichts und mit der auf dieser Altersstufe besonders wichtigen Forderung der Gewöhnung an selbständige Arbeit nicht vereinbar wäre. Jedoch ist auch an diesen Klassen ebenso wie an den jüngeren jeder Anlaß zu einer Überbürdung mit aller Sorgfalt zu vermeiden. — Strafarbeiten, die in oftmaligem Niederschreiben derselben Wörter und Sätze bestehen, sind untersagt. — Die häusliche Präparation darf erst von der V. Klasse an verlangt werden, an der IV. Klasse ist die Vorbereitung der Lektüre in der Klasse selbst vorzunehmen, indem die Schüler zum Eindringen in das Verständnis der Sätze nach Inhalt und Form unter Angabe der unbekanntenen Wörter und sonstigen Erläuterungen angeleitet werden. Eine Anleitung zur Präparation sei auch in den folgenden Klassen namentlich bei Vornahme neuer Schriftsteller zweckmäßig.

Diese Verordnung ist mit Freude zu begrüßen. Damit ist bei uns in Besonnenheit ein Weg betreten, der, wir hoffen es, nicht verlassen werden wird, bis jegliches Ziel erreicht ist, dessen Erreichung als notwendig sich noch herausstellen und anerkannt werden wird. Wir hoffen auch, daß dieser Vorgang Nachahmung finden wird. Alles, was geeignet ist, unserem Geschlechte weitere Verluste an Nervenkapital zu ersparen und das verlorene Kapital zu ersetzen, sollte von den berufenen Organen des Staats in jeder Weise gepflegt und gefördert werden, soweit das nur immer möglich ist.

Inzwischen können die Lehrer, die übrigens einer Entlastung vielfach auch bedürftig wären, es können die Lehrer und Erzieher, zumal die Eltern, im einzelnen manches dadurch ergänzen, daß sie bei den ihnen anvertrauten Kindern und jungen Leuten, wo es not thut, auf eine richtige, d. h. eine bescheidenere, eine den Umständen, d. h. der Gesundheit, wenn auch vielleicht nicht der Verstandesbegabung angemessene Berufswahl hinwirken. (Wird fortgesetzt.)

B. Mitteilungen.

Thesen des deutschen Komitees zur Vorbereitung des internationalen Kongresses für Kinderschutz, welcher im Oktober 1896 in Florenz zusammentreten wird.¹⁾

Zu Sektion A. •

Der Schutz der Jugend ist für jeden Staat zweifellos von der grössten Wichtigkeit und in keinem Staat ausreichend vorhanden. Die Fortschritte der Civilisation müssen und werden die Fürsorge für die Jugend in allen Staaten steigern; im besonderen ist dies von der Besserung der sozialen Verhältnisse, von den Fortschritten in der Moralität und in der Intelligenz zu erwarten. Aber es sind die Gefahren, welche der Kindheit drohen, in den einzelnen Staaten ihrer Art und Grösse nach zu verschieden und sie hängen zu sehr von nationalen Eigentümlichkeiten ab, als daß eine internationale Regelung der Verhältnisse durchführbar wäre. Im besonderen sind in Deutschland, wo das bürgerliche Recht jetzt neu geordnet wird, in absehbarer Zeit keine gesetzgeberischen Erfolge durch internationale Vorschläge zu erwarten. Hingegen ist es wichtig, daß die Einrichtungen, welche zum Schutze der Kindheit in einem Staate bestehen und die Umstände, welche sie veranlaßt haben, auch je wieder in anderen Staaten bekannt werden. Hierdurch werden diejenigen, welche in verschiedenen Staaten die gleichen Ziele verfolgen, viel Zeit und Mühe sparen und das beabsichtigte Ziel schneller erreichen.

Zu Sektion B.

Die Fürsorge, welche der körperlichen Pflege des Kindes zu widmen ist, gliedert sich in zu viele Einzelheiten, um in Kürze erörtert zu werden. Aber es ist keine Frage, daß die ärztliche Behandlung bei Erkrankungen und eine sachgemäße Fürsorge bei Gebrechen für jedes Kind möglich sein sollte. Beides läßt sich nur mit Hilfe behördlicher Einrichtungen erreichen: Der Staat muß es ermöglichen, daß auch der Arme leicht sachgemäße ärztliche Hilfe erhalten kann; es müssen ferner solche Anstalten öffentlich unterhalten werden, welche nach dem Stande der medizinischen und pädagogischen Wissenschaft für die Erziehung der Taubstummen, Blinden, Idioten, Epileptiker und Krüppel für erforderlich gehalten werden. Es lassen sich diese Aufgaben nur durch eine zweckmäßige Verteilung der Armenlasten auf die einzelnen Verbände einerseits und durch eine individualisierende Armenpflege andererseits erreichen. Besondere Aufmerksamkeit ist der Armenkrankenpflege auf dem Lande zuzuwenden. Wenn für kranke Kinder Krankenhausbehandlung erforderlich ist, so sind sie in besonderen, ausschließlich für Kinder eingerichteten Abteilungen oder in eigentlichen Kinderkrankenhäusern zu verpflegen.

Für Kinder, welche an Skrofulose und ähnlichen Krankheiten leiden, haben sich die Ferienkolonien und Heilstätten bewährt; doch sollte der Aufenthalt in beiden nicht unter 4 Wochen dauern.

Zur gesundheitsgemäßen Körperpflege sowie zur Vorbeugung der Krankheiten ist die Verbreitung hygienischer Kenntnisse durch alle Schichten der Gesellschaft von großer Wichtigkeit und ist dieselbe an allen Unterrichtsanstalten — von der Universität bis zur Volksschule — möglichst zu fördern. Besonders durch die Volksschule läßt sich, vorausgesetzt, daß ein verständlich durchgeführter Schulzwang besteht, die grösste Verbreitung hygienischen Denkens und Handelns erreichen.

¹⁾ Vergl. Nr. 3, S. 85 ff.

Kenntnisse über die Pflege der Säuglinge lassen sich am besten durch die Ärzte, Hebammen und Pflegerinnen bei der Ausübung ihres Berufs verbreiten. Da die Pflege des Neugeborenen, dessen Sterblichkeit überall eine sehr große ist, meist in den Händen der Hebammen liegt, so muß letzteren auch in der Säuglingspflege ein guter Unterricht gegeben werden, welcher sie befähigt, alte und schädliche Vorurteile mit Erfolg zu bekämpfen.

Populäre Vorträge und Vorschriften sind nur zu empfehlen, wenn sie von sachverständiger Seite ausgehen.

Zu Sektion C.

Der Verwahrlosung wird am besten durch ein moralisch und körperlich gesundes Familienleben vorgebeugt. Ein solches ist durch Hebung der geistigen und sittlichen Bildung und des Wohlstandes sowie durch alle dazu beitragenden gesetzlichen Schutzmaßregeln zu begünstigen. Besondere Aufmerksamkeit hat die Gesetzgebung auf die Gefährdung der Jugend durch den Alkoholmißbrauch und durch die Übervölkerung der Wohnungen zu richten.

Sind die Bedingungen für eine zweckmäßige Erziehung nicht vorhanden, so muß schon, bevor die Folgen der Verwahrlosung sich kriminalistisch zeigen, durch behördliche Maßregeln die Erziehung der Kinder den Eltern entzogen werden. In Deutschland sieht dies der zur Zeit dem Parlamente vorgelegte Entwurf eines bürgerlichen Gesetzbuches vor.

Die Erziehung von moralisch Gefährdeten soll möglichst in einer wohl ausgesuchten Familie stattfinden; für schon verwahrloste Kinder läßt sich eine Anstalts-erziehung nicht immer vermeiden. Jedoch ist sowohl bei den moralisch Gefährdeten wie bei den schon Verwahrlosten bei Abwägung zwischen Familien- und Anstalts-erziehung der Individualität des einzelnen Falles Rechnung zu tragen. Nach den deutschen Anschauungen erscheint die Armee nicht geeignet, in ihr verwahrloste Kinder zum Zwecke ihrer Besserung als Berufssoldaten unterzubringen; doch sind jene, mit Ausnahme der schwersten Fälle, nicht von der allgemeinen Wehrpflicht auszuschließen.

Bei den Waisen und unehelichen Kindern ist der Erziehung und der Berufsausbildung eine besondere Sorgfalt zuzuwenden.

Zu Sektion D.

Auf dem Wege des gesetzlichen Bildungszwanges muß jedes Kind eine gewisse Bildung erreichen. Der Unterricht soll nicht nur bestimmte Grundkenntnisse übermitteln, sondern überhaupt die geistigen und moralischen Kräfte entwickeln und durch gleichzeitige Berücksichtigung der körperlichen Verhältnisse eine harmonische Persönlichkeit heranbilden.

Schwachbegabte und nicht vollsinnige Kinder bedürfen eines besonderen Unterrichts, welcher ihre Besonderheiten berücksichtigt und sie, soweit als möglich, zur Erwerbsfähigkeit auszubilden sucht.

Zu Sektion E.

Von größter Wichtigkeit ist der Schutz der jugendlichen Arbeiter. Die Arbeiterschutz-Gesetzgebung muß der Schonungsbedürftigkeit des in der Entwicklung begriffenen Organismus Rechnung tragen; die Gesetzgebung muß nicht nur die Fabrikarbeit, die Arbeit unter Tage etc., sondern selbst auch die Hausarbeit in Rück-sicht ziehen. Kinder dürfen überhaupt nicht, Jugendliche bis zum vollendeten 16. Jahr

nur in beschränkter Weise gewerblich beschäftigt werden. Die zum Schutz dienenden gesetzlichen Anordnungen müssen allerdings überall in dem Maße, als sie erlassen sind, durchgeführt werden. Tr. (Fortsetzung folgt.)

Vom III. Internationalen Psychologenkongress zu München (4.—7. August).

I. Die allgemeinen Sitzungen und die Sektion für vergleichende und pädagogische Psychologie.

Von Chr. Ufer.

Wenn Prof. Brentano in einer Rede hervorhob, auf dem Kongresse sei die Psychologie der ganzen Welt vertreten, so hatte er in doppeltem Sinne recht, im örtlichen wie im wissenschaftlichen. Es sind von den Vertretern der verschiedensten Kulturvölker im ganzen etwa 120 Vorträge gehalten worden, eine ganz gewaltige Arbeitsleistung des Kongresses, die viel Neues geschaffen, vor allen Dingen aber eine umfassende Übersicht über den Stand der modernen Psychologie und über die verschiedensten psychologischen Interessen der Gegenwart gegeben hat.

Unter diesen Umständen muß ich sehr bedauern, daß die Zahl der Pädagogen, die an dem Kongresse teilnahmen, so gering war, ganz besonders derjenigen Pädagogen, die sonst stets so sehr betonen, daß die Pädagogik sich auf die Psychologie zu gründen habe. Es bleibt nun bloß noch zu wünschen und zu hoffen, daß der demnächst erscheinende Kongressbericht, der eines der wichtigsten und interessantesten psychologischen Werke der Gegenwart sein wird, auch in den Kreisen der Pädagogen seine Wirkung thue, damit er die überaus schädliche Auffassung beseitigt, als könne jetzt schon von einer in psychologischer Beziehung durchgebildeten Pädagogik die Rede sein. Am meisten liegt mir daran, daß diese Anschauung in den Kreisen der Herbartianer beseitigt wird, die allen Grund haben, von dem Ergebnisse der neueren Forschung Kenntnis zu nehmen im Interesse der Durchbildung des Systems. Nur unter dieser Bedingung werden sie auch in Zukunft von sich sagen dürfen, daß sie die psychologische Pädagogik par excellence pflegen. Sie sollten aber diese Bedingung um so eher erfüllen, als sich aus den Verhandlungen aufs neue ergeben hat, welcher genialer Ansatz zu einer psychologischen Pädagogik in der Schule Herbarts vorhanden ist, und wie sehr diejenigen im Irrtum sind, die unter Berufung auf die neuere Psychologie über die Herbartische Pädagogik als etwas vollständig Überholtes vornehm hinweg sehen. Thun die Herbartianer ihre Pflicht, so wird die Herbartische Pädagogik auch die wissenschaftliche Pädagogik der Zukunft sein, wie sie es für die Vergangenheit gewesen ist, — aber auch nur dann.

Es ist mir selbstverständlich ganz unmöglich, über die Arbeit des Kongresses hier auch nur eine einigermaßen erschöpfende Übersicht zu geben; schon die Neuheit und verwirrende Mannigfaltigkeit des Gebotenen erschwert es mir, bereits hier in München einen Bericht niederzuschreiben. Gleichwohl hoffe ich, mir den Dank der Leser zu verdienen für das, womit ich sie möglichst schnell zu unterrichten versuche, selbst wenn es nicht immer unmittelbar pädagogisches Interesse hat.

Aus der in Gegenwart des Prinzen Dr. Ludwig Ferdinand von Bayern gehaltenen Eröffnungsrede des 1. Präsidenten Prof. Stumpf-Berlin verdient die Bekämpfung des Fechnerschen und Wundtschen Monismus hervorgehoben zu werden, an dessen Stelle eine freilich recht wenig durchsichtige neue Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele gesetzt wurde. Und wie der Kongress von Stumpf

mit einer Polemik gegen gewisse neuere Richtungen in der Psychologie eröffnet wurde, so schloß er auch mit einer solchen in dem Vortrage des 2. Präsidenten Prof. Lipps-München, nämlich mit einem übrigens nach meiner Meinung nicht in jeder Beziehung gerechtfertigten Angriffe auf die physiologische Psychologie, der wegen Mangels an Zeit leider ohne Antwort von berufener Seite bleiben mußte.

Wie am Anfang und Ende, so machte sich auch in der Mitte der Verhandlungen in den allgemeinen Sitzungen der Kampf zwischen physiologischer und »reiner« Psychologie recht bemerkbar, nämlich gelegentlich eines Vortrages von Prof. Flechsig-Leipzig. Letzterer stellte am Schlusse seines mit Vorführung von Präparaten verbundenen Vortrages »über die Associationscentren des menschlichen Gehirns« die unbegründete Ansicht auf, daß seine Forschungsergebnisse auf die Notwendigkeit einer Rückkehr zur alten Populärpsychologie hinwiesen, was lebhaften Widerspruch hervorrief und unter anderm zu einer Erörterung über die Bedeutung der Physiologie für die Psychologie Anlaß gab, in der Prof. Bechterew-St. Petersburg lebhaft für das Recht der Physiologen eintrat, während Prof. Forel-Zürich eine vermittelnde Stellung einnahm in der Forderung, es solle die Physiologie von der Psychologie lernen und umgekehrt.

Wesentlich physiologischer Natur waren der Vortrag von Prof. Richet-Paris »über den Schmerz«, der als ein großer Segen für die geistige Entwicklung des Menschen bezeichnet wurde, sowie die Rede von Prof. Sergi-Rom über die Frage: »Wo ist der Sitz der Gefühle?« Sergi erblickt im Gegensatze zu Herbart und in Übereinstimmung mit Lange und James in den Gefühlen im wesentlichen eine Äußerung des Organismus und er verlegt ihren Sitz in das verlängerte Mark.

Von den übrigen in den allgemeinen Sitzungen gehaltenen Vorträgen waren pädagogisch wertvoll die Ausführungen des Prof. Ebbinghaus-Breslau »Über eine neue Methode zur Prüfung der geistigen Fähigkeiten und ihre Anwendung bei Schulkindern.« Der Redner wandte sich mit Recht gegen die Versuche von Ssikorsky, Burgerstein, Kräpelin u. a. über die geistige Ermüdung, indem er ihnen den Vorwurf machte, daß sie viel zu äußerlicher Natur seien, um zu einem praktisch verwertbaren Ergebnisse zu führen, und brachte dann selbst eine Methode in Vorschlag, die allerdings den sehr großen Vorzug hat, daß bei ihr auch die Kombinationsfähigkeit und das Interesse Berücksichtigung findet. Insofern bedeutet die Ebbinghausche Methode jedenfalls einen großen Fortschritt, der die Anerkennung der Pädagogen verdient, und ich habe geglaubt, diesem Gedanken auch in der Versammlung Ausdruck geben zu sollen. Da wir in einer der nächsten Nummern eine orientierende Arbeit über die Ermüdungsmessungen bringen werden, so brauche ich einstweilen auf die Ebbinghauschen Versuche nicht näher einzugehen.

Wie interessant und anregend nun die allgemeinen Sitzungen auch waren, so scheint es mir doch, daß die beste Arbeit in den Sektionssitzungen geleistet worden ist, insofern hier sehr viel neues Beobachtungsmaterial zur Mitteilung gelangte. Für unsere Zwecke kommen hauptsächlich zwei Sektionen in Betracht, diejenige für pathologische und kriminelle, sowie diejenige für vergleichende und pädagogische Psychologie. Über die erstere wird Herr Direktor Trüper in der nächsten Nummer berichten. Ich beschränke mich daher auf die letztere, welche abwechselnd von Seminardirektor Dr. Andreae-Kaiserslautern, Prof. Westermarck-Helsingfors, Prof. Vold-Christiania und mir geleitet und durch die häufige Anwesenheit der Prinzessin Therese von Bayern ausgezeichnet wurde.

Im Anschluß an den Ebbinghauschen Vortrag erwähne ich zunächst die Mitteilungen von Friedrich-Würzburg über Ermüdungsmessungen bei Schul-

Kindern, welche eines hohen Interesses nicht entbehrten, obwohl sie nach der Art Burgersteins u. a. ausgeführt waren. Auch auf sie wird in dem oben angekündigten Artikel näher eingegangen werden. Gleichfalls statistischer Art war eine Untersuchung auf ethischem Gebiete, nämlich über das Ehrbarkeitsgefühl bei Kindern (Advokat Anfosso-Cuneo, Italien). Wir haben die interessante Arbeit für unsere Zeitschrift erworben und werden sie in Übersetzung vollständig zum Abdruck bringen.

Ferner waren die statistischen Mitteilungen von David-Warschau »Über die Schwankungen in der geistigen Entwicklung des Kindes« sehr beachtenswert. Ihr Inhalt ist kurz folgender:

Die Erscheinung periodischer oder nicht periodischer Schwankungen in der Sinneswahrnehmung, in der inneren Aufmerksamkeit, in der Reproduzierbarkeit der Vorstellungen, ist auf dem experimentellen Wege erforscht und festgestellt worden. Die Forschungen bezüglich der geistigen Entwicklung des Kindes weisen auf das Vorhandensein solcher Schwankungen auch in längeren Zeiträumen des psychischen Lebens. Diese Thatsache tritt deutlich hervor in den Ergebnissen der von Gilbert an Kindern von 6—17 Jahren in New-Haven, U. St. A., gemachten Experimenten in bezug auf die Reaktionszeit, die Empfindlichkeit für Töne und Farben, die Schnelligkeit der Bewegungen etc. (Studies from Yale Psychol. Laboratory, V. II). Auf dieselbe Erscheinung weisen die gleichzeitig von mir in Warschau nach der Fragemethode veranstalteten Beobachtungen, betreffend den Inhalt und die Zahl der Vorstellungen bei Kindern von 6—12 Jahren. Das Ziel der Forschung war, zu ermitteln, wie viel und was für Vorstellungen von der umgebenden Welt das Kind in einer bestimmten Lebensperiode besitzt. Die Fragen umfaßten 136 Gegenstände aus dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreiche, heimatskundliche Thatsachen, Naturerscheinungen, das Äußere und die Gefühlsäußerungen des Menschen und die Beschäftigungen derselben. Befragt wurden 500 Kinder, Knaben und Mädchen, aus den unbemittelten Bevölkerungsschichten.

Aus der Zusammenstellung der erhaltenen Zahlen ergibt sich folgendes:

Lebensalter der Kinder:	6	7	8	9	10	11	12
Durchschnittszahl der Vorstellungen	80	85	93	99	102	110	106
(von den 136 Gegenständen nach denen gefragt wurde).							

Auf Grund dieser Ziffern können wir den Prozentsatz des Zuwachses der Vorstellungen in jedem Zeitraume bestimmen:

in Jahren:	6/7	7/8	8/9	9/10	10/11	11/12
Zuwachs der Vorstellungen per 100:	+ 6,2	+ 9,4	+ 6,4	+ 3,0	+ 7,8	— 3,6

Wir sehen daraus, daß der geistige Fortschritt des Kindes nicht gleichmäßig vor sich ging, sondern Schwankungen unterworfen war (was die Anzahl der Vorstellungen anbetrifft). Der Zuwachsprozentsatz in jeweiligem Jahre steigt schneller oder langsamer oder geht gar zurück; dabei weist den größten Zuwachs die Jahresperiode 7/8 auf, nachher vermindert er sich, steigt dann unbedeutend i. J. 10/11, um plötzlich in der nächstfolgenden Periode 11/12 einen Rückgang aufzuweisen.

Aus der Zusammenstellung der Perioden des geistigen mit denjenigen der körperlichen Entwicklung derselben Kinder (in Hinsicht auf das Gewicht und die Länge des Körpers und die Lungenkapazität) ergibt sich das Resultat, daß die Zunahme an Körperlänge (das eigentliche Wachstum) in keinem direkten Verhältnisse zu der geistigen Entwicklung zu stehen scheint, wohl aber daß das Verhältnis

zwischen der geistigen Entwicklung und der Zunahme an Körpergewicht und Lungenkapazität ein umgekehrtes zu sein scheint. Dieses Ergebnis im allgemeinen stimmt mit den Angaben Gilberts über amerikanische Kinder überein.

Von den befragten Kindern hielt sich ein Teil (266) in den Ferienkolonien auf; diese wurden zweimal — vor der Abreise und nach der Rückkehr — ausgefragt. Die Zahlen erweisen, daß der vierwöchentliche Aufenthalt auf dem Lande bei allen diesen Kindern den Zuwachs an Vorstellungen bis auf 24% verursachte. Dabei ist es ersichtlich, daß, je mehr Vorstellungen von einer Kategorie (z. B. aus dem Tierreiche) die Kinder vor der Abreise besessen hatten, desto geringer der Zuwachs in dieser Kategorie war; und auch daß, je mehr Vorstellungen eine Kategorie von Kindern vorher gehabt hatte (z. B. die Knaben im Vergleiche mit Mädchen, die älteren Kinder im Vergleiche mit jüngeren), — desto geringer der Gewinn an Vorstellungen bei diesen Kindern war. Diese Thatsache veranschaulicht die folgende Tabelle:

Knaben und Mädchen:	Die Zahl der Vorstell.:		Zuwachs der Vorstell. per 100:
	vor d. Abreise	nach d. Rückkehr	
6—7 jährige	78,5	111,5	42,0
8 „	92,6	119,0	28,4
9 „	100,0	122,1	22,1
10 „	101,1	122,4	21,0
11—12 „	105,3	126,1	18,7

Wir sehen also, daß je älter die Kinder waren, desto geringere Fortschritte sie machten. Es wird leicht zu beweisen, daß die Ursache nicht in der verminderten Fähigkeit liegt, sondern in veränderten Bedingungen der Umgebung; für das ältere Kind giebt es in derselben immer weniger der unbekanntenen Gegenstände.

Dr. Cohn-Berlin lieferte »Beiträge zur Kenntnis der individuellen Verschiedenheiten des Gedächtnisses.« Er führte aus: Durch die Anregungen von Taine und durch die Arbeiten von Binet sind wir mit den individuellen Verschiedenheiten im Zusammenwirken der verschiedenen Sinnesgedächtnisse bekannt geworden. Die Absicht der Untersuchungen, deren erste Ergebnisse ich mir dem Kongress vorzulegen erlaube, besteht darin, eine Methode zur Feststellung der Eigentümlichkeiten des Gedächtnisses eines Menschen zu finden und vor allem zu untersuchen, inwieweit die verschiedenen Arten des Gedächtnisses helfend für einander eintreten können. Durch Ablenkung oder Unterstützung des Gehörsgedächtnisses ist dieser letztere Zweck erreichbar.

Die meist angewandte Versuchsmethode war die folgende: Die Versuchsperson wurde vor einen photographischen Verschluss gesetzt. Auf ein Zeichen mußte sie denselben aufdrücken und sah dann ein Schema von 12 Konsonanten in drei unter einander stehenden wagerechten Reihen. Diese Buchstaben las sie zweimal durch, schloß dann den Verschluss und zählte zehn Sekunden lang wiederholt von 1 bis 20. Auf ein neues Zeichen sagte sie, welche Buchstaben sie noch behalten hatte. Das Lesen erfolgte bei einem Drittel der Versuche laut, bei einem zweiten Drittel unter möglichstem Ausschluß der Artikulation (Umrollen der Zunge gegen den harten Gaumen; Schluß der Lippen), bei dem Rest mit gleichzeitigem Sprechen eines Vokals.

Das laute Lesen begünstigte meist das Gehörbild, während besonders bei der letzten Versuchsgruppe das Gesichtsbild stärker zur Geltung kam. Der Unterschied in der Zahl der behaltenden Buchstaben zwischen den verschiedenen Gruppen war im allgemeinen bei akustisch behaltenden Personen am größten. Sonst gab die Art der gemachten Fehler (Fehlerstatistik) wichtigeres Material als die Zahl des Be-

haltenen. Schon Müller und Schumann haben erkannt, daß ein Glied einer in Takte geteilten Reihe stärker mit seiner Stelle im Takt als mit der Stellung seines Taktes in der Reihe verbunden ist. Fast alle, welche die Buchstaben akustisch-motorisch behielten, faßten die vier Buchstaben einer Linie in einen Takt zusammen. Sie verwechselten überwiegend untereinander stehende Buchstaben. Personen mit gemischtem Gedächtnistypus zeigen ein Vorwiegen dieser Verwechslungsart, besonders bei den Versuchen mit lautem Lesen. Akustisch behaltende Personen neigen öfters auch zum Verwechseln der im Alphabet gleich an- oder auslautenden Buchstaben (b c d etc. und f l m etc.). Manche visuell Behaltende neigen zur Verwechslung gleich langer Buchstaben. Übrigens muß man zwischen dem Behaltene und dem Mittel des Behaltens unterscheiden. Es kann z. B. der behaltene Buchstabe ein visuelles Bild sein, das Mittel des Behaltens aber in einem unwillkürlichen Bilden abstrakter Verbindungen, etwa mathematischer Formeln, bestehen. Das Behaltene ist öfters gewissermaßen schematisch unvollständig und ergänzt sich durch Nachdenken. So neigte eine Versuchsperson mit vorwiegend visuellem Gedächtnis dazu, zunächst anzugeben, an welchen Plätzen lange oder kurze Buchstaben standen, und erst dann die Buchstaben selbst zu bestimmen.

Die Methode der Untersuchung steht, wie so oft in der Psychologie und Biologie, zwischen Beobachtung und Experiment mitten inne. Ihr Resultat liegt mehr in einer Bereicherung unserer Kenntnis der individuellen Schattierungen des Behaltens, als in einer genau abzugrenzenden Leistung für die Theorie des Gedächtnisses.

Dr. Gutzmann-Berlin bot das Ergebnis seiner Studien über »Die Sprache des Kindes und der Naturvölker«. Das Sprechlernen der Kinder giebt eine deutliche Parallele zur Entwicklung der Sprache beim Menschengeschlecht überhaupt Ontogenese und Phylogenese der Sprache.

1. Die phonetischen Elemente der Sprache beim Kinde und den Naturvölkern.

a) Erste Periode. Die Periode des Schreies. Im Anfang ist der Schrei nur Unlustäußerung, später wird er zur Lustäußerung. b) Zweite Periode. Die Lustäußerungen werden überwiegend. Das Kind ergötzt sich an der Hervorbringung von Lauten, die zum Teil den bleibenden Lauten der Muttersprache ähneln, zum Teil aber auch wieder verschwinden. Es ist natürlich, daß diese ersten Sprechlaute im ersten und zweiten Artikulationssystem liegen: Lippen- und Zungenspitze, diejenigen Teile, die durch das Saugen bereits für die Artikulation vorbereitet waren. Daher sind Vater- und Mutternamen fast in allen Sprachen ähnlich, sehr oft gleich. c) Dritte Periode. Die Sprechlaute der Umgebung werden nachgeahmt. Zuerst die leichteren Laute: Fritz Schultzes Prinzip der geringsten physiologischen Anstrengung. Die Laute des III. Artikulationssystems treten spät auf. Bei manchen Naturvölkern fehlen sie. Statt der Reibelaute werden anfangs Verschlusslaute gesetzt, das Gleiche findet sich bei Naturvölkern etc. Das Kind neigt zu Reduplikationen, ebenso die Sprache der Naturvölker. Einige Laute in der Sprachentwicklung unserer Kinder, die nicht in die Volkssprache civilisierter Nationen übergegangen sind, finden sich in der Sprache von Naturvölkern: Schnalzlaute. Sie sind also rudimentäre Erscheinungen.

2. Sprachform und Sprachinhalt. a) Der geringe Wortschatz, der die Zuhilfenahme der Gebärde notwendig macht. — Echosprache. — b) Die Art der Erzählung, die an Kleinigkeiten und Nebensachen festhält und auf ihnen mit besonderer Liebe verweilt (Neger, Bakairi). c) Das Zählen der Kinder und Naturvölker. d) Zu Anfang entstehen nur einzelne Beziehungen, Sammelnamen fehlen. Sammelnamen und -Begriffe sind ebenso bei den Naturvölkern nur spärlich oder nicht vorhanden.

e) Als Parallele dazu kann noch das Zeichnen der Kinder und Naturvölker angeführt werden.

Dr. Max Offner-Aschaffenburg redete »Über die Entstehung der Schreibfehler«.

Unter Schreibfehler verstehen wir die unserem besseren Wissen und Willen widersprechende Wiedergabe eines Wortes, einer Wortreihe durch die Schrift.

Zur Erkenntnis der Vorgänge beim Schreiben empfiehlt sich die Betrachtung der Vorgänge beim Schreibenlernen.

Dem Kind wird der Buchstabe *i* gezeigt (opt. Empfindung — lob. occ.) und zugleich der Laut *i* vorgesprochen (akust. E. — l. temp.). Auch wird es durch den Nachahmungstrieb und den Lehrer veranlaßt, den Laut nachzusprechen (Sprechbewegungs-E. — gyr. cent. ant. unteres Drittel), sowie endlich den Buchstaben nachzuzeichnen (Schreibbewegungs-E. — g. c. a. mittl. Drittel). Diese vier Elemente treten auf Grund der Gleichzeitigkeit bei häufigster Übung in engste Association mit stärkster Reproduktionstendenz. Später erst lernt das Kind die peripherischen Mitsprechbewegungen je nach Umständen bei Lesen und Schreiben unterdrücken, auf centrales, stummes Mitsprechen beschränken. Allmählich stellen sich bei gewandterem Lesen und Schreiben die den Worten entsprechenden Objektbilder ein, oft auch andere Bezeichnungen, Redewendungen u. s. f. So verhält es sich beim Schreibkundigen. Besonders aus dem Hereinwirken jener Nebenvorstellungen ergeben sich aber unter Umständen Störungen, die sogenannten Schreibfehler, für welche je nach der Art der störenden und gestörten Elemente in verschiedenen Sinnes- oder Vorstellungsgebieten (physiologisch gesprochen: an verschiedenen Stellen der Großhirnrinde) der Ursprung gesucht werden muß.

So erscheinen als Ergebnisse eines unglücklichen Kampfes optischer Associationsreihen die Verstöße gegen eine Schreibung, deren Eigentümlichkeit nur für das Auge besteht, z. B. Tier für Thier, vielleicht unter Hereinwirkung von tief, Feh für Fee nach Weh und ähnliches. Rein theoretisch könnte man zwar auch im Gebiete der Schreibbewegungs-Vorstellungen, im manumotorischen Centrum, den Associationskampf vermuten; allein die physiologische wie die pathologische Beobachtung zeigt, daß dieses Centrum normalerweise hinter die übrigen zurücktritt.

Aus dieser Inferiorität entstehen gerade im manumotor. C. manche Fehler, wie dirunt für dixerunt. Während die langsamere Schreibbewegung erst bei *i* steht, ist das centrale Sprechen schon zu *e* gelangt. Gegen die mit der Schreibbewegungs-Vorstellung für *i* associierte Schreibbew.-V. für *x*, die jetzt reproduziert und in wirkliche Schreibbewegung umgesetzt werden sollte, drängt sich die mit der centralen Sprechbewegung (Sprechbew.-V.) für *r* indirekt durch das opt. C. oder direkt associierte Schreibbew.-V. für *r* herein. Hat letztere stärkere Reproduktionstendenz, dann wird eben dirunt geschrieben (central-periphere Anisorhythmie).

Im Gebiet der centralen Sprechbewegungen oder Sprechbewegungs-Vorstellungen können sich Fehler entwickeln, a) wenn vom opt. oder akust. Gebiete aus die centralen Sprechbewegungen für die einzelnen Buchstaben nicht in der rechten Reihenfolge erweckt werden, wenn wie z. B. in sprach für sprach der rascher, weil etwa kräftiger reproduzierte Vokal *a* in der centralen Aussprache sich vordrängt (Vorwirkung) oder b) wenn ein Laut über die zugemessene Zeit im Bewußtsein bleibt, physiologisch gesprochen: der centralnervöse Prozeß für die eine Sprechbewegung länger nachhält (Nachwirkung), so z. B. in iucundi acti labores statt labores, Barbarosso statt Barbarossa, ferner wenn c) auf Grund einer Association Wörter mit teilweise gleichartigen Elementen nebenher bewußt werden und sich hereindrängen (associative Entgleisung),

so z. B. abgestiegelt für abgestiegen nach abgespiegelt, oder schliesslich d) wenn für manche Laute die centrale Sprechbewegung so schwach wird, daß sie nicht mehr hinreicht, die entsprechende Schreibbewegung auszulösen (centrale Verschleifung), z. B. gerrem für gererem.

Bei den häufigen Schreibfehlern, welche sich aus einer störenden Hereinwirkung des Dialektes oder individueller abweichender Sprechgewohnheiten (associative Induktion) erklären, wie in der Ob.-Pfalz etwa Stam für Stamm, scheint ein Associationskampf stattzufinden schon im akustischen Gebiet, besonders aber im Kreise der Sprachbewegungs-Vorstellungen und schliesslich noch im optischen.

Endlich können noch Schreibfehler entstehen gewissermaßen im peripheren Organ durch zu schwache oder zu kräftige Ausführung der richtig innervierten Schreibbewegung, lapsus calami im wörtlichen Sinne. Freilich ist es nicht selten zweifelhaft, auf welche Entstehungsursache und Ursprungsstelle man einen Schreibfehler zurückführen soll, aber der reine Zufall herrscht doch auch auf diesem Gebiet nicht. So viel wenigstens läßt diese Untersuchung der Schreibfehler vermuten, welche später ausführlich veröffentlicht wird.¹⁾

Sodann möge noch die Inhaltsangabe meines Vortrages »Über Handschrift und Individualität bei Schulkindern« folgen:

1. Erforschung der kindlichen Individualität ist die erste Voraussetzung einer naturgemäßen Pädagogik, weshalb alle Äußerungen dieser Individualität aufs sorgfältigste zu beobachten und psychologisch zu studieren sind.

2. Eine der wichtigsten Äußerungen dieser Art muß die kindliche Handschrift sein, was sich aus der Natur des Schreibvorganges einerseits und der trotz alles uniformierenden Schreibunterrichtes stark hervortretenden Verschiedenheit der kindlichen Handschriften andererseits schliessen läßt.

3. Obwohl die Schrift der Schulkinder nach Preyer zu den künstlichen Handschriften zu rechnen ist, zeigen sich doch nach meiner Beobachtung je länger je mehr die Ansätze zu fast allen graphologisch wichtigen Unterscheidungsmerkmalen. In nicht wenigen Fällen sind diese Merkmale bereits stark ausgebildet. (Als Probe werden Handschriften mit sogenanntem Egoismushaken von vierzehn-, zwölf und achtjährigen Knaben vorgelegt.)

4. Es liegt daher im psychologischen wie pädagogischen Interesse, auch die Schrift der Schulkinder zu studieren, und zwar nicht nur der schwachsinnigen und idiotischen (wie bei Piper und Soltmann), sondern aller ohne Unterschied.

5. Da in der Schule die Möglichkeit vorliegt, die Entwicklung der kindlichen Handschriften auf längere Zeit zu beobachten und mit einander zu vergleichen, und zwar unter steter Berücksichtigung der gesamten geistigen und moralischen Entwicklung, so verspricht das Studium der Schrift der Schulkinder graphologisch wertvolle Ergebnisse.

6. In die in manchen Schulen bereits geführten Individualitätenbücher ist forthin aus theoretischen wie praktischen Gründen auch Proben der Handschrift eine Stelle einzuräumen.

Schliesslich sei aus einem sehr wertvollen Vortrage des Seminardirektors Andreae-Kaiserslautern »Über die psychologische Bildung der Pädagogen« noch die Forderung hervorgehoben, daß der angehende Lehrer auch mit den psychopathischen Minderwertigkeiten u. dergl. vertraut gemacht werden müsse. (Vergl. meine Schrift: Geistesstörungen in der Schule. Wiesbaden 1891.)

¹⁾ Vergl. dazu die Arbeit von Donati über Sprech- und Lesefehler, die in Nr. 5 dieser Zeitschrift folgen wird.

Mit diesen Mitteilungen ist natürlich der Inhalt des Gebotenen bei weitem nicht erschöpft. Ich darf aber meinen Bericht abbrechen, da wir eine Anzahl hier nicht erwähnter Arbeiten für unsere Zeitschrift erworben haben und auch sonst noch oft auf die Verhandlungen des Kongresses zurückgreifen werden.

Über die jugendlichen Berliner unehelicher Herkunft

veröffentlicht Dr. med. H. Neumann, Privatdozent für Kinderheilkunde an der Berliner Universität, in den »Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik« (Dritte Folge, Bd. VIII, Verlag von Gustav Fischer in Jena) einen interessanten Artikel, der sich insbesondere mit der Kriminalität der Jugendlichen auf Grund des ihm namentlich von den Militär-Ersatzkommissionen zur Einsicht gestellten statistischen Materials beschäftigt.

Ein höherer Prozentsatz der wegen entehrender Straftaten vom Militärdienst Ausgeschlossenen weist schon auf die moralische Minderwertigkeit der Unehelichen hin; aber ein viel schärferes Bild geben die folgenden Zahlen. Es sind im Alter von 12 bis 22 Jahren von 1444 Ehelichen 200, von 850 Unehelichen 199 bestraft worden und zwar wegen Vergehen und Verbrechen von den ersteren 138 = 9,6%, von den letzteren 166 = 19,5%, nur wegen Übertretungen von jenen 62 = 4,29%, von diesen 33 = 3,9%.

Hierzu kommt, daß die Unehelichen ein viel längeres Strafregister haben: sie waren 521 mal abgeurteilt (wegen Vergehen und Verbrechen 356 mal, wegen Übertretungen 165 mal), also jeder Bestrafte im Durchschnitt 2,62 mal, während die Ehelichen 354 mal verurteilt waren (230 mal wegen Vergehen und Verbrechen, 124 mal wegen Übertretungen), also jeder im Durchschnitt nur 1,77 mal. Berechnet man, wie viele einzelne Verurteilungen auf 100 sämtlicher Ehelichen bzw. Unehelichen kommen, so entfallen auf die ersteren 15,9, auf die letzteren 41,9 Vergehen und Verbrechen, sowie außerdem auf jene 8,6, auf diese 19,4 Übertretungen. Es haben also die Unehelichen 2,64 mal soviel Vergehen und Verbrechen und 2,26 mal soviel Übertretungen begangen als die Ehelichen.

Die Verhältnisse der Großstadt begünstigen allerdings und im besondern bei den Unehelichen die Kriminalität. Obgleich sich nur 60% von diesen in Berlin stellten (von den Ehelichen hingegen 73%), wurden von den straffälligen Unehelichen in Berlin 84% (von den Ehelichen 87%) abgeurteilt. Im besonderen kamen von den Bestrafungen wegen Bettelei 76% bei den Ehelichen, 81% bei den Unehelichen in Berlin zur Aburteilung.

Wenn von den Geburtsjahrgängen 1869 und 1870 im 20.—22. Lebensjahr 96% ehelich und 4% unehelich sind und auf die ersteren 9,6%, auf die letzteren 19,5% Vergehen und Verbrechen kommen, so verhalten sich die bestraften ehelichen zu den bestraften unehelichen Militärpflichtigen wie 92,2 : 7,8 oder wie 11,8 : 1,0. Obgleich kein unmittelbarer Vergleich erlaubt ist, dürfte es interessieren, daß unter den im Jahre 1892/93 in den preussischen Zuchthäusern Internierten das Verhältnis der männlichen Ehelichen zu den männlichen Unehelichen wie 9 : 1 war. (Statistik des zum Ressort der kgl. Preufs. Min. d. Innern gehörenden Straf- und Gefängnisanstalten f. 1. April 1892/1893 [Berlin 1894].) Für die preussischen Gefängnisse läßt sich dieses Verhältnis nicht berechnen.

In welcher Weise sich uns das Schicksal der männlichen Unehelichen Berlins bis zu dem Alter von 22 Jahren in den Listen der militärischen Ersatzkommission entrollt, faßt Verfasser mit folgenden Worten zusammen: Ein großer Teil der Unehelichen unterliegt in der frühesten Kindheit nach kurzem Kampfe der Tücke

ihres Schicksals, ein anderer Teil geht noch in den nächsten Jahren zugrunde, weil seine Konstitution über das Durchschnittsmals hinaus geschwächt ist, nur ein kleines Häuflein rettet sich in die Jugendzeit hinüber: körperlich unterscheidet es sich nicht oder nicht wesentlich mehr von dem gleichalterigen Ehelichen. In ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, hat eine besonders große Zahl der Unehelichen keine Berufsvorbildung irgend welcher Art erhalten, so daß sie auf der untersten Stufe der sozialen Leiter stehen bleiben. Die in dieser und den benachbarten Gesellschaftsklassen an und für sich größere Neigung, mit der bürgerlichen Ordnung in Zwiespalt zu kommen, findet sich bei den Unehelichen ganz besonders entwickelt. Begünstigend wirkt noch der Einfluß der Großstadt. Aus dem Gefängnis entlassen, kehrt der Uneheliche noch seltener als der Eheliche auf die Dauer oder überhaupt zu geordneten Verhältnissen zurück. Schon mit dem Eintritt in das Mannesalter ist er häufig Gewohnheitsverbrecher.

Weiter reicht die Auskunft nicht, welche uns die Militärlisten geben; wir wissen nicht, wie viele von den bisher Unbestraften noch straffällig, wie viele von den zunächst nur einmal Bestraften später noch rückfällig werden, wie viele von den Unehelichen es bis zur Gründung eines Familienstandes bringen und was aus ihren Kindern wird u. s. f. — Fragen, deren Beantwortung eine wichtige Erweiterung der Gesichtspunkte mit sich bringen würde. Aus dem begrenzten Material läßt sich eine Beanlagung der Unehelichen zu einer spezifischen Kriminalität nicht erkennen; in ihrer Jugend wenigstens zeigen sie zunächst überhaupt nur einen größeren Hang zum Delikten, der bei den an und für sich häufigsten Gruppen — den Eigentumsdelikten und der Bettelei — besonders stark zur Geltung kommt. Neumann ist außer stande zu sagen, ob hierfür mehr eine angeborene moralische Minderwertigkeit, das schlechte Beispiel oder die besonders gearteten Lebensverhältnisse verantwortlich zu machen sind. Will man das Übel mit praktischen Maßnahmen angreifen, so kommen jedenfalls hierfür nur die beiden letzten Punkte in Betracht. Die mangelnde Zucht in der Familie oder der fehlende Anhalt in der Familie wird das uneheliche Kind leicht fallen und sich von seinem Fall schwer wieder erholen lassen; ferner erlauben die mangelnden Mittel oft ebensowenig die Auswahl einer geeigneten Pflegefamilie, wie eine Vorbildung zu dem Beruf, so daß der Uneheliche schwer in bessere Verhältnisse kommen kann. In dieser Richtung hätte darum die behördliche Fürsorge bei uns einzusetzen: sie muß — zum Nutzen des Unehelichen nicht weniger als zu dem der Gesellschaft — dem unehelichen Kinde von Geburt an ein größeres Interesse zuwenden; sie muß die Pflege, Erziehung und Berufsvorbereitung des unehelichen Kindes in umsichtiger Weise unterstützen und überwachen (was sie vorläufig nur in recht geringem Grade thut), und sie kann dann — nach den Ergebnissen vor allem der russischen und französischen Findelpflege zu schließen — eines gewissen Erfolges ziemlich sicher sein. Tr. —

Jubiläum des Pastors Dr. Sengelmann.

Am 10. Juli d. J. feierte Herr Pastor Dr. Sengelmann, Gründer und Leiter der Alsterdorfer Idiotenanstalten, sein 50jähriges Amtsjubiläum als Geistlicher. Die größere Hälfte dieser 50 Jahre hat er ausschließlich der Liebesthätigkeit an den armen Blöden gewidmet. Er ist auch einer der Mitbegründer der Konferenz für Idiotenpflege und er hat dieselbe 25 Jahre lang als erster Vorsitzender geleitet, bis er körperlicher Gebrechen halber sich von der Konferenz zurückziehen mußte, worauf dieselbe ihn zum Ehrenpräsidenten ernannte. Der Sache der Idioten-

pflüge im allgemeinen hat er noch besonders gedient durch seine zu jeder Konferenz gelieferten statistischen Berichte über die Idiotenanstalten innerhalb des deutschen Sprachgebiets wie durch Herausgabe seiner Schrift »Idiophylus«.

Die Universität Halle hat den Jubilar zum Dr. theol. hon. caus. ernannt, und die Konferenz für Idiotenwesen schenkte ihm ein Album mit den Bildnissen der Konferenzmitglieder wie der Idiotenanstalten.

Auch wir bringen dem Jubilar noch nachträglich unsere herzlichen Glückwünsche dar unter Anerkennung seiner großen Verdienste um die Fürsorge der von Staat, Kirche und Gemeinde vollständig vernachlässigten armen Idioten, denen er nicht bloß mit dem forschenden Kopfe, sondern auch mit warmem Herzen und mit Hingabe seiner ganzen Persönlichkeit gedient hat. Tr.

Die Idioten-Anstalten Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1895. ¹⁾

Unter dieser Überschrift hat Pastor D. Sengelmann auch dieses Jahr wieder eine statistische Zusammenstellung für die VIII. Konferenz für das Idiotenwesen zu Heidelberg geliefert. (Erschienen bei Dietrich Soltau in Norden.) Diese Statistik ist in vieler Beziehung sehr lehrreich. Die Mitteilungen reden durch ihre Zahlen deutlich von der mangelhaften pädagogischen, hygienischen und ärztlichen Fürsorge für diese unglückseligen Kinder. An hemmender Bevormundung seitens staatlicher Behörden hat es in den letzten Jahren nicht gefehlt. Die Klagen sind von vielen Seiten her laut geworden, und es hat den Freunden und Vorstehern der Anstalten viele Sorge und Mühe gekostet, um die hemmenden Vorschriften wieder rückgängig zu machen. Staatliche Fürsorge genießen aber nur die Idiotenanstalten im Königreich Sachsen, in Sachsen-Altenburg, Sachsen-Anhalt und Hessen-Darmstadt. Hier giebt es sogar Staatsanstalten. Die Anstalten in den übrigen Staaten sind Privatanstalten, teils von einzelnen Personen gegründet und geleitet, teils von Wohlthätigkeitsvereinen. Nur hier und da gewährt die Provinzialverwaltung Beihilfe.

Die Pädagogen, welche ernstlich über Schulverfassungsfragen nachgedacht haben, sind zwar durchweg der Meinung, daß der Staat (d. h. das Staatsbeamtentum) zu regieren, aber nicht Schule zu halten und Erziehungsanstalten zu leiten hat, so lange wir noch nicht eine sozialistische Staatsverfassung überhaupt haben.²⁾ Wenn aber die Staatsbeamten, die man gewöhnlich »Staat« nennt, sich dennoch der Armen am Geiste wirklich annehmen wollen, so geht das nur, wenn sie den Staatssäckel für die humane Sache zur Gründung oder Unterstützung solcher Anstalten aufthun oder Kreis- und Provinzialgemeinden dazu anhalten, sowie ein Verständnis für die

¹⁾ Wir beabsichtigen in unserer Zeitschrift Mitteilungen über alle Anstalten zu bringen, welche für Kinder eingerichtet sind, die wegen irgend welcher seelischer oder körperlicher abnormer Veranlagung einer besonderen Heilerziehung bedürfen, und wir bitten die Leiter und Lehrer derartiger Anstalten um Zusendung von Prospekten, Mitteilungen, Zusammenstellungen u. s. w. Wer von den Lesern liefert uns u. a. eine statistische Zusammenstellung nach Art der Sengelmannschen für Rettungshäuser, Zwangserziehungsanstalten, Taubstummenanstalten, Schulen für Schwachbefähigte u. s. w.?

²⁾ Näheres darüber in der Schrift: Die Familienrechte an der öffentlichen Erziehung. Ein Vorschlag zur Verständigung in der Schulverfassungsfrage. Von J. Trüper. 2. Auflage mit einem Vorwort von Prof. Dr. Rein. Langensalza 1893.

Die Idiotenanstalten Deutschlands und der Schweiz im Jahre 1895.

	Stiftungsjahr	Zöglinge seit der Stiftung		Zöglinge am 1. Jan. 1895		Zöglinge nach der Konfession			Zögl. nach den Bildungsfähigkeiten werden			Angestellte	
		ml.	wbl.	ml.	wbl.	kath.	evg.	mos.	unter-rechnet	nur verpfl.	nur berecht.	ml.	wbl.
Alsterdorf . . .	(1850)	957	605	296	230	3	515	8	120	133	267	73	60
Blasewitz . . .	1863	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Bischoweiler . . .	1874	56	8	11	1	2	9	—	10	2	—	3	—
Cloppenburg . . .	1876	204	126	95	62	34	120	3	52	42	63	11	17
Darmstadt . . .	1887	38	24	17	8	25	—	—	24	1	—	—	5
Dresden . . .	1869	450	—	89	58	22	122	2	121	35	5	8	22
Dalldorf . . .	1873	132	67	41	15	9	39	8	51	—	5	5	23
Dessau . . .	1881	606	335	145	81	16	208	2	195	31	—	19	16
Ecksbau . . .	1888	48	42	24	23	—	47	—	26	14	7	5	3
Ecksberg . . .	1852	523	291	115	93	204	4	—	36	97	44	11	54
Neu-Erkerode . . .	1868	382	262	133	105	3	234	1	40	55	53	20	16
Essen . . .	1884	375	188	224	117	330	7	4	196	126	55	7	26
M.-Gladbach . . .	1859	706	390	142	45	5	182	—	123	15	55	26	22
Gemünden . . .	1882	176	87	71	32	94	6	3	57	24	22	2	10
Großhennersdorf. (1846)	1889	903	—	269	—	8	261	—	114	87	84	24	13
Hasserode . . .	1861	—	146	—	42	—	42	—	20	10	12	—	4
Herthen . . .	1879	—	—	218	185	373	28	2	90	254	150	14	43
Idstein . . .	1888	52	51	42	38	16	58	6	68	2	10	5	12
Kiel . . .	1862	155	130	44	26	1	68	1	40	13	10	2	9
Kraschwitz . . .	1860	791	640	316	265	134	438	9	111	233	237	68	83
Kückenmühle . . .	1863	—	—	370	302	8	658	6	120	228	223	51	84
Langenhagen . . .	1862	894	637	352	251	36	558	9	198	202	200	27	72
Lautrach . . .	1869	—	800	—	140	137	3	—	40	40	60	1	12
Leschnitz . . .	1871	200	118	89	63	122	28	2	112	40	23	6	15
Liegnitz . . .	1879	171	113	132	85	40	174	3	66	54	92	14	20
Lübben . . .	1893	188	145	131	126	7	249	1	—	257	39	23	21
Mariaberg . . .	1847	334	232	100	50	20	126	4	40	54	56	15	25
Mosbach . . .	1880	183	146	75	53	29	97	2	86	42	11	14	16
Nossen . . .	(1846)	—	460	—	166	4	162	—	103	38	34	8	24
Neudettelsau . . .	1889	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Neinstedt . . .	1864	61	723	—	199	—	199	—	34	114	23	1	24
Niedermarsberg . . .	1861	1037	838	313	213	15	515	1	155	243	213	35	45
Oldenburg . . .	1881	248	186	132	91	204	15	4	116	84	23	10	43
Polsingen . . .	1887	56	54	41	30	—	70	1	43	22	6	4	8
Potsdam . . .	1865	341	—	113	—	1	112	—	47	66	—	5	18
Rastenburg . . .	1865	320	176	87	40	3	122	2	100	6	21	10	18
Roda . . .	1865	—	—	173	86	20	239	—	114	—	—	14	9
Scheuern . . .	1886	29	27	9	10	—	19	—	11	7	1	1	5
Schleswig . . .	1870	493	265	176	93	34	217	18	95	98	75	25	30
Schwerin . . .	1852	323	185	53	23	—	75	1	50	17	9	1	8
Stetten . . .	1867	136	88	49	34	—	82	1	79	4	3	7	16
Schreiberhau . . .	1849	1332	660	244	156	9	384	7	213	102	85	53	83
Sohland . . .	1845	138	82	13	16	—	28	1	17	—	12	4	2
Treysa . . .	1878	40	26	25	17	1	40	1	10	13	19	2	5
Volmerdingsen . . .	1893	1	27	—	14	1	14	—	14	1	—	3	5
	1887	196	161	182	101	1	231	—	42	91	100	23	23
Summa	(12453)	11922	9531	5151	3785	1971	6805	113	3399	2997	2407	665	1068

	Stiftungs- jahr	Zöglinge seit der Stiftung		Zöglinge am 1. Jan. 1895		Zöglinge nach der Konfession			Zöglinge nach d. Bildungsfähig- keiten werden				Ange- stellte		
		ml.	wbl.	ml.	wbl.	kath.	evg.	mos.	unter- richtet	verp.	nur besuch.	ml.	wbl.		
Deutsche Schweiz.															
Basel	1857	113	61	15	8	2	21	—	18	5	—	1	3		
Bern	1868	—	—	13	20	—	33	—	33	—	—	3	6		
Biberstein	1889	36	35	15	20	8	27	—	34	—	1	2	6		
Regensberg . . .	1883	202	24	61	12	3	70	—	68	—	5	7	9		
Summa		351	120	104	60	13	151	—	153	5	6	13	24		
		(gemischt 451)													

Schwierigkeit der Frage zu gewinnen suchen und in ihren Anordnungen dieses Verständnis bekunden. Jede Erziehung kann nur gedeihen durch Arbeit und Aufsicht, welche positive Pflege bedeutet, nicht aber durch bevormundende Vorschriften vom grünen Tische aus.

Vergleichen wir die Sengelmanschen Daten mit denen von Monroe (in Nr. 1 dieser Zeitschrift) über die Fürsorge für das Idiotenwesen in Nordamerika, so fällt dieser Vergleich leider nicht zu gunsten Deutschlands, am allerwenigsten zu gunsten unserer staatlichen Fürsorge aus. Nichtsdestoweniger sollen aber auch uns die Sengelmanschen Zahlen ein zur Freude stimmender Nachweis sein, »wie sich das an den Ärmsten unter den Armen geübte Liebeswerk unter Gottes Segen in den letzten 25 Jahren gedeihlich entwickelt hat«. Die schematische Zusammenstellung sämtlicher Anstalten am Schlusse des Schriftchens möge uns diesen Fortschritt veranschaulichen. (Siehe vorige Seite.)

Tr.

Dritter Kongress der „Illinois Child-Study Society“.

Das Interesse, das sich in den Vereinigten Staaten von Amerika für die Erziehung bekundet, ist am besten in den jüngst zu Tage getretenen »Child-Study Societies« (Kinder-Studium-Vereine) ersichtlich. Der Vater dieser Bewegung ist Colonel Francis W. Parker, Rektor der Cook County Normal School (Lehrer-Seminar). Col. Parker ist einer der streitbarsten und unerschrockensten Verfechter deutscher Erziehung. Er ist wie hier so mancher bedeutende Erzieher ohne Vorbereitung für den Lehrerberuf in denselben getreten, hat aber unablässig an seiner Selbstbildung gearbeitet und schliesslich die Berliner Universität noch in vorgeschrittenen Jahren besucht. Er erregte zuerst durch seine sogenannte »Quincy-Methode« gerechtes Aufsehen. Als Schulvorsteher der Stadt Quincy, Massachusetts, lenkte er durch praktische Anwendung deutscher Pädagogik die Aufmerksamkeit auf sich und seine Sache, so daß er vor etwa sechs Jahren zum Rektor der Lehrerbildungsanstalt von Cook County in Chicago berufen wurde.

Sein Grundsatz lautet: »Die Erziehung ist nicht für das Leben — sie ist Leben.« Diesem Prinzip huldigend, gab er in seiner gewohnten rastlosen Tätigkeit den Anstoß zur Bildung des Child-Study Society des Staates Illinois. Andere Staaten sind dem Beispiel gefolgt, so daß jetzt auch Vereine in den Staaten Jowa, Minnesota, Michigan, New-York bestehen und andere bald folgen werden.

Was will diese Bewegung? Sie will an die Stelle des intuitiven Studiums das wissenschaftliche setzen und zu diesem Zwecke die weitesten Kreise zur Mit-

arbeiterschaft heranziehen. Nicht nur die professionellen Lehrer der öffentlichen Schulen, sondern die Mütter, Kindergärtnerinnen, Lehrer an den höheren und höchsten Schulen sollen herangezogen werden. Was Dr. G. Stanley-Hall, ein Schüler Wilhelm Wundts, zuerst in Johns Hopkins Universität getragen, jetzt als Präsident der Clark-Universität auch dort eingeführt, die Früchte der physiologischen Psychologie, sie sollen in Schule und Haus popularisiert werden.

Eine ganze Reihe der vielversprechendsten Männer, die meistens Schüler deutscher Hochschulen sind — ich nenne nur Dr. William O. Krohn (Prag), Dr. C. C. Van Liew (Jena, Leipzig), Dr. John Dewey, Dr. John W. Cook, Dr. Donaldson, Dr. Angell, Dr. Bryan, Dr. Jastrow, Dr. Sanford, Dr. Frank McMurry, stehen der Bewegung nahe. Der Illinoiser Verein zählt nahezu 1300 Mitglieder und ist in stetem Wachsen begriffen.

Kaum drei Jahre alt, hat die Vereinigung bei ihrem diesjährigen Kongress, vom 13. bis 16. Mai, einen Zuspruch von Besuchern erlebt, wie nur die kühnsten Hoffnungen ihn erwarten konnten. Es würde zu weit führen, Ihnen auch nur im Auszug einen Begriff des erledigten Programms zu geben. Wohlthuend wirkte es und zugleich begeisternd auf alle Teilnehmer, das innige Zusammenwirken aller Erziehungsfaktoren zu beobachten. Die Universitäten, die Seminare, die Wohltätigkeitsanstalten, die öffentlichen Schulen, die privaten Anstalten, die Kindergärten, die Schulvorsteher von Stadt und Staat, und, last but not least, die Familien hatten ihre Vertreter gesandt, alle hörten und wurden gehört.

Viel Gutes wurde geboten, dennoch ist es wohl kaum nötig zu bemerken, daß auch manches wieder durchgedroschen wurde, das wir deutschen Schulmänner als längst abgethan betrachten, und hier als frisches Quellwasser verzapft wurde. Doch wo wäre das nicht? Wir entdecken immer von neuem.

Von wirklicher Bedeutung waren drei Vorträge von Dr. G. Stanley-Hall. Dieser versteht es vortrefflich, die Erfahrungen des Laboratoriums dem Volke mundgerecht zu machen. — Noch bemerken will ich, daß der Staat New-York bisher der einzige ist, der das »Kinder-Studium« im Staats-Erziehungs-Bureau aufgenommen, und auch, daß in vielen Teilen des Landes, besonders in Illinois, sogenannte Tafelrunden (Roundtables) der Mütter und Lehrer gegründet wurden, die als Zweige der Vereine in allen Schichten der Bevölkerung thätig sind.

So wächst auch hier der Baum der neuen Erziehung, und muß es nicht freudig jeden Erzieher berühren, wenn er hört, daß die erste Sitzung des Kongresses mit drei Vorträgen über das Wirken von Pestalozzi, Fröbel und Herbart in ihrer Beziehung zum »Kinder-Studium« begann?

Carbondale, Ill.

Hans Ballin.

Southern Illinois State Normal University.

Über das Nägelkauen der Schulkinder

hat ein bekannter Nervenarzt, Dr. Edgar Bérillon, einen bemerkenswerten Artikel veröffentlicht, in welchem diese Eigentümlichkeit als ein pathologisches Zeichen gedeutet wird. Bérillon meint, die Ursache des Nägelkauens liege zum Teil in dem Instinkt, der das Kind sofort nach der Geburt zum Saugen veranlaßt. »Wahrscheinlich ist bei vielen Nägelbeißern die Angewohnheit nur die einfache Fortsetzung dieses Naturtriebes«, der bei völlig normalen Kindern mit der Zeit gänzlich unterdrückt wird.

Was das Nägelkauen besonders verdächtig macht, ist der Umstand, daß es mit

verschiedenen Erscheinungen der Entartung verbunden ist, z. B. mit triebartigen Neigungen, Bettnässen, nächtlichem Aufschrecken, Nachtwandeln, Schlafreden, Angstgefühlen u. s. w., vor allem aber mit Onanie. Auf letztere weisen auch die Untersuchungen des Pariser Nervonarztes Dr. Voisin hin, aus denen sich ergeben hat, daß geistesschwache Kinder gewöhnlich einige Augenblicke nach dem Onanieren an den Nägeln zu kauen beginnen. Wie bei den Nägelkauern gewöhnlich krankhafte psychische Eigentümlichkeiten vorhanden sind, so auch in der Regel körperliche Degenerationszeichen.

Die Pädagogen haben schon hiernach Anlaß genug, dieser Erscheinung ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; es kommt jedoch auch noch die Sorge für die körperliche Gesundheit in Betracht. Durch das Nägelkauen können leicht Mikroorganismen, z. B. Tuberkelbazillen in den Mund gelangen; außerdem schädigt es sehr stark die Verdauung, da der Magensaft auf das »Keratin« keine Wirkung ausübt. Daher haben alle Nägelkauer eine mangelhafte Verdauung.

Was die Häufigkeit des Nägelkauens anlangt, so giebt darüber in etwa folgende Tabelle Aufschluß, die sich auf die Untersuchung von vier Klassen einer Pariser Gemeindegemeinschaft bezieht.

Alter	Zahl der untersuchten Kinder	Davon kauen an den Nägeln
6—8 Jahre	46	18
7—9 „	46	18
9—10 „	43	5
10—11 „	52	16
Summe	187	57

Bérillon bittet behufs Fortsetzung seiner Untersuchungen alle Lehrer und Erzieher um Ausfüllung und Übersendung folgender Tabelle: (Paris, rue de Rivoli 40 B.)

Alter der Kinder	Zahl der untersuchten Kinder	Knaben oder Mädchen?	In der Stadt oder auf dem Lande?	Höherer oder Elementarunterricht?	Es kauen an den Nägeln beider Hände	Es kauen an der rechten Hand allein	Es kauen an der linken Hand allein	Es kauen am Federhalter	Es saugen an einem oder mehreren Fingern	Andere Angewohnheiten oder Anfälle	Es halten gewöhnlich den Mund offen	Es urinieren in die Kleider	Es onanieren
6—10 Jahre													
10—12 „													
12—14 „													
>14 „													
Summe													

U.

C. Zur Litteratur.

Bericht aus Rußland.

Von Prof. Dr. Ssikorsky in Kiew.

(Schluß.)

Eine bestimmte, kategorische und einleuchtende Antwort auf diese Frage giebt

eine andere Ärztin, W. T. Malvejew, in ihrem ausgezeichneten Aufsätze: Physische Entwicklung der Kinder in den Petersburger Stadtschulen (Wracz, 1895, Nr. 33 und 34). W. T. Malvejew voll-

zog ihre Untersuchungen in den Petersburger Stadtschulen im Laufe von drei Jahren, und zwar im Herbst der Jahre 1892, 1893 und 1894.

Im ganzen hat sie 3333 Ausmessungen an 2134 Schulkindern in 25 Schulen vollzogen. Ausgemessen wurden 1156 Knaben und 978 Mädchen. Das Resultat der Untersuchung ihrer Schulkinder mit demjenigen von Frau Ekkert vergleichend kommt sie zu dem Schlusse, daß die in den äußeren Stadtteilen wohnenden Kinder stärker sind, als diejenigen in den Centralstadtteilen; sie sind höher von Wuchs und haben einen größeren Brustumfang; die Ernährung meiner Kinder ist besser, als derer von Frau Ekkert; doch nach diesen Ziffern den Ernährungszustand der außerhalb des Mittelpunkts von Petersburg wohnenden Kinder, zu beurteilen, wäre nicht richtig, denn ihre Ausmessungen fanden während der Fastenzeit am Ende des Schuljahrs statt.*

»Abgesehen davon, daß das Fasten unbedingt schwächend auf die Kinder einwirkt, ist das Ende des Winters die Zeit angestrenzter Arbeit, und dies geht wahrscheinlich nicht spurlos an den Kindern vorüber. Dr. Albinski (Wracz, 1887, Nr. 52), welcher die Schulkinder dreimal jährlich Ausmessungen unterwarf, hat gefunden, daß die größte Zunahme im Wuchse, im Umfange der Brust und im Gewichte der Kinder eben während der Ferienzeit stattfindet. Die allerungünstigste Zeit für die Entwicklung des Kindes ist das Ende des Schuljahrs. Meine Daten sind vom Herbst — nach der Sommererholung, — und trotzdem stehen sie unter denjenigen von Fr. Ekkert. Dieses zeigt klar eine schlechtere physische Entwicklung meiner Kinder an. Das Verhältnis des Brustumfanges zur Hälfte des ganzen Wuchses bestätigt diese Thatsache.¹⁾

¹⁾ Bei meinen Kindern: Knaben 2,5 Mädchen 4,4

Bei Fr. Ekkerts Kindern: Knaben 0,71, Mädchen 2,07.

Die negative Größe meiner Kinder ist doppelt so groß, als die in der Umgebung Petersburgs wohnenden Kinder.*

Die von Frau Michailoff mitgeteilten Zahlenangaben, nur den Wuchs, die Brustweite und das Gewicht der Petersburger Stadtschulkinder betreffend, ergänzen bloß die Seite der Frage in der von Frau Ekkert entworfenen traurigen Schilderung, welche sich auf die psychische Entwicklung der Lernenden bezieht. Andere sich mit Untersuchungen hauptsächlich physischer Unvollkommenheiten und krankhafter Zustände beschäftigende Autoren teilen uns nicht minder trostlose Data mit.

Dr. N. P. Wasilewsky (Wracz, 1895, Nr. 2—3: »Über den Einfluß der Volksschule auf die Gesundheit und physische Entwicklung der lernenden Kinder«) hat mit Hilfe seiner Kollegen W. Bobrowo und E. M. Krschminski im Schuljahr 1893—94 938 Schüler in 16 Schulen des Semtsow (von der Landschaft unterhaltene Schulen) im Kreise Kowrow untersucht und 238 oder 25,3% der Gesamtzahl an Blutarmut leidende Kinder gefunden.

Dr. Schidlowsky vermerkte einen noch größeren Prozentsatz Blutarmer in 332 Schulen im Schestopolskischen Kreise, nämlich 31,3% (Sanitätsbesichtigung im ersten Quartal des Schestopolskischen Kreises, S. 29).

Hinsichtlich der Rückgratsverkrümmungen und der unrichtigen Lage der Schultern und Schulterblätter fand Dr. Wasilewsky unter den daraufhin untersuchten Kindern 113 (16,1%) Rückgratsverkrümmungen und 103 (14,7%) Fälle von nicht gleicher Lage der Schultern und Schulterblätter, also im ganzen Fehler bei 216 Schülern, was einen Prozentsatz von 30,8 ergibt. Auch hier wird mit jedem mehr in der Schule verbrachten Jahre eine starke Prozentzunahme von Schülern mit Rückgratsverkrümmungen und falscher Lage der Schultern und Schulterblätter bemerkt.

Angesichts solch furchtbarer von allen erhaltenen Data über diese Frage schließt

Frau Ekkert ihren Vortrag mit dem warmen Aufruf an die Gesellschaft, der Schulwelt zu Hilfe zu kommen und die schwache junge Generation den greulichen Umschlingungen des Ungeheuers, genannt »Entartung« zu entreißen. »Die Zeit ist schon da« — sagt sie — »in der wir unsere Augen nicht vor der physischen Schwäche der heranwachsenden Generation verschließen können. Die Zeit ist da, um entscheidende Mafsregeln zu ergreifen, welche auf die eine oder andere Weise das heranrückende Unheil der physischen Entartung abschwächen könnten.

Vor allen Dingen muß dafür Sorge getragen werden, daß nicht unter der Wirkung des Schuleinflusses die Zahl der Gebrechen bei den Kindern zunehme.«

Der letzte Satz, besonders die Worte »vor allen Dingen«, weist darauf hin, daß nach Frau Ekkerts Meinung der Schwerpunkt alles Übels in der Schule, in den Schulverhältnissen liegt. Daß die Schule an und für sich physische Gebrechen und krankhafte Zustände bei den Kindern unterhält, kultiviert und zum Teil einige davon hervorruft, damit sind alle, die sich mit dieser Frage beschäftigt haben, einverstanden.

Wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen ist, haben sowohl Frau Ekkert als auch Wasilewsky die Thatsache konstatiert, daß je länger Kinder die Schule besuchen, desto größer der Prozentsatz der mit Rückenmarksverkrümmungen und Augenleiden behafteten Kinder ist.

Wir können auch nicht leugnen, daß die Schulverhältnisse sehr oft höchst verderblich auf das Ernährungssystem der Schulkinder wirken.

Dr. Boguslawsky stellt in seinem wahrhaft kapitalen Werk: Über die Erkrankungen der Schulkinder in Jalta (Bote der Volkshygiene, der gerichtlichen und praktischen Medizin fürs Jahr 1895) direkt folgende, auf massenhaftes Material gegründete Thesis auf: »Unsere Schulen in ihrem gegenwärtigen Zustande bieten günstige Verhältnisse zur Entwicklung von

Kränklichkeiten bei den Kindern, und viele Erkrankungen verdanken ihren Ursprung eben diesen Schulen.« Gleich darauf resümiert er aber auch eine andere Thesis, nämlich, »daß schwacher Körperbau und schlechte Ernährung die wichtigsten Faktoren sind, welche die Kinder zu Erkrankungen prädisponieren.«

Auf diese Weise sind wir auf die Frage über den Einfluß der häuslichen Verhältnisse auf die Entwicklung der Kinder gekommen. Es versteht sich von selbst, daß die elenden Verhältnisse der armen Klassen unserer Bevölkerung, sowie die Not mit allen ihren Schrecknissen und Lastern bei dem Kinde einen günstigen Boden zur Entstehung verschiedener Erkrankungen in der Schule bieten.

Wir können nicht anders, als dem Redakteur des »Wracc« zustimmen, der in bezug auf Frau Ekkerts Aufruf »vor allen Dingen müsse man für die Schulen sorgen«, bemerkt: »So wünschenswert in der Schule auch Verbesserungen sind, so treten sie doch im gegebenen Fall vor der viel wichtigeren Forderung zurück: Es müssen die gründlichsten Mafsregeln ergriffen werden, um den armen Klassen der Bevölkerung menschenwürdige Wohnungen, genügende Nahrung, die Möglichkeit größere Reinlichkeit zu beobachten und Mittel zu ihrer größeren physischen Entwicklung zu gewähren. Auch müßten die Schenken entfernt werden.«

Sowohl in der Sphäre physischer Entwicklung als auch im Werke der moralischen Erziehung müssen Haus und Schule Hand in Hand gehen; nur mittelst der vereinten Kräfte dieser zwei Faktoren und unter günstigen Verhältnissen kann das ersehnte Ziel erreicht werden und kann unsere junge heranwachsende Generation, zu welchen Klassen der Gesellschaft sie auch gehören möge, von der physischen und zum Teil mit ihr organisch zusammenhängenden moralischen Entartung gerettet werden; denn ewig wahr und unumstößbar bleibt der Ausspruch: Mens sana in corpore sano!*

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch**,
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer**,
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in 6 Heften von je 2 Bogen und kostet als Beiblatt zur Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik und zu den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht M 2,40, gesondert M 3.

A. Abhandlungen.

Erziehung und geschlechtliche Verirrungen.

I. Vorbemerkung der Redaktion.

Herr RAFFALOVICH betritt mit nachstehendem Artikel ein Gebiet, das gewöhnlich als ein sehr dunkles und unangenehmes empfunden wird und das wohl aus dem Grunde von der Pädagogik dieses Jahrhunderts geflissentlich gemieden worden ist. Wenn wir aber über die ethische wie physische Fehlerhaftigkeit der Jugend und deren Heilbehandlung ins Reine kommen wollen, so dürfen wir solchen Fragen nicht mehr aus dem Wege gehen. Auch sollten wir die Erziehung (oder Verziehung) auf sexuellem Gebiete durch Totschweigen der Fragen nicht mehr den Reklameanzeigen von medizinischen und pädagogischen Kurpfuschern und Geschäftsleuten überlassen, welche mit pikanten Buchtiteln auf die Lüsterheit wie die Fehlritte der Jugend spekulieren und ihren Erfolg mit dem »80. Tausend« triumphierend verkünden, während Eltern und Lehrer über die zahllosen Verirrungen ihrer Kinder nichts wissen und oft auch nichts wissen wollen. Die Sache wird noch dadurch bedenklicher, dafs neben dieser

medizinisch-lukrativen Litteratur eine andere emporblüht: die Publikationen in novellistischer und dramatischer Form, unter welcher die Verfasser irgend eine Spezialfrage aus der physischen oder psychischen Sphäre des Geschlechtslebens zur Debatte aufnehmen und meist, empört über die dermalige Gestaltung der Dinge, lebhaft für eine Änderung der geltenden Gesetze und Sitten das Wort nehmen. Eine derartige Litteratur, so meinen auch wir mit RIBBING, erscheint ja an und für sich nicht verwerflich. Die Erfahrung beweist jedoch, daß sie so oft schädlich wirkt, und das nicht zum geringsten Teil deshalb, weil die Verfasser und Verfasserinnen vereinzelte Erfahrungen und Beobachtungen und nicht selten sogar solche pathologischer Art verallgemeinern und auf Grund solcher Verallgemeinerungen nun eine Gesellschaftsordnung umstürzen wollen, welche sich in Übereinstimmung mit der großen Zahl normaler Fälle und Erscheinungen herausgebildet hat.

Wir müssen es darum vom sozial- wie individualerzieherischen Standpunkte aus mit Freuden begrüßen, wenn wirkliche Sachverständige mit pädagogisch-sittlichem Ernste die sexuelle Frage beleuchten, wie Prof. Dr. SERVED RIBBING in seinen vor Mitgliedern des Studentenvereins in Lund im Jahre 1886 gehaltenen Vorträgen es im allgemeinen gethan hat¹⁾ und wie auch Herr RAFFALOVICH es für die naturwidrigen Erscheinungen es versucht.

Wie wünschenswert es z. B. ist, daß auch unter den deutschen Studenten RIBBINGS Anschauungen mehr verbreitet werden, geht aus der Thatsache hervor, daß im letzten Jahrzehnt studentische Verbindungen über ein halbes Jahrhundert alte Keuschheitsparagrafen in ihren Satzungen haben streichen und damit jenen »modernen« Geist das Thor öffnen können.

RAFFALOVICH behandelt die Sexualfrage in Verbindung mit der Erziehung. Wir halten die Erörterung der Frage mit diesem Artikel nicht für abgeschlossen. Eine Fortsetzung, ja auch eine Besprechung der Anschauungen von RAFFALOVICH, erscheint uns sogar dringend geboten.

In dem Gesagten wollten wir nur dem Verfasser unsern Dank dafür aussprechen, daß er diese, für die Heilerziehung so besonders wichtige Frage angeschnitten hat, sowie diejenigen Leser, welche über die Sexualfrage nicht weiter orientiert sind, auf die Schriften von RIBBING und RAFFALOVICH empfehlend verweisen.

Tr.

¹⁾ Diese Vorträge liegen uns in deutscher Übersetzung bereits vom Jahre 1894 in 14. Auflage vor unter dem Titel: Die sexuelle Hygiene und ihre ethischen Konsequenzen.

II. Erziehung und Homosexualität.

Von ANDRÉ RAFFALOVICH in London.

Indem ich diese beiden Begriffe mit einander zu verknüpfen suche, will ich doch nichts Utopisches unternehmen und kein Universalmittel anpreisen. Die Fortschritte der Wissenschaft und der Psychologie insbesondere sind noch nicht derart, daß sie die Rolle der Erziehung dem Geschlechtsleben gegenüber genügend an den Tag gestellt hätten. Darum sind aber die gedachten neuen Pflichten des Erziehers nicht weniger dringend. Die dabei zu besiegenden Schwierigkeiten, zu deren Erkenntnis man allmählich gelangt, könnten fast als unüberwindlich erscheinen. Hat man dieselben aber einmal erkannt, so ist man auch verpflichtet, sie zu bekämpfen oder mindestens einzuschränken.

Als man sich von der weiten Verbreitung und der Wichtigkeit der Unisexualität (Neigung zum eigenen Geschlecht) noch keine Rechenschaft gab, als man deren Ursachen und Äußerungen für Ausnahmen hielt, mochte die Erziehung einige Entschuldigung haben, wenn sie sich wenig damit befafste. Heutzutage aber und täglich mehr ist man genötigt, dem Uranismus und der Unisexualität ins Gesicht zu schauen.

Die Erziehung kann Einfluß gewinnen auf die homosexuelle wie auf die heterosexuelle Sexualität; das ist gewiß, da die heterosexuelle oder homosexuelle Sexualität zugleich dem Menschen angeboren und von ihm erworben ist.¹⁾ Es ist die Aufgabe der Erziehung, sowohl das Angeborene wie das Erworbenes zu benutzen, um besseres zu erreichen. Die Erziehung muß sich mit dem Gegebenen, mit den Thatsachen abfinden, denn sie kann weder die Homosexualität noch die Heterosexualität austilgen. Sie kann sie kaum umwandeln; sie kann kaum die ersten Gefahren der heterosexuellen Instinkte durch veredelte unisexuelle Gefühle verringern oder die homosexuellen Instinkte nach heterosexuellen hinlenken.

Dieses Wenige aber kann die Erziehung ausrichten und darum muß sie es; sie muß hoffen und den Versuch machen.

Die Schwierigkeiten für die Theorie, wie in der Praxis, sind bedeutend und zahlreich. In erster Linie nenne ich die Unwissenheit, die Voreingenommenheit, die Gleichgiltigkeit und den Mangel an gutem Willen.

Die Eltern und die Erzieher wissen von nichts. Sie wünschen weder zu wissen noch belehrt zu werden. Sie schloßten sich ab-

¹⁾ Siehe mein Buch über Uranismus und Unisexualität. (Lyon, Storck.)

sichtlich gegen die Kenntnis der Wahrheit ab. In alledem steckt Trägheit oder Furcht.

Ich wende mich jetzt natürlich an jene, die weder Furcht noch Trägheit lähmt, die aber aus vielverbreiteten Ursachen die unzähligen Verzweigungen der Unisexualität nicht kennen. Seit den Anfängen der Geschichte ist bei allen Völkern die sexuelle Inversion zugleich Uranismus (d. h. angeboren) und erworbene, vorübergehende oder andauernde Unisexualität gewesen. Der Uranismus hat sich nicht immer durch unisexuale Handlungen geäußert; die unisexualen Handlungen sind oft begangen worden von Menschen, die nicht Uranisten waren, die nicht ihrem eigenen Geschlechte den Vorzug gaben. Der konträre sexuelle Sinn ist dem civilisierten Menschen nicht mehr eigen als dem Wilden, dem Gebildeten nicht mehr als dem Ungebildeten, dem Schwachen nicht mehr als dem Starken, dem Nervösen nicht mehr als dem Rüstigen, dem Degenerierten, dem Geisteskranken und dem Verbrecher nicht mehr als denjenigen, an deren normaler Beschaffenheit kein Zweifel ist.

Wenn die sexuelle Inversion das ausschließliche Erbteil der Neurastheniker, der Minderwertigen, der Impulsiven wäre, würde ihre Erforschung einen Teil der sozialen und psychischen Pathologie ausmachen. Dies hat die Erziehung zu lange geglaubt. Es ist aber hohe Zeit, zu erkennen, daß die sexuelle Inversion sowohl psychologisch, wie pathologisch ist, denselben Gesetzen wie die Heterosexualität unterworfen und mit derselben untrennbar verflochten.

Jegliche Erziehungslehre, welche die Unisexualität nicht in Rechnung zieht, hinkt, ist unvollkommen, öfters schädlich. Wenn man wähnt, daß die unisexuellen Handlungen besonders durch die Anhäufung von Knaben hervorgerufen werden, wenn man die unisexuellen Gefühle nur als Verirrungen, als unsicheres Tasten des heterosexuellen Sinnes auffaßt; wenn man sich darein ergiebt, die Augen vor allen nicht allzu flagranten Äußerungen der Unisexualität zu verschließen, in dem Gedanken, daß später in der Welt (im Umgang mit Dirnen, im Konkubinat oder in der Ehe), diese Gefühle, diese Handlungen aufhören werden: so ist dies eine verhängnisvolle Täuschung.

Dieser Irrtum, diese Unwissenheit, diese Voreingenommenheit, dieser Mangel an gutem Willen sind es, die zulassen, daß unsere Söhne, unsere Brüder, unsere Zöglinge befleckt, daß sie die Beute sexueller Intriguen und Schlechtigkeiten werden. Wie soll sich ein Mann auf dem sexuellen Gebiet Frauen oder Männern gegenüber nach richtigen Grundsätzen benehmen, wenn er sich in der Jugend

prostituierte oder an der Prostitution seiner Genossen ergötzte? »Das wird sich geben«, sagen die Eltern. »Wenn unser Sohn die Anstalt verläßt, wird er, statt mit Kameraden zu onanieren, sich mit Dirnen oder verheirateten Frauen auf die Ehe vorbereiten.« — Und das geschieht auch häufig; und Syphilis, Ehebruch, Verführung, alle möglichen Lügen und sexuelle Krankheiten sind das Lehrgeld; — oft aber findet auch das gerade Gegenteil statt. Die Frau, das Mädchen erfüllen den jungen Mann mit Ekel oder Gleichgiltigkeit, er bleibt ein unverbesserlicher Uranist oder verbindet beide Laster miteinander. — Und was hat die Erziehung im Hinblick auf das Geschlechtsleben für ihn gethan? Recht wenig. Sie hat ihn in dem Glauben gelassen, daß die Ausübung der Sexualität einer der Zwecke des menschlichen Lebens sei; daß es ganz normal und wenn auch nicht gerecht, so doch wenigstens unumgänglich sei, das Weib nicht als Gattin oder als Mutter zu betrachten, sondern als Mittel zum Vergnügen, als Maitresse, als Laster; daß die Unisexualität nach der Schulzeit gar nicht oder doch nur sehr selten vorkommen, und dann nur bei Degenerierten, bei Verbrechern, bei Leuten, von denen man nicht ohne Ekel und Verachtung spricht. Gar nicht zu reden von all den Widersprüchen seiner Erziehung, den Beispielen bei den Klassikern, den Schulgepflogenheiten, den falschen Begriffen, die man ihm über die Welt, in der er lebt, beibringt.

In der Überzeugung, daß Verweichlichung (effemination) und sexuelle Inversion identisch oder doch meist miteinander verbunden sind, vernachlässigt die Erziehung das Studium der mannhaften Uranisten, derer, die vom soziologischen Standpunkt aus für die Masse, für die Menschheit wirklich von Wert sind.

Es sind nicht hauptsächlich kränkliche, schwächliche, ehrgeizige, weichliche Kinder, die am meisten invertiert sind; viele Alfieri werden ebenfalls heterosexuell; — man sollte sich darum auch mit den anderen befassen, mit den ganz kräftigen Kindern, die sich anderen kräftigen Kindern oder Männern zuwenden. Man müßte diese Kinder erraten, sie beobachten, über ihre moralische und physische Erziehung wachen und eine Leidenschaft eindämmen, die einem Körper und einer Seele, die an sich für den Kampf des Lebens gewappnet wären, so verderblich sein kann. Man müßte sie auf jede Weise zur Selbstüberwindung erziehen. Jeder Mensch bedarf der Selbstverleugnung und der Tapferkeit, um so mehr der Uranist.

Woran kann man unter den Kindern die ganz oder teilweise unisexuellen erkennen? Ich weiß, daß es auf diese Frage noch keine schlechthin zureichende Antwort giebt; aber ich möchte

vorerst auf das frühzeitige Auftreten der unisexuellen Gefühle hinweisen, auf den Reiz, den das männliche Geschlecht auf noch ganz unschuldige Kinder von 5 bis 11 Jahren auszuüben vermag. Es genügt nicht, zu handeln, wie jener englische Arzt, Vater eines der leidenschaftlichsten Unisexuellen des heutigen Englands: zu wüten gegen das Kind, das die Bildsäule eines schönen Griechen der eines schönen Weibes vorzog. Das kann die Frühreife des Künstlers sein, ebenso gut, als die Frühreife des Homosexuellen. Der Zornausbruch des Vaters thut weiter nichts, als dem Kinde die Augen öffnen, es zur Schleicherei und Heuchelei verleiten, was auch bei dem wahrheitsliebendsten Kinde so leicht geschieht.

Außer dieser Frühreife, die sich verrät durch Schüchternheit und durch Keckheit, durch Menschenscheu und durch Hingebung, durch Thränen, Erröten, Erblassen, Erregungen, auf die man käme, wenn man darnach forschte — außer dieser Frühreife kommt noch in Betracht die Unvorsichtigkeit der Kinder, selbst der verschlossenen, denen gegenüber, die sie nicht erschrecken, nicht so thöricht sind, sie zu schelten, wenn sie ihre Empfindungen verraten. Über die verschiedenen Anzeichen des Uranismus bei unreifen Kindern wäre ein Buch zu schreiben; man sollte wenigstens viele Erfahrungen darüber sammeln, zumal aber die Praxis ernstlich betreiben.

Gesetzt den Fall, man befürchtet, man errät, man ahnt bei einem Kinde homosexuelle Neigungen, was wäre dann vor allem zu thun? Nach meinem Dafürhalten ist die Antwort leicht: man müßte das Kind vor allem andern zu einem Menschen im besten Sinne des Wortes erziehen. Statt es zu schelten, wenn es Empfindsamkeit, unisexuelle Sentimentalität zeigt, statt diese nach innen zu drängen und dadurch gefährlicher zu machen, müßte man es, indem man seine körperliche und geistige Gesundheit fördert, allmählich dahin bringen, seine Empfindsamkeit aus sich selbst zu überwinden, nicht aus Furcht, nicht aus Scham, sondern weil es deren Schwachheit, Gefahr und Nutzlosigkeit selbst einsieht. Man müßte Körper, Geist und Seele stählen, Rechtschaffenheit, Wahrhaftigkeit, Sinn für Gerechtigkeit, Pflicht und Achtung des Menschen pflegen, denn in dieser Welt, wo sich so viele lasterhafte und gefährliche Sexualität findet, ist der erzogene, veredelte Uranist wertvoller für die menschliche Gesellschaft, als der unbeständige oder von seiner Sexualität geknechtete Heterosexuelle. Es ist besser, zu versuchen, die Sexualität des jungen Uranisten im Zaume zu halten, als ihm die Heterosexualität mit lachenden, angenehmen und falschen Farben zu schmücken. Man lehre ihn das Weib als Weib achten, als Gattin, Mutter und Freundin;

aber man preise ihm nicht sinnliche oder sentimentale Genüsse an, die er doch nicht empfinde und wo dann die Enttäuschung ihn nur noch mehr mit Widerwillen gegen das Weib erfüllen würde. Man lasse ihn das, was beim Weibe wirklich schön und edel ist, zu würdigen suchen. Man füge bei ihm zu den Lastern des Homosexuellen nicht auch noch die Laster des heterosexuellen Wüstlings. Man arbeite dahin, daß er ein guter Soldat, ein guter Bürger, ein guter Freund, ein guter Arbeiter, ein guter Geschäftsmann, ein Gelehrter werde, — und wenn er aus gesellschaftlichen Rücksichten sich verheiratet, um Kinder zu haben, so werden diese Kinder nicht mehr Gefahr laufen als diejenigen der Syphilitischen oder ermüdeten Heterosexueller. Man rechne aber nicht auf die Ehe als auf ein Heilmittel. Mehr als ein Uranist hat bis zu seiner Verheiratung den Anstand gewahrt und sich dann erst gemein und andauernd einer obszönen Prostitution ergeben. Gerade die Ehe kann durch ihre geringe Anziehungskraft die konträre Sinnlichkeit aufstacheln. Aber auch ohne Ehe kann der Uranist, der den Cölibat annimmt und der um seine eigene Würde und die der andern besorgt ist, den höchsten sozialen Wert erlangen (wie man es oft sieht).

Um nicht mit einer Behauptung zu schließen, die zu viel zu versprechen schiene, will ich hinzufügen, daß die Erziehung viel vermag auch für die effeminierten oder minderwertigen Invertierten. Religion, Grundsätze, gute Beispiele, körperliche Gesundheit sind ihnen persönlich, individuell noch nützlicher als den höherwertigen Uranisten, wenn auch das Resultat vom soziologischen Standpunkte aus ein geringeres bleibt.

Das Ehrbarkeitsgefühl bei Kindern. ¹⁾

Sr. Excellenz dem Unterstaatssekretär im italienischen Ministerium des öffentlichen Unterrichts Herrn Advokat *Tancredi Galimberti* gewidmet

von

LUIGI ANFOSSO,

Advokat in Fossano, Prov. Cuneo (Italien).

Das topographische Studium eines Landstriches ist vollständig unmöglich, sobald der Schneefall alles mit einem dicken Teppich bedeckt, alle Vertiefungen ausfüllt, die ganze Fläche gleichmäßig weiß

¹⁾ Vortrag, gehalten auf dem III. Internationalen Psychologenkongress zu München 1896 und dieser Zeitschrift vom Verfasser zur Verfügung gestellt. In etwas gekürzter deutscher Bearbeitung von UFER.

färbt und so die verschiedene Steigerung des Reliefs verhüllt, welche die eine Besonderheit von der andern unterscheidet. Ebenso würde es ein vergebliches Bemühen sein, das Seelenleben zu studieren, wenn es bereits auf der Höhe seiner Entwicklung stände, da es in diesem Falle nicht zugänglich wäre, die verschiedenen Faktoren auseinander zu halten, welche die menschlichen Handlungen bestimmen helfen.

Jede menschliche Handlung ist nicht eine einfache Thatsache, die nicht weiter zerlegt werden könnte, sondern sie erscheint als Produkt aus verschiedenen Faktoren, als Glied einer Kette von Thatsachen, welche untereinander nach Ursache und Wirkung in deutlich erkennbarer oder auch in geheimnisvoller Weise verbunden sind.

Wenn die neuere Psychologie glänzende Forschungsergebnisse aufzuweisen hat, so verdankt sie dies in erster Linie der Beihilfe der Physiologie, in der sie fast aufgeht. Was aber die Psychologie als Wissenschaft für sich betrifft, so muß man gestehen, daß ihr Fortschritt nur gering ist. Der Grund liegt darin, daß sich die Untersuchungen durchweg auf das normale und auf der Höhe der Entwicklung stehende Seelenleben beschränkt haben.

Wo man aber einen wirklichen Fortschritt gemacht hat, da ist dies auf dem durchaus noch nicht erschöpften Gebiete des anormalen Seelenlebens der Entarteten und auf demjenigen der kindlichen Psyche geschehen. Hier sind besonders die Verdienste CESARE LOMBROSOS zu erwähnen, der als Erster neue psychologische Ausblicke eröffnete und die Grundlagen einer wirklichen Wissenschaft schuf, indem er den Verbrecher nicht nur von der anthropologischen, sondern auch von der psychologischen Seite studierte, und seine Tochter PAOLA setzt das Werk des Vaters in würdiger Weise fort, indem sie das Gebiet der Kinderpsychologie bearbeitet.

Die Kinder sind unser Trost und unsere Hoffnung; wir schulden ihnen Liebe, und wir können sie nicht besser lieben, als indem wir sie zunächst auf das Aufmerksamste studieren. Väterliche Zuneigung und unbestechliche Wahrheitsliebe müssen eng miteinander verbunden sein.

I.

Wollen wir über das Gefühl der Ehrbarkeit bei Kindern reden, so ist es zunächst notwendig, den Begriff der Ehrbarkeit einigermaßen zu bestimmen. Die Ehrbarkeit ist ein zusammengesetztes Gefühl und ihrem Wesen nach sozialen Ursprungs, denn sie ist nur denkbar bei dem Nebeneinander von zwei oder mehr Personen. Ein Einsiedler kann sozusagen ein Heiliger sein, aber seine Ehrbarkeit

vermag er nicht zu bekunden. Der Begriff der Ehrbarkeit ist im gewöhnlichen Sprachgebrauch nicht ganz derselbe, je nachdem er sich auf den Mann oder auf die Frau bezieht. Beim Manne denkt man mehr an die tadellose Haltung gegenüber dem Gesetze, das Person und Eigentum des Nächsten schützt, bei der Frau mehr an die guten Sitten. Auf den tiefen Sinn, der hier verborgen liegt, gehe ich an dieser Stelle nicht näher ein. Ich bemerke nur, daß ich im folgenden die Ehrbarkeit im Sinne von Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit gegenüber dem Gesetze nehmen werde.

Um zu sehen, wie sich das Gefühl der Ehrbarkeit beim Kinde entwickelt, ist es nützlich, vorher an die Koэффициenten jeder menschlichen Handlung zu erinnern. Sie lassen sich in drei Gruppen ordnen: Vererbung, Milieu und Wille. Die Vererbung verbindet uns mit der Vergangenheit, das Milieu mit der Gegenwart, der Wille giebt Anlaß zur Behauptung der Persönlichkeit inmitten des Milieu, damit sie in diesem nicht aufgeht, sondern sich als etwas Besonderes erhält.

Die Ehrbarkeit ist Altruismus. Derselbe wird im Kinde durch Umgebung, Erziehung u. s. w. nicht vollständig neu erzeugt, sondern im Keime schon vererbt, aber er entfaltet sich erst gegen das 5. oder 6. Lebensjahr unter der Mitwirkung der Außenwelt. Wie sich beim Embryo die phylogenetische Entwicklung im Individuum kurz wiederholt, so wiederholt sich im Kindes- und Jugendalter auch die Entwicklung, die das Menschengeschlecht vom uneingeschränkten Egoismus zum Altruismus in seinen verschiedenen Abstufungen durchgemacht.

Ich habe bereits angedeutet, daß der Egoismus der Grundzug des kindlichen Wesens ist; aber obwohl das ziemlich allgemein anerkannt wird, scheint es mir doch nützlich, mich noch mit einigen Beobachtungen bei diesem Punkte aufzuhalten.

Beispiele des Egoismus bei Kindern findet man darin, daß sie den Arm nach allem ausstrecken, was sie sehen; daß sie auf ihre Geschwister sehr eifersüchtig sind; daß sie stets, selbst im Bette, diejenigen Gegenstände bei sich haben wollen, die man ihnen zugeteilt hat.

Ich stellte mit sechs Kindern im Alter von fünf Jahren (das älteste zählte fünf Jahre und drei Monate) folgende Versuche an. Ich verteilte unter sie sechs Kupfermünzen im Werte von je 10 Centimes, sämtlich von verschiedenem Gepräge aber gleichem Glanze. Nachdem jedes sein Geldstück bewundert hatte, betrachtete es dasjenige der Kameraden. Als das eine nach dem andern, selbstverständlich gesondert, befragt wurde, wünschte nur eins, sein Stück zu behalten;

die andern begehrten sämtlich diejenigen ihrer Kameraden. Ich wiederholte den Versuch mit Münzen desselben Gepräges und kam zu demselben Ergebnisse. Der Wunsch der Fünf war durchaus egoistischer Natur, da die Verschiedenheit des Gepräges gar keinen Einfluss auf ihr Gefühl ausgeübt hatte.

Weiterhin richtete ich an 10 siebenjährige Mädchen folgende Frage:

»Wenn du einen Sou fändest, — was würdest du damit machen?«

Die Antwort lautete bei einem: »Ich würde ihn einem armen Menschen geben; bei einem: »Ich gäbe ihn der Mutter«; bei sieben: »Wenn ich wüßte, wer ihn verloren hätte, so würde ich ihn zurückgeben«; bei einem: »Ich würde mir ein Brot dafür kaufen«.

Diese Antworten zeigen uns, dafs wir schon unter siebenjährigen Mädchen 70 % begegnen, die das Rechtlichkeitsgefühl besitzen, indem sie die Pflicht erkennen, das Gefundene dem Verlierer zurückzugeben; 10 % läßt sich von seinem guten Herzen leiten und will den Sou einem Armen spenden; 10 % denkt in Unwissenheit an die Mutter, und 10 % würde sich für den Fund Brot kaufen.

Bei der letzten Antwort könnte man denken, es handle sich um ein Kind, das zu Hause zu wenig zu essen bekomme. Die Nachfrage hat jedoch ergeben, dafs es einer guten Familie angehört, die es mit dem Nötigen versorgt. Dasselbe Kind verfiel natürlich auch bei einer zweiten Frage (»Was würdest du thun, wenn du einen Zehnfrankenschein fändest?«) in den Egoismus.

Die dritte Frage hatte folgenden Wortlaut: »Wenn du einen Sou und ein Brot hättest, und zwei Bettler bäten dich, der eine um den Sou, der andere um das Brot, — was würdest du thun?«

Um diese Frage beantworten zu können, bedarf es einer ungleich größeren geistigen Arbeit. Es handelt sich hier um eine Analyse, die das Kind leisten muß.

In Tafel A (S. 146) habe ich alle auf die drei Fragen erhaltenen Antworten zusammengestellt, und in der Kolonne »Ehrbarkeit« sind alle Antworten verzeichnet, die Altruismus bekundeten, d. h. die Rückerstattung des Geldes an den rechtmäßigen Besitzer in Aussicht stellten. Die Kinder, an welche die erste Frage gerichtet wurde, waren dieselben wie bei der zweiten; hingegen wurden bei der dritten auch solche Kinder befragt, die um ein Geringes älter waren, d. h. im Durchschnitt $7\frac{1}{4}$ Jahr zählten, während die Kinder, denen die ersten beiden Fragen vorgelegt wurden, durchschnittlich 7 Jahre alt waren.

Aus der Tafel ist deutlich zu ersehen, wie die verwickeltere Aufgabe die Lösung schwieriger macht. Bei der ersten Frage hat die Unwissenheit zur angemessenen Antwort das Verhältnis von 1 zu 5; bei der zweiten hingegen von 1 zu 2,09, ist also doppelt so häufig. Es ist klar, daß das Kind den Wert eines Sou kennt und schätzt, aber die Bedeutung eines Zehnfrankscheins noch nicht kennt. Bei den Antworten auf die dritte wesentlich verwickeltere Frage erwartete ich einen höheren Prozentsatz von Unwissenheit; indessen war das Verhältnis hier wie 1 zu 2,5, also ziemlich gleich demjenigen bei der zweiten. Das findet jedoch seine Erklärung in dem Umstande, daß diesmal etwas ältere Kinder befragt worden waren und daß dieselben der großen Mehrzahl nach Mädchen waren, die bekanntlich in diesem Alter viel intelligenter sind als die Knaben.

Die genauere Prüfung einiger Antworten auf die dritte Frage zeigt die kindliche Logik sowie das Gerechtigkeitsgefühl, das sich schon in den ersten Lebensjahren kund giebt. So sagte ein Kind, daß es das Brot gleichmäßig teilen, für den Sou etwas kaufen und dies ebenfalls in zwei gleiche Teile zerlegen würde, um es den beiden Armen zu geben. Ein anderes Kind, das den Sou und den Zehnfrankschein behalten wollte, gab die weitere Antwort, daß es jedem Armen geben würde, was er am liebsten habe, aber die Mutter müsse ihm einen anderen Sou und ein anderes Brot schenken. Dreizehn Knaben meinten, sie würden den Sou dem ärmsten Bettler geben und das Brot dem andern; wieder andere erklärten hingegen, sie würden das Brot dem jüngeren, das Geld jedoch dem ältern überlassen, der — wie einer bemerkte — vielleicht Tabak nötig habe. Die weitaus größere Mehrzahl der Kinder wollte die Bettler wählen lassen, und mehrere sagten, daß sie den Sou hergeben, das Brot aber behalten würden, woraus sich ergibt, daß sie wirklich unter der Armut litten; das unmittelbare Bedürfnis nötigte sie, ein Brot für nützlicher zu halten als einen Sou. Das Gefühl für das Ehrbare und Rechtliche erscheint beträchtlich entwickelter, da von 313 Antworten nur 37 Egoismus zeigen, also etwa der achte Teil.

Man könnte fragen, ob bei diesem Ergebnisse nicht etwa die Heuchelei eine Rolle spiele. Die Heuchelei tritt beim Kinde auf, wenn es durch die Erfahrung das Bedürfnis oder den Nutzen der Vorstellung gelernt hat. Nun hätte aber die Heuchelei in dem gegenwärtigen Falle den Kindern keinen Vorteil geboten; überdies liegt in der Heuchelei schon eine Huldigung gegenüber der Tugend.

In der That sagte das Gewissen den Kindern, die den Sou zurückgeben wollten, daß der richtige Weg derjenige der Rückerstattung

sei. Höchst wahrscheinlich hätten nicht alle ehrbar gehandelt, wenn der Sou von ihnen wirklich gefunden worden wäre, sondern das Geld zu ihrem Vorteil verwandt, denn die Ehrbarkeit in den Vorsätzen ist viel größer als diejenige in den Handlungen. Das gilt aber nicht nur von den Kindern, sondern auch von den Erwachsenen. Ich prüfte die Kinder auch nach der Umgebung, in der sie lebten, vermochte jedoch wesentliche Unterschiede nicht zu finden, weil alle Söhne von Arbeitern oder kleinen Beamten waren.

Indessen habe ich gefunden, daß die Kinder, welche das gefundene Geld der Mutter geben wollten, Familien in besseren Verhältnissen angehörten. In diesen ist die Mutter nicht durch die Not des Lebens gezwungen, die Kinder zu vernachlässigen; daher haben letztere zur Mutter nicht nur größere Zuneigung, sondern auch größeres Vertrauen. Endlich ist die Thatsache bemerkenswert, daß bei der ersten Frage 58 von 79 Kindern das Ehrbarkeitsgefühl bekundeten, während bei der zweiten Frage die Zahl auf 52 herabging. Bei den hier fehlenden 6 Kindern war die Ehrbarkeit nur eine bedingungsweise, und vielleicht hätte sich deren Zahl noch vergrößert, wenn die Frage entsprechend verändert worden wäre, etwa in der Richtung einer beträchtlicheren Summe.

II.

Ich habe meine Untersuchungen auch auf ein höheres Alter ausgedehnt, d. h. auch auf die Zöglinge der Lyceen, die in Italien im dritten Kurse junge Leute von 18 Jahren umfassen. Auf meine Veranlassung waren Lehrer der verschiedenen Schulanstalten so freundlich, von den Zöglingen folgende Aufgabe schriftlich bearbeiten zu lassen:

»Der Schüler hat eine Erzählung über einen seiner Kameraden zu verfassen, der durch seine Ehrbarkeit bekannt ist, und anzugeben, welche That nach seiner Meinung die öffentliche Anerkennung verdient.«

Ich hätte freilich ein Thema von etwas mehr philosophischem Charakter geben können, aber ich wäre alsdann genötigt gewesen, dasselbe für die niedrigeren Altersstufen entsprechend abzuändern, was seine Nachteile gehabt haben würde.

Das Thema wurde in der Schule und zwar ohne Benutzung von Büchern bearbeitet. Dies brachte den Vorteil, daß die Schüler nicht durch Hilfsmittel beeinflusst wurden; indessen ergab sich in mehreren Schulen der Übelstand, daß die einen Kinder bisweilen von den andern abgeschrieben hatten. Besonders in den niedern Schulen zeigte

sich aus diesem Grunde eine Einförmigkeit in der Behandlung des Gegenstandes.

Eine weitere Schwierigkeit bestand darin, die Arbeiten in bestimmte Klassen zu ordnen, da die gewählten Beispiele, wie sich voraussehen liefs, sehr mannigfaltig waren. Ich unterschied, wie folgt: 1. Rückerstattung gefundener Gegenstände, 2. Rückerstattung von unrechtmäfsig empfangenen Geldbeträgen, 3. Beispiele von Gutherzigkeit und 4. alle anderen Beispiele von Ehrbarkeit, die sich unter den Punkten 1—3 nicht unterbringen liefsen.

Betreffs der Rückerstattung von gefundenen Gegenständen wie auch bei derjenigen unrechtmäfsig empfangener Geldbeträge liefsen sich drei Fälle unterscheiden:

Es wird für die Rückerstattung 1. eine Belohnung angenommen, oder 2. zurückgewiesen, oder 3. es ist von einer solchen überhaupt nicht die Rede.

Tafel B (S. 146) zeigt das Prüfungsergebnis der 415 Arbeiten. Man erkennt daraus auf den ersten Blick, wie den verschiedenen Altersstufen ein verschiedener Ehrbarkeitsbegriff entspricht. Während in den niedern Schulen noch die Gutherzigkeit zur Ehrbarkeit gerechnet wird, kennt man in den höheren bereits den Unterschied. Von 175 Kindern der Elementarschulen sahen 69 in der Gutherzigkeit Ehrbarkeit, während diese Vermischung in den höhern Lehranstalten nur bei 12 von 200 jungen Leuten vorkam.

Wenn ich 15 Arbeiten ausscheide, die aus Gründen der bekundeten Unwissenheit überhaupt nicht zu klassifizieren sind, wenn ich ferner von 69 Arbeiten absehe, in denen Ehrbarkeit mit Gutherzigkeit verwechselt wird, so bleiben 91, bei denen die Ehrbarkeit in der Rückgabe besteht. Von diesen wiederum ist in 44 (32 Rückgaben von gefundenen Gegenständen, 12 Rückgaben von unrechtmäfsig empfangenen Geldbeträgen) von keinem Geschenk bei der Rückgabe die Rede; die Rückgabe wird von keiner Erörterung des persönlichen Interesses begleitet. In den andern Fällen hingegen wird in 19 von 47 Arbeiten ein Geschenk zurückgewiesen, in 28 angenommen.

Wenn man die geringe Zahl der jungen Leute, die Beispiele von Rückgabe unrechtmäfsig empfangenen Geldes unter Annahme von Geschenken erzählen, mit der verhältnismäfsig gröfsern vergleicht, die von Annahme von Belohnungen für gefundene Gegenstände sprechen, so erkennt man, dafs hier derjenige, welcher unrechtmäfsig empfangenes Geld nicht zurückgiebt, mehr getadelt wird als derjenige, welcher gefundene Gegenstände behält. In der That kennt derjenige, der un-

Tafel A.

Fragen	Schülerzahl		Antworten					
			Ehrbarkeit		Egoismus		Unwissenheit	
	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen	Knaben	Mädchen
1. Frage	21	58	11	47	3	2	7	9
2. Frage	79	58	13	39	2	5	6	14
3. Frage	21	58	13	39	2	5	6	14
Zusammen	79	58	52	37	7		20	
	60	95	21	47	12	13	27	35
	155	68	68	25	25		62	
	81	153	45	133	17	20	40	58
	234	178	178	37	37		98	

Anmerkung: Die Zahl der Antworten (313) stimmt nicht mit der Schülerzahl (234) überein, da bei der ersten Frage dieselben Kinder befragt wurden (79) wie bei der zweiten.

Tafel B.

Schule	Alter	Zahl der Seiten	Rückerstattung von					Gutherzigkeit	Nicht zu klassifizieren		
			gefundenem Gelde		unrechtmäßig erhaltenem Geld						
			Belohnung nicht erwähnt	Belohnung abgewiesen	Belohnung angenommen	Belohnung abgewiesen	Belohnung angenommen				
Elementarschulen	III	7	33	"	"	"	10	3	"	18	2
	IV	8	34	10	6	13	"	"	"	4	1
	V	9-10	20	4	1	"	1	"	"	9	5
	V	9-10	22	12	2	6	"	"	"	1	1
	V	9-10	66	6	7	9	1	"	"	37	6
			175	32	16	28	12	3	"	69	15
Technische Schulen	I	11	14	3	5	"	3	"	"	5	1
	I	11	23	13	3	2	3	1	"	2	"
	II	12	12	6	2	1	"	"	"	3	3
	II	12	21	5	2	2	3	1	2	3	3
	III	13	12	3	1	2	3	"	2	3	3
	III	13 1/2	18	5	2	3	3	2	1	3	"
			100	35	15	10	8	4	4	17	7
Gymnasien	I	10	12	2	2	2	2	"	"	"	4
	II	11	16	2	5	1	3	"	"	"	5
	II	11	8	3	1	3	"	"	"	"	1
	III	12	12	5	2	1	"	"	"	"	4
	III	12	12	"	7	1	1	"	"	"	3
	III	13	8	"	7	1	"	"	"	"	1
	IV	14	12	3	2	4	"	"	"	2	
	V	15	9	3	2	"	"	"	"	1	
	V	15-16	11	"	3	2	"	"	"	3	
			100	18	31	15	6	"	"	3	27
Lyceen		17	12	2	"	"	"	"	"	"	10
Weibl. Normal-schulen		15	28	"	"	"	3	"	"	"	25
			40	2	"	"	"	3	"	"	35

Gesamtübersicht.

Schulen	Schülerzahl	Ehrbarkeit	Unehrlbarkeit	Gutherzigkeit	Nicht zu klassifiz. weg. Unwissenh.
Elementarschulen . . .	175	66	28	69	15
Gymnasien	100	65	15	3	17
Technische Schulen . . .	100	63	14	17	6
Höhere	40	40	"	"	"
Zusammen	415	234	67	89	38

rechtmäßig Geld empfängt, in der Regel denjenigen, durch den er es erhält, während der Finder den Verlierer nicht kennt. Dieser Unterscheidung ist auch im § 420 des italienischen Strafgesetzbuches Ausdruck gegeben.

In den höhern Schulen waltet gleichfalls das Beispiel von der Rückerstattung gefundener Gegenstände oder unrechtmäßig empfangener Geldbeträge vor, aber die Beispiele von Gutherzigkeit sind bis auf ein sehr Geringes zurückgegangen; hingegen vermehren sich die nicht zu klassifizierenden Beispiele, nicht aus Gründen der Unwissenheit bei den Schülern, sondern wegen ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit. Hierauf gehe ich an dieser Stelle nicht näher ein.

B. Mitteilungen.

Moritz Wilhelm Drobisch †.

Der Senior der Leipziger Universität, M. W. Drobisch, ist im 94. Lebensjahre am 30. September zur ewigen Ruhe eingegangen. Wenn wir an dieser Stelle seiner gedenken, so geschieht das wegen seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der Psychologie. Obwohl er sich ziemlich eng an Herbart angeschlossen hatte, so war er doch der Meinung, daß sich die Psychologie auf rein erfahrungsmäßigem Wege darstellen lasse, und er machte den Versuch hierzu in dem längst vergriffenen und noch heute sehr gesuchten Werke: »Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode.« Leipzig 1842, Leopold Vofs. Das Buch hat lange Jahre großen Einfluß ausgeübt, ähnlich dem ungefähr zur selben Zeit (1845) auf medizinisch-psychologischem Gebiete erschienenen Werke von Griesinger: »Pathologie und Therapie der psychischen Krankheiten«, das gleichfalls auf Herbartscher Grundlage ruht. Es darf hier wohl besonders hervorgehoben werden, daß Drobisch die Psychiatrie als Teil der speziellen Psychologie bezeichnet, eine Auffassung, die zwar bei Griesinger und einigen anderen Forschern älterer und neuerer Zeit durchgedrungen ist, im ganzen aber, soweit wir zu sehen vermögen, auch heutzutage noch zu wenig bethätigt wird. Die Bedeutung krankhafter Zustände für die Erforschung des normalen Seelenlebens hat zwar Drobisch nicht in demselben Maße gewürdigt wie später etwa Maudsley; indessen hat er sie doch nicht ganz übersehen, wie in seinem Buche die Mitteilung einiger Beobachtungen zeigt, die bis in die neueste Zeit auch in der psychiatrischen Literatur Verwertung finden. Für die pädagogische Pathologie haben Drobischs »Untersuchungen über die moralische Statistik und die menschliche Willensfreiheit« (Leipzig 1867) besonderes Interesse. U.

Erblicher Alkoholismus.

Nach dem »Prometheus« hat Professor Pelmann in Bonn eine merkwürdige Untersuchung über die Verheerungen angestellt, welche der erbliche Alkoholismus in einer einzigen Familie angerichtet hat, deren schreckliche Geschichte er mit Unterstützung amtlicher Behörden bis ins Einzelne verfolgt hat. Eine 1740 geborene Frau Namens Ada Jurke, die im Anfang unseres Jahrhunderts ihren Lebenslauf beendete, welcher der einer Säuferin, Diebin und Landstreicherin gewesen war, hinterließ eine Nachkommenschaft, die schliesslich auf 834 Personen anwuchs, von denen der Lebenslauf von 709 amtlich verfolgt werden konnte. Von ihnen waren 106 außerehelich geboren, 142 Bettler, 64 Almosenempfänger, 181 Frauen gaben sich der Prostitution hin und 76 Personen dieser interessanten Familie wurden wegen begangener Verbrechen, 7 davon wegen Mordes, verurteilt. In 75 Jahren hat diese einzige Familie nach angestellten Berechnungen dem Staate an Unterstützungsgeldern, Gefängniskosten, Entschädigungssummen etc. einen Betrag gekostet, der auf 5 Millionen Mark geschätzt wird!

Hieraus ersieht man, was eine bessere Sozialerziehung auch für die Staatskasse bedeutet. Während aber manche Kirchen- und Staatsbeamten sich oft in die kleinsten Dinge auf dem Unterrichtsgebiet mischen und darin gerade den vorwärtsstrebenden Erziehern unerträgliche Bürden auferlegen¹⁾, lassen sie die großen Fragen der Erziehung, auf die auch Morel in seinem Artikel in Nr. 3 d. Bl. hinweist, vollständig unberührt. Es thut darum not, daß durch solche Beispiele immer wieder dargethan wird: so etwas hätte in einem christlichen Kulturstaat durch eine bessere öffentliche Erziehung und durch einen sorgfältigeren Jugendschutz, insbesondere durch Beseitigung der Wirtshausprivilegien, verhütet werden müssen.

Tr.

¹⁾ Vergl. u. a. Dörpfeld, Beiträge zur Leidensgeschichte der Volksschule.

C. Zur Litteratur.

Die Gesetzmäßigkeit in unsern Sprech-, Schreib- und Lesefehlern.¹⁾

Von MAX DONATI in Altenburg.

Mit Sprech-, Schreib- und Lesefehlern uns zu beschäftigen haben wir als Lehrer immerwährend Veranlassung. Tagtäglich tritt uns die Verpflichtung entgegen, dergleichen Fehler zu verbessern. Häufig und hartnäckig sind die Abweichungen von den feststehenden sprachlichen Vorbildern, so daß wir mit Energie und Aus-

dauer gegen sie ankämpfen müssen. Mit Energie und Ausdauer allein ist aber nicht immer alles gethan, wenn es sich darum handelt, in zielbewußter und verständnisvoller Weise einzugreifen.

Für den Lehrer ist es von Wichtigkeit, daß er diesen Fehlern ein psychologisches Verständnis entgegenbringt, daß er weiß, wie diese Fehler entstehen und wie sie dementsprechend zu behandeln sind. Es ist notwendig, daß der Lehrer diese Fehler beurteilt nach der in ihnen waltenden Gesetzmäßigkeit. Die Wichtigkeit dieser Forderung drängt uns zu der Frage:

Ist die Gesetzmäßigkeit der Sprech-, Schreib- und Lesefehler

¹⁾ Zugleich Besprechung von: Meringer und Mayer, Verlesen und Versprechen. Stuttgart 1895, Göschen.

in der Schule bisher unbeachtet geblieben?

Den methodischen Bearbeitungen nach zu urteilen, wie sie in den pädagogischen Schriften zu finden sind, ist der Gesetzmäßigkeit der Sprech-, Schreib- und Lesefehler in der Schule bisher keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt worden. Ein Kreuz der Schule nennen wir diese Fehler, im besonderen die orthographischen, und über diese Klage ist unser Interesse an diesen sprachlichen Bildungen im allgemeinen wohl nur wenig hinausgegangen.

Mit diesem Urteile soll die Lehrer aber kein Vorwurf treffen. War doch bisher in der Wissenschaft die Gesetzmäßigkeit der Sprechfehler noch so wenig erforscht, daß sich damit in der Schule nicht viel anfangen liefs.

Erst in neuester Zeit hat sich ein Philologe speziell mit den Sprech-, Schreib- und Lesefehlern eingehend beschäftigt. Dr. Rudolf Meringer, Professor für vergleichende Sprachforschungen an der Universität Wien, hat sich bemüht, der Gesetzmäßigkeit dieser Sprachstörungen nachzugehen.

Hat Professor Meringer in seiner Forschung über die Gesetzmäßigkeit der Sprech-, Schreib- und Lesefehler bestimmte und greifbare Erfolge erzielt?

Viele Fälle, die seither als ein spontaner (ein von den benachbarten Lauten unabhängiger) Lautwandel galten, beruhen nach Meringers Forschungsergebnissen auf einer bestimmten Gesetzmäßigkeit. Der spontane Lautwandel, der in den philologischen Schriften einen ziemlich weiten Raum einnimmt, ist durch Meringers Ausführungen in seinen Grenzen um ein bedeutendes zurückgeschoben worden.

Ohne Mühe kein Preis! Das gilt auch hier. Sechs Jahre Beobachtung und eine bald zweijährige Nachprüfung eines Arztes stecken in dem Büchlein von Meringer, wie der Verfasser sagt.

Die Unermüdlichkeit und Ausdauer,

mit der Meringer an seiner Sammlung gearbeitet, hat ohne Zweifel immer neue Anregung gefunden in dem speziellen Ziele, dem der Verfasser zustrebte, in dem Erfolge seiner Forschung und in der weitreichenden allgemeinen Bedeutung seiner Forschungsergebnisse.

Seine Absicht war, Untersuchungen anzustellen über die Art und Weise des Versprechens, um zu erfahren, ob in dem Sprechfehler Erscheinungen zu Tage träten, die für die Erklärung der historischen Entwicklung der Sprachen von Wert wären.

Die gesammelten Beispiele gaben ihm den deutlichen Beweis, daß man sich nicht regellos verspricht; er fand, daß die meisten Arten des Versprechens auf gewisse Formeln gebracht werden können. Damit war ihm die Bedeutung der Sprechfehler für den Sprachforscher erwiesen.

Die Gesetzmäßigkeit in der scheinbaren Regellosigkeit des psychischen Redemechanismus liefs ihn sofort weiter erkennen die Bedeutung der Sprechfehler für die Naturforschung, für die Nervenpathologie und Psychiatrie. Er war überzeugt: Der Sprechfehler an sich ist nichts Krankhaftes. Die Bedingungen, sich zu versprechen, sind in der Sprache selbst enthalten, so daß der gesundeste Mensch vor einem Sprechfehler nicht sicher ist. Meringer weist durch seine reichhaltige Sammlung nach, daß unter einer bestimmten Gesetzmäßigkeit eine Menge Sprechfehler auch bei Gesunden vorkommen. An den Ärzten liegt es nun zu untersuchen, wie die Kranken sich versprechen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß ihnen bei der Lösung dieser Aufgabe Meringers Ausführungen über das bei Gesunden Vorkommende gute Dienste leisten werden, daß sie dort den Maßstab suchen müssen, um die spezifischen Fehler der Kranken abzugrenzen. Nebenbei sei bemerkt, daß auf Meringers Anregung hin nächstens eine Schrift über die Sprech- und Lesefehler der Kranken erscheinen wird, eine Arbeit von Dr. Karl Mayer, Professor für Psychiatrie und Nerven-

pathologie an der Universität Innsbruck.

Nach dieser schwerwiegenden Bedeutung der Sprechfehler für den Philologen und Psychologen hielt es Prof. Meringer für wert genug, sich mit den Fehlern in der heutigen Verkehrssprache eingehend zu beschäftigen. Er hat sie erklärt, gruppiert und durch eine reichhaltige Sammlung veranschaulicht.

Wenn ich in folgendem von Sprech-, Schreib- und Lesefehlern im allgemeinen sprechen will, so werde ich der Kürze halber immer nur die erste Art besonders hervorheben.

In welcher Weise Professor Meringer die Gesetzmäßigkeit der Sprechfehler erklärt, soll dargelegt werden, indem ich über die Hauptzüge seiner theoretischen Ausführungen kurz referiere.

Als feststehendes Ergebnis seiner Beobachtungen führt Meringer an:

»Bei einem Laute, der eben gesprochen wird, klingen alle bereits zu sprechen beabsichtigten gleichwertigen vor, die schon gesprochenen aber klingen an den folgenden gleichwertigen Stellen nach, so dafs diese Laute jederzeit für den zu sprechen beabsichtigten fehlerhaft eintreten können.«

Neu in dieser Erklärung ist der Begriff von der Wertigkeit der Laute. Nach Meringer ist der Wert eines Lautes abhängig von seiner Stellung im Worte. Was uns von einem vergessenen Worte zuerst wieder ins Bewußtsein kommt, das hat jedenfalls die größte Intensität. Solche hochwertige Laute sind der Anlaut der Wurzelsilbe, der Anlaut des Wortes und der Vokal der Wurzelsilbe. Die Abstufung in der Wertigkeit und Intensität der inneren Sprachlaute wird veranschaulicht in einer vierfachen Anordnung. In der ersten Reihe stehen als gleichwertige Laute die Anlaute der Wurzelsilben und die Anlaute der Wörter. In der zweiten Reihe stehen die Vokale der betonten Silben. Die dritte Reihe nennt die Anlaute der unbetonten Silben. In der vierten Reihe finden sich

als gleichwertig zusammen alle übrigen Konsonanten und Vokale.

Eine Ausnahmestellung in dieser Anordnung haben die anerkannt schwierigen Laute. Meringer nennt vor allem das r und das l, in zweiter Linie die Nasalen und die Zischlaute. Diese Laute sind als gleichwertig anzusehen, auch wenn sie ihrer Stellung nach nicht gleichwertig sind. Sie vermögen in jedem Falle aufeinander einzuwirken, und sind ihrer Intensität nach den hochwertigen Lauten beizuzählen.

Man versteht es nun, wenn zur Erklärung der Gesetzmäßigkeit in den Sprechfehlern gesagt wird, dafs die gleichwertigen Laute der lebenden Sprache durch Vor- und Nachklänge in der lebhaftesten Wechselbeziehung stehen.

Meringer veranschaulicht das Hauptergebnis seiner Forschung durch ein Schema. Als Grundlage verwendet er den Satz:

Etwas ist faul im Staate Dänemark.
 $+ \circ - \quad + \circ \times \circ \quad + \circ \times \circ$

Die gleichbezeichneten Laute sind gleichwertig; ein bestimmter Laut kann jederzeit für einen gleichbezeichneten fehlerhaft eintreten.

Sprechfehlerproben:

Etwas ist faul im faate

+ +

Etwas im Staate Stänemark.

+ +

Etwas im Stäte Dänemark.

o o

Etwas im Stäne Dänemark.

o x o x

Etwas ist faul im Staale (!)

- x

Würde man diesen Satz 100 mal schnell hintereinander sagen lassen, so würden schliesslich alle Sprechfehler zu Tage treten, die nach dem Schema möglich sind. Es giebt viele Leute, die es gar nicht merken, wenn sie sich versprechen; andererseits werden die meisten Sprechfehler in der Verkehrssprache ganz überhört. Diese

Thatsachen sind ein Beweis, daß die Sprechfehler tief in dem Wesen der inneren Sprache begründet sind.

Wie bei der Lautverschiebung, so muß nach Meringer auch bei der Silben- und Wortverschiebung unserer Sprechfehler die Ursache in dem Wesen der inneren Sprache gesucht werden. Spricht man dort von der Harmonie der Laute, so kann man hier sprechen von der Harmonie der Silben und Wörter innerhalb unserer Sprache. Ein Hauptwort tritt bei der Verschiebung an die Stelle eines anderen Hauptwortes, ein Eigenschaftswort an die Stelle eines anderen. Eine Silbe tritt an die Stelle einer anderen mit gleichem Accent. Funktions-, klang- und accent-ähnliche Redeteile stehen in steter Wechselbeziehung.

Eine reiche Auswahl von Sprech-, Schreib- und Lese Fehlern hat Meringer in seiner Schrift zusammengestellt. Das über 200 Seiten enthaltende Buch ist zum weitaus größten Teile mit Fehlerbeispielen gefüllt. Diese Reichhaltigkeit darf uns aber nicht abhalten, als nächste Frage aufzustellen:

Umfaßt das soeben gekennzeichnete System von Meringer das ganze Gebiet der gesetzmäßig entstehenden Sprech-, Schreib- und Lese fehler?

Sollen möglichst alle Formen des Versprechens in Betracht kommen, was Meringer nach Seite 8 thatsächlich anstrebt, so muß in der vorliegenden Sammlung eine wesentliche Ergänzung erfolgen. Unter den selteneren gesetzmäßig entstehenden Fehlern, die er auf Seite 9 erwähnt, und die er nach seiner Angabe noch nicht genügend erklärt, versteht er nach Ausweis seiner systematischen Zusammenstellung Veränderungen von Konsonantengruppen, (Xenien = Skenien, Garten = Graten), Lautausfall und Silbenausfall. Diese Fehler fügt Meringer in sein System ein, und zwar als »Seltenerer Erscheinungen«.

Meringer hat in seinem System immer nur die Gesetzmäßigkeit in der Wechsel-

beziehung lokal entfernt stehender Laute im Auge, wo es sich um Sprechfehler handelt, deren Entstehen vornehmlich auf das akustische Moment zurückzuführen ist. Sprechfehler, deren Entstehen in der gesetzmäßigen Wechselbeziehung lokal nahestehender Laute zu suchen ist, als deren Ursache vornehmlich das motorische Moment angesehen werden muß, solche Fehler bleiben bei Meringer in dem Plane seiner Anordnung logisch ganz außer acht, lassen sich in das System seiner rein akustischen Gesetzmäßigkeit auch nicht naturgemäß einfügen.

Ein weiterer Haupt Gesichtspunkt, der bei einer Gruppierung von Sprech Fehlern in Betracht kommt, der aber von Meringer in seinen theoretischen Ausführungen ebenfalls unberücksichtigt bleibt, ist das akustisch-motorische Moment, eine Entstehungsursache, in welcher der motorische Mechanismus ungefähr einen gleichen Anteil hat wie der akustische.

Die Aufserachtlassung des motorischen Elementes scheint bei Meringer herzurühren aus der entschiedenen Stellung, die er gegen die sogenannten Lautgesetze einnimmt, nach denen einige Sprachforscher den Lautwandel erklären. Meringer sucht alle Fehler auf das akustische Moment zurückzuführen, und dieser Beiseitdrängung des Motorischen ist auch seine Zurückhaltung und Unentschiedenheit in der Erklärung der Dissimilation sowie die Bezeichnung einer Hauptgruppe als »seltenerer Erscheinungen« zuzuschreiben. Weiteres hierüber bei den entsprechenden Gruppen!

Die Beispiele für die Sprechfehler werde ich so weit als möglich meiner eigenen Erfahrung entnehmen; hin und wieder werde ich auch Fälle aus der Auswahl von Meringer anführen, soweit sie in die folgenden Gruppen hineinpassen. Die Beispiele aus Meringer erhalten als Zeichen den Buchstaben M.

Die Einordnung der aus Meringer citierten Beispiele in die folgende neue Gruppierung gab Veranlassung zu fragen:

Kann Meringers Anordnung seiner auf akustische Weise erklärten Sprechfehler in der akustischen Abteilung der weiter unten folgenden neuen Gruppierung ungeändert Verwendung finden?

Meringer ordnet seine gesammelten Beispiele nach folgenden neun Hauptgruppen:

- I. Vertauschungen.
- II. Vorklänge.
- III. Nachklänge.
- IV. Verschmelzungen (Kontaminationen).
- V. Vertretungen (Substitutionen).
- VI. Seltenerere Erscheinungen:
 - a) Veränderungen von Konsonantengruppen.
 - b) Lautausfall.
 - c) Silbenausfall.
- VII. Lautstottern und Dissimilation.
- VIII. Sprechfehler bei r und l.
- IX. Das stille Versprechen, »Verdenken«.

Eine genaue Durchsicht dieser Zusammenstellung gebietet, in der entsprechenden Abteilung der neuen Gruppierung von dieser Anordnung abzuweichen. Meringers Gruppierung entbehrt der logischen Einheitlichkeit im allgemeinen und des logischen Fortschrittes im besonderen.

Meringer vermengt in seiner Anordnung die Formen, in denen die Sprechfehler erscheinen, mit den Formen, unter denen sie entstehen. Zu der ersten Art gehören Gruppe I, IV, V, VI, VII und VIII, die Vertauschungen, Verschmelzungen, Vertretungen etc., zu der zweiten Art Gruppe II und III, die Vorklänge und Nachklänge.

In Wirklichkeit beruhen die Fehler aller dieser Gruppen auf Vorklang und Nachklang, so daß diese Doppelreihe, wie oben angeführt, in einem System sich nicht rechtfertigen läßt. Meringer hätte alle seine acht Fehlergruppen unter die Begriffe »Vorklänge« und »Nachklänge« zusammenfassen können. Und das wäre geschehen, wenn er seine zweite und dritte Teilgruppe zu Hauptgruppen erhoben hätte. Eine Anordnung aber nach Vorklängen

und Nachklängen würde zu wenig Abwechslung bieten, weil sich bei der zweiten Reihe die Formen der ersten Reihe genau wiederholen müßten. Vorklänge und Nachklänge bilden zusammen einen gemeinsamen Haupt Gesichtspunkt, das akustische Moment, und von diesem Hauptgesichtspunkte aus allein muß die Gliederung erfolgen.

Handelte es sich jetzt bei dem Mangel an Einheitlichkeit des Ganzen namentlich um die lose unvermittelte Einschiebung der Gruppen II und III in das System, so erklärt sich das Fehlen eines logischen Fortschrittes in den übrigen Gruppen einerseits aus der Trennung verwandter Gebiete und andererseits aus der summarischen Behandlung von Gruppen mit verschiedenartiger Entstehungsursache.

Gruppe I und V gehören ihrer Natur nach zusammen, und diese Zusammengehörigkeit muß in einem System durch die äußere Anordnung ersichtlich sein.

Gruppe II und III sind schon oben als in ihrer Stellung unnatürlich abgethan.

Aus der dort erwähnten unstatthaften Nebeneinanderstellung von Haupt- und Nebengruppen erklärt sich auch die unberechtigte Auseinanderhaltung von echter und unechter Kontamination. (Meringer, S. 70 u. 71: Gruppe IV.)

Bei einer echten Kontamination handelt es sich nach Meringer um eine Verschmelzung zweier Vorstellungen (Sätze, Wörter), von denen die zweite nicht zu sagen beabsichtigt war. Ein solcher Satz liegt dicht unter der Schwelle des Bewußtseins, klingt unwillkürlich vor, wenn der erste Satz gesprochen wird und verschmilzt mit ihm.

Bei einer unechten Kontamination handelt es sich nach Meringer um die Verschmelzung zweier Sätze (Wörter), die zu sagen beabsichtigt waren. Die Beispiele dieser Art von Verschmelzungen sind nach Meringer unter »Vorklänge« und »Nachklänge« zu subsumieren. (S. 54 u. 71.)

Es wird hier übersehen, daß in der ersten und zweiten Art der Verschmel-

zungen genau wie in allen übrigen von Meringer angeführten Gruppen die treibende Kraft der Vor- und Nachklang ist.

Es ist also kein berechtigter Grund vorhanden, die Kontaminationen nach einem solchen Gesichtspunkte, wie oben erwähnt, zu trennen.

Gruppe V ist schon bei Nr. I erwähnt.

In Gruppe VI (a, b, c) vereinigen sich nach der allgemeinen Angabe ihrer Gliederung alle drei Generalgruppen der Sprechfehler.

Der Lautausfall beispielsweise kann eine rein akustische Entstehungsursache haben (A, c: Elise = Lise), eine rein motorische (B, V der neuen Gruppierung: Ich und du —) sowie auch eine akustisch-
○
motorische (C, B, I: A propos Fitz statt Fritz).

Der Silbenausfall kann ebenfalls mehrere Entstehungsursachen haben, so das man, wie weiter unten gezeigt werden soll, von einem akustischen wie auch von einem akustisch-motorischen Silbenausfall reden kann.

Warum Meringer die Beispiele dieser Gruppe als »seltenerer Erscheinungen« bezeichnet, ist nicht einzusehen. Erklären kann man es sich nur damit, das er diese Fälle in sein rein akustisches System hineinzwängt. Dort können diese Beispiele nicht alle genügend erklärt werden, und darum gelten sie nun als »seltenerer Erscheinungen«.

Im besonderen könnte man hier denken an die Veränderung von Konsonantengruppen (Xenien = Skenien — Garten = Graten), eine Bildung, in der das motorische Moment doch mindestens ebenso stark, wenn nicht noch stärker zur Geltung kommt, als das akustische. Fehler, wie Graten statt Garten, Graben statt Garben, sind mir öfter vorgekommen, wenn ich das r scharf artikuliert sprechen liefs.

Das diese VI. Gruppe nicht seltene Erscheinungen enthält, beweist recht eigentlich der Lautausfall und der Silbenausfall. In Meringers systematischer Zusammen-

stellung kann außer den Vertauschungen nicht eine einzige Gruppe genannt werden, mit der der Laut- und Silbenausfall nicht auf das engste zusammenhinge. Können die Beispiele der übrigen Gruppen nicht als seltenerer Erscheinungen gelten, so darf dies auch nicht der Fall sein beim Laut- und Silbenausfall.

Wie oben, so fehlt auch hier in den Gruppen VI, VII, VIII und IX ein logisch-systematischer Fortschritt.

Gruppe VI ist mit Gruppe VII auf das engste verwachsen.

Gruppe VIII giebt eine Wiederholung sämtlicher Gruppen von I bis VII, um die Fälle bei r und l zu veranschaulichen.

Gruppe IX, »Das stille Versprechen« hebt die Grundlage hervor, auf der alle Fehler der Gruppen I bis VIII entstehen.

Sollen die Gruppen VIII und IX nicht gänzlich in den allgemeinen theoretischen Teil verwiesen werden, dann müssen ihre Beispiele in der systematisch-praktischen Anordnung entweder an die einzelnen Gruppen verteilt werden, oder es muß, falls sie als selbständige Einheiten auftreten sollen, ihr logisches Verhältnis zu den übrigen Gruppen durch die äußere Anordnung gekennzeichnet werden.

Die ganze Gruppierung von I bis IX ist eine lose Zusammenstellung ohne einen systematisch-einheitlichen Fortschritt.

In dieser Anordnung der Fehler bewegt man sich wie in einem Kreise. Wiederholungen und Hinweise auf benachbarte Gruppen sind in Meringers praktischem Teile an der Tagesordnung. — Den Mangel einer inneren Geschlossenheit in seinem System will Prof. Meringer wahrscheinlich andeuten, wenn er am Schlusse seines Vorwortes von einem ungeduldigen Abschlusse und von dessen Folgen spricht.

Im Interesse der Einheitlichkeit einer Systematik der Sprechfehler müssen die drei Hauptgesichtspunkte ihrer Entstehungsursachen klar auseinandergelassen werden, und diesen Hauptgesichtspunkten können sich dann die entsprechenden Gruppen

nach der äusseren Form ihrer Erscheinung ungewungen anschließen.

Auf Grund dieser Dreiteilung wird nun in folgendem eine Gruppierung der Sprechfehler einheitlich ausgeführt. Die Idee der Gesetzmäßigkeit aller Arten des Versprechens steht in der folgenden Sammlung immer im Vordergrund. Zur Klarstellung dieser Gesetzmäßigkeit werden jeder einzelnen Gruppe einige Bemerkungen vorausgeschickt, und zu eben diesem Zwecke folgt am Schlusse eines jeden der drei sich ergebenden Hauptteile ein theoretischer Rückblick.¹⁾

A. Akustische Entstehungsursache.

Sprechfehler, die vornehmlich auf akustischem Wege entstanden sind.

a) Vertauschungen.

1. Vertauschung von Lauten.

Gesetz: Es werden vertauscht die gleichwertigen Laute oder Lautgruppen, d. h. die Vokale, Anlaute, Auslaute etc. von gleicher oder ähnlicher Betonung und Stellung im Worte. Konsonantengruppen gelten oft als Einheit.

Anmerkung: Die sehr nahe liegenden und zum größten Teil auch thatsächlich vorgekommenen Vertauschungen gleichwertiger Laute sollen meist nur angedeutet werden, und zwar durch kleine Kreise.

Beispiele: Lieber Frühling, komm
 doch wieder, schmücke wieder Feld und
 Wald.

Binden Sie sich einen Knaten in die Nose. (Gymnasiallehrer zu seinen Schülern: Meringer.)

¹⁾ Manche von den nachverzeichneten Beispielen gelten nur darum als Fehler, weil ihr Gebrauch noch keine Allgemeinheit erlangt hat. Was in der Schriftsprache als Fehler gilt, das kann nicht absolut als Fehler gelten. Die mundartlichen Bildungen beispielsweise haben in ihrer Art dieselbe Berechtigung wie die Formen des Schriftdeutschen.

Henela statt Helena — Karoline = Kalorine (M.) — Taps und Schnabak = Schnaps und Tabak (M.)

Möchte freuen mich im Freien —

Ich verganz gafs = Ich vergafs ganz: Student (M.)

Schinkensammel = Schimmelsenkel (M.) althd elira neben erila (Erle) M. — Magazin = neuslov. Dialekt: gomazin (M.) undicem = undecim, duodicem = duodecim (Wackernagel).

2. Vertauschung von Wörtern innerhalb einer Gedankenreihe.

Gesetz: Vertauscht werden meist funktionsähnliche Wörter. Werden funktionsungleiche Wörter vertauscht, so wechseln sie meistens ihren Funktionscharakter durch den Wandel in den Endungen und Ableitungssilben.

Beispiele: Er zieht immer die Falten in Stirne. (Aus der Beurteilung eines Schülers.) —

Warme Herrn, meine Eier. (Eierträger.)

Kräuteralpenthee — grasgrün = grüngras — Gegengeisteswart (M.) Wertlaut (M.)

Ich bin der Berg vom Knabe. (Eine Schülerin.)

Da plötzlich stürzt aus einem Haus mit fliegenden Weibern ein Haar heraus. Gymnasiast beim Deklamieren. (M.)

Mit auf den Händen gebundenen Rücken. (M.)

Festliche Festsfeier = Fröhliche Festfeier: Ein Festredner. (M.)

3. Vertauschung von Wörtern innerhalb zweier Gedankenreihen. (Substitutionen.)

Gesetz: Oft wird ein Wort durch ein ähnliches Wort einer anderen Gedankenreihe ersetzt, (»schwebende« oder »vagierende« Sprachbilder), wenn es unter der Schwelle des Bewußtseins in wirksamer Nähe sich befindet. Die Vertauschung solcher Wörter wird bewirkt durch ihre Ähnlichkeit. Die Ähnlichkeit kann eine rein formelle, oder eine inhaltliche sein.

Eine gleiche Wechselbeziehung besteht zwischen kontrastierenden Vorstellungen.

Beispiele: Es war von einem Schüler Namens Kuhfufs die Rede gewesen. Kurz darnach erfolgt die Anzeige: Herr Lehrer, der (nämlich Kuhfufs) geht nicht auf den Kuhspitzen!

Ach die Urine! (Ein Krankenpfleger beim Anblick der kleinen Ruine am hiesigen Plateau.)

Ein junger Seminarist wollte sich in der Buchhandlung die Biographien von Spiefs und Berlet holen. Er trat ein und sagte: Ich möchte das Geschichtsbuch von Spiefs und Biographie.

Ein Knabe hatte öfter Margarine geholt. Dieser Knabe sagte in der Schule: Prinz Heinrich ist der Kommandant der gesamten Margarine. (Marine.)

Ein Knabe, der mit seinen Gedanken immer mehr auf der Gasse als in der Schule war, schrieb bei einer Osterprüfung als Überschrift Spatzlehre statt Satzlehre.

Geläufig ist die Redensart: Nach meiner unmaßgeblichen Meinung. Ein Bekannter von Prof. Meringer aber sagte: Ich wollte Ihre unmaßgebliche Meinung hören.

Sieh aufs Thermometer, wie viel Uhr es ist. (M.)

Dem Kellner wird vorgehalten, daß es ziehe, es müsse etwas offen sein. Es ist alles offen, verteidigt er sich, meint also, es sei alles zu. (M.)

4. Vertauschung des Accentus ausländischer Wörter mit dem Accente einheimischer Wörter.

Gesetz: Es herrscht das Bestreben, alles Abweichende dem Gesetz der heimischen Betonung anzupassen.

Beispiele: Hospital = Spittel — Magister = Meister — Franzose = Franzmann — Konrâdi = Kónradi = Konrad — Donâti = Dónati = Dónat — Tapete = Teppich — Moneten = Münzen — Lombarische Nüsse = Lambertsnüsse.

Zur Vergleichung: Weise, Altb. Mundart, S. 21.

b) Verschmelzungen.

Wörter und Redewendungen werden umgeformt.

Anmerkung: Zwei Wörter oder Sätze treffen infolge ihrer Ähnlichkeit durch Vor- oder Nachklang im Bewußtsein zusammen und verschmelzen zu einer Vorstellung. Die Ähnlichkeit der verschmelzenden Bestandteile liegt entweder in ihrer Bedeutung, oder in ihrer Form. Am gewöhnlichsten ist die Verschmelzung von Wörtern, die häufig miteinander gesagt oder gedacht werden. Bei der Verschmelzung von Wörtern wird der ausfallende Teil des einen Wortes durch einen gleichwertigen Teil des anderen Wortes ersetzt.

Meringer verzeichnet unter den Verschmelzungen acht verschiedene Fälle:

1. Fall: Zwei Parallelkonstruktionen werden zu einer verschmolzen.

Beispiele: Erste Redewendung: »zur Sprache gekommen«. Zweite Redewendung: »in Frage gestellt werden«. Verschmelzung: »zur Frage gekommen«. (Prof. A. Penck, Meringer S. 57.)

Erster Satz: »Unvorbereitet, wie ich bin«, will ein Redner sagen, obgleich er sich vorbereitet hat.

Zweiter Satz als Nebengedanke, der sich seinem Wahrheitsgeföhle aufdrängt: »Vorbereitet, wie ich mich habe.« Verschmelzung der beiden Sätze: Unvorbereitet, wie ich mich habe. (Anekdote, Meringer S. 67.)

2. Fall: Zwei Parallelkonstruktionen verschmelzen und schneiden sich in einem Worte, bezüglich Laute.

Beispiele: V. will sagen: Ich habe eine Empfehlung an Sie. Unterdessen sagt der andere: Sie sind mir empfohlen. V. sagt nun: Ich habe eine Empfehlung an Sie. (Meringer S. 68.)

1. Satz: Die Studenten haben demonstriert.

2. Satz: Die Studenten haben Demonstrationen gemacht.

Verschmelzung: Die Studenten haben demonstrirt (Meringer, S. 68.)

3. Fall: Zwei Parallelwörter verschmelzen.

Beispiele: Plumps! ist er hingelegen! Verschmelzung aus dagelegen und hingefallen. (Mayer, Meringer S. 68.)

Das allein wäre noch nicht aufstößig. Entstanden aus anstößig und auffallend. (Baumgartner, Meringer S. 68.)

4. Fall: Zwei Parallelwörter verschmelzen und schneiden sich in einem Laute.

Beispiele: Abschnatt, entstanden aus Abschnitt und Absatz (Dr. R. Berl, Meringer S. 63.), verdumpft, entstanden aus verdunstet und verdampft. (Prof. Fr. Brentano, Meringer S. 59.)

5. Fall: Zwei aufeinander folgende Konstruktionen werden zu einer. Beide Konstruktionen sind zu sagen beabsichtigt.

Beispiel: Komm auf! Entstanden aus: Komm her! Pafs auf!

6. Fall: Zwei aufeinander folgende Konstruktionen verschmelzen und schneiden sich in einem Worte, bezüglich Laute.

Beispiel: Komm mal auf! Entstanden aus: Komm mal her und pafs mal auf!

7. Fall: Zwei aufeinander folgende Wörter verschmelzen. Die Entstehungsursache ist vornehmlich in der Wirkung des Hochtones zu suchen.

Beispiele: grün und rot = grot, — fein und lieblich = feinlich, — Stut, entstanden aus Stock und Hut, — Speier, entstanden aus Spinat und Eier, — Medlich, entstanden aus Mey und Edlich, — Gtn Morgen aus Guten Morgen — n Tag aus Guten Tag.

8. Fall: Zwei aufeinander folgende Wörter verschmelzen und schneiden sich in einem Laute.

Beispiele: Hastlos aus hastig und rastlos (M.) Zeisig aus Zeisel und Herzig (M.) Muringer aus Murko und Meringer. (Ein Kellner, Meringer S. 64.)

c) Überspringung.

Ein zwei- oder mehrsilbiges Wort schmilzt unter der Wirkung des Hochtones zusammen zu einem Worte, das

einen Verlust von einem oder mehr Lauten, von einer oder mehr Silben aufweist.

Anmerkung: Bei dem Ausfall von Lauten sind am widerstandsfähigsten die Wort- und Silbenanlaute, die Vokale der hochtonigen Silben und im allgemeinen alle Laute mit einem reichen psychischen Gehalte. Solche Laute sind das r, l, m, n, ferner vor allen Vokalen das i und das u. Das i und das u sind nach Meringer (S. 201) so mächtig, dafs sie sich dem Bewußtsein leicht zu früh aufdrängen; damit bringt er auch in Zusammenhang, dafs i- und u-Umlaute häufig vorkommen, und zwar bei ganz verschiedenen Völkern.

Beispiele: Margarete = Magrete, Mgrete, Grete — Elisabeth = Lisbeth — Elise = Lise — Theodor = Thedor — Konrad = Kurt — Gehorsamer Diener = Ghor-samer Diener — Ein Briefträger ging in der Umformung noch weiter zu Kharschamer Diener, Marschamer Diener, Schamer

Diener, oder er sagte auch blofs Mar-
schamer — Gnädige Frau = Gnä Frau
(Süddeutscher Dialekt).

Rückblick auf das Kapitel mit den Beispielen akustischer Entstehungsursache von Sprechfehlern:

Prof. Meringer und der kombinator.-akustische Lautwandel.

Das Verdienst, die Gesetzmäßigkeit der Sprechfehler auf diesem Gebiete klar gelegt zu haben, gebührt, wie schon gesagt, vornehmlich dem Sprachforscher Prof. Meringer.

In den Prinzipien der Sprachgeschichte von Paul ist von dieser Gesetzmäßigkeit noch nicht die Rede. Paul, der die Sprechfehler zuerst herangezogen hat zur Erklärung von sprachlichen Erscheinungen, redet wohl auch wie Meringer vom Vorklang und von den Fehlern, die darauf zurückzuführen sind, — aber nach ihm beruht das Entstehen dieser Fehler mehr auf Zufälligkeit. Er redet von der Umstellung der Laute durch Vorklang, von

der Assimilation und Dissimilation durch Vorklang, und diese Abschnitte schließt er mit den Worten:

»Für diese Vorgänge weiß ich keine andere Erklärung, als daß sie auf wiederholtem Versprechen beruhen, worin ein bedeutender Teil der Sprachgenossen spontan zusammengetroffen ist.«

Hier verdient noch eine kleine Schrift Erwähnung, von der Prof. Meringer sagt: Es sind die einzigen Fußstapfen eines Philologen, mit Ausnahme H. Pauls, die ich auf meinem Wege fand. Es ist dies die Schrift von B. Delbrück über »Amnestische Aphasie«. Nach der Angabe von Meringer spricht er auf Seite 93 seiner Schrift über Laut- und Wortverwechslungen im Sprechfehler.

Was Bremer (Deutsche Phonetik) über den akustischen Lautwandel sagt, gehört nicht in dieses Kapitel. Hier handelt es sich um die innere Sprache, dort aber mit Ausnahme von Paragraph 14 um die äußere, um die Eigenart und Veränderung des Lautklanges durch die Artikulation. Dieser akustische Lautwandel gehört speziell in das Kapitel der Hörfehler und in die Fehlergruppen der motorischen Entstehungsursache.

Wie die Artikulation an sich und ihre Verschiebung beim Sprechen vielfach zur bloßen Änderung des Lautklanges führt (eiti klingt ähnlich wie eiki, edl ähnlich wie ekl), ohne daß solche Artikulationserscheinungen Fehler genannt werden dürfen, so kann die Artikulations-Assimilation und Dissimilation unmittelbar auch ohne hervortretende Mitwirkung der Akustik zahlreiche wirkliche Fehler ausbilden. Dies führt uns zu der zweiten Hauptgruppe der Sprechfehler.

B. Motorische Entstehungsursache. Sprechfehler, die vorwiegend auf motorische Ursachen zurückzuführen sind.

Gesetz: Örtlich nahe, aber funktionell entfernt stehende Laute werden einander angepaßt. Solche Laute stellen einen Sprung im Artikulationssysteme dar, und

den Sprung macht die Lautverbindung schwierig. Diese Schwierigkeit sucht der Sprechfehler zu beseitigen durch Einsetzung von Übergangslauten nach dem Gesetz der Anpassung. Liegt der Schwerpunkt bei dem akustischen System in dem Begriffe von der Gleichwertigkeit der Laute, so liegt er hier in dem Begriffe von der Anpassung der Laute. Rücksichten der Bequemlichkeit sind es, die hier im Spiele sind, aber vergessen darf man nicht, daß diese Bequemlichkeit und das Streben nach Vereinfachung in der Anpassung der Laute eine gewisse Gesetzmäßigkeit beobachtet, daß auch hier von einer reinen Subjektivität im Versprechen nicht die Rede ist.

Die Lautverbindung ir wird vielfach wie iar gesprochen. Die Artikulationsstelle von i liegt in der Mundhöhle mehr nach vorn, die von r nach hinten zu. Die Vermittelung zwischen beiden besorgt das a mit seiner Artikulationsstelle in der Mitte des Mundes. Beispiele: Bier = Biar — vier = viar — ihr = iar. Vorausgesetzt ist, daß das r als Zäpfchen-r gesprochen wird, bei der Aussprache mit dem Zungen-r tritt kein Übergangslaut ein.

Zwischen Vokalen wird b oft fehlerhaft wie w gesprochen. Der offene Mund bei den benachbarten Vokalen verleitet zu diesem lockeren Verschlusse. Beispiele: ich glaube, ich lobe. Anders ist es bei den Formen: du glaubst, du lobst.

Diese wenigen Ausführungen über die Artikulations-Assimilation werden vorläufig genügen, um die Fehler der nächsten Gruppen im allgemeinen zu erklären.

I. Senkung und Erhöhung.

Ein i oder e vor r + Konsonant wird in unserm Dialekt gewöhnlich zu ä, auf dem Dorfe zu a.

Ein u vor r + Konsonant wird gewöhnlich zu o, oder zu a. Die Beispiele veranschaulichen das Gesetz der Anpassung noch weiter. (Zur Vergleichung: Weise, Unsere Muttersprache, 104, S. 138.

Desgl. Die Altenb. Mundart von Weise, S. 13 u. 14.)

Beispiele: Birke = Bärke, Kirche = Kärche, Turm = Torm = Tarm, Dorf = Darf, Hirte = Hörte, Körner = Kärner, Würmer = Wärmer, nur = nor, nar. Funktionell nahe stehende Laute werden zuweilen noch weiter genähert.

Beispiele: Gott = Gutt, Gold = Guld — Ein Pfund Kaffe kostet... = kuset — sie kommen = sie kumen.

Das a wird in unserer Aussprache je nach Beschaffenheit der benachbarten Laute zu o, oder es bleibt erhalten.

Alt, kalt, Land, Band sprechen wir mit hellerer Klangfarbe, Bach, Wasser gewöhnlich mehr dunkel.

Über den e-Laut lassen sich innerhalb dieser Gruppe vier Fälle unterscheiden.

1. Fall. Kurzes e wird in hoch- und mitteltoniger Silbe ähnlich wie ä gesprochen. Der anprallende Luftstrom dieses kurzen Lautes drängt den Mund so weit auseinander, daß aus der e-Stellung eine ä-Stellung wird. Damit soll nicht gesagt sein, daß es unmöglich ist, einem solchen e den normalen Mittelton zu geben, aber es wäre unnatürlich.

Beispiele: Berger, Beundorf, Elisabeth, Elsa, Gerste, Brennessel, Feld, wenn, denn.

2. Fall. Kurzes e in tieftoniger Silbe wird ähnlich wie ö gesprochen. Der schwache Luftstrom der tieftonigen Silbe vermag den Mund nicht bis zu der Lage des mhd ê zu breiten.

Beispiele: Vater, Mutter, Georgine, Tulpe, Nelke, Gerste, Hafer, Weizen.

3. Fall. a) Langes e (ē, ee, eh) hat seiner Natur nach als Laut an sich immer die Klangfarbe des ê.

b) Trotzdem kann es durch akustische oder motorische Beeinflussung von seiten

benachbarter oder verwandter Laute vorkommen, daß langes e eine ä-Färbung bekommt. Geschlossenes e am Schlusse eines Wortes wird wohl immer wie ê gesprochen. Nicht immer ist dies der Fall bei geschlossenem e mitten in einem Worte und bei offenem e.

Auch Mangel an Energie macht sich zeitweilig geltend. Bei geistiger oder körperlicher Abgespanntheit gewährt beispielsweise eine ä-artige Mundstellung einen besseren Anlauf zum nächsten Konsonanten, als eine Mundstellung bei ê.

Beispiele zu a: Schnee, Klee, Reh, reden, (sprechen), stehen, gehen, Lehm, mehr, sehr.

Beispiele zu b: e wird wie ê gesprochen, aber auch wie ä: stehlen, nehmen, zehn, Mehl, Befehl.

Sieht man diese Beispiele genau an, dann fällt es nicht schwer, in den gedachten Fehlern eine akustische (Vorklang) motorische oder akustisch-motorische Gesetzmäßigkeit herauszufinden.

Daß man Wörter wie Lehm, mehr, sehr, stehen, gehen fast nie mit ä spricht, liegt gewiß vornehmlich in sachlichen Rücksichten. Lehm = Lähm könnte leicht verwechselt werden mit Leben = leben = läbn = läm — mehr = mähr von mähen — sehr = Säer — gehen = gähnen u. s. w.

4. Fall. Das zwischen ausgeprägter Länge und Kürze schwebende e nimmt je nach dem Grade seiner Neigung zur Energie eine mehr ê- oder ä-artige Färbung an. Auch hier kommen wie oben akustische und motorische Beeinflussungen in Betracht.

a) In einem ruhig verlaufenden Gespräche wird man dieses e meist mit einer ä-Färbung sprechen.

b) Bei besonderem Nachdruck aber, wie in verwunderten Fragen, wird dieses e meist ganz breit herauskommen.

Beispiele zu a u. b. Wer und wär, der und där. So auch bei wen, den, stets, Dresden, Bremen, Eisleben, Großheringen, Quedlinburg.

II. Zerdehnung und Zusammenziehung.

Beispiele: Bier = Biar, hier = hiar, Uhr = Uar, um vier = um viar: Voraussetzung ist, daß Zäpfchen-r gesprochen wird. Brot = Braut, rot = raut, Klofs = Klauf: Statt des Mittellautes o werden die beiden Laute au eingesetzt, weil diese einen bessern Anlauf gewähren, um die benachbarten schwierigen Laute mit möglicher Intensität hervorzubringen.

Die Amsel flog auf den Baum = . . . auf den Bäm. Die Lerche flog so hoch, daß man sie kaum = käm sah. Ma ri e = Ma rie — So phi e = So phie.

Zur Vergleichung: Altenburger Mundart von Prof. Weise, S. 10, 11, 12.

III. Erweichung und Verdichtung.

Weiber = Weiwer, aber anders bei weiblich — ich erbe = ich erwe, aber: du erbst — Elisabeth = Elisaweth. Eduard = Edeward, Emilie = Emilje, Januar = Janewar — Trottoir = Trottewar — Guten Tag = Guten Zag. Die Beispiele ich, mich, dich im Gegensatz zu ach, doch zeigen deutlich die Anpassung des ch an den vorhergehenden Vokal.

Senf = Semf, Zunft = Zumpft, Hanf = Hamf, sanft = samft, — höher = höher, Ferien = Ferjen.

Zur Vergleichung: Altenburger Mundart v. Weise, S. 23.

IV. Einschlebung und Anschlebung.

Anmerkung: Bei Lauten, die an sich dem Luftstrom keine feste Abgrenzung gebieten, wird leicht ein Stützlaut einoder angeschoben. Es wird dadurch Kraft gespart, die Silbe gewinnt an fester Abgrenzung und Deutlichkeit. In vielen Fällen wird der Übergang zum nächsten Laute erleichtert. Zur Vergleichung und Ergänzung seien angeführt: B r e m e r, § 56, Anm. und § 60. Desgleichen: Weise, Unsere Muttersprache, 101, S. 135. Ferner:

Die Altenb. Mundart v. Weise, S. 27, 28, 29.

Beispiele: Fähnrich = Fähndrich — Ferien = Ferjen = Fernjen — es regnet schon (= schont) wieder. Kork = Gorks — Mark = Marks — statt = statts — er schrie = er schriok — Kanal = Karnal — Kattun = Karttun — Paul = Paule — Heilmann = Heilemann.

Berechtigung haben eingeschobene Laute beispielsweise erlangt in den Wörtern eigentlich, ordentlich, wöchentlich.

V. Übersprungung.

a) Liegen die Artikulationsstellen benachbarter Laute zu eng beisammen, oder zu weit auseinander, so wird, namentlich wenn es schwierige Laute sind, der eine von beiden leicht ausgelassen. In dem einen Falle wirkt das Gesetz der Abstoßung, in dem anderen der Mangel an Anpassung.

b) Am Schlusse des Wortes und in der nebetonigen Silbe, wo die Energie des Sprechens nachläßt, fällt zuweilen wegen Artikulationsstörung ein Laut aus, der an einer anderen Stelle bei stärkerer Energie keine Hemmung erfahren und nicht ausfallen würde. Am Schlusse des Wortes und in nebetoniger Silbe ist die Artikulation am empfindlichsten. Zur Vergleichung: Die Altenb. Mundart v. Weise, S. 25 und 26.

Beispiele zu a: Pflaume = Flaume — Pfund = Fund — Tischler = Tischer — mein neues Buch = mei neues Buch

○ ○
— mei n Vater sagte = mei Vater . . . —

○ ○
Nu laßt uns gehn un treten — Alle Vögel sind schon da. Mei Bruder oder

○ ○
dei Bruder. Das ist nicht wahr. Ich

○ ○ ○ ○
und du — nei, nein, nun nicht.
○ ○

Beispiele zu b.: Gaderobe = G a r d e -
○ ○ ○
robe — Bäcke = Bäcker — Klemper =

Klempner — gelesen und geschrieben —

⊙⊙

Zur Ergänzung: Bremer, § 54.

VI. Fehlerhafte Dehnung.

Anmerkung 1. Das Gefühl für die Aussprache schwieriger Lautverbindungen macht sich zuweilen schon bei dem vorhergehenden Vokale geltend. Der Vokal wird gedehnt, wenn die Artikulationsstellen der betreffenden Laute zu weit auseinander, oder zu nahe beisammen liegen.

Beispiele: Eisenb^{erg}, Ronneb^{urg}, Kirche, Dörf, Birke, Gebirge, B^{erg}, Bürg, Körb, d^{erb}, aber d^{ärben}, Gürke, aber G^{ärke}.

Was hier mit Dehnung verzeichnet ist, wird mit Kürzung wiedergegeben in der Aussprache: Eisenb^{arg}, K^{arche}, Darf, Barke, Geb^{arge}, B^{arg}. Bei Ronneberg ist die Aussprache schwankend, weil das o von dem r in der Artikulation schon entfernter liegt als das u.

Anmerkung 2. Dafs die Liquiden an sich längende Kraft haben, wie Weise in seiner Abhandlung über die Altenburger Mundart annimmt, kann nicht gesagt werden.

Nach einer Aufzählung von Beispielen mit Dehnung heifst es bei Weise auf Seite 8: Mit wenigen Ausnahmen steht in den genannten Beispielen (irnd — dürn — müle — schbürn, etc.) der Vokal vor einer der Liquiden r, n oder l + Konsonant; es scheint demnach, als ob die Liquiden längende Kraft haben, und in der That wird dies durch die analogen Erscheinungen in den übrigen indogermanischen Sprachen bestätigt.

Was bei Weise gewissermaßen als eine Ausnahme gilt, das ergibt sich nach den obigen Ausführungen als ein Gesetz als Gesetz der Anpassung im Artikulationssystem. Nicht die Liquiden an sich haben längende Kraft, sondern in der Länge des Vokals macht sich geltend der lange Artikulationsweg zweier entfernt liegender Laute (irnd), oder es macht sich geltend

die Störung, wie sie durch zu nahe liegende Laute bedingt wird (dürn, schbürn, vorausgesetzt, dafs mit Zäpfchen-r gesprochen wird). Nochmaliger Hinweis auf Beispiele wie Gürke, Gärke, Gebirge, Gebärge.

Rückblick auf das Kapitel mit den Beispielen zu der motorischen Entstehungsursache von Sprechfehlern:

Prof. Meringer und die sogenannten Lautgesetze.

Die Thatsache, dafs bei Meringer dergleichen Fehler, wie sie in der zweiten Hauptgruppe vorkommen, gänzlich fehlen, erklärt sich seinerseits aus mehreren Gründen.

Nach Seite 200 seiner Schrift ist es ihm ein Anstofs, dafs sich in das motorische System nicht alle Sprechfehler einordnen lassen.

Unerwähnt bleibt bei dieser Stelle, dafs dasselbe, was er hier auszusetzen hat, auch bei dem akustischen System der Fall ist. Hier kann es sich also nicht um eine ausschließliche Entscheidung für ein bestimmtes System handeln. Beide Systeme müssen berücksichtigt werden; in jeder von beiden Arten findet die Psychologie ihre besonderen Gesetze.

Weiter spricht sich Meringer auf Seite 7 ganz entschieden gegen die sogenannten Lautgesetze aus, wie sie Paul, Brugmann u. a. vertreten.

Es scheint mir, als habe Meringer bei Beurteilung dieser Lautgesetze die Laute zu sehr als isolierte Bestandteile im Auge, wie sie thatsächlich in dem Kreislauf des Grimmschen Lautgesetzes auftreten, wonach in unabhängiger und auf unerklärte Weise media zur tenuis, tenuis zur spirans und die spirans wieder zur media wird. Nach Ablauf einer gewissen Zeitperiode soll also d mit Naturnotwendigkeit zu t werden, t zu z, und z wieder zu d. Oder: b zu p, p zu f, und f wieder zu b. Oder g zu k, k zu ch, ch wieder zu g, und der Kreislauf beginnt dann wieder von vorn.

Betrachtet man dergleichen Erscheinungen, wie sie teilweise vorkommen, im System der gesprochenen Sprache, so muß man diesen Wandel, falls nicht Beispiele vorliegen wie in Hauptgruppe C, III, 1, c u. d, als völlig spontan, als völlig unabhängig von den in dem betreffenden Worte benachbarten Lauten ansehen. Dieser Wandel ist dann ein ungelöstes Rätsel, nach einer psychologischen Gesetzmäßigkeit sucht man dann vergebens, auf dem akustischen Gebiete der inneren Sprache wie auf dem motorischen.

Anders ist es, wenn man einen solchen Lautwandel betrachtet im Lautsystem des Alphabets, im System der Artikulation. (Zur Vergleichung: Hauptgruppe C, III, 2.) Zeigt sich einmal ein sogenannter spontaner Wandel von d zu t, von t zu z, von ü zu i, von ö zu e, so geschieht das nach dem Gesetz der Reproduktion ähnlicher Vorstellungen im Artikulationssystem. Diesen Unterschied des Wandels im Lautsystem der Artikulation und des Wandels im Lautsystem des gesprochenen Wortes scheint auch Bremer außer acht zu lassen, wenn er die Geltung der Lautgesetze schlechthin bestreitet. Gewiß kann man das Grimmsche Gesetz nicht in seiner Vollständigkeit anerkennen, gewiß kann man nicht annehmen, daß der genannte Wandel nach bestimmten Perioden mit Naturnotwendigkeit erfolgt. Diese Thatsache ist bekanntlich nicht erwiesen. Der Begriff der Gesetzmäßigkeit darf sich hier nicht beziehen auf die Notwendigkeit des Eintretens eines Lautwandels, sondern, wie bei allen Sprechfehlern, auf die Möglichkeit des Eintretens. Dieser Gedanke sollte schon in der Form der Überschrift zu dieser Arbeit angedeutet werden. Es ist immerhin ein Unterschied, ob man sagt: Die Gesetzmäßigkeit in unseren Sprechfehlern, oder: Die Gesetzmäßigkeit unserer Sprechfehler.

Doch Meringer spricht nicht von dem Grimmschen Gesetze. Er redet von den Lautgesetzen der neueren Philologen.

Nach Paul und Brugmann bildet sich das Bewegungsgefühl nicht für jedes einzelne Wort besonders, die Aussprache wird nicht für jedes einzelne Wort besonders gelernt. Überall, wo die gleichen lautlichen Bedingungen gegeben sind, tritt mit Notwendigkeit auch das gleiche Bewegungsgefühl und damit die gleiche Aussprache ein. Das versteht man unter der Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze.

Inwieweit Brugmann und Paul die motorische Beeinflussung benachbarter Laute im einzelnen durch Beispiele veranschaulichen, ist aus den Citaten, die Meringer aus den betreffenden Schriften bringt, nicht ersichtlich. Die entschiedene Stellung, die Meringer den Lautgesetzen gegenüber einnimmt, läßt darauf schließen, daß die beiden Forscher ihren theoretischen Satz von der motorischen Beeinflussung durch eine systematische Sammlung praktischer Beispiele nicht erklärt haben. Mag dem aber sein, wie es sei: Die Idee des motorischen Lautwandels ist in den Lautgesetzen von Brugmann und Paul im allgemeinen enthalten. Es ist darum nicht zu verstehen, daß Meringer die Richtigkeit der Lautgesetze völlig bestreitet. Gewiß können alle seine Einwände gegen Paul und Brugmann Schritt für Schritt zurückgewiesen werden.

Auf S. 6 erwidert Meringer in Bezug auf das bestimmte Bewegungsgefühl für jeden einzelnen Laut:

Brugmann hätte nur dann recht, wenn alle Menschen lautierend sprechen gelernt hätten und dann auch immer so gesprochen hätten und sprächen. Davon kann aber gar keine Rede sein. Wir haben nicht lautierend sprechen gelernt, sondern in Komplexen, und unsere innere Sprache besteht nicht in zusammengesetzten Lautbewegungsbildern, sondern in Wortbewegungsbildern.

Entgegnung: Man kann das eine behaupten, ohne dadurch genötigt zu sein, das andere zu bestreiten. Ein jeder Mensch, dem man das Zeugnis ausstellen kann, daß er wirklich artikuliert spricht,

ein solcher Mensch hat auch mehr oder weniger bewußt ein bestimmtes Bewegungsgefühl für seine Artikulationen, für jeden einzelnen Laut. Dafs wir in Komplexen sprechen lernen, ist genau genommen auch nicht richtig, es müßte heißen nach Komplexen. Wohl hat das sprechen lernende Kind immer das gegebene Muster des Wortbildes im Sinne, aber wie oft vertritt nicht ein einziger oder einzelne Laute ein ganzes Wort, je nach dem lautlichen Fortschritte des Kindes? Ein Laut vertritt ein Wort, sowie ein Wort oft einen ganzen Satz vertritt.

Weiter bestreitet Meringer die Behauptung, daß die Aussprache nicht für jedes einzelne Wort besonders gelernt wird. Er sagt hierzu auf S. 7: Ich halte das einfach für falsch. Die Aussprache wird in der That für jedes einzelne Wort besonders gelernt, was man gleich sehen wird, wenn man beachtet, wie vorsichtig tastend wir oft ungewöhnliche Wörter sprechen. Diese werden wirklich buchstabiierend hervorgebracht, aber geläufiges rasches Reden wäre wohl ohne die Wort-sprechbilder unmöglich.

Entgegnung: Wenn wir ungewöhnliche Wörter zaghaft lautierend sprechen, so kann das außer dem formalen auch einen sachlichen Grund haben, einen sachlichen Grund, wenn wir das Wort seiner Bedeutung nach nicht verstehen. Doch jetzt zu der formalen Seite, um die es sich in den Lautgesetzen ausschließlich handelt. Von diesem Gesichtspunkte aus sprechen wir das ungewöhnliche Wort nur deshalb zaghaft lautierend aus, weil uns gewisse lautliche Verbindungen nicht geläufig sind. Ist die Geläufigkeit für eine bestimmte Lautgruppe erzielt, so ist dann die Schwierigkeit in allen folgenden Wörtern, in denen die gleichen ungewöhnlichen Elemente wiederkehren, überwunden, es hat sich ein bestimmtes Bewegungsgefühl für diese Gruppe ausgebildet. Hat ein Kind einmal die Lautgruppen pfl, tr, br an einigen Wörtern genau sprechen gelernt, dann giebt es bei

anderen Wörtern mit den gleichen Lautverbindungen keine Hemmungen mehr. Etwas anderes will das obige Lautgesetz doch auch nicht sagen, wenn es heißt, daß gleiche lautliche Bedingungen gleiches Bewegungsgefühl und gleiche Aussprache bewirken. Zu einem geläufigen Sprechen gehören nach Meringer, wie gesagt, nicht Lautsprechbilder, sondern Wort-sprechbilder. In dieser Gegenüberstellung übersieht Meringer einen Mittelbegriff. Beim schnellen Sprechen handelt es sich allerdings weniger um Lauteinheiten. Der Gegensatz aber darf hier nicht heißen Wort-sprechbilder, sondern Lautgruppen. Gemeint sind hier solche Gruppen, wie sie in den Lautgesetzen angedeutet sind.

Bei alledem will es mir als ein Fehlgriß erscheinen, daß Meringer auf dem Gebiete des motorischen Lautwandels alles von der Erforschung der inneren Sprache erwartet. In Bezug darauf lesen wir beispielsweise auf S. 193: Ich glaube am besten zu thun, wenn ich die Frage nach der Lokalisation der Laute, der Lautcentra, den Naturforschern überlasse.

Nach meiner Meinung kommt es in der Erforschung des motorischen Lautwandels vielmehr auf die Beobachtung der äußeren Sprache an, wie da nach physikalischen Gesetzen Hemmungen und Angleichungen entstehen. Würsten wir auch ganz genau, wo die einzelnen Laute im Gehirn lokalisiert sind, so würde sich ihre gegenseitige motorische Beeinflussung doch zu sehr, wenn nicht ganz, unserer Beobachtung entziehen. Mögen Stricker und Techmer ihre Ideen von Laut- und Artikulationscentren noch so eifrig verfolgen, für die Erklärung des motorischen Lautwandels werden sie auf diesem Wege keine wesentlichen Erfolge erzielen.

Auf S. 194 äußert Meringer, daß nach Strickers Theorie die innere Sprache bloß aus motorischen Sprachvorstellungen bestehe. Wenn Stricker dies behauptet, so kann man ihm doch auf Grund seiner Beschreibung von der R-Dissimilation in dem Rolandverse (Me-

ringer S. 198) nachweisen, daß neben dem motorischen auch das akustische Moment mit in den erwähnten Vorgang hereingezogen ist. Dieses Beispiel führt uns hinüber zu der dritten Hauptgruppe der Sprechfehler.

C. Akustisch - motorische Entstehungsursache.

Sprechfehler, bei deren Entstehen das akustische und das motorische Element ungefähr gleichen Anteil haben.

Anmerkung: Denkt man sich die Gesetze der beiden vorgenannten Hauptgruppen zu gleicher Zeit in Wirksamkeit, so kann man sich die Fehler der dritten Hauptgruppe im allgemeinen erklären.

A. Angleichungen.

I. Angleichung ohne Verdrängung eines Redeteiles.

Anmerkung: Die durch Vor- oder Nachklang auftretenden Bestandteile kommen an eine gleichwertige Stelle, ohne einen Redeteil zu verdrängen.

Beispiele: Ga li lä lisches Meer — Jari rus — Dr. Eck = Dr. Dreck — Kavallerist = Kravallerist — (M.) pater noster = paster noster (M.) geessen = gegessen — Ein rechtes schönes und gutes Kind. (Moses) — Es werden Kugeln zusammengezählt: eine, zweie, dreie, viere. . . Ich weiß nicht genau was ihm fehlt, ich glaube Krachenkatarrh. (Bei einer Schulversäumnis als Entschuldigung.) Der Mondschein dschien dschon dschön. — Mit dem Gedranken vertraut (M.) — Cicero stand an der Spritze von Rom (M.) Überschrift einer Arbeit: Von dem verlorenen Sohne. Anfang der Arbeit: Der verlorene Sohne. . . —

II. Angleichung mit Verdrängung eines Redeteiles.

Anmerkung: Die durch Vor- und Nachklang auftretenden Bestandteile kommen an eine gleichwertige Stelle und verdrängen einen Redeteil.

Beispiele: a) mit orthographischem Charakter. Die Wandtafeln müssen einen mattschwarzen Anstrich haben. (T. in einer Konferenz) — Was ist dein Vater? Antwort: Herrschaftricher Diener. — In der Elemantarklasse schon muß auf gute Federhaltung gesehen werden. (S. in einer Konferenz.) — Wir waren total naß. (Nach einem Gewitter.) — Meine Schwester hat ein beißes Bein. (Entschuldigung bei einer Versäumnis.) — Safs ein Häslein im dem Strauch. . . — Im dem Garten stehen sechs Rotdornbäume. — Ein Kind wundert sich über die Abwesenheit des Vaters in der Stube und spricht: Der Kater kocht wohl? — Safs ein Häslein in dem Strauß, guckt mit seinen Äuglein raus. — Dafs des böses Feindes List. . . — Granatpflaster statt Granitpflaster. — Naslafs statt Nachlafs. (M.) — Kravierlehrer statt Klavierlehrer. (Dieses Beispiel könnte auch als eine leichte Dissimilation erklärt werden, wenn man an die Beeinflussung der beiden l denkt.) Schlitzlein statt Schnitzlein. — Die können uns den Buckel kussen. (Bei einer Meinungsverschiedenheit.)

Dächte man sich von den folgenden Wörtern immer das zweite aus dem ersten entstanden, so läge ebenfalls eine Angleichung vor: Malgorata (lit.) und Margarete, Grygalis (lit.) und Gregorius, marmul (ahd.) und marmor (lat.), martel neben marter (mhd.), svaçura, Schwäher (altbaktr.) und çvaçura — smak'ru, Kinn (idg.) und çmaçru (ai)-penque = quinque (lat.)

b) Beispiele mit grammatischem Charakter: Wir weifsens nicht. — Wir dürfen nicht. — Ach, du efst schon! — Er hat getrunkt. — Er ratete es gleich. — Ich hab das Buch verleiht.

Nach Meringer sind dergleichen Fehler insofern von Bedeutung, als sie die Formen einer Sprachsippe enger zusammenschließen und dadurch den Ablaut befehlen. Über den Ablaut äußert er an einer andern Stelle: Die Kategorie der starken Verba ist heute keine lebendige Bildung mehr. Neubildungen nach ihnen finden sich fast nur in der Absicht, komisch zu wirken. Beispiele: Er nos, statt Er nieste. — Er kiof, statt Er kaufte.

III. Angleichung mit Umformung eines Redeteiles.

Gesetz: Alle Laute klingen an den gleichwertigen Stellen vor und nach. Treffen durch Vor- oder Nachklang ähnlich klingende Laute zusammen, dann geben wir ihnen nach dem Gesetz der Beharrung oft gleichen Charakter. Ihrer Artikulation nach entfernt stehende Laute werden einander genähert. Der Vorklang kann ausgehen von einem gleichwertigen Laute aus dem Lautsystem des vorliegenden Wortes, oder von einem ähnlichen Laute aus dem Lautsystem des Alphabets, der Artikulation.

1. Umformung durch Beeinflussung eines gleichwertigen Lautes aus dem System des vorliegenden Wortes.

Gruppierung der vorkommenden Fälle:

Fehlerhafte Dehnung und Kürzung, Rundung und Entrundung, Erweichung und Verdichtung, Brechung, Laut- und Silbenausfall, Kürzung mit Abschwächung.

Anmerkung: Die Fehler werden in den Beispielen meist bloß angedeutet.

a) Fehlerhafte Dehnungen: Fühl in des Thrönes Glanz die hohe Wönne ganz — Bald wird die Trompete bläsen, dann muß ich mein Leben lassen.

b) Fehlerhafte Kürzungen: Die Bäche

rieseln lustig durch das Länd — Wälrlöfs — Wälrlüfs — fünfzehn — sechzehn — fünfundvierzig — fünfundsiebzig.

c) Rundung und Entrundung: Alles neu macht der Mai — ölf, zwölf — elf, zwölf — vier, fünf — vür, fünf — Tiefbetrübt kam er zu seinem Vater. (Der verlorene Sohn.) Die 10 Gebote sind ein Riegel und ein Zügel .. — Das ist Lützows wilde verwegene Jagd. (Zur Vergleichung: Prof. Weise, Altb. Mundart, S. 22.)

d) Erweichung, Verdichtung: Die Mutter Jochebeth dachte, die Soldaten würden das Kindlein holen. — Graf Ötwin jagte in dem Spottenwalde einen Eber. — ...

dafs dich färbt die rote Tinte — der Wolf redete mit Rotkäppchen ... — das Eichhörnchen ist ein Knakker, ein Beißer — Der Köhler gab dem Prinzen Brot.

e) Brechung, Umlautung: Anmerkung: Durch ein a der Nachbarsilbe wird ein u zu o, ein i zu e. Durch ein i der Nachbarsilbe wird ein a manchmal zu ä, oder zu e, ein o zu ö etc.

Beispiele: Altenburg = Altenborg, Frankfurt, = Frankfort, Gibraltar = Gebaltar, Romanen, aber Rumänien — Schwaben, aber Schwäbischer Jura — Franken, aber Fränkischer Jura — strafen, sträflich — loben, löblich — glauben, gläubig.

Als Sprechfehler wird man dergleichen Fälle, wie zuletzt genannt, selten finden, weil die gesetzmäßige Umlautung in der Verkehrssprache gewiß meist schon Eingang gefunden hat. (Zur Vergleichung Weise, Altb. Mundart, S. 22.)

(Schluß folgt.)

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in
Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch**,
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer**,
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich in 6 Hefen von je 2 Bogen und kostet als Beiblatt zur Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik und zu den Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht M 2,40, gesondert M 3.

A. Abhandlungen.

Über den Kinderfehler der Heftigkeit.¹⁾

Von

Dr. med. **S. LANDMANN** in Fürth, Bayern.

Zu jenen geistigen Erscheinungen, welche an der Grenze der Normalität auftreten, gehört die Heftigkeit der Kinder, ein Gebaren, das in mannigfacher Form sich darstellt, gewöhnlich aber damit be-

¹⁾ Anm. d. Herausgebers: In einem der nächsten Hefte werde ich aus meinen Anstaltsbeobachtungen heraus einige Kinderbilder entwerfen, um die verschiedenen Formen der Heftigkeit und die der Erziehung zu Gebote stehenden Mittel für ihre Behandlung noch weiter zu beleuchten. Dann wird sich auch Gelegenheit bieten, zu einigen pädagogischen Forderungen des Herrn Verfassers Stellung zu nehmen. Monographien von Kinderfehlern wie die vorstehende sind uns besonders erwünscht. Dieselben können die pädagogische Pathologie wesentlich fördern, zumal wenn sie aus so reichen Lebenserfahrungen wie die vorliegende entspringen, die — gleich der »Pädag. Pathologie« von Prof. STRÜMPPELL — die Gabe eines 80jährigen Greises ist. Zu seinem 80. Geburtstage (8. Dézbr.) bringen wir ihm unsere herzlichsten Glückwünsche dar und wünschen ihm insbesondere, daß ihm noch manches Jahr die geistige Frische und Rüstigkeit, wie das lebhaftige Interesse und die Freudigkeit für weitere ähnliche Arbeiten bewahrt bleiben mögen.

Tr.

ginnt, dafs mit der nicht unmittelbaren Befriedigung eines angeregten Begehrens eine aufergewöhnlich heftige Thätigkeit im Gebiete der willkürlichen Muskeln unter mehr oder minder grofser Begleitung von Folgezuständen zum Ausbruche kommen. Kinder, die erst wenige Wörter sprechen gelernt haben und deren ganze Geschicklichkeit in dem Greifen nach den nächsten Gegenständen sich zu erkennen giebt, brauchen, wenn sie für die Entwicklung eines heftigen Wesens geeignet sind, nur einen Gegenstand nicht zu erhalten, oder nicht behalten zu dürfen, um in ein wildes Geschrei auszubrechen und in ungezügelte Bewegungen versetzt zu werden. Um sich diese Erscheinung zu erklären, mufs man sich daran erinnern, dafs Gefühle die Reize für die Bewegungen bilden. Es giebt kein Gefühl, das nicht eine Bewegung bewirkt, und keine Bewegung, die nicht durch ein Gefühl irgend welcher Art bewirkt wird. Wenn nun ein Kind einen Gegenstand sieht, der in ihm durch die Vorstellung des Besizens ein Lustgefühl erweckt, so mufs, wenn der Besitz nicht erreicht wird, ein Gefühl der Unlust oder des Schmerzes, eines dem Selbsterhaltungstribe feindlichen Zustandes, hervorgerufen werden. Das Nämliche findet in jenem Falle statt, in welchem dem Kinde die Lust an einem Besitze durch die Entziehung desselben geraubt wird. In dem einen wie dem andern Falle mufs ein Schmerzgefühl entstehen, das je nach dem Verhältnisse zwischen dem Centrum des Gefühls und dem der Bewegung eine verschiedene Wirkung hervorbringt. Bei einer erhöhten Reizbarkeit des einen oder andern Centrums werden durch das Gefühl der Lust und der Unlust gröfsere, bei einer verminderten Reizbarkeit kleinere Wirkungen hervorgebracht. Wenn somit ein Kind in seinem Benehmen einen besondern Grad von Heftigkeit bemerken läfst, darf man in dem Gefühlscentrum, oder in dem Beweguncscentrum, oder in beiden eine erhöhte Reizbarkeit voraussetzen. Diese Reizbarkeit darf jedoch nicht als eine sich gleich bleibende Gröfse betrachtet werden. Sie entwickelt sich, wie jede andere organische Eigenschaft immer mehr bis zu einem gewissen Grade der Selbständigkeit, in welcher sie durch die geringste Anregung und, oft scheinbar ohne eine solche, sich geltend zu machen veranlafst wird. Daher kommt es, dafs solche Kinder um so gräfslicher schreien und toben, je länger ihrem Begehren widersprochen wird und schliesslich sogar durch die Gewährung ihres Wunsches nur sehr allmählich beruhigt werden.

Der Fehler der Heftigkeit ist kein solcher, der etwa nur an das früheste Alter des Kindes geknüpft ist, und bei zunehmendem Alter und voranschreitender Entwicklung im gewöhnlichen Verlaufe sich

zu verlieren pfl egt. Die Vertröstung auf die heilende Wirkung des erwachenden Verstandes erweist sich gewöhnlich als eine Täuschung. Der Fehler kann im Gegenteile allmählich einen immer weitern Umfang annehmen. Auf eine ganz natürliche Weise entwickelt sich aus ihm die Bosheit, jene Charaktereigentümlichkeit, welche darin besteht, daß das menschliche Gefühl nicht mehr den allgemeinen Gesetzen der Lust und des Schmerzes unterstellt ist, sondern in seiner natürlichen Anlage dermaßen entartet ist, daß es nicht nur jede Teilnahme verloren hat, sondern an der Unlust und dem Schmerze anderer eine Lust empfindet. Die immer steigende Unlust des Kindes über den Verlust des Lustgeföhles, das durch die Gewährung seiner Wünsche verschafft worden wäre, findet schließlic h ihre Befriedigung nur noch in der Rache, d. h. in dem wohlthuenden Geföhle, seinesgleichen in das nämliche Geföhle der Unlust oder des Schmerzes versetzt zu wissen. Je öfter die Wohlthat dieses Rachegeföhles empfunden wird, um so mehr macht sie sich als ein Bedürfnis geltend, das in jedem müßigen Augenblicke die Mittel zu seiner Befriedigung in Bewegung setzen kann. In diesem Stadium gelangt das Kind durch seine Heftigkeit dahin, anderen jede nur mögliche Unannehmlichkeit, jedes nur denkbare Ärgernis zuzufügen, nur um ein Geföhle zu erwecken, das den Schmerz über die unerfüllt bleibenden Wünsche zu lindern vermag. Aus diesem Fehler folgt mit Naturnotwendigkeit der weitere, daß durch die Furcht vor einer Strafe das Bedürfnis nach Lüge, Schlaueit und Betrug, nach der Anwendung von Hilfsmitteln erweckt wird, das nur geübt zu werden braucht, um zu einer Fertigkeit zu gelangen. Die unwiderstehliche Lust zur Bosheit bildet sich allmählich in der nämlichen Weise aus, ebenso der Hang zum Stehlen, die Kleptomanie. Als eine nebensächliche, aber nichtsdestoweniger beachtenswerte Folge des ursprünglichen Fehlers kommt auch noch der Eigensinn zur Entwicklung. Der übergroße Reiz, den ursprünglich das Lustgeföhle des Besitzens ausübt, wird allmählich auf jedes andere Wollen übertragen und muß sich demgemäß an jede andere Bewegungsvorstellung knüpfen, so daß eine solche nur geweckt zu werden braucht, um eine schwer überwindliche Lust zu ihrer Ausführung sichtbar werden zu lassen. Als eine Kehrseite des Eigensinnes ist die Unfolgsamkeit zu betrachten, die sich dadurch ausdrückt, daß gebotene Handlungen nicht ausgeführt und verbotene nicht unterlassen werden. In dem ersten Falle vermögen die mitgeteilten Bewegungsvorstellungen nicht das Lustgeföhle zu erregen, von dem der notwendige Reiz auf das motorische Centrum ausgeübt werden muß. In dem andern Falle wird von den eigenen Bewegungsvorstellungen

ein so starkes Lustgefühl unterhalten, daß es durch mitgeteilte nicht verdrängt wird. Daß mit den bisher genannten Fehlern auch noch Trägheit und Faulheit sich verbinden können, bedarf keiner besonderen Erklärung. Es erhellt dies schon daraus, daß jede Arbeit in der Ausführung mitgeteilter Bewegungsvorstellungen besteht und diesen schon durch den Eigensinn die Erregung des zur Bewegung notwendigen Lustgefühls unmöglich gemacht wird.

Es soll natürlich nicht behauptet werden, daß jedes Kind, an welchem der Fehler der Heftigkeit einmal entwickelt ist, die ganze Reihe der übrigen möglichen Auswüchse bis an die äußerste Grenze sich aneignen müsse. Aber auch das Kind, bei welchem der Fehler der Heftigkeit bis zu einem gewissen Grade sich ausgebildet hat, ohne das moralische Wesen noch weiter zu verstricken, hat, zur Selbständigkeit herangereift, noch Nachteile genug davon zu erleiden. Personen von besonderer Heftigkeit sind gewöhnlich abstoßend in ihrem Benehmen, eignen sich schlecht für freundschaftliche Verhältnisse, finden nicht selten größere Schwierigkeiten bei ihrem Fortkommen, schon wegen ihrer Minderwertigkeit, erwerben sich selbst im Verkehre mit den nächsten Angehörigen nur wenig Wohlwollen und machen im Kreise der eigenen Familie jedes gemütliche Zusammenleben fast unmöglich, geben aber dafür zu Aufregungen und Streitigkeiten um so mehr Veranlassung. Das allgemeine Interesse für den fraglichen Fehler nimmt jedoch eigentlich die Kindheit in Anspruch, jene Zeit, in welcher das Haus und die Schule mit demselben sich zu beschäftigen gezwungen sind. Die Mütter, denen doch gewöhnlich die Erziehung der Kinder überlassen bleibt, verstehen es sehr selten, der Heftigkeit erfolgreich entgegen zu treten. Mit Nachgiebigkeit pflegen sie das über einen Wunsch in Heftigkeit versetzte Kind zu beschwichtigen, geben sogar über das Gelingen ihre Freude zu erkennen und haben keine Ahnung davon, daß hierdurch in dem Kinde ein Wohlgefühl geweckt wird und das ein gelegentlich gewecktes Bedürfnis nach ihm zur Wiederholung der Heftigkeit Veranlassung giebt. Den nämlichen Zweck erreichen die Mütter, welche das aufgeregte Kind durch Liebkosungen oder Leckerbissen zu beruhigen suchen. Ganz erfolglos erweisen sich gegen Heftigkeit Ermahnungen, Bitten, Versprechungen und Belehrungen. Von den Worten: »Dies darfst du nicht bekommen«, oder: »Dies darfst du nicht behalten« und ähnlichen hat das Kind gar lange nicht das rechte Verständnis, auch in dem Falle nicht, daß es folgsam ist, um so weniger in jenen Augenblicken, in denen die Lust, einen Gegenstand zu ergreifen oder zu behalten, mit besonderer Heftigkeit in ihm sich fühlbar macht.

Worte dieser Art werden in solchen Fällen nicht einmal mit genügender Aufmerksamkeit vom Gehöre erfasst, um gelegentlich an Vorstellungen geknüpft und zum richtigen Verständnisse gebracht zu werden. Das allerverkehrteste Mittel gegen den Fehler der Heftigkeit sind aber körperliche Strafen, Entziehung von Nahrungsmitteln und ähnliche Züchtigungen. Man könnte meinen, ein erregtes Schmerzgefühl müsse sich mit dem Bewusstsein der bestraften Heftigkeit verbinden und durch seine Intensität das Lustgefühl vertreiben, von dem eine Heftigkeit erregt werden müßte. Allein eine solche Meinung ruht auf irriger Voraussetzung. Denn die Heftigkeit eines Kindes bei einem versagten Wunsche ist nicht aus dem Lustgeföhle entsprungen, das durch den Besitz erregt werden kann, sondern aus dem Schmerze über den Entgang des Lustgeföhls. Ein Beweis dafür liegt in dem Umstande, daß das Kind über einen versagten Wunsch die nämlichen Schmerzensäufßerungen von sich giebt, als über eine ihm erteilte Strafe, so daß selbst die Mutter nicht einmal zu unterscheiden weiß, ob das Kind über die erlittene Strafe, oder über die ungestillte Sehnsucht schreit und tobt. Wenn nun einer Strafe die gleiche Wirkung zukommt, wie der Heftigkeit, welche zu der Strafe veranlaßt, kann doch von einer Strafe kein Einfluß auf die Heftigkeit erwartet werden.

Besonders ist die körperliche Züchtigung zu verwerfen. Denn sie verfehlt nicht nur gewöhnlich den beabsichtigten Zweck, sondern übt dazu noch einen besonders nachteiligen Einfluß aus. Das Kind bringt nämlich eine Fähigkeit auf die Welt mit, der es die Entwicklung fast aller seiner Leistungen zu verdanken hat. Es ist dies die Nachahmungsfähigkeit. Das Kind lernt alles durch Nachahmung. Die Leistungen des ausgebildeten Menschen werden durch Eindrücke des Gesichts und Gehörs auf das kindliche Gehirn fortgepflanzt. Wenn nun die Mutter ihr Kind züchtigt, so wird sie dies sicherlich nicht bei unveränderter, ruhiger Gemütsverfassung, wenigstens nicht ohne den Schein einer gewissen Aufregung ausführen. Die Folge davon ist die, daß in dem Kinde der Trieb zur Nachahmung der Heftigkeit erweckt und das vorhandene Übel nur noch vergrößert wird. In gleicher Weise verhält es sich nebenbei bemerkt mit der Züchtigung des Kindes durch den Lehrer. Auch dieser muß, wenn er nicht selbst dabei in Aufregung gerät, schon um seinen Zweck nicht zu verfehlen, wenigstens den Schein einer solchen annehmen und kann sicher darauf rechnen, in dem gezüchtigten Kinde die Nachahmung zur Heftigkeit zu erwecken und hierdurch das Werk der Erziehung nicht zu fördern, sondern zu beeinträchtigen. Diese so leicht begreiflichen Verhältnisse sind merkwürdigerweise noch heutigentages

nicht allgemein bekannt, was schon daraus hervorgeht, daß selbst staatliche Behörden, anstatt körperliche Züchtigungen zu verbieten, sich den Kopf darüber zerbrechen, bis zu welchem Mafse dieselben in der Schule erlaubt werden sollen.¹⁾

Ich glaube gezeigt zu haben, wie aus dem Fehler der Heftigkeit Bosheit, Lügenhaftigkeit, Eigensinn, Unfolgsamkeit und Faulheit sich herausbilden können und welche große Schwierigkeiten aus ihnen für die häusliche Erziehung erwachsen. Aber nicht minder große Schwierigkeiten werden von diesen Fehlern der Schule bereitet. Der Lehrer wird genötigt, einen Teil seiner kostbaren Zeit an die Kinder, die mit solchen Fehlern behaftet sind, nutzlos zu verschwenden und den Mitschülern werden böse Beispiele zur Nachahmung vorgeführt. Im Interesse der Gesamtheit sollte daher mit aller Strenge darauf gesehen werden, daß Kinder, die an moralischen Defekten leiden, wenn sie nicht ganz und gar besonderen Erziehungsanstalten überwiesen werden, wenigstens den Unterricht in eigens für sie bestimmten Schulen erhalten.

Das Wesen des besprochenen Grundfehlers, der Heftigkeit, liegt, wie schon angedeutet wurde, in der übergroßen Wirkung, welche von dem Gefühle der Lust auf die motorischen Centren ausgeübt wird. Der Grund hiervon darf gewöhnlich in einer angeborenen oder angeerbten Anlage der Keimzelle gesucht werden, was sich daran erkennen läßt, daß eine solche erhöhte Reizbarkeit gewöhnlich an mehreren Gliedern einer und derselben Familie beobachtet wird. In dem Kinde mit besonderer Heftigkeit wird leicht das getreue Abbild eines Teiles der Eltern oder Großeltern erkannt. Die Ausbildung der angeborenen Anlage erfolgt unter dem Einflusse der Erziehung, einer passiven, die es versäumt, den ersten Andeutungen des Übels entgegen zu treten, oder einer aktiven, die durch Beispiele oder verkehrte Mafsregeln zur Entwicklung beiträgt. Zu den letzteren gehört die nicht seltene Gewohnheit der Mütter, nicht nur bei jeder Gelegenheit die Kinder auf den Besitz von Gegenständen aufmerksam zu machen, sondern jedes Unbehagen des Kindes durch Darreichung der mannigfachsten Gegenstände vergessen zu machen und in eine freundliche Stimmung zu verwandeln. Auf diese Weise werden die Kinder förmlich daran gewöhnt, an dem Besitze eine Lust zu empfinden und es

¹⁾ Anm. d. Red. Die schwierige Frage der körperlichen Züchtigung hat unseres Wissens bisher eine allseitige gründliche psychologische Erörterung nicht gefunden. Vielleicht holt der eine oder andere unserer Mitarbeiter das Versäumte an dieser Stelle bald nach.

ist als eine natürliche Folge zu betrachten, daß, wo einmal die Anlage zu einer übermäßigen Reizbarkeit besteht durch die zunehmende Ausbildung des Lustgefühls immer stärkere Bewegungsimpulse hervorgerufen werden.

Eine Steigerung der motorischen Reizbarkeit für die Einwirkung des Lustgefühls kann aber auch durch krankhafte Zustände bedingt sein. Als Beispiele dieser Art verdienen aus der von FRIEDRICH KÖLLE mitgeteilten ¹⁾ »Gruppe moralisch entarteter Kinder« die folgenden Fälle einer psychologischen Analyse unterstellt zu werden.

Bei dem 7 $\frac{1}{2}$ -jährigen Knaben Joseph Z. wurden nervöse Anfälle, an denen er seit dem 4. Jahre wahrscheinlich infolge der überstandenen Gehirnkrankheit gelitten hat, durch Zorn und Heftigkeit hervorgerufen. Diese nervösen Zufälle lassen sich auf die Verzweigungen des Vagus zurückführen und gehen wahrscheinlich von einer Reizung des verlängerten Markes, eines Centralteiles aus, das auf die motorische Thätigkeit und somit auch auf die Erregung des Zornes und der Heftigkeit einen großen Einfluß ausübt. Der moralische Defekt und die Nervenerkrankung lassen sich auf einen gemeinsamen Ausgangspunkt, die krankhafte Reizbarkeit des verlängerten Markes, beziehen.

Der zehnjährige Knabe Emil G. hat durch Ungehorsam, Lüge und oft ganz raffinierte Diebstähle bei der Erziehung große Schwierigkeiten dargeboten. Ungehorsam und Stehlsucht entspringen gemeinschaftlich aus der Erhöhung des Reizes, der von dem Lustgeföhle auf das motorische Centrum ausgeübt wird. Durch das erhöhte Lustgeföhle der eigenen Bewegungsvorstellungen wird die Wirkung einer mitgeteilten Bewegungsvorstellung gehemmt und durch das erhöhte Lustgeföhle des vorgestellten Besitzens wird die Ausführung des Diebstahls angeregt. Der gleichzeitige Defekt der Lügenhaftigkeit ist wohl sekundär aus dem aufgedrungenen Bedürfnisse der Verheimlichung entstanden. Die erhöhte Reizbarkeit des Geföhls darf wohl mit den Anfällen in Zusammenhang gebracht werden, die nach einem im dritten Jahre aufgetretenen Typhus sich eingestellt haben.

An einem andern Knaben, Gustav M., finden sich als psychische Defekte raffinierte Stehlsucht, freche Lügenhaftigkeit, Onanie und häufiges Entlaufen. Mit Ausnahme der Lügenhaftigkeit, welche auch hier als eine sekundäre Erscheinung aufgefaßt werden kann, lassen sich die übrigen Defekte auf eine krankhafte erhöhte Wirkung zurückführen, welche von dem Lustgeföhle der Bewegungsvorstellungen auf

¹⁾ S. diese Zeitschrift, H. 1, S. 5.

die motorischen Centren ausgeübt wird. Diese Wirkung scheint hier nicht durch eine erhöhte Intensität des Gefühls, sondern durch die leichte Erregbarkeit, oder verminderte Widerstandsfähigkeit des motorischen Nervensystems bedingt zu sein. Denn der Knabe hat häufig an epileptischen Anfällen gelitten, einer Krankheit, in welcher die Reizbarkeit des Nervensystems durch den erhöhten Bewegungstrieb, wie er sich in den Konvulsionen und in der Wanderlust ausdrückt, zur Genüge bekannt ist.

Ein deutliches Beispiel dafür, daß aus dem Fehler der Heftigkeit die oben angeführte Reihe weiterer Fehler sich entwickeln kann, liefert ein anderer Knabe, August G. Bei guter Intelligenz und guten Schulfortschritten ist er leicht bis zum höchsten Zorne, ja zur Wut erregbar, in welcher er vor niemand zurückschrickt und sogar mit Mordinstrumenten droht. Dabei ist er im höchsten Grade eigensinnig und so unfolgsam, daß er immer das Gegenteil von dem thut, was ihm befohlen wird, was psychologisch genommen so viel heißt, daß das Lustgefühl der eigenen Bewegungsvorstellungen durch keine mitgeteilte Bewegungsvorstellung verdrängt wird. Zur Vervollständigung der aus der Heftigkeit entspringenden Fehler, wie sie oben aufgeführt wurden, fehlt hier nur noch die sekundäre Erscheinung der Lügenschaftigkeit. Als die Ursache seiner Fehler ist die Epilepsie zu betrachten, an welcher der Knabe leidet. Es ist dies jedoch nicht so zu verstehen, als ob die Defekte die Folgen der durch die Anfälle hervorgerufenen geistigen Störungen wären, sondern sie sind durch das Wesen der Krankheit bedingt, durch die intensive Wirkung, welche von einer übergroßen Empfindlichkeit der Gefühlscentren oder von einer übergroßen Reizbarkeit der motorischen Centren herrührt.¹⁾

Was die Mittel zur Beseitigung dieser Defekte bei Kindern betrifft, die nicht an einer nachweisbaren Krankheit leiden, so ist, wie dies schon angedeutet wurde, von einem aktiven Eingriffe der Erziehung eher eine nachteilige, als eine vorteilhafte Wirkung zu erwarten. Mit strenger Konsequenz sollten die Erzieher den Grundsatz durchführen, vom ersten Anfange an den Ausbrüchen der Heftigkeit nicht die geringste Aufmerksamkeit zu schenken und durch sie in keiner Beschäftigung sich stören zu lassen. Man sollte trotz der Wutausbrüche nicht aufhören, den Kindern Spiele vorzumachen, Lieblingsgeschichten zu erzählen, bekannte Liedchen vorzusingen und die Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände oder auf Gehörseindrücke zu lenken. Den Müttern, die ihre Kinder immer zu lieblosen gewöhnt sind, wird

¹⁾ Siehe ferner das Kinderbild von F. PFEIFER in Heft 3, S. 80 dieser Zeitschrift.

ein solcher Aufwand von Selbstverleugnung allerdings schwer werden, aber bei einiger Energie kann er doch gelingen. In sehr ausgesprochenen Fällen, in welchen alle Erziehungsmittel vergeblich angewandt wurden und mit den Jahren eine gröfsere Verschlechterung des Charakters eingetreten ist, würde ich kein Bedenken tragen, unter geeigneten Vorsichtsmafsregeln die suggestive Behandlung¹⁾ zu empfehlen.

Wie bei allen schwer heilbaren Krankheiten mufs auch bei dem psychischen Fehler der Heftigkeit die gröfste Sorgfalt auf die Prophylaxis, auf die Verhütung des Übels, gerichtet werden. Zur Erreichung dieses Zweckes wird jede Erziehung am besten durch den unerschütterlich festgehaltenen Grundsatz gelangen, von dem Kinde so viel als möglich alle Einwirkungen ferne zu halten, die mit der Erregung irgend eines Gefühles, eines wohlthuenden oder schmerzlichen, verbunden sind. Die beiden Einwirkungen gehören nicht blofs deswegen in eine und dieselbe Klasse, weil sie beide auf das Gefühl gerichtet sind, sondern weil sie immer an einander gebunden sind. Die Gefühle der Lust und der Unlust oder des Schmerzes werden nur durch eine Änderung des Gefühlszustandes bedingt. Eine immer sich gleichbleibende Lust würde als solche ebensowenig, als eine immer sich gleichbleibende Unlust empfunden werden. Nur durch den Wechsel beider Zustände wird jeder einzelne unterschieden. Da nun weder eine Lust noch eine Unlust immer unverändert bestehen kann, so mufs auf jedes Gefühl sein Gegensatz folgen. Schon in dem ersten Augenblicke seines Daseins mufs das neugeborne Kind die Wohlthat der wärmenden Umhüllung empfinden, sonst würde es nicht das Geschrei verstummen lassen, das ihm durch die widerlichen Eindrücke der ersten Kälte erprefst wurden. In diesen ersten Augenblicken lernt das Kind die Wirkungen der Lust und Unlust kennen und das ganze weitere Leben kann die Schule für die Ausbildung der Gefühle bilden, in denen die erregende Kraft aller menschlichen Thaten verborgen liegt.

Wer mit diesen Anschauungen sich vertraut gemacht hat, wird einsehen, welche grofse Wichtigkeit die Behandlung des kindlichen Gefühls für sich in Anspruch nehmen darf. Es kann nicht gleichgiltig sein, wie das Gefühl des Kindes in der ersten Zeit des Lebens behandelt wird. Ein Kind, das längere Zeit schreien mufs, bis das lästige Gefühl der Nässe und Kälte für seinen Körper in das der behaglichen trockenen Wärme umgewandelt wird, mufs von

¹⁾ Über den pädagogischen Wert der Suggestion hat uns Dr. BÉRILLON (Paris) eine Arbeit für diese Zeitschrift zugesagt. [U.]

einem solchen Wechsel einen viel intensiveren Gefühlseindruck erfahren und allmählich für das Wohl-, wie das Weh-Gefühl eine viel größere Feinfühligkeit erlangen, als das Kind, dessen Gefühlen gleichsam zuvorgekommen wird. In einem solchen Kinde machen sich die Gegensätze gar nicht so fühlbar und die Gefühlfähigkeit wird sich nur allmählich in normaler Weise ohne irgend eine störende Einseitigkeit ausbilden. Eben so muß aber auch durch die Nachlässigkeit, welche das Kind bis zu dem äußersten Zustande der Erschöpfung schreien läßt und ihm die wohlthuende trockene Wärme erst im Augenblicke der Erstarrung zuführt, schon sehr frühzeitig das Gefühl des Unwillens und der Erbitterung geweckt werden, aus dem vielleicht nicht selten die Unmenschlichkeit, die moralische Verkommenheit späterer Jahre sich entwickelt. Mütter und Erzieherinnen werden es sich daher zur Aufgabe machen müssen, den Kindern schon von dem ersten Augenblicke des Daseins ab möglichst große Sorgfalt zu widmen, den Bedürfnissen derselben wo möglich zuvor zu kommen und auf diese Weise die Gefühlsentwicklung in den normalen Bahnen zu erhalten. An dieser Regel festhaltend werden sie es auch vermeiden, das Gefühl des Kindes durch häufige und intensive Eindrücke zu reizen, seine Empfindlichkeit zu erregen und zu motorischen Erregungen anzutreiben. Einwirkungen auf das Auge und das Ohr des Kindes, die das Gefühl nicht berühren, bleiben unter allen Umständen die besten Erziehungsmittel. Es ist sicherlich geeigneter, schon frühzeitig in den Kindern eine Wißbegierde, als den Trieb der Habsucht zu wecken.

B. Mitteilungen.

Pathologisches aus meinen Schulklassen.

Ein Jahresbericht von **Gustav Siegert.**

Meiner Obhut waren anvertraut gerade 100 Schüler im Alter von durchschnittlich 7 bis 9 Jahren. Die Eltern der Zöglinge waren dem Berufe nach selbständige Handwerker, Kaufleute, Bureaubeamte, Buchhändler, Notenstecher, Schriftsetzer, Buchdrucker u. dgl.

Bei Beginn des Schuljahres bemühte ich mich, möglichst genaue Nachrichten über den früheren Gesundheitszustand meiner neuen Schüler einzuholen. Meine Nachforschungen ergaben, daß von den 100 Schülern nachweislich 88 an Krankheiten verschiedenster Art gelitten hatten und nur 12 damit verschont geblieben waren. Einige Kinder hatten das Unglück, mehrmals, auch rückfällweise, zu erkranken. Von den Knaben im Alter von 7 Jahren waren heimgesucht worden:

9 von Masern, 5 von Scharlach, 4 von Diphtherie, 3 von Spitzpocken, 2 von Influenza, 3 von Lungenentzündung, 4 von Ziegenpeter (Parotitis), 2 von Keuchhusten, 1 von Ohrdrüsen-Entzündung, 1 von Hornhaut-Entzündung, 1 von Rheumatismus. Von den 8—9jährigen Schülern waren nachweislich erkrankt gewesen: 31 an Masern, 12 an Scharlach, 9 an Diphtherie, 13 an Spitzpocken, 17 an Influenza, 1 an Gehirnhaut-Entzündung, 5 an Lungen-Entzündung, 13 an Keuchhusten, 3 an Augen-Entzündung, 1 an Ohrdrüsen-Entzündung, 1 an Darmkatarrh, 1 an einem Nasenpolypen. Mit den unmittelbaren oder mittelbaren Nachwirkungen von insgesamt 142 Krankheiten mehr oder weniger belastet, traten die Schüler das neue Schuljahr an.

Im Laufe des Jahres gestalteten sich die Erkrankungsverhältnisse folgendermaßen. Von den jüngeren Schülern erkrankten: 1 an Halsdrüsen-Entzündung und Stimmritzenkrampf, 6 an Ziegenpeter, 9 an Spitzpocken, 3 an Scharlach, 1 an Masern, 1 an Keuchhusten, 1 an Hornhaut-Entzündung (im Rückfall, 1 an Ohrdrüsen-Entzündung; von den älteren Schülern: 3 an Diphtherie, von denen 2 mit tödlichem Ausgange, 1 an Nervenfieber, 1 an Mandelentzündung, 1 an »Frühlingskatarrh« der Augen (Katarrh der Bindehaut) im Rückfall, 1 an Armbruch, 1 an Darmverschlingung. Blutarme und nervöse Kinder fanden sich unter den 42 Schülern der Elementar-Klasse nicht weniger als 13, mithin 31%, von den 58 Schülern der höheren Klasse aber 27, also ungefähr 47%, durchschnittlich 39%.

Gehen wir zu den Fehlern und Gebrechen der Sinne, also zu den sensorischen Störungen und Schäden über, so finden wir folgende Verhältnisse. Von den 42 Knaben der unteren Klasse litten 11 an Schäden des Gesichtssinnes. Ein Knabe war doppeltichtig, zuzeiten wirrsichtig (Astigmatismus), ein anderer schielte mit dem linken Auge, ein dritter litt an chronischer Hornhaut-Entzündung; die übrigen 8 von diesen Erstlingen der Schulkultur waren kurzsichtig, und zwar 2 Knaben auf beiden Augen gleichmäßig, 1 mit kurzsichtigem rechten und normalem linken Auge, 2 mit normalem rechten und kurzsichtigem linken Auge. 2 schwach-sichtige Kinder zeigten einen größeren Schwähegrad auf dem rechten als auf dem linken Auge. Bei den 58 Schülern der höheren Klasse habe ich nur in einem Falle Kurzsichtigkeit und zwar auf dem linken Auge gefunden. Bemerkenswert ist hierbei, daß die Väter von 5 der augenleidenden Kinder Berufen angehören, die viel und andauernde Anstrengung der Augen erfordern (Lithographen, Schreiber!). Die Vererbung spielt also auch bei der Kurzsichtigkeit ihre Rolle.

Störungen des Gehörs wiesen auf 5 Schüler, nämlich 4 siebenjährige und 2 neunjährige. Einer der Unglücklichen ist auf dem rechten Ohre taub und auf dem linken schwerhörig, 1 schwerhörig auf beiden Ohren, die übrigen 4 kranken an leichteren Graden der Schwerhörigkeit teils auf dem linken, teils auf dem rechten Ohre.

Mit den Störungen des Gehörs sind häufig Sprachgebrechen verknüpft. Der eine von den gehörleidenden Knaben, von Geburt an schwerhörig auf dem rechten und taub auf dem linken Ohre, vermochte nur in äußerst geringem Maße das Ohr in den Dienst der Geistesbildung zu stellen und mußte sehr viele Worte von den Lippen des Lehrers »ablesen«, wobei ihm sein scharfes, geübtes Auge gute Dienste leistete. Die Sprechwerkzeuge waren bei ihm auf niedriger Stufe stehen geblieben und eigneten sich nur sehr wenig zu zweckmäßiger Lautbildung. Die Verkümmern der Sprechwerkzeuge ist hier die Folge der Schwerhörigkeit bzw. Taubheit, also eine sekundäre Erscheinung. Dies erkennt man auch bei den übrigen Schwerhörigen in der größeren oder geringeren Ungeschicklichkeit beim Sprechen, die sich in schwer-

fälliger Wiedergabe gewisser Worte und Sätze, im Vermengen der Sprachlaute etc. kund giebt. Aber diese und ähnliche Übelstände waren auch bei selbständigen (primären) Sprachstörungen, die teils in organischen Schäden der Sprechwerkzeuge, teils in psychotischen Zuständen ihren Grund haben, zu bemerken. Störungen dieser Art zu beobachten, bot sich bei 24 Schülern Gelegenheit; 8 davon wiesen auf anormale Beschaffenheit der Sprechwerkzeuge, 16 auf psychopathische Minderwertigkeit in größerem oder geringerem Grade hin. An rein körperlichen Unregelmäßigkeiten waren zu beobachten: übergroße Mandeln, zweckwidriges Inthätigkeitstreten nicht zusammen gehörender Muskeln der Sprachwerkzeuge, Verkümmern der einen oder anderen Muskelpartie, regelwidrige Stellung der Zähne, Nasenleiden (nasale Wucherungen) u. s. w. Daraus erklärte sich das Lispeln beim einen, die falsche Aussprache von **l** und **n** beim andern, der widerliche Nasenton beim dritten, das säuglingsartige Quasseln und Quatschen beim vierten Kinde. Auch die mißbräuchliche Anwendung der Zungenverschluslaute **d** und **t** an Stelle der Gaumenverschluslaute **g** und **k** und umgekehrt (teschrieben statt geschrieben, Töpfchen statt Köpfchen, krei statt drei, Vager statt Vater, Kraht statt Draht, sowie der Lippenverschluslaute anstatt der Gaumenverschluslaute (blettert statt klettert) erklärt sich aus organischen Schäden, wie nicht minder der Gebrauch von **sch** statt **j**, **tj** statt **st** (scha statt ja, Chritjan statt Christian).

Verhängnisvoller für die Kinder gestalteten sich die auf psychopathischer Grundlage ruhenden Störungen im Gebrauch der Sprache, die sogenannten Sprachpsychosen oder, besser gesagt, psychopathischen Minderwertigkeiten auf sprachlichem Gebiete. Dergleichen boten sich bei den Schülern in doppeltem Betracht erwähnenswerte dar, nämlich das eine Mal als die augenblickliche oder auch regelmäßige wiederkehrende Unfähigkeit, für gewisse Vorstellungen den richtigen sprachlichen Ausdruck ohne Behinderung anzuwenden, das andere Mal als das seelische Unvermögen, den vorhandenen richtigen sprachlichen Ausdruck innerhalb einer bestimmten Wortfolge auszusprechen. Jene Störung betraf wesentlich die intellektuelle Seite des Seelenlebens (Aphasie), diese das Gebiet des Willens (Anarthrie). Vorübergehende oder bleibende aphatische Zustände wurden in 6, Anarthrie in 3 Fällen beobachtet, zum größten Teile bei blutarmen und nervenschwachen Kindern. Bemerkenswert ist, daß mit Anarthrie in zwei Fällen das sogenannte Schreibstottern auftrat.

Mit der Hervorhebung der auf psychopathischer Grundlage ruhenden Sprachstörungen ist bereits das Gebiet der Psychopathologie bezw. Psychiatrie betreten. Hierher gehört eine Anzahl von psychopathischen Minderwertigkeiten, die sich in übermäßiger Lausamkeit bezw. Hast des Vorstellungsverlaufes und entsprechender Unfähigkeit zu normalem Lernen entweder auf einem Wissensgebiete oder auf verschiedenen Wissensgebieten zugleich äußerten und auf zumeist schwere Erkrankungen im frühesten oder späteren Kindheitsalter, wie: Krämpfe, Hirnhautentzündung, Diphtherie, unheilvollen Sturz auf den Hinterkopf (Trauma) zurückwiesen.

Als ausgeprägt problematische Naturen mit zum Teil scharf umrissenem psychotischen Charakter seien folgende 8 aus den 100 Schülern besonders herausgehoben.

I. Man stelle sich einen körperlich verkümmerten Knaben mit einem Kopfe von beinahe mikrocephaler Gestalt, mit stark entwickeltem Hinterhaupte und rückwärts in die Schädelhöhle gezogener, immer verstopfter Nase, mit fast immer geöffnetem Munde und bänglich blödem Gesichtsausdruck vor!

Ein Blick in den geöffneten Mund zeigt übergroße Mandeln, verkümmerte

Gaumensegel und äußerst engen Schlund. Das Sprechen des Knaben klingt wie ein dumpfes Meckern mit pustendem Nasenton. Jedem dritten oder vierten Worte, das der Knabe spricht, hilft er durch ein leichtes Hüsteln nach. l, t, r kann er sehr schwer aussprechen, g klingt bei ihm wie sch. Nasenverstopfung und aufergewöhnliche Gröfse der Mandeln bedingen eine geringe Schwerhörigkeit. Die Sprechmuskeln hat der Kleine nur zum Teil in seiner Gewalt, stets stellen sich beim Reden unzuweckmäfsige Mitbewegungen jeweilig nicht zugehöriger Sprechmuskeln ein, nur mühsam gelingt es ihm, vorgespochene Worte oder Laute papageienartig nachzusprechen. Selbständig und selbstthätig einige Gedanken auszudrücken, ist er nicht im stande, dazu ist sein Geist zu stumpf. Auffassen und Verarbeiten der dargebotenen Lehrstoffe erscheint unmöglich. Unendlich schwerfällig stellt er sich beim Schreiben- und Lesenlernen an. Erst nach ziemlich $\frac{3}{4}$ jähriger Arbeit gelingt es, ihm wenigstens die Fähigkeit beizubringen, die Buchstabenformen notdürftig schreiben, d. h. nachzuahmen, und eine Reihe von Buchstaben kennen zu lernen. Alle diese Kenntnisse aber bilden bei ihm keine bewegliche, in den verschiedensten Formen anwendbare Gröfse, sondern bleiben starr in trauriger Isoliertheit. Ein kleines Verschen, einen leichten Bibelspruch von 8 bis 10 Worten Umfang ist er nicht im stande, auswendig zu lernen und herzusagen; wenn er es versucht, so hört man nichts als Satz- bzw. Wortbrocken. Die einfachen Zahlenbegriffe vermag er nicht zu verstehen und anzuwenden; die Ziffern von 1—10 hat er der äußern Form nach gefafst, kann sie auch ablesen, aber nicht auf Geheils auswendig niederschreiben. Bei den Zahlenzeichen; 11, 12, 13 etc. geht ihm der geistige Atem aus; als verbundene Vorstellungen prägen sie sich dem nur isolierten Einzelgrößen geneigten Geiste ein. Im Isolierten liegt seine Stärke.

Wie gelangen wir zu einer Erklärung der seltsamen Kindesnatur? Ist diese in dem vorliegenden Falle überhaupt möglich? Ich gestehe, jegliche Erklärung wird hier nur ein Versuch sein, und dazu einer von sehr zweifelhaftem Wahrscheinlichkeitswerte. Das darf uns jedoch nicht hindern, den Versuch zu wagen.

Die Schädelform, orthognathe Mikrocephalie, läfst die Deutung zu, daß die Nähte des Schädeldaches frühzeitig verknöchert und der gesunden Entwicklung des Gehirns hinderlich gewesen sind. Die Gestalt und Lage der Gesichtsknochen, das rückwärts gezogene Nasenbein, der etwas vorstehende Unterkiefer, die manchen Blödsinnigen eigene Triefnase geben der Vermutung Raum, daß auch der knorpelige Schädelgrund, das os tribasillare (Grundbein), vorzeitig der Verknöcherung anheimgefallen ist. Der Entwicklung des Schädels nach wäre daher anzunehmen, daß die geistigen Fähigkeiten des Knaben auf dem Standpunkte eines etwa $2\frac{1}{2}$ jährigen Kindes stehen geblieben sind und in diesem Zustande beharren. Angestellte Nachforschungen ergaben außerdem die Mitwirkung der Vererbung. Die Mutter leidet an Skrofulose, ein Bruder des Knaben ist auch geistig abnorm entwickelt, er sitzt als 11jähriger hochgewachsener Junge noch in Kl. VI und hat da noch schwer mit den Plagegeistern des Abc zu kämpfen. Die äußere Erscheinung der Mutter des Knaben unterstützt die Annahme von dem Vorhandensein erblicher Belastung.

II. Vor uns steht ein körperlich gut entwickelter Knabe mit großem Kopfe, hervorstehendem gehöckertem Stirnbeine und von beiden Seiten etwas eingeschnürten Schläfenbeinen. Aufer dem ausdruckslosen Auge und dem häufig geöffneten Munde bietet das Gesicht des Knaben nichts Bemerkenswertes, die zeitweiligen Mundverzerrungen etwa ausgenommen. Wenn wir den Knaben beim Spiele oder bei der Unterhaltung mit seinen Schulgenossen reden hören oder sich tummeln sehen, so fällt uns aufer der etwas unfertigen Sprache kein Merkmal auf, das uns bestimmen könnte,

den kleinen Gesellen den schwachsinnigen Unglücksgestalten einzureihen. Wenden wir uns an ihn mit irgend einer Entscheidungsfrage, so bekommen wir ein eigentümliches Achselzucken als Antwort, das den Charakter überlegener Verschwiegenheit an sich tragen könnte, wenn wir bei dem kleinen Kerl nicht in den nächsten Augenblicken schon die gegenteilige Erfahrung machen müßten. Versuchen wir, ihn streng anzureden, so verzieht er das Gesicht allmählich zum Weinen und streicht, als wollte er peinigende Schmerzen lindern, sanft mit der linken Hand über die linke Schädelhälfte. Aber erst wenn wir den Knaben unter den Befehl der geistigen und sittlichen Zucht stellen, geht uns ein höheres Verständnis auf; denn da finden wir nichts als Flattersinn, Unaufmerksamkeit und Gedankenwirrnis. Das beweisen einige an den Knaben gerichtete Fragen. In der Unfertigkeit der Sprache, die lispelt, c wie t, g wie ls, Christian wie Chritan, Grete wie Trete, Quark wie Twark ausspricht, erkennen wir vollends den seelischen Defekt. Wohl vernimmt der Knabe die Botschaft des Lehrers, aber der Glaube d. i. das innere Erfassen und das Bekenntnis von diesem inneren Vorgange fehlt ihm. Nur bruchstückweise giebt seine Antwort Kunde von dem, was er sich angeeignet. Es ist möglich, daß ihm sein bald doppelsichtiges, bald wirrsichtiges Auge falsche Nachrichten von dem äußeren Bestand der Dinge giebt. Wenigstens können wir dieses aus seinem Nachschreiben, das ein gar wunderliches Durcheinander von Schriftgestalten zeitigt, schließen. Lesen hat er, einige Buchstaben wie e, i und u ausgenommen, im Laufe des Schuljahrs nicht gelernt; er lautiert und buchstabiert lediglich Phantasiegebilde. Im Rechnen ist sein Können gleich Null und auf die wiederholte Frage: »Wie viel ist 1 und 1?« kann man wohl ein Dutzend verschiedene Antworten von ihm erhalten. »Auswendiglernen sei mein Sohn dir eine Pflicht, nur vergiß dabei Inwendiglernen nicht«, meint Rückert. Mein armer Bursche aber würde ihm, falls er es könnte, entgegnen: »Sehr schön, mein lieber Rückert, aber mit dem Können hapert's bei mir sehr! Trotz vieler ernster Versuche, etwas auswendig zu lernen, habe ich nur einzelne Brocken behalten, und auch die wenigen kann ich nicht »inwendig lernen«. Dagegen hat eine gütige höhere Hand auch diesem Unglücklichen noch eine Quelle der Freude springen lassen: den Gesang. Singen kann er gar leidlich, zu bedauern ist jedoch, daß ihm zumeist nur »Lieder ohne Worte« gelingen, und auch diese dürften ihn nicht zum Wettstreit mit Mendelssohn-Bartholdy befähigen.

Sein seelisches Gebrechen kennzeichnet sich in sittlicher Beziehung als ausgeprägten Mangel, Wahrheit und Unwahrheit, eigenes und fremdes Eigentum zu unterscheiden — eine Form der moral insanity auf dem Boden des intellektuellen Defekts. Ja, Harnisch hat recht, wenn er sagt: »Sittlich verwahrloste Kinder sind als am Geiste Verunglückte zu betrachten.«

So sehen wir in dem Knaben eine vollendet pathologische Gestalt. Was wissen wir über seinen Werdegang? Der Knabe wurde als ein »Siebenmonatskind« geboren und in einer Art von künstlichem Brutkasten aufgezogen (Conveuse artificielle). Es ist sehr wahrscheinlich, daß infolge der vorzeitigen Geburt mittelst Zange Schädeldach und Schädelgrund beschädigt und infolgedessen vorzeitig verknochert sind; die Mutter bestätigt die vorzeitige Schließung der beiden Fontanelle, so daß das Gehirn entwicklungsunfähig wurde. Als gewiß ist außerdem der Einfluß vererbter Schwäche anzunehmen; Eltern und Lehrer treffen hinsichtlich der beiden schulpflichtigen Geschwister des Knaben mit seltener Einmütigkeit zusammen in dem Urteile: »Die Jungen sind sehr dumm!«

III. Das Bild dieses Knaben ist weniger scharf umrissen. Er ist von Körper-

gestalt klein, schwächlich und blutarm. Unter der niedrigen Stirn blitzen zwei kleine Augen hervor, in denen sich der Ausdruck fortwährender Beängstigung kundgibt. Seine Neigung zu Weinkrämpfen sichert ihn vor der Strenge des Lehrers. Die Augen sind sehr schadhaf, das linke Auge mehr als das rechte. Dadurch wird auch die immer wechselnde Richtung der Buchstaben beim Schreiben erklärlich; denn bald mißt er deren Stellung mit dem sehtüchtigeren rechten, bald mit dem zum scharfen Sehen ungeeigneten linken Auge. Fast alltäglich klagt der Knabe in den Schulstunden über Kopfschmerz. Beim Sprechen macht sich das Auslassen von Gedankenreihen oder einzelnen Begriffen, welche notwendig zum Ganzen gehören, bemerkbar. Die Aufnahme des Lernstoffes geht mühsam von statten, schwerer wird ihm das Verstehen, am schwersten jedoch fällt ihm die Reproduktion desselben. Isoliertes Wissen faßt er verhältnismäßig leicht, verbundenes Wissen verursacht dem willigen Kinde namentlich beim Lesen unsägliche Pein. Da ihm die Gabe zu abstrahieren fast gänzlich mangelt, leistet er im Rechnen äußerst wenig. Seine übermäßige Empfindlichkeit gegen das strafende Wort oder die strafende That mahnen zur Vorsicht in der Anwendung der zulässigen Züchtigungsmittel, zumal angstvolle Weinkrämpfe mit gurgelndem Schluchzen und Haschen nach Luft unabwendbar darauf folgen.

Der Vater des Knaben ist seit Jahren geisteskrank. Seine Nerven sind derartig zerrüttet, daß er wie ein kleines Kind gehoben, getragen und gefüttert werden muß. Daraus gewinnt die Annahme erblicher Belastung an Wahrscheinlichkeit.

IV. Unter den neunjährigen Schülern sitzt ein hochgewachsener Knabe. Das immer bleiche Antlitz verrät Blutarmut, aus dem unruhig blickenden Auge schimmert der düstere Schein geistiger Blödigkeit. Sein Vorstellungsleben zwingt ihn, den seelischen Dämmergebilden wie einem Verhängnisse zu folgen. Der Weckruf des Lehrers gewinnt ihn auf Augenblicke für die Außenwelt und ihre Erscheinungen. Doch gar bald ist der Knabe wieder mit seinen eigenen Gedankengebilden beschäftigt und sitzt in sich gekehrt, wie traumverloren vor uns. Ein leises Lächeln umspielt den Mund, aber es ist nicht, um mit Plato zu reden, das Lächeln der Weisheit, sondern die Mundverzerrung der Blödigkeit. Zuweilen verwandelt sich das Lächeln unvermittelt in schallkräftiges Lachen. Fragt man ihn dann, warum er lache, so giebt er zur Antwort: »Ich habe an etwas Spasshaftes gedacht!« — und das mitten im Unterrichte, während zwischen dem Lehrer und den übrigen Schülern ein lebhafter geistiger Wechselverkehr besteht. Die ihn beherrschenden Seelenzustände wirken als Zwangsvorstellungen, denen er nicht zu entrinnen vermag. Suchen wir ihn in die Unterredung hineinzuziehen, so schrickt er zusammen und bemüht sich, die an ihn gerichtete Frage, von der er den Schall der Worte zum Teil vernommen, zu beantworten oder er starrt uns verwundert an ob der leidigen Störung. Nun folgt er eine Zeitlang anscheinend mit gespannter Aufmerksamkeit dem Unterrichte, weiß auch einige kurze Antworten richtig zu geben, sobald wir ihn aber zum Aussprechen einer längeren Gedankenreihe, etwa eines gelernten Gedichtes veranlassen, beobachten wir einen seelischen Zustand, den ich öftlich geistige Atemnot benennen möchte. Der Fluß der Vorstellungen wird oft durch langes, zumeist erfolgloses Besinnen unterbrochen, und es scheint, als zögen ihn, während er sein Inneres zusammenfassen will, heimliche Gewalten wieder in die Kreise der Träumerei.¹⁾ Nicht immer zeigt er dieses Gebahren, zuweilen zeigt er es auch in

¹⁾ Ein schlagendes Beispiel dieser geistigen Verstopfung erfuhr ich, als ich ihn einst fragte, welchem Beruf sein Vater nachgehe. Trotz minutenlangen Besinnens konnte er mir nicht Antwort geben, obwohl er es früher wußte.

sehr milder Form. Ein Halsleiden, das ihn oft befällt, sowie sein rasches Wachstum verschlimmert seinen Zustand und macht dann die erzieherische Arbeit zu einer nahezu erfolglosen. Der Knabe zeichnet und schreibt sehr gut, am liebsten wirft er Bilder von den Phantasiegestalten, die ihn anziehen, aufs Papier. Bemerkenswert bleibt dabei seine Neigung zur Karikatur. Die stilistischen Arbeiten gelingen ihm am besten, wenn ihm das Thema möglichst viele Zuthaten aus seiner Phantasie gestattet; eine Arbeit, die streng logischen Gedankengang fordert, mißlingt ihm in der Regel und gestaltet sich zu einem wirren Durcheinander. Die Aufnahme der Wissensstoffe ist eine mangelhafte, ebenso das innere Verarbeiten und die Wiedergabe desselben. — Der Vater des Knaben leidet seit längerer Zeit an Rückenmarksverzehrung und hochgradiger Nervosität. Daß der Sohn vom Vater die unglückliche Veranlagung überkommen, ist eine zweifellose Thatsache.

V. Beim Beginne des Schuljahres bekam ich aus einer benachbarten Schule einen Knaben in die Klasse, der wegen seiner entsetzlichen Trägheit etwas hart bestraft worden war. Sofort bemerkte ich an dem stark ausgebildeten Hinterhaupte, der schmalen Stirn, den etwas einwärts liegenden Schläfenbeinen und an dem Flatterblick, daß ich es mit einer pathologischen Gestalt zu thun hatte. Vorwiegende Kennzeichen derselben waren: Unpünktlichkeit, Unordnung in der Führung der Schulbücher, Bummellei, Trägsinn, geistige und sittliche Zerfahrenheit, fast gänzlicher Mangel an Ehrgefühl, verbunden mit überzarter Empfindlichkeit gegen Wortstrafen. In sittlicher Beziehung mangelte ihm zuweilen das Verständnis für den Unterschied von Recht und Unrecht, Gut und Böse. Er verstand nach zweijährigem Schulbesuche nur wenig zu lesen und das sehr mühsam. Lautverschiebungen, Auslassen von Wörtern und Satzgliedern, öfters auch mehrmals dem Stottern ähnelndes Wiederholen einzelner Silben waren dabei zu beobachten. Beim Erzählen zeigte sich Willkür in der Behandlung des Dargebotenen, ebenso im Stile. Kein Aufsatz ging vorüber ohne sinnverwirrendes Vermengen der Thatsachen. Für Rechtschreiben hatte er gar keinen Sinn, die einfachsten Wörter schrieb er verkehrt, mit häufigem Durcheinanderwerfen und Auslassen der Buchstaben, und ohne 20—30 Fehler that er's selten bei einer Niederschrift von 6—8 Zeilen. Erinnerung und Besinnung sind bei ihm sehr schwach entwickelt, Auswendiglernen ist für ihn eine schier vergebliche Mühe. Doch auch er besitzt ein Talent, dessen Bethätigung allerdings auf dem Gebiete des geschwätzig Theatralischen liegt. Als Darsteller von Indianer- und Kasperrollen leistet er, wie ich zu meinem Erstaunen einst zufällig bemerkte, Vorzügliches. Wie viel Krankheiten (Diphtheritis, Scharlach, Influenza, Masern) zur Erzeugung der pathologischen Zustände bei diesem Knaben beigetragen haben mögen, läßt sich schwer entscheiden. Klarer liegen die Einflüsse der Vererbung. Die Mutter des Knaben leidet, wie ich mich mit eigenen Augen überzeugen konnte, an unheilvoller Nervenstörung und infolge derselben an dem Unvermögen, ihre Gedanken zu beherrschen. Die nervösen Exaltations- und Depressionszustände, von welchen sie häufig heimgesucht wird, machen sie nach eigenem Geständnis unfähig zur Führung des Familienhaushaltes.

VI. Daß die Dummheit der Kinder keine so einfache Größe ist, wie man gewöhnlich annimmt, möge man aus folgendem ersehen:

Zwei Brüder besuchten — sie waren wegen der Gefahr des zweimaligen Sitzensbleibens von den Eltern aus einer anderen Schule genommen und in die unsrige geschickt worden — die mir unterstellte Klasse. Der jüngere galt für dumm, der ältere für dümmer. Die Folgezeit bewies die teilweise Richtigkeit des Zeugnisses. Der Dumme näherte sich allmählich in geistiger Hinsicht den Gescheiten, aber der

Dümmere blieb nach wie vor der Dümmere in allen Fächern und Wissensgebieten, zumal im Lesen und Rechnen. Das Formen- und das Zahlengedächtnis zeigte bei ihm äußerst geringe Entwicklung. Ich bemühte mich, seiner Dummheit auf die Spur zu kommen, und entdeckte in ihr den Ausdruck pathologischer Verhältnisse. Ungefähr im Alter von drei Jahren wurde der Knabe — sein Vater ist Gutsbesitzer — von einem Knechte aufs Pferd gesetzt. Er stürzte herab und schlug mit dem Hinterkopfe hart auf. Die Erschütterung des Gehirns, die beträchtliche Schädelwunde warf ihn ein halbes Jahr aufs Krankenlager. Er genas körperlich und blieb seelisch leidend. Der Sturz vom Pferde hatte jene Seelenstörung zur Folge, welche man mit dem Namen der traumatischen Psychose bezeichnet.

VII. Ein schwächliches, blutarmes, nervenstumpfes Kerlchen! In seiner früheren Kindheit hat er an Masern, Influenza, Keuchhusten gelitten. Seine nuschelnde und näselnde Sprache verrät umfangreiche Gedankenwirrnis, das scheue Gebaren entspricht einem verschüchterten Gemüte. Aus seinem gleichgiltig dreinblickenden Auge läßt sich kein Strahl vom höheren Lichte erkennen. Wie die äußere Erscheinung, so der geistige Charakter: stumpf, unklar, verwirrt. Welche unsägliche Mühen hat der Knabe anwenden müssen, um notdürftig lesen und schreiben zu lernen! Das Rechtschreiben ist und bleibt für ihn eine unerreichbare Kunst, und das Auswendiglernen fügt seinem Geiste keinen dauernden Bildungsstoff ein. Im Stile waldet Regellosigkeit und Gedankenarmut. Auf sittlichem Gebiete gelangt es ihm nicht, sich der Umgarnung von Trägheit, Bummelerei, Unsauberkeit zu entwinden, trotzdem es ihm an gutem Willen nicht mangelt. Mit diesen Zuständen wechseln periodisch Zustände leidlicher Leistungsfähigkeit ab. Ob die häusliche Erziehung daran Schuld hat, konnte nicht ergründet werden. Ob ihn die Vererbung belastet, blieb auch dunkel, denn die Thatsache, daß eine Schwester des Knaben ähnliche Züge an sich trägt, kann in dieser Hinsicht nicht für entscheidend gelten.

VIII. Mit verschwommenem, düsterem Blicke, blutleerem Gesichte, immer beweglichem, zuckendem Kopfe, unaufhörlich spielenden, kneifenden, zerrenden Händen, gekrümmter Körperhaltung — so steht diese Leidensgestalt vor uns. Ihr Antlitz ist zumeist hinweggewendet vom Gegenstande der allgemeinen Aufmerksamkeit, und es scheint, als sei der Knabe nicht bei der Sache. Oft kommt es uns vor, als horche er gespannt einem Gesange, der in der Ferne leise verklingt. Wir richten eine auf den Unterrichtsgegenstand bezügliche Frage an ihn. Der Knabe erschrickt zunächst und runzelt die Stirn, lächelt wohl auch wie verschmitzt, dann aber giebt er unter beständigem Hin- und Herschwanke die richtige Antwort. Darauf setzt er sich, und das alte Spiel beginnt von neuem. Der Junge hat keine Gewalt über seinen Körper, den zweckmäßigen Bewegungen mischen sich zweckwidrige Mitbewegungen bei, und es entsteht das Bild von jenem Leiden, das wir mit dem Namen Veitstanz bezeichnen. Bei dem Kinde tritt also die seelische Störung im Gefolge der Chorea minor auf. — Die Lesefertigkeit des Knaben ist, was die Richtigkeit anbelangt, eine gute, mangelhaft aber im Tempo, in dem häufigen Aussetzen und stoßweisen Überhasten, das er sich trotz alles guten Willens nicht abgewöhnen kann. Die Zweckwidrigkeit der Muskelbewegung ist daran schuld. Außerdem drängen sich, wie mir scheint, während des Lesens Zwangsvorstellungen vor, die den glatten Fluß der Lesebewegung unterbrechen. Beim Schreiben vermag der Knabe nicht genugsam die Hand zu beherrschen, daher die Unregelmäßigkeit der Schriftzüge. Am besten läßt sich das Vordrängen von Zwangsvorstellungen erkennen beim Reden und Erzählen. Merkwürdigerweise schreibt der Knabe ein in anbetrach seines Alters und seiner Körper- und Geistesbeschaffenheit ausgezeichneten Stil. Den Mit-

teilungen der Eltern war zu entnehmen, daß der Knabe in seiner ersten Kindheit schwer auf den Hinterkopf gefallen ist. Wir hätten hierin somit wieder einen Fall von psychopathischer Minderwertigkeit auf traumatischer Grundlage zu erkennen.

C. Zur Litteratur.

Die Gesetzmäßigkeit in unsern Sprech-, Schreib- und Lesefehlern.

Von MAX DONATI in Altenburg.

(Schluß.)

f) Laut- und Silbenausfall.

Anmerkung: Durch Einwirkung des Hochtones geht der Vokal der tiefen Silbe verloren, und durch motorische Beeinflussung verschmelzen die zwei betreffenden Silben zu einer. Aus dem Worte schreiben wird beispielsweise das Wort schreim. Das n drängt sich vor, ehe der Verschluss des b gelöst ist. Das n wird infolgedessen zu m. Das b in der Form schreiben schleift sich ab und fällt zuletzt ganz aus, weil es bei dem ungelösten Verschlusse nicht, oder wenigstens nicht deutlich hörbar ist.

Beispiele: liem, lieben — lom, loben — lem, leben — siem, sieben — raum (rauben), aber Raupen. Der lose Verschluss des p in dem letztgenannten Beispiele löst sich so schnell, daß er von dem n nicht eingeholt werden kann — Taum, Tauben — Rüm, Rüben — Scheim, Scheiben. Zur Vergleichung: Weise, Altb. Mundart, S. 19, 20, 21 und Bremer, § 14.

g) Abschwächung.

Anmerkung: Durch Einwirkung des Hochtons wird der Vokal der tiefen Silbe abgeschwächt. Die Abschwächung erfolgt zu einem e. Das e liegt als Mittellaut der Artikulation den beeinflusstesten Vokalen immer nahe genug, daß es mit Leichtigkeit für einen jeden derselben eintreten kann.

Beispiele: Glauchau = Glauche, Zwickau = Zwicke, Professor = Professer, Dok-

ter, Paster, Offezier, er hilft mer, er hilft er (ihr), ich helf der, de bist wohl fertig, oder hast de noch was zu thun? — Ich war be Schulzens, ich hab's je gesagt. Er geht verbei, er hat kein Interesse fer Blumen. Zur Vergleichung: Altb. Mundart v. Weise, S. 20.

2. Umformung durch den Vorklang eines ähnlichen Lautes aus dem System der Artikulation.

Anmerkung: Das i wird leicht zu ü, ü = i, e = ö, ö = e, ë = ä, g = k etc.

Wenn irgend eine Gruppe von Sprechfehlern Veranlassung giebt zur Annahme von einem spontanen (unabhängigen) Lautwandel, so ist es die hier unter Nummer 2 angeführte. Und doch kann nach dem Gesetz, daß ähnliche Vorstellungen einander reproduzieren, diesen Fehlern eine reine Subjektivität nicht zugesprochen werden. Wohl mag die jeweilige geistige und körperliche Frische eines Stammes oder einer einzelnen Person viel mit zu diesem Wandel beitragen, aber das Gesetz von der Reproduktion ähnlicher Vorstellungen hat auch ein Recht daran, sich den Entstehungsursachen dieser Fehler mit zuzuzählen.

Der Übergang von einem Laute in den anderen ist in manchen Gegenden, wie in der unseren, beständigem Wechsel unterworfen, in manchen anderen Gegenden nimmt der Wandel in bestimmten Zeitabschnitten einen festen Charakter an. Nach Weise, Unsere Muttersprache, S. 141 besteht seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts im bairisch-alemannischen Gebiete und im md. die Neigung, i zu ü und e zu ö zu runden.

Beispiele (Weise, Unsere Mutter-

sprache, S. 141): Würde, Münze, Hölle, Schöpfer, Schöffe, Löffel, löschen, schröpfen entstanden aus wirde, minze, helle etc.

In der neueren Zeit hat sich nach Weise mehr der entgegengesetzte Wandel geltend gemacht, und ist in einigen Fällen in die Schriftsprache eingedrungen.

Beispiele: Findling, Schlingel, Gimpel, kirre wurden ursprünglich mit ü geschrieben.

Das e nimmt durch den Vorklang des artikulationsverwandten ä eine dementsprechende Färbung an.

Beispiele: stehen = stählen, — so auch bei nehmen, Befehl, Mehl, Fehler, zehu u. a.

B. Abstofsungen.

Gesetz: Alle Laute klingen an den gleichwertigen Stellen vor. Treffen durch den Vorklang völlig gleiche Laute zusammen, dann sind sie der Gefahr ausgesetzt, daß nach dem Gesetz der Abstofsung einer von beiden ausfällt, besonders wenn es schwierige Laute sind.

Gleich und gleich gesellt sich gern; das geschieht auch hier auf dem Gebiete der Akustik und Motorik. Kommen aber die beiden gleichen Elemente in ihren Funktionen in Konflikt, dann bekämpft eins das andere, gleichwie zwei sich entgegenkommende Wasserwellen bekämpfen. Treffen zwei gleich starke Wasserwellen genau zusammen, dann ist ihre Kraft, in der ursprünglichen Richtung weiter zu gehen, völlig aufgehoben. Werden zwei gleiche Magnetismen einander genähert, dann stoßen sich die gleichen Pole ab, ihre Kraft ist gegenseitig aufgehoben.

In den Sprechfehlern kann sich die Kraft der Abstofsung zeigen in einer gänzlichen Unterdrückung der sich bekämpfenden Elemente, in einer Entgleisung, oder auch in einer sinnenfälligen Reibung, wie sie im Stottern zu Tage tritt.

Teilgruppe I: Gänzliche Unterdrückung sich bekämpfender Elemente.

1. Unterdrückung von Lauten.

Beispiele: Einer hat schon ganz raue (graue) Haare gehabt. (M) — Das war ein Fettag = Festtag. (M.) französisch = französisch. (M.) — A propos Fitz (Fritz) — A popos Fitz. (M.) — Spiegelbid = Spiegelbild. (M.) — *δρῦφαντος* = *δρῦφαντος* — *φατρία* = *φατρία* — Hier ist das ρ ausgefallen, aber in *φατρίη* ist es geblieben. Dieses Beispiel zeigt, daß sich besonders solche Laute beeinflussen, die ihrer Stellung nach gleichwertig sind. Im allgemeinen aber wirken schwierige Laute immer auf einander ein. Beispiele: Zeichenbuch = Zeichenbuch — Rechenbuch = Rechenbuch.

2. Unterdrückung von Silben:

Anmerkung: Wird der erste von zwei gleichen Lauten durch Vorklang und Artikulationsstörung bekämpft und unterdrückt, dann gehen zuweilen die dazwischen liegenden Elemente gleich mit verloren. Dieselbe Erscheinung zeigt sich auch, wenn die erste von zwei gleichen entfernt stehenden Silben ausfällt.

Beispiele: Individualitätenliste = Individualitätenliste — Consistorat = Consistorialrat — Im Stitut für Im Institut (M.) Kunstgeschlossene Abwehr = Kunstgerecht geschlossene Abwehr. (M.) Wie ich zu sagenheit hatte = Wie ich zu sagen Gelegenheit hatte (M.) — semimestris = semestris, — semimodius = semodius, — consueti tudo = consuetudo.

Eine Menge ähnliche Beispiele finden sich nach Meringer auch im Griechischen. Teilgruppe II und III. Entgleisung und Stottern, bezw. Umformung und Reibung.

Anmerkung: Diese Gruppen verhalten sich zu der vorhergehenden wie der Anfang zur Ausführung. Der Fehler,

der hier zu werden droht, ist dort in der That geworden.

Teilgruppe II. Entgleisung.

Gesetz: Von zwei gleichen Lauten wird der eine zuweilen nicht ganz unterdrückt, es kommt aber zu einer Entgleisung. Die Entgleisung erfolgt nicht regellos; sie wird bestimmt durch die akustische Wertigkeit und artikulatorische Verwandtschaft der Laute. Am meisten beeinflussen sich die anerkannt schwierigen Laute, wie die Liquida, das l, r, m, n.

Beispiele: Barbier = Balbier — zermör sern = zermör scheln — Margarete = lit. Malgorata — Gregorius = lit. Grygalis — Chorherr = slov. Chorhel — ahd. chloboloub = nhd. Knoblauch — lat. turtur = ahd. turtiltuba — lat. marmor = ahd. marmul. Zur Vergleichung: Prof. Weise, Unsere Muttersprache, 102, S. 137.

Teilgruppe III. Stottern.

Anmerkung: Die gegenseitige Bekämpfung zweier gleicher Elemente tritt in die sinnliche Erscheinung durch öfteres Wiederholen eines der beiden Bestandteile.

Beispiele: Ind d d dividualitätenliste. — Konsistor r r r rialrat — D D D Die Italiener — D D D Die Tante Döring kommt. — D D D Die Disziplin ist gut. — V e V e V e V e Verfluchter Kerl, Du sollst mich nicht ansehen. (Ein Offizier zu seinem Burschen. Der Offizier konnte nicht reden, ohne zu stottern, wenn er straff angesehen wurde.) Hans h h h hackt hinterm Hinterhause Holz. — Fischers F F F Fritz fängt frische Fische.

Rückblick auf das Kapitel mit den Beispielen zu der akustisch-motorischen Entstehungsursache:

Prof. Meringer und die akustisch-motorische Assimilation und Dissimilation.

Handelte es sich in dem zweiten Kapitel

von Sprechfehlern um die motorische Beeinflussung nahestehender Laute, so liegt das Charakteristische dieser Hauptgruppe in der motorischen Beeinflussung lokal entfernt stehender Laute. Diese motorische Beeinflussung erfolgt auf dem Wege der Akustik. Wer diese Beispiele auf rein akustische Weise zu erklären sucht, der ist auf einem Wege, der nie zum Ziele führt. Meringer ist auf diesen falschen Weg geraten. Ein Beweis dafür ist, daß er Fehler dieser Gruppe in sein rein akustisches System aufgenommen hat. Die Vermengung hat zur Folge, daß Meringer mit der Erklärung dieser Fehler noch eine völlig abwartende Stellung einnimmt. Er bewegt sich bei dieser Untersuchung ohne Zweifel zu sehr in den akustischen Grenzen. Daß sich Meringer über diese sprachlichen Erscheinungen noch keine rechte Klarheit verschafft hat, ergibt sich aus den folgenden Citaten:

Seite V sagt er: Leider reicht das Material noch nicht ganz aus, um das zu erklären, was ich gern erklärt hätte, die Dissimilation.

Seite 191: Strickers Beobachtung (der Ausfall eines R bei der Lautfolge Roland der Riese..) ist richtig, aber die Erklärung steht noch aus.

Seite 197: Aber »Krakra« liebt die Sprache nicht. Hinter dem ersten r taucht als Vorklang das zweite auf. Zwischen r und r kommt es zum Kampfe, der noch vollkommen dunkel ist; aber sicher ist, daß er unter Umständen mit Vernichtung beider endigt.

Einmal, auf S. 174 bei Erwähnung der Umlaute und Brechungen und dergleichen macht sich bei Meringer doch das Bedürfnis geltend, zur Erklärung von Sprechfehlern auch die motorische Ursache mit heranzuziehen. Aber so wenig er den Weg berührt, so schnell verläßt er ihn auch wieder.

Bisher sind nach einer obigen Anmerkung die Schreib- und Lesefehler oft mit durch die Sprechfehler vertreten

worden. Inwieweit diese enge Beziehung möglich und erlaubt ist, untersuchen wir an der Hand der Frage:

Unterliegen die Schreib- und Lesefehler denselben Gesetzen wie die Sprechfehler?

An die Schreib- und Lesefehler sollen sich besondere ausführliche Untersuchungen nicht knüpfen. Es ist leicht zu begreifen, daß für diese im allgemeinen dieselben Regeln gelten, wie für die Sprechfehler. Wenn es nach Ballet kein Schreiben giebt ohne das innere Wort, so gilt dasselbe auch für das siungemäße Lesen. Diese Mitwirkung der inneren Sprache erklärt die gegenseitige Beeinflussung der Sprachelemente auch beim Lesen und Schreiben, vornehmlich die Beeinflussung auf dem Wege der Akustik.

Daß Unterschiede zwischen Sprechfehlern einerseits und Schreib- und Lesefehlern andererseits vorhanden sind, ist nicht zu verkennen. Meringer weist darauf hin, daß sich die letztgenannten Fehler zum Teil aus dem Vorhandensein des Gesichtsbildes erklären.

Noch nicht sind bis jetzt erwähnt worden die Hörfehler.

Nehmen die Hörfehler innerhalb dersprachlich abnormen Bildungen eine Sonderstellung ein?

Die Hörfehler haben mit den bis jetzt genannten Arten wenig Ähnlichkeit. Vorausgesetzt muß hier werden, daß die in Frage kommenden Wörter deutlich und durchaus richtig gesprochen wurden, sonst ist der Fehler ein Sprech- oder Lesefehler des Redenden.

Nimmt man an, daß die Sprech-, Schreib- und Lesefehler nur beruhen auf dem Nachlassen einer strengen Aufmerksamkeit auf die Form, dann läßt es sich erklären, daß die spezifischen Hörfehler einen anderen Charakter haben müssen als jene. Beim Hören ist in der Auffassung von etwas Unbekanntem die Aufmerksamkeit mehr auf die Form gerichtet, als beim Sprechen in der Mitteilung von etwas Bekanntem. Bei einem aufmerk-

samen Zuhören wird eine akustische Beeinflussung der Laute nicht vorkommen, wenn deutliches und richtiges Musterdeutsch gesprochen wird.

Und eine motorische Beeinflussung der Laute ist beim Anhören von Musterdeutsch auch so gut wie ausgeschlossen. Ist der Zuhörer einigermaßen sprachlich gebildet, dann kann auch der veränderte Klang durch Artikulationsverschiebung (eitl = eikl, tl = kl, kl = tl) keine Fehler in der Sprache erzeugen. Bei sprachlich wenig gebildeten Leuten können allerdings nach dieser Seite hin beim Niederschreiben von etwas Gehörtem Fehler vorkommen. Den Fehlern wäre aber auch nicht vorgebeugt, wenn nach der Anregung von Bremer für die seitliche Explosion von tl, dl, nl, sl, schl, kl, gl, ngl eine neue Lautgruppe geschaffen würde, d. h. wenn für den ersten der zwei genannten Laute ein neuer Buchstabe im Alphabet angenommen würde. Im Gegenteil! Für die Etymologie würde diese Praxis eine neue Schwierigkeit bedeuten. Gesetzt, der neue Buchstabe bekäme irgend eine geometrische Form, die Form eines Quadrats, dann würde Ende mit d geschrieben, aber endlich mit der bestimmten neuen Form, also beispielsweise: Ende, aber en□lich. So auch mit der neuen Form: menschlich = men□lich, künstlich = küns□lich, schrecklich = schre□lich, dringlich = dri□lich etc.

Von einer tiefeingreifenden Gesetzmäßigkeit wäre also bei den spezifischen Hörfehlern im allgemeinen nicht die Rede. Nach Meringer beruhen die Hörfehler auf der einfachen Thatsache, daß die Konsonanten wenig akustische Kraft haben. Oft wird nur mit Hilfe der richtig verstandenen Silbenvokale das mangelhaft erfasste Wort erhascht und konstruiert. Daher kommt es, daß die Hörfehler meist viel schwererer Art sind, als die anderen Fehler. Die Gesetzmäßigkeit ist hier sehr einfach und ganz äußerlicher Art. Aus diesem Grunde sind die Hörfehler im Thema dieser Arbeit auch nicht mit genannt worden.

Die nun folgende systematische Zusammenstellung aller bisher behandelten Fehlergruppen soll den Fortschritt in der Anordnung einmal in aller Kürze übersichtlich veranschaulichen.

A. Akustische Entstehungsursache.

a) Vertauschungen:

1. Laute, Silben.
2. Wörter innerhalb einer Gedankenreihe.
3. Wörter innerhalb zweier Gedankenreihen.
4. Accente.

b) Verschmelzungen:

- 1., 2., 3., 4. Fall:
Bestandteile zweier Gedankenreihen verschmelzen.
- 5., 6., 7., 8. Fall:
Bestandteile einer Gedankenreihe verschmelzen.

c) Überspringungen.

B. Motorische Entstehungsursache.

- I. Senkung und Erhöhung.
 - a) von den Lauten im allgemeinen.
 - b) über den e-Laut im besonderen.
- II. Zerdehnung und Zusammenziehung.
- III. Erweichung und Verdichtung.
- IV. Ein- und Anschlebung.
- V. Überspringung.
- VI. Fehlerhafte Drehung.

C. Akustisch-motorische Entstehungsursache.

a) Angleichungen:

- I. Angleichung ohne Verdrängung eines Redeteiles.
- II. Angleichung mit Verdrängung eines Redeteiles.
- III. Angleichung mit Umformung eines Redeteiles.
 1. Umformung durch Vor- oder Nach-

klang eines gleichwertigen Lautes aus dem System eines vorliegenden Wortes:

- a) Fehlerhafte Dehnung.
- b) Fehlerhafte Kürzung.
- c) Rundung und Entrundung.
- d) Erweichung und Verdichtung.
- e) Brechung, Umlautung.
- f) Laut- und Silbenausfall.
- g) Abschwächung.

2. Umformung durch den Vorklang eines ähnlichen Lautes aus dem System der Artikulation.

b) Abstosungen:

- I. Gänzliche Unterdrückung.
 - a) Laute.
 - b) Silben.
- II. Entgleisung oder Umformung.
- III. Reibung oder Stottern.

Rückblick auf die Sprechfehler und auf ihre Entstehungsursachen im allgemeinen:

Der sogenannte spontane Lautwandel und die Mundarten.

Dafs in Pauls Erklärung von Fehlern wie *quinque* statt *pinque*, *marmul* statt *marmor*, *semestris* statt *semimestris* die Bezeichnung »spontan« nicht zutreffend ist, hat Meringer auf S. 179 seiner Schrift schon hervorgehoben. wenn er auch für die letzteren Fehler eine bestimmte Erklärung nicht giebt. Und gewifs mufs man nach den vorhergehenden Ausführungen daran festhalten, dafs ein rein spontaner Lautwandel nicht existiert. Diese Behauptung gilt auch für die sprachlichen Erscheinungen der Mundart. Alle die Fälle, die bei Weise, Die Altenburger Mundart, S. 22 u. S. 34 einem spontanen Lautwandel untergeordnet sind, lassen sich, wie aus den oben aufgestellten Systemen ersichtlich, durch Beeinflussung nahe oder entfernt stehender Laute aus dem betreffenden Wort-, oder Artikulationssystem auf akustische, oder motorische oder akustisch-motorische Weise erklären. Zur Veranschaulichung noch einige Beispiele.

Bei dem Übergange von Eduard zu Edeward (Weise, S. 34) sind, wie in vielen Fällen, alle Entstehungsursachen des Lautwandels in Wirksamkeit. Unter dem Einflusse des Hochtons verflüchtet sich das u zu w. Den Übergang auf dem Artikulationswege von d zu w besorgt das e. Dieses e sitzt um so fester, als es auch zugleich auf akustische Weise eingeschoben wird als Nachklang von dem E. Außerdem macht sich noch die Wirkung der Dissimilation geltend. Das unmittelbare Zusammentreffen der beiden Vokale u und a in den nebetonigen Silben wirkt abstosend im Redemechanismus. Bei beiden Lauten fließt die Luft frei und ungehindert ab. So bekämpfen sie einander, indem ein jeder den wenig vorhandenen Luftvorrat in den nebetonigen Silben möglichst für sich in Anspruch zu nehmen sucht. Diesem Kampfe weicht das u, der Laut in der tieftonigen Silbe; es wird umgeformt zu w.

Das nächste Beispiel auf S. 34 bringt den Übergang von ruinieren zu runjenîre. Entstehungsursachen:

Die unmittelbar aufeinander folgenden Vokale u und i bekämpfen sich wegen ihres starken Luftverbrauches; das i wird zu j. Dieser Wandel kommt der Artikulation zu statten. Das u und das i liegen an den beiden Endpunkten der Artikulation; dieser lange Weg wird durch das j abgekürzt. Beispiel: rujenîre. Das n in runjenîre ist der Vorklang von dem darauf folgenden n. Der Bestand der zweiten Silbe wird bewahrt durch Anschlebung eines tonlosen e, entstanden aus dem Stimmtone des i. Das letzte n schwindet unter der Wirkung des Hochtones.

Dafs î in der Bauernsprache so häufig für den Nachbarlaut e eintritt, und ü für den Nachbarlaut o, liegt in der Schallwirkung der betreffenden Laute. Angenommen, das ü wird mit der gleichen Luftmenge und mit dem gleichen Luftdrucke gesprochen, wie das o, so erklingt

das u mit mehr Energie und Schallkraft, als das o. Das Gleiche gilt von i gegenüber dem e. Dieser Umstand ist für die Bauern und Handwerker, wie überhaupt für alle Leute, die auf große Entfernungen und unter lauten Geräuschen zu sprechen haben, von Wichtigkeit. Im Interesse der Deutlichkeit werden die Laute mit der relativ größeren Schallkraft gern vorgezogen. Ordnet man die einfachen Vokale nach der Stärke ihres psychischen Gehaltes, so stehen in erster Linie das i und das u, in zweiter Linie ê und o, und zuletzt erst kommt das a. Im Zusammenhange damit steht auch die Bevorzugung des dunkleren a in der Bauernsprache vor dem helleren.

Beispiele: stehen = stie, gehen = gie, schwören = schwîre (ö = e zu i) schön (schen) = schîne, Öl (El) = ile, Thor = Thur, Ofen = Ufen, froh = fruh, wohl = wuhl, Donner = Dunner, Sommer = Summer, Wagen = Wogen, oder Wên, getragen = getrogen oder getrên.

Ausnahmen von dem eben angeführten Wandel kommen vor, wenn er lautliche Funktionsstörungen mit sich bringt, wenn die Laute zu weit auseinander oder zu eng beisammen liegen, besonders wenn schwierige Laute im Spiele sind.

Beispiele: Stube = Stobe, gefunden = gefong, gebunden = gebong, nur = nor = nar, gehst du mit = gieste mit (bei Altenburg) = gieste mât (bei Eisenberg) = gieste miet (in einiger Entfernung von Eisenberg, Holzland) — werfen = wêrfen (Altenburger Stadtdialekt) = warfe (Dorfdialekt bei Altenburg) — Liehrgohre sin keene Harrngohre. War schreibt, dar bleibt. — Wie gehubbt, su gesprong. —

Dafs einzelne komplizierte Fälle auch nach Berücksichtigung der oben angeführten Entstehungsursachen Schwierigkeiten bieten, zumal wenn die Durchgangsformen nicht bekannt sind, ändert an der Tatsache einer gesetzmäßigen Beeinflussung

der Sprachelemente nichts. Gewiß darf man daran festhalten, daß der Entstehung eines jeden Lautwandels eine bestimmte Gesetzmäßigkeit zu Grunde liegt, auch wenn sie nicht immer klar zutage tritt.

Wie schon einmal erwähnt, gewinnen die Sprechfehler mit der in ihnen waltenden Gesetzmäßigkeit an Bedeutung. Die Personen, denen ein klares Verständnis über das Wesen der Sprechfehler zu gute kommt, sind nach Meringer der Sprachforscher und der Arzt. Im besonderen handelt es sich hier noch um eins, das ist:

Die Bedeutung der Sprech-, Schreib- und Lesefehler für den Pädagogen.

Daß Sprech-, Schreib- und Lesefehler in der Schule keine Seltenheiten sind, und daß sich diese Fehler im freien Vortrage wie in den Heften der Aufsätze und Diktate oft in sehr unangenehmer Weise fühlbar machen, ist schon eingangs hervorgehoben worden.

Nach den Forderungen eines guten Unterrichtes müssen diese Fehler beseitigt, bezüglich verhütet werden. Nach der Seite der Erziehung hat der Lehrer die Pflicht, die vorkommenden Fälle mit Gerechtigkeit zu beurteilen. Und die Regierung in der Schule gebietet, diese Fehler gewissenhaft zu beobachten.

Bedeutung der Sprechfehler für den Unterricht.

Der Unterricht soll die genannten Fehler beseitigen, bezüglich verhüten. Wie oben nachgewiesen, gilt es hier, gegen konstante psychische Kräfte anzukämpfen. Dieser Umstand vergegenwärtigt uns die Notwendigkeit, daß wir ganz energische Maßnahmen treffen müssen, wenn wir der Fehler Herr werden wollen.

Als das wirksamste Mittel, den Fehlern entgegen zu arbeiten, muß genannt werden ein langsames, deutliches, gut betontes und vor allen Dingen ein lautrichtiges Sprechen von seiten des Lehrers und der Schüler. Alles was gesprochen, geschrieben, und gelesen wird, muß gut gesprochen,

geschrieben und gelesen werden. Das Sprechen verdient aber ganz besondere Beachtung, insofern das Schreiben und Lesen nur das Spiegelbild des Sprechens ist. Daß die Kinder in der gewöhnlichen Verkehrssprache und im späteren Leben zum größten Teil nicht mehr so sprechen, wie hier verlangt wird, ändert eigentlich an der Sache nichts. Die Hauptsache ist, daß die Kinder im guten Sprechen einige Fertigkeit erlangen, dann haben sie einen kleinen Anhalt für immer. Schriftdeutsch reden die Kinder in der gewöhnlichen Verkehrssprache und im späteren Leben auch nicht immer, und doch ist dies wie jenes für die Schule eine praktische und ästhetische Forderung.

Wie die gute Aussprache planmäßig gepflegt werden muß, wenn man auf Erfolg rechnen will, findet sich in einer Broschüre von Rektor Chr. Ufer über die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule. Der hier auf S. 31 und 32 aufgestellte durchaus praktische und dem Fortschritt der kindlichen Kraft völlig angemessene Plan für die acht Schuljahre zeigt, daß man auch nach dieser Seite hin etwas thun kann, ohne den übrigen Unterricht dadurch zu beeinträchtigen.

Selbstverständlich ist es, daß im Interesse eines gedeihlichen sprachlichen Unterrichtes die Stoffe des Lehrplanes und der jeweiligen Einheiten in möglichst engen Grenzen zu halten sind. Ich denke hier neben vielem anderen an die ungewöhnliche Länge der deutschen Aufsätze und Diktate, wie man sie hier und da antrifft, und an die Unmasse von Memoriestoffen mancher Lehrpläne. Der Lehrer muß Zeit finden, neben dem Verständnis für eine Sache auch der Übung einen breiten Raum zu gewähren. Was Kahn Meyer und Schulze in dieser Beziehung hinsichtlich des Erlernens der Orthographie sagen, ist so beherzigenswert, daß ich die Stelle hier wörtlich wiedergeben möchte.

Kahn Meyer und Schulze, Reformvorschläge für den Aufsatzunterricht, S. 14:
»Für den Erfolg des ersten Aufsatz-

unterrichts ist das wiederholte Niederschreiben ein und desselben Stückes von größter Wichtigkeit. Nichts rächt sich bitterer, als wenn man über eine Arbeit zu flüchtig hinweggeht. Wimmelt die Arbeit der Kinder noch von Fehlern, so scheue man unter keinen Umständen die Mühe, schwierigere Wörter, bei denen die Kinder gefehlt haben, mit ihnen an der Wandtafel nochmals durchzunehmen und die Arbeit zum zweitenmale — und wenn es sein muß, zum drittenmale — anfertigen zu lassen. Man ruhe und raste nicht, bis man die Fehler mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat. Hierin liegt ein »Geheimmittel«, dessen Nichtanwendung namentlich in orthographischer Beziehung die schlimmsten Folgen nach sich zieht. Wie oft hört man junge Lehrer ratlos klagen: Ich habe die Arbeit so sorgsam vorbereitet, und nun doch diese groben Fehler! — Sie vergessen aber, daß mit der Vorbereitung — so wichtig auch diese ist — die Arbeit des Lehrers noch nicht beendet ist, und daß erst die Nacharbeit, nämlich das Üben und Wiederüben, das Werk krönt.«

Kommt nun zu dieser Energie und Ausdauer, wie sie von Kahn Meyer und Schulze empfohlen wird, noch eine genaue Kenntnis von der Gesetzmäßigkeit aller normalen Sprechfehler und eine dementsprechende Behandlung derselben hinzu, so kann es nicht fehlen, daß man sein Ziel möglichst sicher und verhältnismäßig schnell erreichen wird. Eine genaue Kenntnis von dem Wesen der Fehler wird schon im voraus auf die Fälle Bedacht nehmen, die durch motorische oder akustische Beeinflussung Anlaß geben können zu abweichenden Bildungen, um Fehlern vorzubeugen.

Wie der Stoff, so ist auch das Tempo des Unterrichts mit weiser Mäßigung zu regeln. Prof. Dr. Mayer und Professor Weidl machen darauf aufmerksam, daß sich die Bauern nicht zu versprechen scheinen. Prof. Meringer berichtigt diese Annahme dahin, daß nach seiner

Erfahrung Sprechfehler auch bei Bauern vorkommen, daß aber ein gradueller Unterschied wohl vorhanden sein möge. Das letztere wird jeder nach seiner Erfahrung bestätigen. Und es läßt sich erklären. Bei den Bauern sind die Gedankenreihen gewöhnlich einfacher, nicht so massig und kompliziert wie bei denen, die immer geistig beschäftigt sind. Die Gedanken überstürzen sich nicht so leicht, zudem ist die Darstellung gewöhnlich eine ziemlich langsame. So kommt es, daß sich die Vorstellungen seltener beeinflussen. Von dieser Wahrnehmung können wir als Lehrer noch so manches lernen für die Begrenzung des Stoffes und für das Tempo des Unterrichts.

Nun zu der Wichtigkeit der Sprech-, Schreib- und Lesefehler für die Erziehung.

Hat man erkannt, daß innerhalb der vorkommenden normalen Sprech-, Schreib- und Lesefehler von einer reinen Subjektivität nicht die Rede sein kann, dann wird man auch diese Fehler in der Beurteilung nicht in ein zu grelles Licht stellen. Wohl soll man die Unaufmerksamkeit der Kinder nicht hegen, aber die Sprechfehler muß man in Rücksicht auf die Gesetzmäßigkeit ihres Entstehens bis zu einem gewissen Grade entschuldigen. Sind in einem Prüfungsdiktate einer Unterklasse viele Fehler geschrieben worden, dann darf sich der Lehrer nicht ohne weiteres ein fertiges Urteil über die Kinder bilden. Man muß sich auch fragen, ob der Stoff dem Gedankenkreise der Kinder entnommen und die sprachlichen Formen hinreichend geübt waren. Andernfalls ist das Resultat der Prüfung zum größten Teil an Zufälligkeiten geknüpft. Entschuldigen soll man diese Fehler; vor allen Dingen soll man bei vorkommenden Fällen den Spott vermeiden. Das macht uns die Erziehung zur Pflicht. Sieht man sich genötigt, den Fehler bei dem einen zu entschuldigen, dann soll man das Gleiche auch bei einem anderen thun.

In dieser Beziehung muß es auffallen

dafs Meringer auf S. 168 gegen einen Lehrer wegen eines Sprechfehlers ein äusserst scharfes Urteil fällt, während er sonst vorkommende Fehler immer mit einem feinen Verständnis und mit einer wohlthuenden Nachsicht zu erklären weifs.

Nach S. 166 spricht einer seiner Freunde: »Sie weissen« statt »Sie wissen.« Dazu bemerkt Meringer: »Ich heisse, wir heissen« wirkt mit, um zu »ich weifs« ein »wir weissen« entstehen zu lassen.

Dagegen auf S. 168! Beispiel: Ein Landschullehrer sagte: Goethes Vater kief sich ein Haus. Darunter steht als Bemerkung von Meringer: Wenn Halbgebildete Schriftdeutsche sprechen wollen, stellen sich solche Mißgriffe leicht ein.

Hätte Meringer nicht auch hier ähnlich wie oben beispielsweise sagen müssen: »Ich laufe, ich lief« wirkt mit, um auf die Formen »ich kaufe, ich kief« zu verfallen?

Außerdem ist noch zu berücksichtigen, dafs die Form »ich kief« statt »ich kaufte« mancherorts eine gebräuchliche Bildung ist. (Vergleiche Weise, Unsere Muttersprache, S. 77.)

Dieser vorliegende Fall zeigt uns, wohin es in der Beurteilung von Sprechfehlern auch trotz Einsicht in das Wesen dieser Erscheinungen kommen kann. Im allgemeinen werden jedoch bei gutem Verständnis für die normalen Abweichungen von den sprachlichen Musterformen dergleichen harte ungerechte Beurteilungen nur selten sich zeigen.

Hat der Lehrer bei vorkommenden Fehlern schon gegen normal veranlagte und gesunde Kinder mit Schonung zu verfahren, so sind schwach begabte und nervöse Naturen mit besonderer Nachsicht zu behandeln.

Und der Gewinn für die Massnahmen der Regierung?

Je nach Qualität und Quantität der Sprech-, Schreib- und Lesefehler läfst sich auf den geistigen Zustand des einzelnen wie der ganzen Klasse ein Schlufs ziehen.

Kommen in den letzten Unterrichtsstunden diese Fehler häufiger vor als sonst, dann sind sie ein Merkmal von Abgespanntheit. In diesem Falle mahnen sie uns, das Tempo des Unterrichts zu verlangsamen, bezüglich die Ruhepausen zu verlängern.

Häufiges und beständiges Auftreten solcher Fehler ist gewöhnlich ein Anzeichen von Nervosität. Kinder solcher Art soll man zu weiterer Beobachtung und Behandlung dem Arzte überweisen.

Bilden sich bei einem Kinde Fehler ohne den Nachweis irgend welcher Gesetzmässigkeit, dann kann man annehmen, dafs ein schwerer geistiger Defekt vorliegt. Die weitere Beobachtung und Behandlung solcher Kinder fällt dann wieder dem Arzte zu.

Immer geht da ein zielbewusstes Eingreifen auf dem Gebiete der ärztlichen Behandlung Hand in Hand mit einer gewissenhaften Beobachtung der Sprechfehler in der Schule. Im übrigen giebt eine genaue Kenntnis von dem Wesen dieser Fehler vortreffliche Anregungen zur Erklärung für viele verwandte psychische Erscheinungen, die sonst als blofse Zerstretheit und regelloser Mechanismus gelten und demgemäfs behandelt werden.

Wenn daran gelegen ist, dafs die Schule immer mehr eine Stätte der Freude werde, der darf die Gesetzmässigkeit der Sprech-, Schreib- und Lesefehler nicht ganz unbeachtet lassen. Mag auch die Schrift von Prof. Meringer die Gesamtheit der Sprechfehler nur zum Teil erklären, so wird sie doch ein jeder mit Interesse und mit Nutzen lesen. Zu weiterer Vertiefung findet man in Meringers Schrift noch viele einschlägige Bücher angeführt. Genaue Kenntnis, gerechte Beurteilung, zweckmässige Beobachtung und zielbewusste Behandlung der Sprech-, Schreib- und Lesefehler, das bedeutet einen neuen Segen für die Schule.

Berichtigungen: Heft V, S 157, r. Sp., 1. Zl.: „der Sprung“ statt „den Sprung“. — S. 158, r. Sp., 3., 6. u. 7. Zl.: „ö“ statt „e“. — S. 159: Die angeführten Beispiele für die mot.r. Zusammenziehung sind nicht zutreffend. Hierher gehören: Baum = Bom, Traum = Trom. Diese Beispiele lassen sich auch in dem akust.-motor. Systeme rechtfertigen.

Friedrich Wilhelm Dörfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter Anna Carnap, geb. Dörfeld. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1897. 664 S. Preis geb. 6 Mark.

An dem Leben und Wirken eines so einzigartigen, urwüchsigen und mit seltener Vielseitigkeit und Klarheit des Denkens und Wollens begabten Charakters wie Dörfeld wird jeder ideal gerichtete Leser sich aufrichten, erfrischen und erfreuen. Auf seine Bedeutung für unsere besondere Sache werden wir im nächsten Jahrgange noch zurückkommen. Einstweilen sei die vortrefflich gelungene Biographie aufs wärmste empfohlen. Tr.

Der Sprechunterricht bei geistig zurückgebliebenen Kindern. Ein Leitfadens für Lehrer an Hilfsklassen für Schwachbegabte, an Idiotenanstalten und für die Familie. Von K. Kölle, Direktor der Erziehungsanstalt für Schwachsinnige, Schloß Regensburg, Kanton Zürich. Zürich, Albert Müllers Verlag, 1896. 44 S. Preis 1 Mark.

Das Schriftchen bietet Erziehern sprachlich geschwächter Kinder eine ebenso kurze wie wertvolle Handreichung und Anleitung, die auf dem Boden praktischer Erfahrung erwachsen ist. Tr.

Das gesamte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft nebst Mitteilungen über Lehrmittel.

Dies umfangreiche bibliographische Unternehmen für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte ist jetzt bis zu Heft 5 erschienen. Das Unternehmen will einen Beitrag zur Verwirklichung des Gedankens von der organischen Zusammengehörigkeit aller der Erziehung und dem Unterricht dienenden Veranstaltungen dienen. Durch das am Ende des Jahrganges dargebotene Namen- und Sachregister will es für Regierungen und Unterrichtsbehörden, für Schulinspektoren, für die Direktoren und Lehrerkollegien aller Bildungsanstalten, für pädagogische Schriftsteller, Redaktionen, für den Verlags-, Sortiments- und Musikalienhandel und für die Lehrmittelanstalten ein Nachschlagewerk ersten Ranges werden, das nicht nur über die bedeutenderen Strömungen, sondern auch über die leisesten und fernsten Bewegungen auf dem weiten Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens in den Ländern deutscher Zunge rasch und sicher orientiert.

Nach einer Zuschrift des Herrn Prof. D. Dr. phil. Siegfried Lommatzsch in Berlin bittet der Vorstand, die Herren Verfasser von Büchern und Aufsätzen möchten zur Erleichterung der Schriftführung an diese außer den Druckschriften selbst kurze, nur das Wesentlichste ihrer Arbeit hervorhebende Auszüge senden.

Ebenso werden die Lehrmittelanstalten gebeten, über neu entstandene Erzeugnisse der Lehrmittelbranche kurze Beschreibungen einzuschicken.

Die Schriftleitung (Herr Prof. Dr. K. Kehrbach) befindet sich: Berlin SW., Lindenstr. 43. Tr.

Zur Nachricht!

Unseren verehrten Lesern teilen wir hierdurch ergebenst mit, daß unsere „**Kinderfehler**“ vom 2. Jahrgang ab, der mit dem nächsten Hefte beginnt, infolge von Schwierigkeiten, welche sich bei der Expedition herausgestellt haben, ferner **nicht mehr als Beiblatt** zu den »Deutschen Blättern für erziehenden Unterricht« und zur »Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik«, **sondern nur noch als selbständige Zeitschrift** erscheinen wird. Im übrigen wird die Zeitschrift mit Rücksicht auf Inhalt und Ausstattung unverändert bleiben.

Wir bitten, den »Kinderfehlern« auch fernerhin Ihr Interesse entgegenbringen zu wollen und zeichnen

Hochachtungsvoll

Hermann Beyer & Söhne.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben

von

Dr. med. **J. L. A. Koch**, **Chr. Ufer**, Dr. theol. et phil. **Zimmer**,
Direktor der Königl. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten Rektor der Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
in Württemberg Reichenbach-Schulen seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Altenburg in Herborn

und

J. Trüper,

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Zweiter Jahrgang.



Langensalza,

Verlag von Hermann Beyer & Söhne,
Hersogl. Sächs. Hofbuchhändler.

1897.

Inhalt.

A. Abhandlungen:		Seite
JAEGER, Dr. phil. JOHANNES, Über Willensstörungen. Eine psychologische Studie	1.	42
KOCH, Dr. J. L. A., Geschlechtliche Anomalien		13
TRACY, Prof. FREDERICK, Die Kinderpsychologie in England und Nordamerika	33.	72
KÖHLER, Dr., Der Einfluss der Pädagogik auf außergewöhnliche und abnorme Zustände		65
LOEPER, FRITZ, Über den Unterricht für schwachbegabte Kinder		97
KÜHNER, Dr. med. A., Das Lebensbuch		129
Ein Knabe mit Sprechhemmungen auf psychopathischer Grundlage. Mitgeteilt aus dem Erziehungshause Sophienhöhe		138
TRÜPER, J., Schema zur Feststellung des leiblichen und seelischen Zustandes eines Kindes		143.
MOSES, Dr. med. J., Zur Pathogenese der Launenhaftigkeit im Kindesalter		161
LUKENS, Dr. phil. HERMANN, Die Entwicklungsstufen beim Zeichnen		166
 B. Mitteilungen:		
Zur Verbreitung unserer Zeitschrift		23
Kleptomanie bei einem vierjährigen Kinde		24
Über Taubstummensbildung		25
Für erholungsbedürftige Kinder höherer Stände		26
Ärztliche Winke zur Kindererziehung. Von Dr. med. BAYERTHAL (Worms) 52. 88.		111
Über die Kindheit des Opiumessers Thomas de Quincey		56
Über das Wachstum des menschlichen Körpers		58
Zur Psychologie des Kindes		62
Ein interessanter Fall von Stehlsucht (Kleptomanie). Von Lj. M. PROTTSCH-Kragujewatz		92
Wilhelm Preyer †. Von UFER		111
Die Entstehung und Entwicklung der Braunschweiger Hilfsschule. Von H. KIELHORN		115
Gesetz für das Herzogtum Braunschweig, die Ausbildung nicht vollsinniger, schwach- oder blödsinniger Kinder betreffend, vom 30. März 1894		120
Über Fürsorge für geistig nicht normale Kinder. Von O. JANKE		122
Die ärztliche Untersuchung von Gemeindeschulkindern der Stadt Berlin. Von O. HINTZ		123
Jugendliche Verkommenheit. Von E. OPPERMANN		123
Kinderforschung und Psychologie. Von CHR. UFER		148
Der Verband der Hilfsschulen für Rheinland		150

	Seite
Berliner Schulreformen. Von O. HINTZ	151
Schulen für geistesschwache Kinder (Hilfsschulen). Von H. KIELHORN	152
Ein Beispiel zur pathologischen Lüge. Von O. HINTZ	179
Jugendliche Verbrecher, Schule und Presse. Von THIEME	182
Zur Lehre von den Kinderfehlern. Von H. FAJEN	185
Das fünfzigjährige Jubiläum der Heilanstalt Marienberg in Württemberg. Von J. SCHWENK	186
Nebenunterricht für geistig minderwertige Kinder. Von O. HINTZ	188
An die Leiter der Schulen für Schwachbefähigte	189
Geistige Arbeit und Appetit	190
 C. Zur Litteratur:	
ALT, Die Irrenpflege	96
BAERWALD, Theorie der Begabung	31
BAUMANN, Über Willens- und Charakterbildung auf physiologisch-psychologischer Grundlage	153
BROWN, Notes von Childrens Drawings	95
v. MASSOW, Zur Pathologie der jugendlichen Verbrecher	26
REIN, Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik	32
REINKE, Die Unterweisung und Erziehung schwachsinniger (schwachbefähigter) Kinder	190
SCHAEER, Praktische Winke zur Einrichtung von Hilfsklassen und Einzelkursen für schwachbefähigte Kinder	191
SCHILLER, Der Stundenplan	94
SCHULZ, Der Bahnbrecher	95
SIGISMUNDS Kind und Welt, TIEDEMANNs Beobachtungen über die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bei Kindern	158
Dörpfeld und die Lehrer der »Schwachen«	124
Über den Selbsterhaltungstrieb bei Kindern	62
Eingegangene Schriften, Abhandlungen, Zeitschriften und Anstaltsberichte	191

II. Jahrgang.
1897.

No. 1.
Ausgegeben
am 1. Februar 1897.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie
in
Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch,**
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer,**
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

Jährlich 6 Hefte
von je 2 Bogen.

und

J. Trüper,

Preis des Jahrgangs
3 M.

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Die Abhandlungen dieser Zeitschrift verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen.

Über Willensstörungen.

Eine psychologische Studie

von

Dr. phil. **JOHANNES JAEGER,**

Kgl. Pfarrer und Strafanstaltsgeistlicher in Ebraach-Bayern.¹⁾

»Volo, ergo sum!«

Wollen ist der Beweis psychischen Lebens. Die normale Äußerung des letzteren ist an das gesetzmäßige Zustandekommen und den ungestörten Ablauf des ersteren gebunden. Es ist auf den ersten Blick einleuchtend, daß dementsprechend sowohl die Charakterologie des Individuums wie die Soziologie der Art durch die Gestaltung der Willenssphäre nebst den ihr zu Grunde liegenden Vorstellungsreihen und Gefühlskomplexen in ausschlaggebender Weise beeinflusst werden müssen.

¹⁾ Die Studie ist eine Erweiterung eines auf dem Psychologenkongress in München nicht zum Vortrag gekommenen Referats über »Willensanomalien«. Wegen beschränkten Raumes können wir sie nur gekürzt zum Abdruck bringen, u. a. müssen wir einen längeren historisch-kritischen Abschnitt über das Willensproblem fortlassen. Sie wird jedoch unverkürzt im Sonderabdruck zum Besten des Fürsorgewesens herausgegeben. Bereits in Nr. 2 v. J. wiesen wir hin auf eine andere sehr bemerkenswerte Schrift des Verfassers: »Beiträge zur Lösung des Verbrecherproblems.«

Daraus erhellt ohne weiteres die ungeheure Wichtigkeit dieser Seite der menschlichen Psyche für alle Verhältnisse des individuellen wie des sozialen Lebens. Damit ist auch die Berechtigung einer eingehenderen Erörterung derselben sowohl bezüglich ihrer normalen Konstituierung als auch besonders in der Richtung ihrer inhaltlichen oder blofs formalen Störungen gegeben.

Ehe wir zur Behandlung unseres eigentlichen Themas, der praktisch — teils für den Psychologen, teils für den Juristen oder Mediziner — wichtigen Willensanomalieen übergehen, müssen wir den normalen Willen einer kurzen Betrachtung unterwerfen.

Zunächst müssen wir nun darauf hinweisen, dafs eine Analyse der Willensphänomenologie stets mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Teilweise sind dieselben darin begründet, dafs das Organ, dessen Funktion erforscht werden soll, das also das Untersuchungsobjekt darstellt, zur gleichen Zeit das Subjekt dieser selben Untersuchung ist. Des weiteren müssen wir mit der Beweglichkeit unseres Bewusstseinsinhaltes rechnen, die mit der auf ihn gerichteten Aufmerksamkeit nur noch wächst. Dieser Wille zur wissenschaftlichen Beobachtung wird selbst zu einem der Bewusstseins-elemente, er kann sich von dem augenblicklichen Bewusstseinsinhalt nicht emanzipieren. Andererseits wird er den Bewusstseinsinhalt mehr oder minder beeinflussen, so dafs zu der schon oben berührten Schwierigkeit die durch die Einheit unseres Ichs bedingte innere Wechselbeziehung zwischen Objekt und Subjekt hinzutritt. Endlich mufs man sich stets vergegenwärtigen, dafs bei der sog. Willensanalyse nicht einmal der Wille als solcher analysiert werden kann; es kann sich lediglich um eine Analyse beabsichtigter Gedächtnisbilder handeln. Denn wir sind wohl im stande, den Bewusstseinsinhalt eines gegebenen Augenblicks im nächsten zu reproduzieren und dieses Gedächtnisbild methodisch zu analysieren, der Willensvorgang als solcher ist aber für uns unerreichbar. Es ist klar, dafs die »Willensanalyse« infolgedessen auch nur insofern Anspruch auf Objektivität erheben kann, als das Gedächtnisbild des Willensvorgangs treu ist. Nach dem Vorhergehenden ist es einleuchtend, dafs dies in nur sehr beschränkten Grenzen der Fall ist. Die »Willensanalyse« zerfällt demnach in drei verschiedene Stadien:

(Junge in Erlangen. 1895). Derselben ist eine zweite, gleich interessante Arbeit gefolgt: »Der Gottesdienst in der Strafanstalt.« (Daselbst 1896.) In dieser Schrift hat JAEGER das Verbrechermaterial einer psychologischen Würdigung unterzogen und manche Gesichtspunkte gebracht, die die Methode und Beobachtung der Gefangenen nach eigenen Grundsätzen darthun. Wir möchten auch diese anregende Schrift unsern Lesern hiermit angelegentlichst empfehlen.

TRÜPER.

1. Selbstwahrnehmung,
2. Reproduktion der Wahrnehmung,
3. Analyse der Reproduktion.

Auf diese Weise erklärt sich auch die Verschiedenheit, welche alle Willentheorien aufweisen. Der Wille als solcher ist ja eine Konstante; die unmittelbare Wahrnehmung muß daher durchaus gleichartig sein, wohl aber können — nein, müssen — die Gedächtnisbilder Differenzen aufweisen, die je nach Kenntnisumfang, Übung, Erfahrung in mehr oder minder breiten Grenzen schwanken können.

Was haben wir nun unter dem Begriff des normalen Willens zu verstehen? Wie kommt er zu stande? Wie äußert er sich? — Das zunächstliegende Charakteristikum des Willens ist, daß er sich eines Zieles, eines Zweckes bewußt ist. »Wer da will, will stets etwas.« Der Wille ist also eine Handlung im Rahmen des Bewußtseins, eine Vorstellungsbewegung, das Willensobjekt das Ziel dieser Bewegung. Damit ist zugleich gesagt, daß es ein »unbewußtes Wollen« nicht giebt, »unbewußtes Wollen« ist ein nonsens, eine *contradictio in adjecto*. Parallel mit der Vorstellung des Willensobjektes geht die Vorstellung, daß dieses Objekt ein Zukünftiges ist, dessen Erreichung in den Bereich der Möglichkeit fällt und nur von der Setzung einer persönlichen Handlung von seiten des Wollenden abhängig ist. »Nur wo dem Menschen die eigene That entweder unmittelbar die Versicherung oder mittelbar die Einbildung von seinem Können gab, tritt ein dreistes »Ich will!« hervor. Wer da spricht: »Ich will!« hat sich des Künftigen bereits in Gedanken bemächtigt, er sieht sich schon vollbringend, besitzend, genießend.« (HERBART.)

Bisher ist also das Wollen als eine Folge von Vorstellungen erschienen, die sich folgendermaßen formulieren lassen:

1. Vorstellung des Status quo,
2. Vorstellung des Willensobjektes, womit zugleich die Vorstellung einer Modifikation des Status quo gegeben ist;
3. Vorstellung der Möglichkeit einer Modifikation des Status quo und zwar durch eine Handlung des wollenden »Ich« und
4. in einer bestimmten, genau umschriebenen Richtung, wodurch die Vorstellung des erstreckten Zieles fixiert wird; endlich
5. die Vorstellung der Mittel, wodurch dieses Ziel erreicht werden soll.

Dieser Vorstellungsprozess ist ein vielfach verschlungener; es sei nur darauf hingewiesen, daß die Beantwortung der Frage, ob das Willensobjekt erreichbar ist, wesentlich von der Entscheidung abhängt, ob es überhaupt Mittel und Wege zu seiner Erreichung giebt, und

wenn dies der Fall, des weiteren von der Erwägung, ob und inwieweit sie für den Wollenden anwendbar sind.

Doch damit ist der Willensprozefs nicht erschöpft. Denn die erwähnten Vorstellungen, die in ihrer Gesamtheit unter den Begriff der Erwägung zu subsumieren sind, können auch rein theoretisch, d. h. ohne jedes persönliche Interesse angestellt werden. Erst dann, wenn sie zum eigenen Ich in Beziehung tritt, erst wenn ich will, wird das Wollen perfekt und dazu ist als unumgängliches Konstituens nötig — das »Begehren«.

Auch das Begehren bezieht sich stets auf ein Etwas und zwar auf ein solches, das wir nicht besitzen. Das Objekt des Begehrens als eines psychischen Aktes kann nun aber nur in Vorstellungen oder Gefühlen bestehen; die Begierde entspringt also aus einem Minus, das ein Unlustgefühl einschließt, und ist dadurch bedingt, daß ein als angenehm vorgestelltes Etwas nicht vorhanden ist.

Das »Begehren« setzt sich demnach aus folgenden Momenten zusammen:

1. Vorstellung des status quo,
2. Vorstellung eines angenehmen Etwas, da zugleich als
3. ein nicht Gegenwärtiges, sondern Zukünftiges vorgestellt wird.

Das Resultat dieses Vorstellungsprozesses ist das Unlustgefühl. Von nun ab teilt sich der Weg, den das »Begehren« einschlagen kann: entweder die Vorstellungsentwicklung drängt auf dem ursprünglich vom Begehren eingeschlagenen Wege weiter, der in die Befriedigung ausmündet, oder aber es treten interkurrierende Vorstellungen auf, welche den die Begierde ausmachenden Vorstellungsprozefs hemmen, ihn zum Stillstande bringen. Doch können im letzteren Falle auch Reste des Begehrens zurückbleiben, welche ein erneutes Auftreten desselben gegebenen Falles bedeutend erleichtern können.

Wenn nun auch das Begehren mit dem Wollen das Gemeinsame hat, daß sich beide auf ein Zukünftiges beziehen, so besteht doch ein Fundamentalunterschied darin, daß der Wille sich auf ein erreichbares Objekt konzentriert, also begrenzt ist, indes die Begierde — gleich dem Wunsche! — an keine Schranke gebunden ist. Ob die Begierde Befriedigung erwarten darf oder nicht, hat weder mit dem Begehren als solchem, noch mit seiner Intensität etwas zu thun.

Der Wille setzt sich nach dem bisher Gesagten aus folgenden Phasen zusammen:

1. Vorstellung des Status quo,
2. Gefühl der Unzulänglichkeit dieses Zustandes (Unlustgefühl),
3. Vorstellung eines angenehmen Etwas, das zugleich

4. als ein nicht Gegenwärtiges, sondern Zukünftiges vorgestellt wird;
5. Vorstellung der Möglichkeit einer Modifikation des Status quo, und zwar durch eine Handlung des wollenden »Ichs« und
6. in einer bestimmten, genau umschriebenen Richtung, wodurch die Vorstellung des erstrebten Zieles fixiert wird, endlich
7. Vorstellung der Mittel, wodurch dies Ziel erreicht werden soll.

Als rein accessorischer Natur ist dann noch die Erwägung — d. i. Vorstellung — anzuführen, ob der erstrebte Endzustand, wenn er erst realisiert ist, zweckmäßsig, d. h. dem Interesse des Wollenden entsprechend ist oder nicht.

Wir sehen demnach, daß der Wille kein »Grundvermögen« der Seele, keine einfache, sondern eine zusammengesetzte Funktion der Psyche ist, im wesentlichen sich kombinierend aus Vorstellungen und Gefühlen¹⁾, wovon den ersteren die Rolle des Inhaltes, den letzteren die Rolle des Tonus beizumessen ist; die Gefühle bedingen zudem noch die Individualität des Willens.

Bisher haben wir die Genese und den Ablauf des Willensprozesses ausschließlich vom erkenntnistheoretischen Standpunkt betrachtet und dabei gefunden, daß

der Wille ein Begehren eines Zweckes ist, an das sich ein Urteil über seine Erreichbarkeit auf einem bestimmten Wege knüpft, auf Grund dessen es seine Befriedigung erwartet.

Um aber diese generelle Definition im Einzelfalle verwenden zu können, müssen wir ein weiteres wichtiges Moment in Rechnung ziehen, von dessen Gestaltung der Wille in jeder seiner Phasen in ausschlaggebender Weise beeinflusst wird, — wir meinen den Charakter. Jedes Individuum denkt und fühlt, aber diese Prozesse sind keine Konstanten, sie sind der weitgehendsten Schwankungen fähig. Im Verlaufe der Zeit nun bilden sich unter dem Einflusse der Erziehung, der Beobachtung sowohl des eigenen Ich wie der Umgebung, infolge gemachter Erfahrungen ganz bestimmte Vorstellungsreihen, Maximen, Prinzipien aus, die anfangs Endprodukte der Reflexion, jetzt

¹⁾ Es muß an dieser Stelle betont werden, daß die Unterscheidung von Gefühlen und Vorstellungen keine prinzipielle ist; zwar lehrt uns die innere Erfahrung, daß Vorstellen nicht Fühlen und Fühlen nicht Vorstellen ist; indes besteht eine innige Wechselbeziehung zwischen beiden, insofern jede Vorstellung mit einer, wenn auch noch so geringen Gefühlsregung verknüpft ist: »Im Turniere des Seelenlebens sind die Vorstellungen nur die Masken, hinter denen sich die wahren Streiter, die Gefühle, verbergen.« (WINDELBAND.)

nach ihrer Konsolidation die Reflexion selbst in der einen oder anderen Richtung beherrschen und dirigieren. Damit soll nun nicht gesagt sein, daß der Wille ein Sklave des Charakters ist, es kann wohl auch einmal eine dem ganzen Charakterhabitus widersprechende Wollung realisiert werden, allein sie wird schwerer und mit Aufbietung stärkerer Reize oder zwingenderer Gründe von statten gehen als eine Willenshandlung, welche dem Charakter entsprechend ist und sich daher ungleich leichter, gewissermaßen automatisch vollziehen kann. Es besteht demnach eine innige Wechselbeziehung zwischen dem Charakter und dem Willen, der Charakter ist der Hintergrund, von dem sich der Wille — plastisch in seinen Handlungen! — abhebt. Aber der Charakter ist kein präexistierendes Moment, er ist das Resultat der verschiedenartigsten Faktoren, ganz allgemein ausgedrückt sagen wir einmal der Vorstellungskomplexe, die durch Erziehung, Beobachtung, Erfahrung allmählich erworben und fixiert worden sind. Es ist also leicht möglich, den Willen zu bilden, ihm sichere und dauernde Prinzipien zu geben, und zwar durch Zuführung, Erhaltung, gegenseitige Vereinigung solcher Vorstellungsreihen, die geeignet sind, einen festen, einen sittlichen Charakter zu bilden. Das ist aber die Aufgabe der Erziehung.

»Der Wille hat also nicht nur den jeweiligen, speziell in Frage stehenden Fall als solchen, einsam und einzig im Auge, sondern die Erwägungen, kurz der ganze Prozeß vollzieht sich in Abhängigkeit von dem gesamten inneren Leben überhaupt, wie sich dasselbe im Einzelindividuum eigentümlich ausgestaltet hat. Daher ist auch das Wollen charakteristisch für den Menschen. Ich vollziehe im allgemeinen jeden neuen Willensakt, wenn ich überhaupt zu wollen vermag, wie ich ihn *ceteris paribus* bisher vollzogen¹⁾, oder ihn gegebenen Falles vollzogen hätte; die allgemeine Tendenz, gleichsam die Gesinnung meines Wollens ist vorhanden, ist, um es in ein Wort zusammenzufassen, präformiert für den einzelnen Fall. Daher ist es auch begreiflich, daß wir so ungemein häufig wollen, ohne daß uns der Verlauf des immerhin mehr oder minder verwickelten Prozesses in allen seinen einzelnen Gliedern vollständig zum Bewußtsein kommt — der ganze Prozeß vollzieht sich infolge innerer Schulung und Ausbildung, infolge großer Gewöhnung so schnell, daß uns nur sein

¹⁾ Es muß betont werden, »daß alles Wollen ungewohnte Bewegung voraussetzt; daß das ursprünglich Gewollte erst vorgestellt werden muß; daß nur gewollt werden kann, was vorher schon einmal automatisch, blindlings gelang; daß der Wille nur dirigiert, nicht schafft; und daß das Zweckmäßige erst aus vielen tapenden Versuchen allmählich emporsteigt.« (LAAS.)

Resultat, der Entschluß, schlagartig vor Augen tritt und die entsprechende Handlung nach sich zieht.«¹⁾

Soweit die Erörterung der Genese des normalen Willens. Es sei nun noch in Kürze die Differenz zwischen Willenshandlung und Triebhandlung und im Anschluß daran die sog. paradoxe Willenshandlung gestreift, die hart an der Grenze der Norm stehend, den Übergang zur Darstellung der Willensanomalien bilden mag.

Zunächst: was verstehen wir unter dem Begriffe »Trieb«? Gleich der Begierde entspringt auch der Trieb aus einem Gefühl des Mangels, das aber als isolierter Vorstellungskreis eine Verschmelzung mit anderen auftauchenden Vorstellungen ablehnt, sie vielmehr bekämpft und sich zu unterwerfen sucht. Während der Wille, die Begierde mit widerstrebenden Vorstellungen gewissermaßen paktiert, läßt sich der Trieb in keinerlei Verhandlung ein, die ihm innewohnende Bewegungsenergie hält sich auch dem kategorischen Veto der Vernunft, des Charakters gegenüber unverändert aufrecht. So beherrscht denn der Trieb den ganzen Bewußtseinsinhalt, er dominiert als blinde, von der Vernunft völlig emanzipierte Kraft, die auf irgend eine Weise Befriedigung sucht. Tritt nun dieser Trieb öfters, bei jedem Anlaß wieder mit der gleichen Energie auf die Bildfläche, daß er die Dominante des gesamten Charakters wird, so nennen wir ihn »Leiden-schaft.«

Was nun die sog. »Paradoxie des Willens«, wie KNOP²⁾ das »freiwillige Handeln bei innerem Widerstreben« nennt, oder die »Antilogie des Willens«, wie SPITTA³⁾ den gleichen Zustand nominiert, (oder das »Zwangshandeln«) anbetrifft, so ist das am leichtesten an einem Beispiel KNOPs zu demonstrieren.

»Die Maurersfrau J. K. aus Leisnitz, 27 Jahre alt, von kleiner Statur, mittelmäßig kräftigem Körperbau, war bis dahin stets gesund, lebte in zufriedener Ehe ohne Nahrungsorgen, gebar zweimal. Mutter soll blödsinnig gewesen sein. Sie hatte in jeder Hinsicht den besten Ruf, ihr Lehrer bezeugt die beste Lernfähigkeit und Sittlichkeit. Am 19. Juni macht sie in der Wohnung des Arztes X. Angaben: Zu Ende Mai haben die Redemptoristen in L. eine Mission abgehalten unter großem Zudrang; auch sie habe jeden Tag den Predigten beigewohnt und aufmerksam zugehört. Wie sie sich selbst ausdrückt, haben diese Ligorianer »sehr eindringlich« gepredigt. Ohne daß sie irgendwie

¹⁾ SPITTA, Die Willensbestimmungen und ihr Verhältnis zu den impulsiven Handlungen. Tüb. 81, S. 32.

²⁾ KNOP, Die Paradoxie des Willens. Leipzig 65.

³⁾ SPITTA, Die Willensbestimmungen. Tübingen 81, S. 3 und 76.

sich körperlich unwohl fühlte, habe sie während einer Predigt den Drang in sich gefühlt, den Namen Gottes zu lästern, ja zu verfluchen. Doch habe sich der Drang nur in ihren Gedanken, nicht durch Worte manifestiert. So sehr ihr diese furchtbaren Gedanken zuwider gewesen, und so sehr sie sich bemüht, dieselben zu bekämpfen, um so mehr fühlte sie den Drang dazu. Sie habe dann inbrünstig zu Gott gebetet, er möge dies Unglück von ihr abwenden, aber je mehr sie gebetet, um so unwiderstehlicher sei der Drang zum Verfluchen des heiligen Namens wiedergekehrt. Aus dieser trostlosen Lage habe sie nicht anders gewußt als durch Selbstmord sich zu retten, und dieser Entschluß sei bereits zur Reife gediehen gewesen. Durch Gottes Fügung sei vor einigen Tagen ihr Mann aus W. zurückgekehrt, und als sie ihn erblickt, habe sie ihn mit den Worten begrüßt: „Es ist gut, daß du da bist, es wäre ein Unglück passiert, ich hätte mir aus Verzweiflung über meine Gedanken das Leben genommen.“

Soweit KNOP, der noch ausdrücklich betont, daß die genaueste Untersuchung der Frau keinerlei Symptome einer somatischen oder psychischen Anomalie ergeben habe. Wir haben es im vorliegenden Falle entschieden mit einem Triebe zu thun; Frau K. fühlt in sich den »Drang« zum Verfluchen des heiligen Namens, allein sie weiß, daß sie im Falle des Nachgebens eine schwere Sünde begeht. Durch das Dilemma, in das der Drang einerseits, die unausbleiblichen Folgen im Falle seiner Befriedigung andererseits sie versetzen, gerät sie in die höchste Seelennot, aus der sie sich mit allen Mitteln befreien will. Und zwar wendet sie dreierlei Mittel an: 1. sie betet; 2. sie plant Selbstmord; 3. sie geht zum Arzte. Sie kennt also ihren Zustand, bekämpft ihn und zwar auf eine Art und Weise, die alle Charakteristik einer Willenshandlung an sich tragen. Zweierlei will sie: 1. Befreiung aus ihrer Seelenangst; 2. Unterlassung der durch den Trieb verlangten Gotteslästerung. Es handelt sich also um einen Trieb, der durch eine Willenshandlung paralysiert wird. Hätte Frau K. trotz ihrer besseren Einsicht die Gotteslästerung begangen, so wäre eben eine »paradoxe Willenshandlung« gegeben.

Umgekehrt ist es in jenem anderen von KNOP berichteten Falle, in dem ein Bauer nach langem und heftigem Widerstreben von einem unwiderstehlichen und ihm selbst unerklärlichen Drange getrieben, seine Scheuern anzündete. Er war sich völlig bewußt, daß die Brandstiftung etwas Schlechtes und Strafbares sei, allein er sei dem Triebe unterlegen und zwar mit vollem Bewußtsein, aber gegen seinen Willen. Hier hat also die Triebhandlung den Willen unterdrückt, *meliora voluit, sed deteriora secutus est.*

Derartige Individuen stehen in der Regel an der Grenze der Norm, sie zeigen öfters psychische Abweichungen, welche der Volksmund mit dem Ausdruck »Verschrobenheit« zu kennzeichnen pflegt, so zwar, daß nicht direkte Störungen des Seelenlebens existieren, wohl aber in dem Sinne, daß das psychische Gleichgewicht ein sehr labiles ist und durch Einwirkungen, die den völlig Normalen gänzlich unberührt lassen, aus der Balance kommt. Es handelt sich in diesen Fällen meist um Individuen, welche unter den Begriff der Kochschen »psychopathischen Minderwertigkeiten« zu subsumieren sind.

Wir haben im vorstehenden gesehen, daß bei der Willensgenese im wesentlichen zwei im Rahmen des Vorstellungslebens sich abwickelnde Prozesse nebeneinander hergehen, deren einer in der Begierde als dem bewegenden Moment, deren anderer sich in der Vernunft als kontrollierendem Faktor in Erscheinung tritt. Es liegt nun klar zu Tage, daß Störungen dieser Komponenten des Willensprozesses auch Anomalien der Resultate, des Willens, zur Folge haben müssen. Und zwar können diese Anomalien zweifacher Natur sein, insofern hauptsächlich die eine oder die andere der Komponenten von der Norm abweicht. Es liegt zwar in der Natur der Sache begründet, daß die mannigfachsten Kombinationen eintreten können, da bei der innigen Wechselbeziehung, in welcher die psychischen Funktionen zu einander stehen, Störungen auf dem einen Gebiete mit solchen benachbarter Regionen vergesellschaftet zu sein pflegen. Doch lassen sich bei aller Vielgestaltigkeit der hierhergehörigen Phänomene doch zwei Hauptgruppen auslesen.

Das eine Mal besteht eine schwächere Entwicklung der impulsiven Faktoren, sei es für sich allein, oder neben einer besonders ausgeprägten Stärke der hemmenden Faktoren, woraus die Hypobulie = Willensschwäche resultiert.

Das andere Mal liegt ein besonders hoher Spannungszustand der impulsiven Potenzen vor, zu dem sich noch als zweiter Faktor eine schwächere Entwicklung der hemmenden Elemente gesellen kann, woraus die Hyperbulie = Willenssteigerung resultiert.

Beide Symptomkomplexe stellen also im wesentlichen Gleichgewichtsstörungen im Bereiche der normalen Willenskomponenten dar, deren Folge ein fehlerhafter Wille = Dysbulie¹⁾ ist. Es handelt

¹⁾ Der Ausdruck Dysbulie (*δυσ-βούλομαι*) ist zuerst von STARK im Gegensatz zur Dysthymie (*δυσ-θυμός*) = Gemütskrankung und Dysnoësie (*δυσ-νοεῖν*) = Intelligenzstörung gebraucht worden. Dementsprechend sind meine früheren Ausführungen (Beiträge zur Lösung des Verbrecherproblems, S. 46) zu modifizieren.

sich also um quantitative, blofs formale Störungen, der Inhalt der das Wollen konstituierenden Vorstellungen ist nicht alteriert, wodurch die Grenze zwischen diesen Erscheinungen und gewissen Psychosen gezogen ist.

Wir haben also unter dem Begriffe der Hypobulie einen Zustand zu verstehen, bei welchem der Willensprozess unter einer geringeren Spannung der impulsiven Potenzen, d. h. mit einer gröfseren Trägheit abläuft. Die damit gegebene wesentlich blofs formale, quantitative Abweichung kann darin begründet sein, dafs entweder die impulsiven Potenzen ein Minus oder die coercitiven ein Plus aufweisen; oder aber es kann eine Kombination beider Modalitäten vorliegen.

Noch innerhalb der physiologischen Breite finden wir die mannigfachsten Beispiele einer solchen Willensschwäche. Die auffallende Willfährigkeit, Folgsamkeit kleiner Kinder ist im wesentlichen ein Ausflufs einer geringen Selbständigkeit des Willens, weshalb denn solche Kinder erfahrungsgemäfs am leichtesten zu suggerieren sind. Sage ich zu einem Kinde, das soeben mit dem Kopf an eine scharfe Kante gefallen ist, mit leichter Berührung der schmerzenden Stelle, der Schmerz sei jetzt vorüber, so ist es gewöhnlich im Augenblicke beruhigt. Ebenso kann ich dem durstigen Kinde gegebenen Falles die Suggestion beibringen, es sei nicht durstig, und so das Begehren des Wassertrinkens sistieren. Dafs derartige Suggestionen von der gröfsten pädagogischen Wichtigkeit sind, bedarf keiner besonderen Betonung. Diese Übungen im Gehorsam, die konsequente Leitung des aufkeimenden kindlichen Willens kann nicht früh genug beginnen, »nur mufs sie mit der gröfsten Milde und Gerechtigkeit geschehen, als wenn schon der Säugling eine Einsicht in den Nutzen des Gehorsams hätte. Durch Voraussetzung der Einsicht beim Kinde wird dessen Einsicht früher geweckt als durch Dressur, und durch Angabe eines wahren und vernünftigen Grundes für jedes Gebot sowie das Verständnis beginnt, durch das Vermeiden aller unbegründeten Verbote wird das Gehorchen wesentlich erleichtert.« (PREYER.)

Auch dem halbawachen Zustande, welcher dem Einschlafen unmittelbar vorausgeht oder sich an das plötzliche Erwachen anschliesft, ist die Hypobulie eigen.¹⁾ Des weiteren lehrt die tägliche Erfahrung, dafs auch das Senium viel weniger zu determinierten Willenshandlungen disponiert ist als das kräftige Mannesalter. Endlich giebt es eine

¹⁾ Eine gewisse Hypobulie ist auch bei manchen chronischen Intoxikationen, so z. B. der chronischen Morphin- und Nicotivergiftung, ferner im Lähmungs- (Depressions-) Stadium der akuten Alkoholvergiftung (Rausch) zu konstatieren.

ganze Kategorie sog. apathischer Naturen, die infolge des Mangels eines kräftig entwickelten Icbbewußtseins und infolge einer angeborenen Trägheit des Vorstellens stets eine gewisse Passivität der Willensäußerungen darbieten, die auch dem Laien als Bedenklichkeit, Unentschlossenheit nicht allein bei wichtigeren Anlässen, sondern auch bei den habituellen Geschäften des gewöhnlichen Lebens auffällt.

Hierher gehört auch die sog. nervöse Konstitution GRIESINGERS, die allerdings schon den Übergang zu pathologischen Zuständen darstellt, insofern sie zu Geisteskrankheiten wesentlich disponiert. »Diese anatomisch gar nicht, sondern nur physiologisch erkennbare, primitive oder erworbene Konstitution ist jenes Verhalten der Centralorgane, welches man im allgemeinen als ein Mißverhältnis der Reaktion zu den einwirkenden Reizen bezeichnen kann.« . . . »Bei derartigen Individuen bemerken wir auf geistigem Gebiete, entsprechend den beiden analogen Zuständen der Empfindung und der Bewegung einerseits die größere psychische Empfindlichkeit, die leichtere Neigung zu psychischem Schmerz, den Zustand, wo jeder Gedanke auch zu einer Gemütsbewegung wird, daher den raschen und leichten Wechsel der Selbstempfindung und der Stimmungen, andererseits Schwäche und Inkonsequenz des Wollens, Energielosigkeit des ganzen Strebens mit hastigen und wechselnden Begehungen. Die Intelligenz zeigt dann oft die gleiche Beschaffenheit, es sind dies jene schon als Kinder geistig sehr erregbaren, dann sich ungleichmäßig entwickelnden und stets etwas Haltloses darbietenden Naturen, jene zuweilen lebhaften, schillernden Köpfe, denen es aber an Tiefe und Ausdauer fehlt, die nichts geistig durchführen, weil sie sich zu allem als Dilettanten verhalten, die bei einer gewissen Raschheit und Vielfältigkeit des Denkens nie Sammlung und Ruhe zu etwas Tüchtigem finden konnten . . .« Solche psychische Dispositionen kommen unzweifelhaft angeboren und namentlich angeerbt, sozusagen häufig eben als Träger der Heredität des Irreseins vor, und geben sich dann schon frühe im Kreise des kindlichen Seelenlebens durch sonderbare Geschmacksrichtungen, heftige Empfindlichkeit, Flüchtigkeit der Neigungen und des Lernens kund, so daß solche Individuen von Anbeginn an zum Gegenstand der Verlegenheit und Betrübniß ihrer Eltern und Lehrer, zuweilen freilich auch zum Gegenstand einer unverständigen Bewunderung werden.«¹⁾

Aber auch der völlig normale, sonst willensstarke und zielbewußten Handelns sehr wohl fähige Mensch kann zeitweise unter dem Ein-

¹⁾ GRIESINGER, Pathologie und Therapie der psych. Krankheiten, S. 162 u. 164.

flüsse besonderer Schädlichkeiten die Symptome der Hypobulie aufzeigen. Besonders unter dem Einflusse schwerer seelischer Erschütterungen, wie sie z. B. Unglücksfälle in der Familie, geschäftliche Krisen hervorzurufen geeignet sind, können Depressionszustände eintreten, infolgederen das ganze Vorstellungsleben gewissermaßen auf einen Punkt konzentriert, sich gegen alle sonstigen mit jenem Punkte in keiner Beziehung stehenden Vorstellungsreihen mehr oder minder anästhetisch verhält. Diese Zustände brauchen indes keineswegs pathologischer Natur zu sein, im Gegenteil sie lassen sich sehr präzise von denjenigen Depressionszuständen, wie sie z. B. eine Begleiterscheinung der Melancholie bilden, trennen. Es ist vor allem vollständiges Bewußtsein, Einsicht in den gegenwärtigen Zustand, seine Ursachen, seine eventuellen schlimmen Folgen vorhanden, es fehlen die Hallucinationen und Illusionen, es fehlt hauptsächlich die bei jeder Psychose vorhandene Alienation, das Individuum täuscht sich keinen Augenblick über sich und seine Umgebung, ist im Gegenteil völlig »orientiert«. »Der von deprimierenden Gemütsbewegungen beherrschte Mensch ist sich wenigstens der Ursache seines Zustandes klar bewußt, während der an Melancholie leidende durch das Unklare, Dunkle seiner psychischen Umwandlung in Staunen und Entsetzen versetzt und gewaltsam dahin geführt wird, für dieselbe, für seine Angst und Verstimmung einen plausibeln Grund zu finden.« (LEIDESDORF.)

Umgekehrt kann bei jenen torpiden Naturen, deren oben Erwähnung geschah, eine tiefergehende seelische Erschütterung die angeborene oder erworbene Willensträgheit zeitweilig oder auch dauernd aufheben und den Anstofs zu einer lebhafteren — eventuell sogar über die Norm gesteigerten — Willensenergie geben. Wie der auf die ruhende Wasserfläche auffallende Stein immer weitere Kreise zieht, so kann die seelische Erschütterung den gesamten Bewußtseinsinhalt in mehr oder minder lebhaftere Oszillationen versetzen. Lange unter der Schwelle des Bewußtseins latent gebliebene Vorstellungsreihen werden wieder mobilisiert und können bei richtigem Eingreifen und kundiger Pflege wieder dem dauernden Besitzstande des Innenlebens einverleibt werden. Gerade der Gefängnisbeamte hat des öfteren Gelegenheit zu solchen Beobachtungen. Da ist ein alter, durch die langen hinter den Zuchthausmauern zugebrachten Jahre völlig abgestumpfter Gefangener, der alle Symptome der LOMBROSO'schen »Disvulnerabilität« zur Schau trägt, den keine Strafe, keine Ermahnung aus seinem Dahinbrüten aufzurütteln vermag. Nun erhält er eines Tages die Nachricht, seine alte Mutter sei plötzlich gestorben, noch

auf dem Sterbebette des verlorenen Sohnes gedenkend. Und siehe, es wogt und arbeitet in den harten Zügen des Verbrechers, rasche Atemzüge heben und senken die Brust, die sonst halb stechend, halb bittend blickenden Augen gewinnen einen anderen Ausdruck, ja der hartgesottene Verbrecher, der kaltblütig sonst das Leben seines Mitmenschen seinen Leidenschaften zum Opfer brachte, er weint! Gelingt es, solche »weiche Augenblicke« pädagogisch richtig zu verwerten, so ist es in manchen Fällen noch möglich, auf Grund dieser erneuten Regsamkeit auf dem Gebiete des psychischen Lebens eine Sinnesänderung anzubahnen, die hie und da auch von Bestand ist. Man bringe einen solchen Menschen in eine passende, von schlechten Elementen möglichst freie Umgebung und er ist sich und der Gesellschaft wiedergewonnen. Leider lehrt aber auch die Erfahrung, daß eine solche Besserung nur in seltenen Fällen wirklich von Dauer ist. Gewohnheit, Verführung pflegen in der Regel den noch nicht völlig gefestigten Willen anzugreifen, ihre wiederholten Anstürme werfen alle guten Vorsätze über den Haufen, und nach kurzem versinkt alles wieder in die frühere starre Apathie, die Thore des Zuchthauses öffnen sich von neuem dem Rückfälligen, der von den alten Genossen mit Jubel begrüßt wird.

(Schluß folgt.)

Kleine medizinisch-pädagogische Abhandlungen.

Von

Dr. J. L. A. Koch in Zwiefalten.

V.

Geschlechtliche Anomalien.¹⁾

ANDRÉ RAFFALOVICH hat in der Nummer 5 des vorigen Jahrgangs unserer Zeitschrift einen Artikel veröffentlicht über Erziehung und Homosexualität. Seine Abhandlung war dem einen oder andern Leser vielleicht nicht so ganz verständlich, denn sie verwendet gewisse Kunstausdrücke, die nicht jedermann geläufig, und behandelt Gegenstände, die — teils zum Glück, teils auch leider — nicht jedem Erzieher bekannt sind. Es dürfte deshalb manchem unserer Leser nicht unwillkommen sein, wenn er über die Bedeutung jener Ausdrücke aufgeklärt wird. Ich beabsichtige, im Rahmen einiger weiterer Auslassungen eine

¹⁾ Erziehung und geschlechtliche Verirrungen. III. (Vgl. I. u. II. im 5. Heft des vor. Jahrg.)

solche Aufklärung zu geben, und werde dabei vor allem auf die jungen Menschen Rücksicht nehmen, die erzogen werden sollen.

RAFFALOVICH hat manches erforscht und ans Licht gestellt, das den Schriftstellern auf dem betreffenden Gebiete bis dahin entgangen war, und er hat über die Behandlung gewisser geschlechtlicher Abweichungen seine eigenen Gedanken. Bei seinen geistvollen und anregenden, auf einer scharfen Beobachtung aufgebauten Veröffentlichungen geht er mit einer solchen Menschenliebe und einem so wohlthuenden sittlichen und auch religiösen Ernst zuwege und schlägt er überhaupt solche Töne an, daß man ihm nur mit Genugthuung folgen und seine Abhandlungen und namentlich sein großes Buch nur empfehlen kann. Dieses Buch hat auch in psychiatrischen Kreisen volle Würdigung und Anerkennung gefunden. Ich werde auf Einzelheiten aus demselben vielleicht später noch einmal zurückkommen. Meinen heutigen Auslassungen schicke ich zunächst einige allgemeine Bemerkungen voraus.

Das Verhalten der Kinder und der jungen Leute auf dem geschlechtlichen Gebiete kann ein normales, kann aber auch ein abnormes sein und ist leider vielfach ein abnormes.

Überhaupt von der Norm abweichend, unrichtig überhaupt, ist das Verhalten der Kinder und der jungen Leute auf dem geschlechtlichen Gebiete überall da, wo junge Menschen ein (sei es richtiges, sei es falsches) Wissen von geschlechtlichen Dingen haben, wie sie es noch nicht haben sollten, oder wo sie sich ohne eigentlich geschlechtliche Regungen (mit oder ohne Kunde von den Vorgängen bei der Begattung) wollüstige Empfindungen verschaffen, oder endlich wo wirklich geschlechtliche Gefühle und Vorstellungen und etwa auch Handlungen auftreten, während geschlechtliche Gefühle und Vorstellungen noch gar nicht vorhanden oder doch nicht weiterhin wirksam sein, nicht zu geschlechtlichen Handlungen führen sollten.

In besonderem Sinne abnorm ist das Geschlechtsleben zunächst einmal bei den Erwachsenen, dann aber auch bei jungen Leuten da, wo eine geschlechtliche Befriedigung auf irgend einem unnatürlichen Wege gesucht wird.

Wenn aber das Verhalten eines jungen Menschen auf dem geschlechtlichen Gebiete ein abnormes ist, so kann es in zweifacher Weise abnorm sein, nämlich in physiologischer oder in pathologischer Weise. Im ersteren Falle ist das Kind oder der junge Mensch in seinem Nervensystem gesund und ist einfach einer unbewußten Verirrung oder einem bewußten Laster anheimgefallen, beziehungsweise das Kind oder der junge Mensch ist zwar in seinem

Nervensystem nicht gesund, aber sein übles Treiben ist doch nicht die Folge seines Nervenleidens und nicht beeinflusst von seinem Nervenleiden, sondern es ist aus andern Gründen entstanden. Im letzteren Falle, wo also das unrichtige geschlechtliche Verhalten pathologisch (krankhaft) ist, ist dieses unrichtige Verhalten die Folge und Wirkung einer krankhaften Beschaffenheit des Nervensystems des jungen Menschen, d. h. weil der junge Mensch kranke Nerven hat, kommt er instinktiv auf sein unrichtiges geschlechtliches Verhalten oder unterliegt er einer Versuchung, der er bei gesundem Nervensystem nicht unterlegen wäre. Und dann mag wohl auch ein unheilvoller Zirkel entstehen: Die kranken Nerven sind allein schuld an dem unrichtigen geschlechtlichen Verhalten oder disponieren doch dazu, ein geschlechtlicher Mißbrauch macht die kranken Nerven noch kränker, die noch kränkeren Nerven disponieren noch mehr zu geschlechtlichem Mißbrauch u. s. w.

Ein abnormes Geschlechtsleben kann erworben, kann aber auch angeboren sein. — Ob es angeborenerweise in jedem Falle bloß bei kranken Nerven vorkommt, dieser Frage treten wir zunächst noch nicht näher, denn ich möchte nun vor allem einige der hergehörigen technischen Ausdrücke erläutern und daran einige weitere Bemerkungen anknüpfen.

Jede Art der geschlechtlichen Wünsche und Befriedigungen, die nicht dem natürlichen und geordneten Verkehre zwischen Mann und Weib, und damit der Fortpflanzung¹⁾ dient, ist pervers, d. h. verkehrt. (Dafs der Ausdruck »pervers« auch in anderem Sinne gebraucht wird, können wir hier aus dem Spiele lassen.) Perverse geschlechtliche Begierden und Handlungen können bei einem Menschen einzeln bleiben oder sich öfter wiederholen, können auch durch Gewohnheit zur andern Natur werden. Sie können ferner physiologisch oder pathologisch sein im oben angegebenen Sinne. Ihre Gestalt ist mannigfaltig (danach führen sie verschiedene Namen), und ein und dasselbe Individuum kann nacheinander oder nebeneinander verschiedene perverse Dinge auf dem geschlechtlichen Gebiete treiben. Was an hergehörigem geschlechtlichem Unfug (sündhaftem oder krankhaftem) im einzelnen thatsächlich geschieht, ist bei den verschiedenen Menschen verschieden nach ihrer Veranlagung und Erziehung, nach dem Beispiel, das sie haben, nach zufälligen Ereignissen und Einwirkungen, nach Gewohnheiten eines Dorfes, einer Stadt, eines Volkes u. s. w.

¹⁾ Wir sehen hier von allen möglicherweise als zulässig denkbaren ärztlich gebotenen Einschränkungen ab.

Von geschlechtlicher Perversität (Verkehrtheit) spricht man mit Vorliebe dann, wenn ein vorübergehender perverser geschlechtlicher Akt oder ein ganzes perverses Geschlechtsleben nicht krankhaft, sondern einfach lasterhaft ist, von Perversion (Verkehrung) aber dann, wenn ein perverses Geschlechtsleben krankhaft ist.

Eine große und wichtige Rolle unter den geschlechtlichen Abweichungen und Verirrungen spielt das, was man mit den Ausdrücken konträre Sexualempfindung (entgegengesetzte Geschlechtsempfindung), homosexuale (gleichgerichtete) Geschlechtsempfindung (im Gegensatz zur heterosexuellen, andersgerichteten), Homosexualität (im Gegensatz zur Heterosexualität), Unisexualität (Eingeschlechtigkeit), Uranismus (s. unten), speziell auch mit dem Ausdruck geschlechtliche Inversion (Umkehrung) bezeichnet.

Wer in seinem Geschlechtsleben wirklich invertiert ist, d. h. sich völlig umgekehrt verhält, bei dem ist die geschlechtliche Neigung nicht auf das andere, sondern auf das eigene Geschlecht gerichtet, beim Manne also auf den Mann, beim Weibe auf das Weib. Selbstverständlich kann aber von einer Inversion in allen denjenigen Fällen nicht geredet werden, wo Mann mit Mann oder Weib mit Weib Schande treibt, ohne daß doch ihr geschlechtliches Fühlen wirklich von Haus aus umgekehrt wäre, oder im Laufe des Lebens eine Umkehrung erfahren hätte. In solchen Fällen handelt es sich auch dann nicht um eine Inversion, wenn das Auftreten geschlechtlicher Perversität überhaupt durch ein krankhaftes Nervensystem verursacht oder doch mit verursacht ist.

Der von WESTPHAL eingeführte, früher mehr als jetzt üblich gewesene Ausdruck »Konträre Sexualempfindung« ist sprachlich und sonst nicht ganz glücklich gewählt.

Unter Uranismus wird die angeborene Inversion verstanden. ULRICHS, der selbst ein »Urning« war, ist in verschiedenen Schriften für die Urninge, wie er sie nennt, ist auch für die Anerkennung der konträren Sexualempfindung von seiten des Staates eingetreten.

Nicht jeder Mensch, der angeborenerweise homosexuale Neigungen hat, ist ganz invertiert, völlig unisexual. Solche Menschen haben vielmehr neben den homosexuellen Gefühlen oft auch noch heterosexuale (auf das andere Geschlecht gerichtete). Man spricht dann von psychischem Hermaphroditismus (seelischer Zwitterhaftigkeit). Nach meiner Erfahrung muß ich mit RAFFALOVICH annehmen, daß solcher Hermaphroditismus mindestens viel häufiger vorkommt, als die Autoren anzunehmen pflegen. Es giebt aber Invertierte, deren geschlechtliche Gefühle und Begehungen (wenigstens zu

seiner Zeit) so ausschliesslich auf das eigene Geschlecht gehen, daß dem andern Geschlechte gegenüber nicht blofs geschlechtliche Gleichgiltigkeit und Kälte, sondern ausgesprochene Abneigung, ja Ekel besteht. Diesem oder jenem Angehörigen des eigenen Geschlechts gegenüber, zu dem er sich hingezogen fühlt, kann dann ein Urning alle Qualen der Eifersucht fühlen und was dergleichen mehr ist.

Ein Invertierter kann lediglich diejenige körperliche und abgesehen von seiner Inversion auch diejenige geistige Beschaffenheit haben, die seinem Geschlechte entspricht. Es kommt aber auch vor, daß Invertierte den geistigen Habitus des andern Geschlechtes darbieten (Männer sich schminken und ein Korsett tragen, Weiber männlichen Sport treiben u. s. w.), und sich der Mann dem andern Manne gegenüber in der Rolle des Weibes, das Weib dem Weibe gegenüber sich in der des Mannes fühlt. Solche Vorkommnisse schildert VON KRAFFT-EBING unter der Bezeichnung *Effemination* beim Manne, *Viraginität* beim Weibe. Der erstere Ausdruck besagt, daß ein Mann weibisch, der letztere, daß ein Weib männlich ist oder geworden ist. Wenn auch noch diese oder jene Körperformen des Invertierten dem andern Geschlecht entsprechen (bartlose Männer mit vollen Brüsten, Weiber mit Bart, tiefer Stimme, männlichem Becken u. s. w.) bedient sich VON KRAFFT-EBING der Ausdrücke *Androgynie* (etwa Mannweibigkeit) beim Manne, *Gynandrie* (etwa Weibmännigkeit) beim Weibe. — Die Stufen solch einer Leiter lassen sich übrigens in der Theorie leichter auseinanderhalten, als überall in reinlicher Trennung in der Erfahrung aufzeigen. Und jedenfalls darf man nicht in den Fehler verfallen, daß man einen Mann, der ein weibisches oder ein Weib, das ein männliches Wesen an sich hat und etwa auch Körperformen des andern Geschlechts aufweist, ohne weiteres für homosexuell hält, denn auch bei völlig Heterosexuellen kommen derartige Dinge vor.

Wir sind im vorstehenden davon ausgegangen, daß es sowohl angeborene wie erworbene Homosexualität giebt. Es fragt sich, ob es wirklich vorkommt, daß die Homosexualität an sich selbst angeboren ist. RAFFALOVICH, VON KRAFFT-EBING und Andere bejahen diese Frage, wieder Andere, wie VON SCHRENK-NOTZING, verneinen sie oder lassen ihre Bejahung doch nur für einen ganz beschränkten Teil der Fälle von vermeintlichem Uranismus gelten. Ich habe nicht die Absicht, auf das Für und Wider der verschiedenen Ansichten hier näher einzugehen. Nach meiner Erfahrung giebt es angeboren psychopathisch minderwertige Individuen, welche durch ihre psychopathische Minderwertigkeit zu geschlechtlichen Perversitäten prädisponiert sind, aber

nur zufällig auf homosexuale Gepflogenheiten hingeleitet werden, ob sie diese dann ausschließlich ausüben oder daneben auch heterosexuale Handlungen begehen mögen, giebt es aber sicher auch Individuen, bei denen als ein Bestandteil ihres angeborenen Leidens homosexuale Instinkte erwachen und sich geltend machen, die nur nicht immer ausschließlich und allein in ihrem Geschlechtsleben herrschen müssen. Selbstverständlich wird nicht behauptet, daß angeborene geschlechtliche Instinkte sich sofort nach der Geburt äußern und zu entsprechenden Handlungen führen müssen. (Geschlechtliche Handlungen gehören überhaupt nicht notwendig zum Uranismus. Sie gehören zu ihm so wenig notwendig wie zur Heterosexualität.) Immerhin aber regt sich ein perveres Geschlechtsleben oft schon sehr frühzeitig. — Daß unter dem Namen »gezüchtete Homosexuale« Fälle laufen, wo wahre und echte homosexuale Gefühle gleichwohl nicht vorhanden sind, ist mir zweifellos und will ich hier noch anmerken. Es giebt sehr verlogene und heuchlerische »Homosexuale«, was RAFFALOVICH besser erkannt hat als Manche, die sich unbesehen in sentimentalem Mitleid mit solchen »Unglücklichen« nicht genug thun können.

Damit unsere Abhandlung nicht allzu umfangreich werde, sehen wir im nachfolgenden von der erworbenen Homosexualität gänzlich ab und fassen nun lediglich die angeborene Homosexualität ins Auge.

Da ist nun ein weiterer sehr wichtiger Punkt die Frage, ob der Uranismus etwas Krankhaftes ist.

Stellt man diese Frage genauer so, daß man fragt, ob alle Uranisten ein krankes Nervensystem haben, also etwa, soweit sie nicht zum Teil geisteskrank sein mögen, psychopathisch minderwertig (angeboren psychopathisch disponiert, belastet oder degeneriert) sind, so wird die Frage von den Autoren zur Zeit fast einstimmig entschieden bejaht. RAFFALOVICH verneint sie. Er sagt, daß die sexuelle Inversion nicht das ausschließliche Erbteil der Neurastheniker, der Minderwertigen, der Impulsiven sei. Die Erziehung habe dies zu lange geglaubt. Es sei hohe Zeit, zu erkennen, daß die sexuelle Inversion sowohl psychologisch wie pathologisch sei. Der (angeboren) Invertierte, der höherstehende, mannhafte Invertierte (der unter Umständen nie zu abscheuerregenden sexuellen Handlungen kommt), könne ein sehr edler und wertvoller Mensch sein. Letzteres gebe ich ohne weiteres zu und kann ich aus meiner Erfahrung heraus bestätigen, wie es auch gewissen Aufstellungen entspricht, die ich in meinem Buch über die psychopathischen Minderwertigkeiten gemacht habe. Dem ersteren kann ich nicht beistimmen, wenigstens vorerst nicht. Ich besitze auf dem betreffenden Gebiete weitaus nicht die große Erfahrung, die

RAFFALOVICH zu Gebote steht: in allen Fällen aber, wo ich mit meinen Untersuchungen in das Nerven- und Seelenleben angeboren Invertierter tiefer eindringen konnte, habe ich immer gefunden, daß dieselben (entweder einmal an einer Psychose oder, und dies gewöhnlich) an einer psychopathischen Minderwertigkeit gelitten haben. Letztere war aber allerdings nicht immer eine psychopathische Degeneration, konnte vielmehr auch bloß eine, zum Teil nur mäfsig starke, psychopathische Belastung, selbst nur eine Disposition sein und schloß dann eine große Begabung und treffliche Eigenschaften des Geistes und Herzens keineswegs aus. Letzteres kam auch für solche Invertierte in Betracht, die nicht sofort homosexual waren, bei denen es aber die angeborene krankhafte Prädisposition verschuldete, daß diese oder jene Gelegenheitsursachen nicht bloß thatsächlich homosexuale Gepflogenheiten, sondern wirklich homosexuale Gefühle hervorrufen konnten. — Wollte man mit RAFFALOVICH die Ansicht teilen, daß Menschen, die im übrigen gesund sind, echte Uranisten sein können, so hätte man sich noch darüber zu erklären, ob nun nicht wenigstens die uranistische Neigung selbst etwas Krankhaftes oder ob auch diese, etwa präformiert (vorgebildet) in jedem Menschen, etwas Normales sei. Hielte man sie für etwas Normales, so würden sich daraus Konsequenzen ergeben, die ich nicht teilen möchte; hielte man sie aber für etwas Krankhaftes, so käme man auf die Annahme einer so partiellen Erkrankung auf dem geistig-leiblichen Gebiete, wie man sie denn doch nicht für möglich wird halten können. Ich für meine Person möchte bei der Annahme stehen bleiben, daß es krankhaft veranlagte Individuen sind, welche entweder uranistische Instinkte (wenn auch zunächst als latente Instinkte) oder doch einen Zustand mit auf die Welt bringen, bei dem sie unter der Einwirkung von Gelegenheitsursachen mehr oder weniger notwendig solche Instinkte entwickeln, und daß sie solche Instinkte eben nur deshalb haben, weil ihr Nervensystem krank ist.

Wenn dies aber richtig ist, so wird dem echten Uranisten dem Strafgesetz gegenüber eine besondere Stellung zuzugestehen sein, ja diese müßte ihm eigentlich schon dann zugestanden werden, wenn der Uranismus als etwas (nicht lasterhaftes) Physiologisches auftreten könnte. Und dabei wäre es in beiden Fällen gleichgiltig, ob bei einem Menschen ausschließlich homosexuale Gefühle beständen oder ob neben ihnen auch heterosexuale einhergingen. Schon in meinem Buche über die Psychopathischen Minderwertigkeiten habe ich die Ansicht vertreten, daß die (pathologischerweise) konträr Sexualen, die es wirklich sind, Menschen also, bei denen der für sie natürliche ge-

schlechtliche Trieb (mehr oder weniger ausschliesslich) auf das eigene Geschlecht gerichtet ist, — ich sage, ich habe die Ansicht vertreten, daß solche Menschen wegen einer Unzucht, welche Ausfluß und Folge ihrer konträren Sexualempfindung ist, an sich selbst nicht bestraft werden können, und zwar dies eben darum nicht, weil ein geschlechtlicher Verkehr, der bei andern Menschen widernatürlich ist, für sie zufolge pathologischer Umstände das Natürliche ist. Aber ich habe mich dabei allerdings auch dahin ausgesprochen, daß solche Menschen, sofern sie nicht geisteskrank (idiotisch oder irrsinnig) sind, nicht auch ohne weiteres mit Rücksicht auf diejenigen Vergehen und Verbrechen straffrei bleiben müssen, die sie etwa zum Zweck der Herbeiführung von Gelegenheiten zur Ausübung geschlechtlicher Handlungen begangen haben u. s. w. Hiebei, so habe ich ausgeführt, könne natürlich nicht Straflosigkeit, sondern (unter gewöhnlichen Umständen) je nachdem nur eine mildere Bestrafung zufolge mehr oder weniger stark verminderter Zurechnungsfähigkeit in Frage kommen (sei es, daß die Erschwernisse hinsichtlich der Willensbestimmung bei den Betreffenden mehr in andern psychopathologischen Umständen, sei es, daß sie mehr eben in der sexuellen Sphäre ihren Grund haben). Daß er angeboren krankhafterweise geschlechtlich invertiert ist, dafür kann der Uranist nichts; aber sobald er sich, ein Gelüste zu befriedigen, verbotener Mittel bedient, so ist dies sicher strafbar wie bei einem andern auch, soweit nicht im einzelnen Falle nachgewiesen werden kann, daß er unfrei oder nur vermindert frei war, als er zu solchen Mitteln griff. Wenigstens verminderte Zurechnungsfähigkeit wird aber da so gut wie immer nachgewiesen werden können. Im übrigen verlasse ich die Frage nach dem Verhältnis der Uranisten zur Rechtspflege, auf die näher einzugehen, hier nicht der Ort ist. — Sicher ist aber, daß ein geschlechtlicher Verkehr, der vor der Gesetzgebung, wie sie jetzt liegt, nicht strafbar sein kann, doch unter Umständen moralisch nicht weniger verwerflich ist, als der aufserhehliche Geschlechtsgenuß von heterosexuellen Menschen. Ich konstatiere hier übrigens noch einmal, was oben angedeutet wurde und was RAFFALOVICH ganz speziell ans Licht gestellt hat, nämlich daß die Uranisten, wenigstens die höher gearteten Uranisten nicht notwendig Wüstlinge (in ihrer Art) sein müssen; dies sind gesunde Heterosexuale oft in viel höherem Mafse als sie.

Wie sind nun aber die Uranisten, an ihrem Ort schon die uranistischen Kinder, soweit sie als Uranisten erkannt werden und erkannt werden können, wie sind sie von ihrem Übel zu befreien? Können sie überhaupt geheilt oder auch nur gebessert werden?

Was zunächst die Heilung oder doch Besserung einer angeborenen psychopathischen Minderwertigkeit betrifft, deren Teilerscheinung der Uranismus ist (selbstverständlich findet er sich keineswegs bei jeder angeborenen Minderwertigkeit), so läßt sich in manchen Fällen vieles, fast in allen wenigstens einiges erreichen. Ich verweise mit Rücksicht auf diesen Gegenstand auf mein Buch über die psychopathischen Minderwertigkeiten und mein »Nervenleben des Menschen«. Es ist aber denkbar, daß eine psychopathische Minderwertigkeit im großen und ganzen gebessert werden kann, ohne daß deshalb notwendig auch die bei ihr vorhandenen homosexuellen Gefühle zum Schweigen gebracht werden müßten, und es ist andererseits denkbar, daß wenigstens die uranistische Neigung beseitigt werden kann, wenn sich auch die psychopathische Minderwertigkeit, bei der sie auftritt, nicht völlig heben läßt.

Ein angeboren Homosexueller wie ein gesunder Heterosexueller, beide können gut oder schlecht handeln. Beide handeln gut, wenn sie unregelmäßigen sexuellen Gelüsten nach aller ihrer Kraft widerstehen. Zur Stärkung der Widerstandskraft eines Uranisten wird es aber nicht dienen, wenn man ihm durch Wort oder Schrift seinen Zustand interessant und ihn vor sich selbst zu einer Art Märtyrer macht; und von sexuellem Mißbrauch wird er nicht abgedrängt werden, wenn man ihm anrät, das Weib aufzusuchen, und verschuldet, daß er zu seiner Perversion noch heterosexuale Laster hinzufügt. Auch wird man einem Uranisten, der die Ehe nur mit Widerwillen vollziehen kann, nicht nützen, wenn man ihn gleichwohl in die Ehe hineinhetzt. In allen diesen Stücken stimme ich völlig mit RAFFALOVICH überein. Auch darin bin ich mit ihm einig, daß man der für die Behandlung der Uranisten so dringend empfohlenen hypnotischen Suggestion nur mit Mißtrauen entgegenzutreten kann. Jedenfalls halte ich jede Suggestion für verwerflich, welche dem Uranisten den Besuch des Bordells anbefiehlt und was dergleichen mehr ist.

RAFFALOVICH verlangt, daß man den jungen Uranisten nach allen Seiten hin zu einem Menschen im besten Sinn erziehe und überall seine Gesundheit fördere, und er sagt mit Recht, daß der erzogene, vor allem zur Selbstüberwindung erzogene veredelte Uranist wertvoller für die Menschheit sei als der unbeständige oder von seiner Sexualität geknechtete Heterosexuale. Es sei besser, zu versuchen, die Sexualität eines jungen Uranisten im Zaum zu halten, als ihm die Heterosexualität mit lachenden und falschen Farben zu schmücken. Statt ihn zum Mädchenjäger zu machen, solle man ihm Keuschheit empfehlen. Jedes Individuum sei zu beklagen, dem es an Keuschheit fehle. Man

solle die höher stehenden Uranisten, die ihren Kampf zwischen Gewissen und Neigung haben wie andere Menschen, für ihren Kampf stählen, damit sie sich aus den Banden des Fleisches befreien und sich der Menschheit nützlich machen, nicht etwa von der Gemeinheit des Geschlechtstriebes blofs reden, sondern den Weg zu Ende gehen und Keuschheit üben. Und die Erziehung vermöge viel nicht blofs bei den höher gearteten Uranisten, sondern auch bei manchen »effeminierten oder minderwertigen.«

VON KRAFFT-EBING hat sich in den früheren Auflagen seiner »Psychopathia sexualis« dahin ausgesprochen, dafs es feinfühlige und willensstarke Uranisten gebe, die zuweilen an platonischer Liebe es sich genügen lassen, freilich mit der Gefahr, durch ihre Enthaltbarkeit nervensiech und gemütskrank zu werden. RAFFALOVICH ist von solchen Besorgnissen soweit als nur möglich entfernt; er würde ohne Zweifel den Rat vorziehen, dafs solche Uranisten auch noch ihre platonische Liebe bekämpfen. Solche Aufstellungen VON KRAFFT-EBINGS wurden übrigens seinerzeit von RÖMER mit Recht angegriffen, und sie sollen in den späteren Auflagen des genannten Buches ausgemerzt worden sein, was nur mit Genugthuung zu begrüfsen wäre.

RAFFALOVICH empfiehlt für die Uranisten, zwar nicht ganz ausschliesslich, aber im allgemeinen doch recht lebhaft den Cölibat. Er möchte sie zu einer Art Arbeitsbienen machen. Dem kann ich innerhalb gewisser Grenzen beistimmen. Nicht aber könnte ich beistimmen, wenn dies jemand unbesehen und einschränkungslos für alle empfehlen wollte, die angeborene homosexuale Regungen haben.

Manchem Uranisten mag es zufolge pathologischer Umstände viel schwerer fallen als manchem gesunden heterosexuellen Menschen, seiner Triebe Herr zu werden. Wenn er sich aber in natürlicher Weise redlich Mühe giebt und nach jedem Fall wieder aufsteht, so kommt er doch, langsamer oder rascher, aber er kommt voran und kann wieder fröhlich in die Welt hineinblicken. Und das wirksamste Mittel — auch darin stimmt meine Erfahrung mit der von RAFFALOVICH überein —, das wirksamste, oft das einzige Mittel ihn zu fördern, ist die Religion.

Man nimmt es in unserer Zeit oft viel zu leicht, die breite Schilderung des Uranismus und anderer sexueller Anomalieen unter das grofse Publikum zu bringen. Andererseits verschliessen sich manche Leute, auch manche Erzieher, mit Unrecht gegen die Kenntnis dieser Dinge. Man mufs sie dem Erzieher nahe bringen, und niemand hat dies mit gröfserem sittlichem Ernste gethan als RAFFALOVICH. Die Zukunft mag manches noch in einem anderen Lichte

zeigen; aber zu richtigen Ansichten und Hilfen gelangt man nicht, wenn man sich von solchen Dingen einfach nur abwendet.

(Wird fortgesetzt.)

B. Mitteilungen.

1. Zur Verbreitung unserer Zeitschrift.

Ein sächsischer Anstaltsgeistlicher schrieb uns: »Ihre ‚Kinderfehler‘ entsprechen einem Bedürfnis für alle Anstalten, die sich mit Kindern ungewöhnlicher Art beschäftigen. Sollte Ihnen die Mitarbeit der Beamten der kgl. sächs. Anstalten für schwachsinnige, epileptische, verwahrloste Kinder, ebenso der Strafanstalten für Jugendliche willkommen sein, so würde ich Ihnen empfehlen, das kgl. Ministerium zu bitten, die betreffenden Beamten zur Mitarbeit aufzufordern und denselben die Erlaubnis zur Verwendung von Anstaltsmaterial (Akten, Erfahrungen, Zöglingsgeschichten) zu geben. Es liegt in unseren Anstalten viel schönes Material.«

Wir leisteten dem Wunsche gern Folge und erhielten darauf die Antwort, daß dem kgl. Ministerium gegen unsere Zeitschrift Bedenken nicht beigegeben, daß die in Frage kommenden Landesanstalten hiervon in Kenntnis gesetzt worden seien und daß es nunmehr uns überlassen bliebe, uns an die einzelnen Anstalten selbst zu wenden.

Im Sinne jenes Anstaltsgeistlichen bitten wir daher alle Beamten derartiger Anstalten in allen Ländern, unsere Zeitschrift in gedachter Weise durch Mitlesen und Mitarbeiten nicht um ihrer selbst, sondern um ihres Zweckes willen je länger je mehr zu unterstützen. Sofern behördliche Vorschriften irgendwo der unmittelbaren Verwertung von Akten u. dergl. in einem Staate entgegenstehen, wird gegen eine verallgemeinerte wissenschaftliche oder gemeinnützige Benutzung derselben rechtlich nichts eingewendet werden können. Bekanntlich kennt die medizinische Wissenschaft darin kaum eine Grenze. Ohne die Veröffentlichung von Beobachtungs- und Erfahrungsthaten würde ein Fortschritt in der Medizin wie in der Heilpädagogik auch wohl kaum denkbar sein. In allen deutschen Ministerien scheint für solche Fragen jedoch nicht dasselbe Interesse wie in dem heilpädagogisch fürsorglichen sächsischen Königreich vorhanden zu sein. So erhielten wir z. B. aus einem anderen Ministerium folgende Antwort: »Auf die Eingabe vom wird Ihnen bei Rückgabe des beigelegten (oben angeführten) Briefes eröffnet, daß zur Zeit eine Anstalt für schwachsinnige Kinder im (betreffenden Staate) nicht besteht und das gestellte Ansuchen sich damit erledigt.«

Das ist freilich traurig genug. Um so mehr aber thut es not, daß wir in unserer Zeitschrift uns der Armen an Geist, Gemüt, Willen und Handlungsfähigkeit in solchen Staaten annehmen und daß durch Verbreitung unserer Zeitschrift das öffentliche Gewissen für solche Fragen geschärft werde.

Doch nicht bloß für die Anstaltszöglinge wollen wir arbeiten. Viel wichtiger noch ist es, daß die Fehler der sog. normalen Kinder in Haus und Schule wie auch die Verirrungen im jugendlichen Alter rechtzeitig erkannt und zweckmäßig behandelt werden, damit jene Anstalten je länger je weniger Zuwachs

erhalten. Darum wendet unsere Zeitschrift sich auch an die Eltern, die Ärzte, die Seelsorger, die Rechtsanwälte, die Richter und die Lehrer an niederen wie höheren Schulen.

Zu unserer Freude können wir unseren Lesern mitteilen, daß im Laufe des ersten Jahres in allen genannten Kreisen das Interesse stetig gewachsen ist, wie wir nicht bloß aus der beständigen Zunahme der Zahl der Leser und Mitarbeiter schließen, sondern vor allem auch aus den zahlreichen anerkennenden Zuschriften. Sogar ein ausländischer Justizminister hat uns seine ganz besondere Freude über das Erscheinen unserer Zeitschrift ausdrücken lassen.

Es giebt uns das Mut und Freudigkeit, in der Erforschung und Besserung der Nachtseite des menschlichen Lebens auch im neuen Jahre mit Gottes Hilfe vorwärts zu streben.¹⁾

Trüper.

2. Kleptomanie bei einem vierjährigen Kinde.

Im Juli v. J. brachte die Frau eines Tischlers in Moskau ihre vierjährige Tochter in das Ambulatorium des Wladimir-Kinderhospitals zur Untersuchung. Dieses Mädchen weicht in seiner psychischen Sphäre so sehr von der Norm ab, daß eine nähere Beschreibung des Falles die Leser dieses Blattes interessieren dürfte.

Tatiana M. — dies der Name des Mädchens — ist im Verhältnis zu ihren Jahren gut entwickelt und zeigt keinerlei Abweichungen in der Konfiguration des Gehirns, sowie überhaupt im Knochenbau. Auch die inneren Organe zeigen keine Abweichungen von der Norm. Das Mädchen hat an keinerlei Krankheiten gelitten, ausgenommen an Masern im ersten Lebensjahr. Die Eltern sind mittleren Alters und gesund, von nervösen oder psychischen Störungen ist bei denselben keine Spur. Die Nachrichten über die Großeltern fehlen. Der Vater ist nicht Alkoholiker, wenn er auch zuweilen in Gesellschaft trinkt. Die Mutter ist Näherin und beschäftigt sich mit ihrer Hauswirtschaft. Sie hat im ganzen 4 Kinder geboren: davon sind 2 gestorben, und zwar das eine vor 7 Jahren im Alter von 5 Monaten an Lungenentzündung, das andere im Alter von 11 Monaten vor 2 Wochen an Dysenterie. Ein Knabe von 5 $\frac{1}{2}$ Jahren lebt und ist gesund.

Tatiana M. ist, wie bereits bemerkt, physisch gut entwickelt, erschien mir aber sehr weik, apathisch und wortkarg. Vor 10 Monaten hat sich bei ihr ein unüberwindbarer Trieb zum Stehlen und Vernichten gestohlener Sachen gezeigt. Dies begann damit, daß sie die Gummi-Saughörnchen ihres vor 2 Wochen gestorbenen Bruders stahl. Sie zerkaute dieselben und warf sie dann in den Abtritt. Solcher Saughörnchen vernichtete sie viele. Anfänglich schrieb die Mutter dies der Eifersucht zu und war nachsichtig dagegen. Aber später fing das Mädchen an, alle möglichen Gegenstände zu stehlen, die in keiner Beziehung zur Eifersucht stehen konnten, z. B. Fingerringe, Bänder, Spitzen, Papier, sogar den Aufenthaltsschein, und alles warf es in den Abtritt. Man bewachte es nun sorgfältig; als es dies merkte, fing es an, List zu gebrauchen, versteckte z. B. den gestohlenen Gegenstand, stand aber nachts still auf und warf ihn in den Abtritt. Wenn es etwas zu stehlen beschlossen hatte und merkte, daß man es bewachte, wurde es weik, langweilig.

¹⁾ Den neuen Lesern und Mitarbeitern empfehlen wir unsere Programmschrift: »Zur Pädagogischen Pathologie und Therapie.« (Langensalza 1896. Preis 60 Pf.) und den ersten Jahrgang dieser Zeitschrift. (Preis 3 M.)

apathisch; sobald ihm aber die Ausführung seines Vorhabens gelungen war, wurde es wieder heiter und fröhlich, und an diesem Stimmungswechsel merkte die Mutter stets, daß das Mädchen wieder etwas gestohlen habe, was sich dann auch herausstellte. Keine Ermahnungen, Drohungen, Strafen — zum Teil die allerstrengsten, wie körperliche Züchtigung, Anbinden an einen Stuhl für den ganzen Tag — halfen. Wenn es für einen ganzen Tag an den Stuhl gebunden war, zeigte es nicht die geringste Reue, büßte die Strafe stillschweigend ab, ohne zu weinen, scheinbar ohne seine Schuld zu erkennen. Einst griff man zu einem fürchterlichen Mittel: um das Mädchen einzuängsten, band man ihr einen Strick um die Taille und hing es für eine kurze Zeit in die Öffnung des Abtritts; aber auch dies half nicht.

Dies ist kurz, was mir von diesem Kinde mitgeteilt wurde. Die Mutter war verzweifelt und bat um ärztliche Hilfe, da sie mit ihren Erziehungsmitteln nichts machen könne.

Ich schlug der Mutter vor, das Kind für einige Zeit im Hospital zu lassen, um eine Suggestionskur zu versuchen, aber sie willigte nicht ein. Um das Kind nicht aus den Augen zu verlieren, verschrieb ich ihr eine Arznei und hieß es in 2 Wochen wiederbringen, was auch geschah. Nichts hatte sich in dieser Zeit geändert; zum größten Leidwesen der Mutter handelt das Kind wie früher. (L. E. Bot in der Moskauer Zeitschrift »Kindermedizin«.)

A. Neufeld (Chortitza).

3. Über Taubstummenebildung

bringt »Haus und Schule« eine interessante Notiz: Die großen Kapitalien, die der Erfinder des Telephons, der frühere Taubstummenelehrer Dr. Alex. Grah. Bell, dem Volta-Bureau in Washington zur Förderung der Taubstummenebildung zur Verfügung gestellt hat, ermöglichen demselben, in litterarischer u. s. w. Hinsicht Mittel anzuwenden, wie keine ähnliche Anstalt der Welt. Vor etwa zwei Jahren beschenkte das Volta-Bureau eine jede Taubstummeneanstalt der Welt mit der überaus glänzend ausgestatteten Geschichte der amerikanischen Taubstummenebildung. Jetzt kommt eine andere wertvolle Arbeit des Bureaus zu kostenfreiem Versand, der folgendes entnommen ist:

Soweit es ermittelt ist, befinden sich zur Zeit auf der Erde 474 Taubstummene-schulen, in denen 32 483 Gehörkranke von 3855 vollbeschäftigten Lehrpersonen unterrichtet werden. Es sind in:

Afrika	5	Anstalten mit	14	Lehrern und	72	Zöglingen,
Asien	5	„	„	„	„	198
Australien	4	„	„	24	„	160
Amerika	103	„	„	1130	„	10 201
Europa	357	„	„	2676	„	21 852

Von den europäischen Ländern sind in:

Belgien	5	Anstalten mit	60	Lehrern und	475	Zöglingen,
Dänemark	5	„	„	55	„	362
Deutschland	97	„	„	803	„	6278
Frankreich	70	„	„	604	„	4811
Großbritannien	45	„	„	336	„	3625
Holland	3	„	„	58	„	464
Italien	51	„	„	242	„	2138

Luxemburg	1	Anstalten mit	3 Lehrern und	23 Zöglingen
Norwegen	5	"	"	44 " " 304 "
Österreich-Ungarn	31	"	"	230 " " 1817 "
Portugal	3	"	"	6 " " 29 "
Rumänien	1	"	"	3 " " 40 "
Rufsland	12	"	"	129 " " 797 "
Spanien	2	"	"	14 " " 222 "
Schweden	9	"	"	96 " " 543 "
Schweiz	17	"	"	82 " " 567 "

Morisse.

4. Für erholungsbedürftige Kinder höherer Stände

hat Professor Robert Bauer (früher in Eisenach) in Miesbach bei Schliersee im bayerischen Hochgebirge eine »Sommerfrische« errichtet, die ihnen das bieten soll, was die Ferienkolonien für arme Kinder sind. Im Hinblick auf die in unseren höheren Schulen vorhandene große Zahl nervöser und blutarmen Knaben und Mädchen, die man in den großen Ferien, statt ihnen Ruhe und zweckmäßige Pflege an Leib und Seele zu gewähren, von der Großstadt mit in die oft noch mehr erregenden Luxusbäder nimmt, wollen wir nicht verfehlen, die interessierten Eltern, Ärzte und Lehrer auf dieses Unternehmen empfehlend aufmerksam zu machen.

Trüper.

C. Zur Litteratur.

Zur Pathologie der jugendlichen Verbrecher.

1. Der Mord an Justizrat Levy und die Großstadt-Jugend. Vortrag, gehalten in einer vom Ostdeutschen Jünglingsbund veranstalteten Versammlung am 23. Oktober 1896 zu Berlin im Saale des Handwerker-Vereins, von C. von MASSOW, Geheimen Regierungsrat in Potsdam. Buchhandlung des Ostdeutschen Jünglingsbundes. Berlin C. 24 S. Preis 0,50 M.

Diesen Vortrag können wir jedem Leser nicht angelegentlich genug empfehlen, um so mehr als Herr v. Massow in seiner Vorbemerkung Grund hat zu klagen: »Es waren (bei dem Vortrage) einige hundert Menschen anwesend und darunter, was ja gut war, viele jugendliche Elemente, aber die oberen Schichten fehlten gänzlich. Von der Geistlichkeit, von den Behörden, von den Vereinsvor-

ständen, von maßgebenden Persönlichkeiten Berlins war, soweit ich sehen konnte, niemand da.« Und weiter: »Wir alle, die wir soviel zu arbeiten versuchen, haben mit der Gleichgültigkeit gegen die Notstände zu kämpfen. Und die stammt daher, daß die allerwenigsten die Verhältnisse, in deren Mitte sie stehen, kennen.«¹⁾

¹⁾ Auch unsere Zeitschrift, die sich lediglich diesen Fragen widmet, hat gerade in jenen Kreisen das geringste Interesse bis jetzt gefunden. Um so freudiger begrüßen wir es darum, daß gerade ein preussischer Geheimer Regierungsrat sich mit so tiefem Ernst, solch' großem Verständnis, solch' weitem Blick und so warmem Herzen sich der Frage angenommen hat. Es ist das auch kein augenblickliches Angstprodukt von ihm gewesen, denn er hat in dem Vortrage zum großen Teile

von Massow schildert uns in diesem Vortrage die sittlichen Notstände unter der großstädtischen Jugend, wie sie von Tag zu Tag schrecklicher hervortreten, deren Ursachen und Mittel, die etwa angewandt werden können, um dem verderbten sittlichen Bewußtsein entgegenzuarbeiten, bez. dasselbe wieder auf eine bessere Bahn hinzulenken.

Er charakterisiert diese Mordthat als eine sehr seltene, in mancher Beziehung als eine ganz neue Erscheinung auf dem Gebiete des Verbrechertums, die hervorgegangen ist aus der Absicht zu morden, um zu stehlen, zu stehlen, um der Vergnügungssucht besser fröhnen zu können, nicht aus dem Grunde äußerer Lebensnot, wie dies doch bei derartigen Fällen häufig vorzukommen pflegt, nicht aus leidenschaftlichem Zorn, sondern aus der kaltblütigsten Überlegung. Erschreckend wirken auch noch die Umstände, daß die Mörder erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit die Schule verlassen haben, also noch im sehr jugendlichen Alter stehen, und daß sie ferner noch unter dem erzieherischen Einflusse ihrer Mutter standen.

Grosse und Werner kannten keine Not, und lediglich die Lust zu Ausschweifungen erweckte ihre Geldgier. Unsere Eltern und Voreltern hielten die jungen Burschen in strenger Zucht; bis zum 18. Lebensjahre war an Taschengeld kaum zu denken. Heute übersieht man zu leicht, daß die Jungen, ob reich ob arm, zu dummen Streichen neigen, sobald sie Geld haben. Massow betont, daß der Fall Werner-Grosse geeignet sei, den Leuten die Augen zu öffnen über den Abgrund, dem wir zusteueren. Es müsse unter allen Umständen Wandel geschaffen werden durch eine schärfere Überwachung der Jugend, Beseitigung des Schlafstellenunwesens und

nur wiederholt, was er von einem weiter umfassenden Blicke längst zuvor gesagt hatte gegenüber der allgemeinen sozialen Frage in seinem interessanten Buche: »Reform oder Revolution?« Tr.

Gründung von Heims für verwahrloste Burschen. Die Einrichtung von Lesehallen mit gesunder Lektüre müsse namentlich mehr gefördert werden. Sicher sei, daß ein großer Teil der einmal auf Abwege geratenen Burschen sich bessere, wenn sie in bessere Verhältnisse gebracht würden. Hier müsse der Staat eingreifen. Solchen Eltern, die sich als unfähig erwiesen, ihren Kindern eine vernünftige Erziehung zuteil werden zu lassen, müsse ein Vormund zur Seite gestellt werden, der nötigenfalls ungeratene Burschen in bessere Obhut zu bringen habe. Unter den tieferen ursächlichen Gründen hebt der Vortrag vor allem die Gottlosigkeit hervor, in der die Großstadt-Jugend, besonders aber die der unteren Stände heranwächst. Sehr bezeichnend ist das Beispiel, welches er zu dem eben Gesagten erzählt. In Potsdam begegnete ihm einmal zwei Knaben, die etwa 14 Jahre alt sein konnten. Aus der Unterredung, die beide miteinander führten, hörte er, wie plötzlich der eine zum anderen sagte: »Gott verdamme mich!« In diesem Moment wandte sich Herr v. Massow an einen der jugendlichen Gotteslästerer mit der Frage: »Was denkst Du eigentlich dabei, soll Dich Gott der Herr wirklich verdammen?« worauf ihm dieser antwortete: »Es jiebt ja jar keenen Jott!« Die Arbeit der Schule und Kirche, die Jugend durch eine sittlich-religiöse Bildung gegen die Versuchungen im späteren Leben widerstandsfähiger zu machen, bleibt vergebens, solange die Eltern oder die Vormünder nicht selbst mitarbeiten an der sittlich-religiösen Erziehung der Jugend. Müssen aber Vater und Mutter oft vom frühen Morgen bis zum späten Abend in den Fabriken arbeiten. wo bleibt ihnen da noch Zeit für Kindererziehung übrig? Zu diesem sehr bitteren Lebenskampf so mancher Arbeiterfamilien kommen die sittlichen Notstände dieser Familien, deren Entstehen nicht zum größten Teil der Sorge ums tägliche Brot zuzuschreiben ist, vielmehr der Gleichgültigkeit der

Eltern gegen jedes tiefere religiöse und sittliche Empfinden. Und wo das fehlt, da kann von einer ernsten Mitarbeit der Eltern an der religiös-sittlichen Kindererziehung nicht die Rede sein, da kann es uns nicht wundern, wenn schon im allerfrühesten Alter die Kinder sittlich verarmen.

Eine weitere Ursache für die Entstehung der sittlichen Verrohung der großstädtischen Jugend, die wiederum für die unterrichtliche und erzieherische Arbeit der Schule von großem Nachteil ist, bildet die Ausbeutung kindlicher Arbeitskraft. Mas-sow geht nicht näher darauf ein. Wir möchten aber diesen wichtigen Punkt nicht unerwähnt lassen. In einem Artikel über »Kinderarbeit«, auch aus Anlaß jenes grausigen Mordes geschrieben, behauptet die »Zeit« (1896 Nr. 26):

»Zwar ist die Zahl der in Fabriken beschäftigten Kinder von Jahr zu Jahr nach den Berichten der preussischen Regierungs- und Gewerberäte zurückgegangen, aber dieser Rückgang ist kein Beweis für den Rückgang der erwerbsmäßigen Nebenbeschäftigung schulpflichtiger Kinder überhaupt. Die Beschäftigung findet vielmehr im Hause statt. Aus den genannten Berichten kann man auch ein vollständiges Bild nicht erhalten. Umfassende Statistiken waren bis vor etwa drei Jahren nicht vorhanden. So erregte denn eine Privatstatistik des Lehrers Konrad Agahd-Rixdorf, die sich auf 3267 Knaben bezog, von denen 600 erwerbsmäßig nebenbeschäftigt wurden, berechtigtes Interesse. „Die nunmehr von der Königlichen Regierung zu Potsdam gemachten Erhebungen ergaben, daß von 11 440 Kindern einiger Vororte fast 9% gewerblich nebenbeschäftigt waren (uneingerechnet die im elterlichen Betrieb beschäftigten) d. h. 1013 Kinder als Aus-träger von Backwaren und Zeitungen, Kegelaufsetzer, Blumen- und Streichholz-händler, Karussellschieber, Spuler, Stuhl-flechter, Tabakspinner, Zigarrenmacher, Briefbogenkolorierer, Dreher von Teich-

walzen, Tütenkleber, Näher u. s. w. Da-von arbeiteten 398 länger als 4 Stunden täglich. 283 schon vor 6 Uhr früh (kalter Herbstmorgen!); nach 9 Uhr abends noch 205; auch an Sonntagen 642 Kinder. — Aus Altenburg i. S. wird berichtet, daß von 520 Schülerinnen einer Schule 232 gleich 44,61% nebenbeschäftigt waren bis 9 Stunden täglich. 32 1/2% sämtlicher Mädchen arbeiteten außer dem Hause. Ähnliche Erhebungen haben stattgefunden in Berlin (an einer Schule), Hamburg, Leipzig, Aachen, Hannover, Hanau, Brandenburg a. H., Charlotten-burg, Cöslin.«

»Aber sollen denn die Kinder nicht arbeiten? Werden sie nicht dadurch vor Müßiggang bewahrt? Sind sie nicht für hilfsbedürftige Eltern eine wirksame Stütze? Das wohl; aber andererseits ist auch die Nebenbeschäftigung, sobald sie früh be-ginnt, lange andauert und sich wohl gar bis in die tiefe Nacht erstreckt, in un-gesunden Räumen stattfindet, in hohem Grade geeignet die Gesundheit und Sitt-lichkeit der Kinder zu gefährden. So wurde bei 21% der Beschäftigten eines Kreisschulinspektionsbezirkes, d. h. bei 293 Kindern, ein gesundheitlich, bezw. sittlich schädigender Einfluß festgestellt. Die Folgen für die Schularbeit liegen auf der Hand. Wie kann ein Kind, das etwa seit 4 Uhr auf den Beinen ist und oft über 100 Treppen vor Schulanfang auf- und niedersteigt, noch nutzbringend am Unterricht teilnehmen! Die Einzelheiten, welche die Erhebungen zu Tage gebracht haben, spotten jeder Beschreibung. Wie leicht kommt das überanstrengte Kind auf den gefährlichen Gedanken, daß die Ar-beit das bittere Los der Armut sei. Dann folgt der Arbeitslust die Arbeitscheu. Und wo bleibt bei der am Sonntage oft noch gesteigerten Thätigkeit mancher Kin-der am Ende der Woche der notwendige Ausgleich des von Tag zu Tag gesteigerten Kraftverlustes? Hier geht wieder der Ruin der Gesundheit Hand in Hand mit der Verkümmernng des Familienlebens

und der Verwilderung der Sitten. Oder sollte es Zufall sein, daß von 100 in der Strafanstalt Plötzensee internierten jugendlichen Gefangenen nicht weniger als 70 während der Schulzeit und zwar 20 schon im siebenten bis neunten Jahre als Frühstücksboten, Zeitungsträger, Blumenhändler beschäftigt waren? Den meisten sittlichen Gefahren sind übrigens — es stimmen darin die Berichte aus sämtlichen angeführten Orten überein — die Kegeljungen ausgesetzt, dank dem unkontrollierbaren Verdienst und der unverantwortlichen Freigiebigkeit der Gäste und Kellner.

Daß auch der Schule unter den oben geschilderten Verhältnissen die schwersten Hindernisse bei der erziehlichen Arbeit erwachsen, ist leicht einzusehen; trotzdem sucht man sie von verschiedenen Seiten für die im jugendlichen Alter auftretenden Verbrechen verantwortlich zu machen. Soll nun aber die Schule wirklich leistungsfähiger werden im Kämpfen gegen die sittliche Verwahrlosung, dann strebe man doch vorerst dahin, daß jene armen Schulkinder nicht mehr mit einem solchen Übermaß von physischer Arbeit gequält werden; zur Verhütung solcher vielmäßigen Behandlung von Kindern lassen sich gewiß gesetzliche Bestimmung treffen. Ist dies geschehen, dann Sorge man auch dafür, daß das beim Austritt aus der Schule erreichte Maß von praktischen Kenntnissen und sittlichen Begriffen nicht so bald wieder verloren gehe, daß es vielmehr durch weiteren Schulbesuch stets lebendig erhalten und vermehrt werde. Das führt zur Forderung der Gründung obligatorischer Fortbildungsschulen, die auch C. v. Massow in seinem Vortrage aufgestellt hat. Nur dann ist es möglich, eine gleichmäßige erziehliche Einwirkung auf alle jugendlichen Arbeiter zu gewinnen, und das ist um so mehr nötig, als doch schon in der Großstadt eine gar verschiedenartige Zusammenströmung von jugendlichen Individuen

stattfindet und darin die Gefahr liegt, daß sittlich höherstehende Jünglinge oder Mädchen von ethisch minderwertigen Naturen leicht auf unsittliche Wege geführt werden. Allein der Einfluß der oben gedachten Schulen wird kaum hinreichend sein, um die jugendlichen Geschlechter vor den sittlichen Gefahren zu bewahren, die ihnen durch den gegenseitigen Verkehr in den Fabrikräumen, durch das Wohnen in den sogenannten Schlafstellen, wo sich die Laster in den mannigfachsten Gestalten zeigen, durch das Lesen der jede edle Empfindung tötenden »Hintertreppenromane« und das Besuchen von Schankräumen entgegentreten. Mit C. v. Massow fordern daher auch wir die Beaufsichtigung der Jugend in den Arbeitsräumen durch die Arbeitgeber und Lehrmeister, die Abschaffung des Schlafstellenunwesens und Errichtung gesunder Wohnhäuser, die mit Speisehallen verbunden sind und endlich die Gründung von Lesehallen sowie Heims für sittlich Verwahrloste, um unsere Jugend vor so steil abfallenden Irrwegen bewahren zu können.

Goisel.

2. Nachschrift der Redaktion. Das Schwurgericht in London fällt im September v. J. das Urteil gegen die beiden uns in Nr. 1 v. J. von Morrison näher charakterisierten jugendlichen Muttermörder Nathaniel und Robert Coombes. Der erstere wurde wegen Mordes, der letztere wegen Beihilfe dazu verurteilt. Der Obmann der Burg sprach in der Begründung sein Bedauern aus, daß gegen die Sensations-Romane nicht gesetzlich eingeschritten werden könnte. Diese Art der verwerflichen Litteratur habe an vielen schlimmen Erscheinungen des sozialen Lebens, so auch an dieser Schreckensthat ihren erheblichen Anteil. — Auch in Deutschland passieren die Schauerromane immer noch und finden in den arbeitenden Klassen trotz der schamlosen Ausbeutung der Leser ihr Publikum. Kein Skandal passiert, der nicht Anlaß zu

einem solchen Roman giebt. Wer weiß, ob nicht bereits viele Lieferungen eines Kolportage-Romans über jene Muttermörder erschienen sind! In wenigen Monaten, so behauptet die Jenaische Zeitung, wurden von dem Kolportage-Roman »Die Geheimnisse von Mariaberg«, welcher die Skandalgeschichte der Alexianer-Anstalt bei Aachen romanhaft drapiert und sensationell verwertet, 200 000 Leser gesammelt, obgleich der Roman in 200 Lieferungen erscheint, d. h. jeden 20 Mark kostet!

Auch bei dem Mörder des Justizrat Levy, Bruno Werner, spielt die schlechte Lektüre neben andern erzieherlichen Sünden ebenfalls eine große Rolle. In einer Unterredung, die der Bericht-erstatte eines Berliner Lokalblattes mit der unglücklichen Mutter des Mörders gehabt haben will, soll die Frau folgende pädagogisch und pathologisch merkwürdige Dinge von ihrem Sohn erzählt haben: »Im Alter von neun Jahren wurde Bruno von einem Schulkollegen durch einen schweren Schlag auf den Kopf verletzt. Nach dem ärztlichen Ausspruche hatte der Schlag eine leichte Gehirnerschütterung zur Folge. Nach überstandener Krankheit war das Denkvermögen des Jungen stark geschwächt, so daß er sich in der ersten Zeit nur schwer auf etwas besinnen konnte. Besonders Zahlen konnte er nicht behalten. Die Krankheit hatte aber auch ihre Folge-Erscheinung, denn seit jener Zeit geschah es sehr oft, daß mein Sohn plötzlich in einen fiebernden Zustand verfiel. Er sprang auf, seine Augen wurden starr und richteten sich nach einem Punkte, während sich seine Hände krampfhaft zusammenballten. Währenddessen rief er in abgebrochenen Sätzen: »Die Sonne kommt herunter! Sie verbrennt mich!« Wenn er aus diesem Zustande erwachte und ich ihn tröstete, erwiderte er: »Laß mich, ich muß ja doch sterben!« Ich muß hierzu bemerken, daß mein Sohn alle möglichen Romane förmlich verschlang. Hatte er nur einen

Moment Zeit, so saß er sicher über einem solchen Buche. Die Aufregung des Jungen war mitunter so groß, daß ich das Fenster mit Stühlen verbarricadieren mußte, weil er wiederholt geäußert hatte: »Ich stürze mich hinunter«. In diesem Frühjahr stellten sich diese schrecklichen Erscheinungen derartig heftig ein, daß ich nachts wiederholt an seinem Bette wachen mußte. Nach den Anfällen stellte sich dann regelmäßig heftiges Nasenbluten ein. Nach der Einsegnung hatte ich geglaubt, daß der Vormund den Jungen in die Lehre bringen würde; da dies nicht geschah, machte ich mich selbst auf, um ihn unterzubringen. Diese Versuche schlugen jedoch gänzlich fehl; der Junge erschien allen Meistern, bei denen ich mich meldete, als zu schwächlich. Die Hoffnung, ihn in einem Barbiergeschäft unterzubringen, scheiterte an dem hohen Lehrgelde, denn ich bin eine arme Frau. Endlich fand er eine Anstellung in einer Weinhandlung, aber auch nur kurze Zeit, da ihm der Dienst zu schwer wurde. Hier auf erhielt er Stellung beim Justizrat Levy. Dort war er ungefähr 1 3/4 Jahre. Er bekam zuerst 15, dann 20 und endlich 25 M im Monat. Er ist dann schließlich bei Gebrüder Naglo auf der Ausstellung in schlechte Gesellschaft geraten und bald total verbummelt.«

Hier wie bei den von uns im vorigen Jahrgange unserer Zeitschrift gelieferten Beiträgen zur Pathologie jugendlicher Verbrecher, von Morrison, Kölle, Morel, Ufer u. a., kehren auf dem Untergrunde der erblichen Belastung immer dieselben verderblichen und sozialgefährlichen Einflüsse wieder: unzulängliche Erziehung, sittenverderbender Umgang mit Genossen, Vergiftung von Geist und Gemüt mit Schauerromanen und sonstiger unkeuscher Lektüre und später Vollendung der Entartung durch Alkoholismus und Prostitution.

Leider haben auch wir gleich v. Massow Grund zu klagen, daß es gerade den zur Fürsorge Berufenen, wie den Gesetzgebern, den Aufsichtsorganen der Schule und Er-

ziehungsanstalten, der Sittenpolizei u. s. w., vielfach an Verständnis, an Interesse wie an Mut fehlt, den Ursachen des jugendlichen Verbrechertums nachhaltig durch eine zweckmäßige Prophylaxe entgegenzutreten. An bürokratischen Belastungen derer, welche sich unserer Armen an Geist und Willen fürsorgend annehmen, welche meist ohne den Anspruch auf Staatshilfe die Idioten, die Epileptischen, die Verwahrlosten, die sittlich Gefährdeten von der Strafe auflesen und für eine zweckmäßigere, wenn auch noch so unzulängliche Erziehung in geeigneten Anstalten sorgen, hat es dagegen in den letzten Jahren nicht gefehlt. Das böse Gewissen, was Marienberg bei den Aufsichtsbehörden urplötzlich wachgerufen, mag ja manche unverständige Maßnahme entschuldigen; aber ein rechtes Verständnis für die Pathologie der jugendlichen Ge- und Verbrechen will immer noch nicht Platz greifen. Wenigstens merkt man wenig davon.

Auch die Lehrer an öffentlichen Schulen klagen vielfach, daß die staatlichen Behörden nach der einen Seite hin ganz genau vorschreiben, nicht bloß was und welches Quantum der Einzelne täglich, ja stündlich an geistig-sittlichen Gütern für das Gedächtnis sich aneignen soll, sondern sogar auch, wie, nach welcher Methode das zu geschehen hat, und die Pastoren protestieren dagegen, daß der Oberkirchenrat ihnen untersage, öffentliche Vorträge über sozialpolitische Fragen zu halten, während man andererseits die schrecklichsten Sümpfe und Wüsteneien für die aus der Schule entlassene Jugend, wie für das Volk überhaupt duldet.

Denn trotzdem fast jede öffentliche und geheime Kriminalgerichtsverhandlung, die Gefängnis-, Irrenhaus- und Armenversorgungsstatistik den Staatsbehörden die demoralisierenden Wirkungen des Alkoholmißbrauches zahlenmäßig vor Augen führen, erteilen sie eine Schankkonzession nach der andern — man sagt, weil es den Staats- und Ortskassen Geld einbringt —; sie erteilen — wenigstens bei uns —

Erlaubnis zu allsonntäglichen, bis zur Mitternacht sich ausdehnenden öffentlichen Tanzvergünstigungen; sie dulden — oder wissen nicht zu verhindern — das öffentliche Anlocken der Schankstätten mit oder ohne Dirnenbedienung, das Umhertreiben feiler Dirnen auf öffentlicher StraÙe, auf den sogenannten Volksfesten und in den öffentlichen Schank- und Tanzlokalen u. s. w.

Unbedingt muß im Hinblick auf die werdende Generation aber vor allem ein sorgsamere Schutz der männlichen und weiblichen Jugend vor den Verführungen zum Alkoholismus und zur Unkeuschheit platzgreifen.

Ein größerer sittlicher Mut der Führenden im Volke würde den unsittlichen Mut der Geführten und oft auch Verführten herabmindern. Vor allen Dingen sollte das Privilegium des Schankhauses fallen, wo den ganzen Sonntag von früh an bis nach Mitternacht gearbeitet werden darf an der Entwertung unseres Volkes, während jede ehrsame Arbeit auf Grund des Gesetzes über die Sonntagsruhe bei Strafe unterbleiben muß. Tr.

Baerwald, Dr. R., Theorie der Begabung. Psychologisch-pädagogische Untersuchung über Existenz, Klassifikation, Ursachen, Bildungsamkeit, Wert und Erziehung menschlicher Begabungen. Leipzig, Verlag von O. K. Reiland.

Die zahlreichen Erörterungen über das Problem der formalen Bildung, d. h. über die Frage, ob und wie weit sich durch gewisse Unterrichtsfächer und -mittel die allgemeinen Begabungen und Fähigkeiten des Menschen entwickeln lassen, haben bis jetzt noch zu wenig greifbaren, überzeugenden Resultaten geführt. Der Grund ist wohl darin zu suchen, daß es ihnen an einem psychologischen Fundament fehlte, an einer Theorie der Begabung, in der man sich über die einzelnen Begabungen hätte informieren können, um deren Ausbildung durch den Unterricht es sich handelte.

Diese Lücke versucht das vorliegende Werk auszufüllen. So weit als möglich, stützt es sich dabei auf die Ergebnisse der experimentellen Psychologie. So weit als möglich; denn die höheren, komplizierteren Begabungen liegen bis jetzt noch außerhalb des Gebietes, welches das Experiment sich erobert hat.

Das ursprüngliche Ziel der Arbeit war, wie ersichtlich, ein pädagogisches. Es lag indes in der Natur des Gegenstandes, daß auch eine Reihe rein psychologischer Fragen mit in die Untersuchung hineingezogen werden mußten. Um nun den sich kreuzenden Bedürfnissen des Pädagogen und des Fachpsychologen nebeneinander gerecht zu werden, ist eine Scheidung in exoterische und esoterische Abschnitte vorgenommen worden, deren erstere einen selbständigen Zusammenhang besitzen und für sich allein lesbar sein dürften, meint der Verfasser.

Um die Fehlerhaftigkeit menschlicher Begabung klar zu erkennen, ist eine Theorie der normalen Begabung zuvor notwendig. Und aus dem Grunde möchten auch wir die Aufmerksamkeit der Leser auf die Baerwaldsche Arbeit lenken. Umgekehrt aber wird sich eine richtige Theorie der Begabung nur aufstellen lassen, wenn man auch die Fehler, Mängel, Regelmäßigkeiten und Gebrechen des menschlichen Geistes mit in den Kreis der Betrachtung zieht. Wäre das geschehen, so hätte der Verfasser vielleicht manche Behauptungen modifiziert. H. Landmann.

Rein, W., Prof. der Pädagogik in Jena.

Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Langensalza, Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

Die Heilpädagogik ist ein Zweig der Pädagogik schlechthin. Sie hat das leider allzuoft vergessen und darum ist sie vielfach zurückgeblieben oder in Einseitigkeiten verfallen. Und umgekehrt hat die allgemeine Pädagogik ebenso oft vergessen, daß die Heilpädagogik ein wesentliches Glied von ihr ist, ohne dessen Pflege das

Ganze zu kurz kommen muß. Macht doch unsere Zeitschrift erst einen ersten Anfang mit der psychologischen, ethischen und pädagogischen Theorie des Krank- und Fehlerhaften, das hinüberreicht in die Gesundheitsbreite. Es darf uns darum nicht wundern, wenn die bisherigen pädagogischen Lehrbücher und Encyklopädien uns auf diesem Gebiete vollständig im Stiche ließen oder doch nur sehr Unzuverlässiges brachten. Eine Berührung, geschweige denn Verbindung der Pädagogik mit der Medizin war selten zu finden.

Die Reinsche Encyklopädie berücksichtigt die psychologische, ethische und pädagogische Pathologie und Therapie in vollem Umfange und zu ihren Mitarbeitern zählen eine große Reihe hervorragender Arbeiter auf diesem Gebiete, darunter ein großer Teil der Mitarbeiter unserer Zeitschrift. Die zuletzt erschienene 33. und 34. Lieferung bringt z. B. unter 32 Artikeln folgende aus dem Gebiet der pädagogischen Pathologie: »Hilfsschulen für Schwachbefähigte«, von C. Ziegler, »Heuchelei«, »Hochmut«, »Höhnisch« und »Hölzern« von G. Siegert, »Hygienische Belehrung von höheren Schulen« von Dr. B. Schulze, »Hirnkrankheiten«, »Hyperphantasie«, »Ideenassociation, Störungen derselben« und »Idiosynkrasie« von Dr. Th. Ziehen und »Idiotie und Idioten-Anstalten«, von H. Piper. Wir können auf eine Beurteilung dieser Artikel nicht weiter eingehen, aber daß die pädagogische Pathologie in so zahlreichen Artikeln vertreten ist, ist schon Grund genug, das Handbuch unseren Lesern angelegentlich zu empfehlen. Wir wollen aber noch hinzufügen, daß es durchweg auch Beiträge sind, die dem Leser viele und reiche Anregung bieten. Das Reinsche Handbuch wird dadurch auch zu einem unentbehrlichen Nachschlagebuch für alle Arten heilpädagogischer Anstalten wie für jeden, der sich mit der pädagogischen Pathologie und Therapie in Theorie oder Praxis beschäftigt. Trüper.

II. Jahrgang.
1897.

No. 2.
Ausgegeben
am 1. April 1897.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in
Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch**,
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Bektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer**,
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

Jährlich 6 Hefte
von je 2 Bogen.

und

J. Trüper,

Preis des Jahrgangs
3 M.

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Die Abhandlungen dieser Zeitschrift verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen.

Die Kinderpsychologie in England und Nordamerika.

Von

Professor **FREDERICK TRACY** in Toronto (Canada).

Nach der Handschrift des Verfassers übersetzt von **CHR. UFER**.

Wenn jemanden die Aufgabe gestellt würde, die bezeichnendste Wandlung in der Geschichte der alten Philosophie anzugeben, so könnte er den Abstand erörtern zwischen jenen metaphysischen Spekulationen, welche die Systeme der ältesten Denker charakterisieren, und den feinen psychologischen Analysen in den Schriften eines **PLATO** und **ARISTOTELES**. Während der hier in Betracht kommenden dreihundert Jahre hat sich der vorwaltende Standpunkt der Philosophie vom Objektiven zum Subjektiven, vom Kosmocentrischen zum Anthropocentrischen gewandelt, und der Mensch ist das »Maß aller Dinge« geworden, wenn auch in einem tieferen und wahreren Sinne, als demjenigen, den Protagoras mit diesem Ausdrucke verband.

Sollte in ähnlicher Weise jemand angeben, welches die bezeichnendste Wandlung in der neueren Psychologie sei, so könnte er auf die Thatsache hinweisen, daß man heutzutage allenthalben die Bedeutung des Genetischen in der Psychologie zu schätzen beginnt, und daß demgemäß beim Studium des Menscheingeistes und alles:

dessen, was damit zusammenhängt, die Aufmerksamkeit sich immer mehr dem Kinde als der Verkörperung geistiger Entwicklung zuwendet; daß die Methode der Psychologie wie auch der Pädagogik auf dem besten Wege ist, nicht blofs anthropocentrisch, sondern paidocentrisch zu werden; daß zeitgenössische Forscher manche ihrer wertvollsten Ergebnisse durch sorgfältige, peinlich genaue Beobachtung und Untersuchung der Lebensäußerungen kleiner Kinder gefunden haben.

Die Kinderpsychologie ist somit nicht etwa eine neue Wissenschaft, sondern sie bezeichnet nur einen neuen Standpunkt wissenschaftlicher Untersuchung. Das Kind bietet außerordentlich wertvolle Thatsachen zum Ausbau verschiedener Wissenschaften, z. B. der Physiologie, der Psychologie und ganz besonders der Pädagogik, aber von dem Kinderstudium als einer neuen Wissenschaft zu reden (für die man die Namen »Paidologie« und »Pädonomik« hat in Aufnahme bringen wollen), heißt die Klassifizierung zum Ziele anstatt zu Mittel machen und die wesentlichen Bedingungen verkennen, unter denen die Klassifizierung allein gerechtfertigt werden kann. Nur da, wo eine neue Klasse von Thatsachen vorliegt, kann von einer neuen Wissenschaft die Rede sein. Das heranwachsende Kind bietet indessen keine neue Klassen von Thatsachen, sondern nur alte, in der Psychologie längst bekannte, aber es bietet sie in den Anfangsstadien. So erhalten wir wohl einen ergänzenden Gesichtspunkt für die psychologische Forschung und die damit zusammenhängenden Gebiete, aber nicht eine neue Wissenschaft.

I.

In allen Ländern mit höheren Erziehungsidealen ist die Bedeutung der Erforschung des kindlichen Geistes heutzutage ausdrücklich anerkannt, und das Gebiet wird mehr oder weniger fleißig bearbeitet. Am lebhaftesten äußert sich diese Thätigkeit gegenwärtig vielleicht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika; die Anregung jedoch wurde in Europa gegeben. Deutsche und englische Schriftsteller sind der Zeit nach die wirklichen Bahnbrecher, und der Einfluß von Aufzeichnungen, wie diejenigen DARWINS und PRYERS, ist mit Bezug auf die pädagogischen Gedanken Amerikas einfach unberechenbar.

Die Bewegung zu Gunsten des Kinderstudiums (Child-Study) ist sehr jungen Ursprunges. So ziemlich alles, was wissenschaftlich bestimmter und planmäßiger Art ist, liegt diessseits des Jahres 1880 und reicht zum weitaus größeren Teile sogar nur bis zum Jahr 1890 zurück, obwohl wir bereits aus älterer Zeit in den Beiträgen von FAUST, TEDEMANN, DEGERANDO, GOLTZ, LÖBISCH, SIGISMUND u. a. einiges schätzbare Material besitzen. Seit 1890, und ganz besonders seit der

Begründung der »National-Association« zu Chicago im Jahre 1893, ist das Interesse stetig gewachsen, und gegenwärtig steht vielleicht kein anderer Gegenstand so im Vordergrund der Verhandlungen auf pädagogischen Versammlungen oder in pädagogischen Zeitschriften.

Es ist vielleicht am Platze, über die Länder, die ich hier zu behandeln habe — Großbritannien, Canada und die Vereinigten Staaten — eine kurze vorläufige Charakteristik zu geben.

Die Amerikaner haben sich des Gegenstandes mit jenem Feuereifer bemächtigt, der ihre Unternehmungen im allgemeinen kennzeichnet, und bereits ein gutes Stück schätzbare Arbeit geleistet. Doch läßt sich nicht verkennen, daß die amerikanische Leidenschaft, auf dem kürzesten Wege zu greifbaren Ergebnissen zu gelangen, in einigen Fällen ein Streben gezeitigt hat, das mehr auf den Schein als den innern Wert gerichtet ist, das sich in der Veröffentlichung von flüchtig hingeworfenen Artikeln, sowie in der Gründung von Vereinen und der Versendung von Rundschreiben verrät, deren Notwendigkeit und Nützlichkeit nicht ohne weiteres einleuchtet.

In Großbritannien schreitet die Arbeit langsamer fort — entschieden viel zu langsam, — aber mit einer scharfsichtigeren Schätzung der Schwierigkeit des Gegenstandes und demgemäß mit einer größeren Zuverlässigkeit in der Sichtung und Schätzung des Beobachtungsmaterials, sowie mit mehr Sicherheit betreffs des dauernden Wertes der Ergebnisse.

In Canada kommen wir, wie ich leider sagen muß, noch langsamer vorwärts, aber hier finden sich doch Anzeichen eines sehr gesunden, wenn nicht sehr verbreiteten Interesses an dem Gegenstande, und es ist mir nicht zweifelhaft, daß wir zur Zukunft der Kinderpsychologie in Canada durchaus Vertrauen haben können.

Von größtem Interesse ist ein Blick auf die Zusammensetzung jener Kreise, die der Kinderpsychologie in so hohem Grade ihre Aufmerksamkeit und ihre Kraft widmen, denn es läßt sich daraus erkennen, welche Vorteile man von diesem Studium erwartet. Da finden wir zahlreiche Eltern, Ärzte und Psychologen, Professoren an Universitäten und Colleges, Lehrer an höheren wie niederen Schulen und Kindergärten (obwohl die Haltung der Kindergärtnerinnen nicht immer eine freundliche gewesen ist), an Lehrerseminaren und Schulen für Pädagogik. Verschiedene Universitäten haben dem Kinderstudium eine Stelle unter den Vorlesungen eingeräumt; in vielen Lehrerseminaren gehört es zu den obligatorischen Fächern. In allen Teilen des Landes sind unter mancherlei Namen Vereine für das Kinderstudium gegründet worden; zahlreiche pädagogische Zeitschriften

widmen ihm eine besondere Abteilung; mehrere Zeitschriften dienen bereits dem Gegenstande ausschließlich. Aufsätze und Berichte über das ganze Gebiet oder besondere Teile desselben erscheinen in schneller Folge; dazu kommt dann und wann ein ganzer Band von achtungsgebietendem Umfange. Es schwindelt einem fast angesichts der sich überstürzenden Thätigkeit auf dem Gebiete des Kinderstudiums und der massenhaften Litteratur.

In einem Artikel, wie dem vorliegenden, ist es ganz unmöglich, auf den Gegenstand in allen seinen Einzelheiten einzugehen oder die Litteratur einigermaßen umfassend zu behandeln; man muß sich mit Umrissen und Andeutungen begnügen. Ich werde daher einige der hervorstechendsten Züge dieser Bewegung eingehend aufzeigen und alles andere nur flüchtig berühren.

Wie ich bereits andeutete, hat der Gegenstand auf den britischen Geist einstweilen noch lange nicht die Anziehungskraft ausgeübt, wie auf den amerikanischen, und es gewinnt auch nicht den Anschein, als ob er binnen kurzer Zeit in England »fashionable« oder volkstümlich werde. Aber Diejenigen, welche sich auf diesem Gebiete hervorgethan haben, sind meistens Persönlichkeiten von einer solchen wissenschaftlichen Ausrüstung und einem solchen Geschick, daß ihren Beiträgen ein bleibender Wert zukommt.

CHARLES DARWIN, dessen Name so innig mit der Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes in der Biologie verknüpft erscheint, ist weit weniger als Förderer der Psychologie bekannt, obwohl er auch über diesen Gegenstand geschrieben und die hohe Bedeutung der genetischen Seite desselben erkannt hat. DARWIN war, wie überhaupt, so auch in dieser Beziehung, vor allen Dingen ein geduldiger Erforscher der Thatsachen. Seine »Biographische Skizze eines Kindes« (»Biographical Sketch of an Infant«),¹⁾ die er 1877 in der Zeitschrift »Mind« veröffentlichte, ist meines Wissens der erste englische Bericht über Beobachtungen des Kindes. Sie atmet durchaus wissenschaftlichen Geist und hat zu manchem, das später zu Tage getreten ist, die Anregung gegeben. Auch DARWIN'S Werk über den »Ausdruck der Gemütsbewegungen beim Menschen und bei den niederen Tieren« (»Expression of the Emotions in Man and the Lower Animals«) enthält manche wertvolle Beobachtung über die Entwicklung des Geisteslebens beim Kinde. Auf DARWIN'S Artikel im »Mind« folgte in derselben Zeitschrift POLLOCKS Bericht über die »Sprachentwicklung eines Kindes« (»Record of an Infant's

¹⁾ Deutsch in Darwins Kleineren Schriften von KRAUSE. Bd. II. U.

Progress in Language«) und Campney's »Notes«. Der verstorbene G. J. ROMANES hat seinem zweibändigen Werke über die »Geistige Entwicklung beim Menschen« (»Mental Evolution in Man«)¹⁾ zahlreiche wertvolle Beobachtungen einverleibt, die ihn als ungewöhnlich sorgfältigen und scharfsinnigen Erforscher der Kindesnatur erscheinen lassen. Dr. WARNERS kleines Buch über die Frage »Wie sind die Kinder zu studieren«? (»How to study the Children«) ist ein schätzenswertes Hilfsmittel.

Als der ausgezeichnetste Vertreter der Kinderpsychologie in England darf vielleicht Professor JAMES SULLY in London gelten, der in der gesamten psychologischen Welt als Verfasser verschiedener sehr interessanter und wertvoller Schriften über diesen Gegenstand wohl bekannt ist. Professor SULLY hat sich bereits seit einer Reihe von Jahren mit der Psychologie des Kindes beschäftigt. Sein erster Artikel erschien 1881 im »Cornhill Magazine«. Seither hat er von Zeit zu Zeit über seine eigenen Beobachtungen, wie über diejenigen von anderer Seite, in verschiedenen Zeitschriften Berichte geliefert, bis er zuletzt mit einer ausgezeichneten Artikelreihe in »The Popular Science Monthly« hervorgetreten ist. Diese Arbeiten sind in seinem neuen Buche »Studien über die Kindheit«. (Studies of Childhood) gesammelt erschienen und bilden wegen der sorgfältigen Beschreibung der Thatsachen, der bewundernswerten Anordnung des Stoffes, der vorsichtigen und zurückhaltenden Verallgemeinerung, der glänzenden Darstellung und des Reichtums an erläuternden Beispielen entschieden das lesbarste, vielleicht sogar das wertvollste Werk, welches in englischer Sprache über diesen Gegenstand bis jetzt geschrieben worden ist.²⁾

In England giebt es verschiedene Gesellschaften, welche ein systematisches und organisiertes Studium des Kindes anstreben. »The Parents' National Educational Union« (eine Vereinigung von Eltern), die sich hauptsächlich der unmittelbar pädagogischen Seite des Kinderstudiums widmet, wurde im Jahre 1881 gegründet mit dem Grafen und der Gräfin von Aberdeen als Vorsitzenden und einer großen Zahl von tüchtigen und einflussreichen Persönlichkeiten (darunter Archdeacon FARRAR und Professor MAX MÜLLER) als Mitgliedern des Gesamtvorstandes.

Diese Vereinigung verdankt ihre Entstehung der weit verbreiteten

¹⁾ Deutsch. Leipzig 1893. Engelmann. U.

²⁾ Soeben deutsch erschienen unter dem Titel »Untersuchungen über die Kindheit«. Übersetzt von Dr. Stimpfl. Leipzig 1897. E. Wunderlich. U.

Überzeugung, »dafs keine Arbeit der Welt so grofse Schwierigkeiten biete, soviel Takt erfordere und so hohe Bedeutung habe, als diejenige der Eltern, ihre Kinder richtig zu erziehen; dafs die Eltern bei der Verrichtung dieser verantwortungsvollen Arbeit, von deren Gelingen die Zukunft abhängt, völlig allein stehen und selten ein Wort der Teilnahme, des Rates oder der Ermutigung erfahren, während hingegen alle andern, die mit der Hand oder mit dem Gehirn arbeiten, sich der Hilfe und des Vorteils von Vereinigungen erfreuen, in denen Weisheit, Erfahrung und Kenntnis jedes einzelnen dem Ganzen dienstbar gemacht wird; dafs es deshalb hohe Zeit sei, eine Organisation ins Leben zu rufen, die den Eltern Gelegenheit gebe, sich selbst und einander durch Lektüre, Beratungen und Vorlesungen geschickter zu machen, die Entwicklung ihrer Kinder in physischer, geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht zu leiten«. Das Wachstum des Vereins ist recht erspriesslich gewesen, und sein Einflufs ist gegenwärtig sehr grofs. Es haben sich in den verschiedenen Teilen des Landes mehr als zwanzig Ortsvereine gebildet, in denen regelmäfsig eine Reihe von Vorlesungen über die in praktischer Beziehung wichtigsten Fragen gehalten wird. Von einzelnen dieser Ortsvereine sind Bibliotheken errichtet worden, in denen man die besten Werke über den Gegenstand findet. Endlich hat man sogar im fernen Australien eine Tochtergesellschaft ins Leben gerufen. »The Parents' Review«, eine Monatsschrift, die unter der Fürsorge der »Union« herausgegeben wird, steht gegenwärtig in ihrem siebenten Jahre. Sie ist eine aufsergewöhnlich gehaltvolle und besonnene Zeitschrift und bietet allmonatlich zwischen sechzig bis siebenzig Seiten Abhandlungen und Erörterungen, die die Erreichung des Zieles, das sich die Gesellschaft gesetzt hat, wesentlich fördern müssen. Zudem ist sie in Ausstattung und Druck den meisten andern Journalen dieser Art auf der westlichen Seite des atlantischen Ozeans weit überlegen.

In engere Verbindung mit dem Werke der »Union« arbeiten gegenwärtig zwei Schulen. »The House of Educators« in Ambleside hat sich zum Ziele gesetzt den Frauen das zu bieten, was HERBERT SPENCER mit Recht für das grofse Desiderium weiblicher Erziehung erklärt, nämlich eine besondere Unterweisung in der Kenntnis und in den Grundsätzen ihrer eigentlichen Aufgabe, der Kindererziehung. Diese Schule unterrichtet ihre Zöglinge in allem, was für die Erfüllung der Pflicht als Kinderwärterin, Erzieherin und Mutter notwendig erscheint. »The Parents' Review School« wiederum ist bestrebt, diejenigen Eltern zu unterstützen, deren Kinder zu Hause unterrichtet werden. Sie prüft und empfiehlt Lehrbücher, damit das

Kind, welches zu Hause seinen Unterricht erhält, gegenüber dem Schulkinde in dieser Beziehung keinen Nachteil erleidet.

Als Ergänzung zu diesen Schulen hat man eine große Zahl von »Mothers' Unions« gebildet. Es sind das kleine Gesellschaften, in denen Mütter zusammenkommen, um Gegenstände zu besprechen, die das Wohl ihrer Kinder betreffen. Diese Vereinigungen geben unter anderm zwei Zeitschriften heraus, »The Mothers-in-Council« und »The Mothers' Union Journal«.

Die »Britische Gesellschaft für Kinderforschung« (»The British Child-Study Association«) wurde im Sommer 1894 zu Edinburgh gegründet und ist in gewissem Sinne eine Tochter des Internationalen Erziehungskongresses, der im Jahre 1893 in Chicago stattfand. Im Programme dieses Kongresses nahm die Kinderforschung eine hervorragende Stelle ein. Unter den Teilnehmern befand sich Miss Louch vom Ladies' College in Cheltenham (England) und Miss Clapperton aus Edinburgh. Diese Damen lernten gelegentlich ihres Aufenthaltes in Amerika auch die Clark-Universität und Dr. STANLEY HALLS Tätigkeit kennen, von der nachher noch die Rede sein wird. Bei ihrer Rückkehr nach England gaben sie über das, was sie in Amerika von der Kinderforschung erfahren hatten, einen Bericht und die Folge war eben die Gründung der oben genannten Gesellschaft, welche, obwohl sie erst zwei Jahre alt ist, bereits über 400 Mitglieder zählt, die fünf Zweigvereinen angehören: Edinburgh, London, Cheltenham, Derby und Newcastle. Von diesen stehen die ersten zwei in enger Verbindung mit den Universitäten in Edinburgh und London. Der Vorsitzende in Edinburgh ist der Dozent der Philosophie Dr. DOUGLAS; der Londoner Verein wird von Professor JAMES SULLY geleitet. An der Spitze des Cheltenhamer Zweigvereins steht die Vorsteherin des »Ladies' College«, während Miss Louch das Schriftführeramts verwaltet. Die Sitzungen der Zweigvereine finden allmonatlich statt, während ein aus Vertretern der Zweigvereine zusammengesetzter Gesamtvorstand die Angelegenheiten erledigt, die die ganze Gesellschaft betreffen.

Die »Gesellschaft für Schulgesundheitspflege« (»Society for Promoting the Hygiene of School Life«), die zu ihren Mitgliedern Dr. HACK TUKE¹⁾ und Dr. FRANCIS WARNER zählt, hat sich die Begründung und Anwendung von Erziehungsmethoden zum Ziel gesetzt, die am besten geeignet sind, die geistige und körperliche Entwicklung der Kinder zu fördern; ganz besonders aber sucht sie

¹⁾ Vor kurzem gestorben. U.

Belehrung zu verbreiten über Fragen, welche die geistigen und körperlichen Zustände, sowie die auf Vererbung beruhenden Neigungen anormaler und schwachsinniger Kinder betreffen; auch ist sie bemüht, die Ausbildung von Lehrern zu fördern, die zur Behandlung derartiger Kinder besonders befähigt sind. Dem Verfasser dieses Artikels sind bereits die ersten Seiten eines Berichtes dieses Vereins zu Gesicht gekommen, der sich auf die Untersuchung von 100 000 Kindern erstreckt.

Eines der ermutigendsten Anzeichen des wachsenden Interesses für die Kinderforschung in England ist die Thatsache, daß man in verschiedenen Lehrerbildungsanstalten die praktische Beobachtung der Kinder zur regelmäßigen Thätigkeit der Studenten gemacht hat. Es ist ferner besonders hervorzuheben, daß der Gegenstand auf den Sommerversammlungen an den Universitäten zu Oxford und Cambridge Beachtung findet, und daß Oxford bereits für den nächsten Sommer eine Reihe von Vorlesungen ankündigt, welche die Geschichte und die Theorie der Pädagogik mit besonderer Berücksichtigung der Kinderpsychologie behandeln sollen.

Aus dem Vorstehenden ergibt sich deutlich, daß die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Kinderforschung zuerst und am stärksten von den Eltern empfunden worden ist. Dies rührt ohne Zweifel daher, daß England in der Einrichtung eines vollständigen Systems öffentlicher Schulen langsamer gewesen ist als Canada und die Vereinigten Staaten, und daß demgemäß die englischen Eltern mehr als diejenigen des westlichen Kontinents veranlaßt werden, ihrer persönlichen Verantwortlichkeit für die erste Erziehung ihrer Kinder gerecht zu werden.

Dieser Umstand legt die sehr ernste Frage nahe, ob die Staatsschulsysteme des nordamerikanischen Festlandes nicht unabsichtlich großen Schaden anrichten, indem sie daran mithelfen, die canadischen und amerikanischen Eltern gleichgiltig zu machen gegenüber einer Pflicht und einem Vorrecht, die ihnen kein Staatsschulsystem, sei es noch so vollendet, jemals vollständig abnehmen kann. Sollte das wirklich der Fall sein, so läge darin nach meiner Meinung ein Übelstand, der selbst durch die glänzendste Wirkung des öffentlichen Schulwesens kaum aufgewogen würde.

II.

Was Professor PREYER hinsichtlich der Kinderpsychologie für Europa ist, das ist Präsident G. STANLEY HALL von der Clark-Universität für Amerika. Man hat ihn mit Recht den Vater der amerikanischen Kinderforschung genannt. Seine Forschung über den Inhalt

des kindlichen Gedankenkreises beim Eintritt in die Schule stammt bereits aus dem Jahre 1880 und bildet meines Wissens die erste planmäßige Untersuchung des kindlichen Geistes, die wir in Amerika haben. Dr. HALL ist der Verfasser einer großen Zahl von Monographien und Artikeln, die sowohl den Gegenstand im allgemeinen, wie auch einzelne Fragen desselben behandeln. Sie haben einen ungemein starken Einfluss gehabt, und manche derselben sind in fremde Sprachen übersetzt worden.¹⁾ Als Präsident der Clark-Universität, als Herausgeber des »American Journal of Psychology« wie des »Pedagogical Seminary« und als erster Präsident der »National Association« hat er einen großen und noch stetig wachsenden Einfluss unmittelbar durch seine Schriften und Vorlesungen, mittelbar durch seine Schüler, die Jahr für Jahr von der Clark-Universität in akademische und andere Stellungen im ganzen Lande einrücken. Die Clark-Universität ist 1888 in der Stadt Worcester im Staate Massachusetts gegründet worden und hat gleich von Anfang an die Psychologie zu einem ihrer Hauptarbeitsgebiete gemacht. Indessen müssen wir unter Psychologie, wie der Ausdruck hier gebraucht wird, aufer der rationalen, empirischen und vergleichenden Psychologie auch Pädagogik, Anthropologie und Geschichte der Philosophie einbegreifen. Alle diese Gegenstände werden vom psychologischen Standpunkte betrachtet. Pädagogik ist angewandte Psychologie, die Anwendung der Thatsachen des Seelenlebens auf die Unterrichts- und Erziehungsarbeit. Der Lehrer muß die Thatsachen und Gesetze des Seelenlebens kennen, wenn er auf dasselbe mit Erfolg einwirken will. Anthropologie und Geschichte der Philosophie sind Rassen-(Völker-)psychologie, — das historische und vergleichende Studium der Bewegung menschlichen Empfindens und Denkens. Ein großer Teil des Programms der Clark-Universität ist dem Studium des Kindes zugewiesen; viele Dissertationen zur Erwerbung des Doktorgrades haben eine Frage aus dem Gebiete der Kinderpsychologie zum Gegenstande.

Dr. BURNHAM, Vorsteher der Unterabteilung für Pädagogik, hat wertvolle Beiträge zur Litteratur des Gegenstandes geliefert, so z. B. in seiner Studie »Über das Jünglingsalter« und in seinem Artikel über die kindliche Phantasie (»Child Imagination«). »The American Journal of Psychology« ist der Psychologie im allgemeinen gewidmet, während »The Pedagogical Seminary« die pädagogische Psychologie behandelt. Beide Zeitschriften enthalten in erster Reihe Arbeiten aus

¹⁾ Z. B. »Über das Lügen der Kinder«. Deutsch von Ufer. Deutsche Blätter für erzieh. Unterricht. 1891. Nr. 27. U.

den Kreisen der Clark-Universität. Das Charakteristische des »Pedagogical Seminary« ist die Förderung der genetischen Kinderforschung als der ersten Voraussetzung jedes pädagogischen Fortschrittes, der einen dauernden Wert wirklich hat oder doch erwarten läßt.

Im Zusammenhang mit dem »Pedagogical Seminary« läßt Dr. HALL von Zeit zu Zeit Rundschreiben und Fragebogen ausgehen, um denen, die der Kinderforschung obliegen, die Richtung zu zeigen. In ihnen wird eine genaue Anweisung gegeben zum Studium des Kummers, der Furcht, des Lachens, des Weinens, des Volksglaubens hinsichtlich der Kinder (»Folk-Lore«), des Gefühls für belebte und unbelebte Naturgegenstände, der Gedanken und Empfindungen über Alter und Tod, der religiösen Erfahrung, der Suggestion, der Nachahmung und vieler anderen Fragen. Ich wäre fast versucht, den gesamten Inhalt dieser Fragebogen hier anzuführen. Doch geht das wegen des Raumes nicht an. Sogar die Fragen über den Volksglauben betreffs der Kinder muß ich übergehen. Ich will aber erwähnen, daß Dr. HALL, wie er mir mitteilt, über diesen Punkt bereits über 100 000 Antworten erhalten hat, worüber er einmal in der Woche Vorlesungen hält. Wie er mir schreibt, wird er demnächst einige Ergebnisse veröffentlichen und ist betreffs der Resultate dieser Arbeit »außerordentlich hoffnungsvoll«.

(Schluß folgt.)

Über Willensstörungen.

Eine psychologische Studie

von

Dr. phil. JOHANNES JAEGER,

Kgl. Pfarrer und Strafanstaltsgeistlicher in Ebraach-Bayern.

(Schluß.)

Die Hyperbulie ist, wie wir oben gesehen haben, bedingt durch einen abnorm hohen Spannungszustand der impulsiven Elemente, die noch mit einer mehr oder minder prägnanten Schwächung der kontrollierenden Vorstellungskomplexe kombiniert sein kann. Schon beim Kinde kann diese Willenssteigerung in durchaus typischer Weise in Erscheinung treten, der sogenannte Eigensinn vieler Kinder ist nichts anderes als ein Ausfluß der Hyperbulie. Es besteht ein heftiges Begehren, das weder durch die eigenen Vorstellungen, mögen sie auch noch so sehr von früheren Erfahrungen, z. B. der Erinnerung an Strafen bei ähnlichen Gelegenheiten, unterstützt werden, noch durch Einwirkung von außen, durch Lehrer, Eltern, unterdrückt werden

kann. Es strebt eben die eine Begehrungsvorstellung mit elementarer Gewalt in dem kindlichen Bewußtsein auf, sich brüsk in den Vordergrund desselben stellend und seinen ganzen Inhalt ausfüllend, so daß entgegengesetzte Vorstellungen gar nicht oder nur unvollkommen in Aktion zu treten vermögen. Eine Korrektur derartiger Äußerungen eines abnorm gesteigerten Willens ist in der Regel nur in der Jugend noch möglich und von Erfolg begleitet. Nachgiebigkeit von seiten der Eltern und Lehrer, welche die eigensinnige und zügellose Entwicklung aller Begierden und Neigungen zuläßt, so daß das Individuum jeder Selbstbeherrschung und Entsagung unfähig wird, kann nur eine einseitige Charakterentwicklung zur Folge haben, die später bei dem unvermeidlichen schroffen Zusammenstoß mit dem Leben und seinen Forderungen die unheilvollsten Krisen hervorrufen kann. Es wird dadurch die Entwicklung der hemmenden Faktoren, welche für die Charakterbildung so wichtig sind, im Keime erstickt, oder doch wenigstens erheblich erschwert.

Eine besondere Berücksichtigung verdienen an dieser Stelle die sog. »Affekthandlungen«, die ja im wesentlichen auf eine Störung des Gleichgewichtes der beschleunigenden und hemmenden Willenskomponenten zurückzuführen sind. Im Affekt tritt zum Besitze der Seele an Vorstellungen eine neue hinzu, und zwar trennt die neue Vorstellung die ältere in zwei verschiedene Klassen: einmal in solche, die eine gleiche oder ähnliche Tendenz besitzen, und dann in solche, die ihr widerstreben. Den ersteren associiert sie sich, gleichzeitig ihnen eine größere Energie verleihend, so daß der vielleicht schon in vollem Zuge befindliche Vorstellungsablauf bedeutend beschleunigt wird, den letzteren gegenüber kann sie in doppelter Richtung vorgehen: entweder sie hemmt bloß ihr Aufstreben, oder aber sie wirft sie über die Schwelle der normalen Gleichgewichtslage zurück. Während so die eine Gruppe von gleichgerichteten Vorstellungen in erhöhte Spannung und raschere Bewegung versetzt wird, werden die anderen einer höheren Trägheit teilhaftig, sie bleiben zurück, haben keine Zeit, in den raschen Vorstellungsablauf hemmend einzugreifen, der infolge dessen den Charakter des Hastigen, Überstürzten, Ungeordneten trägt.

Das typische Bild einer Hyperbulie bietet die akute Alkoholintoxikation in ihrem Beginnen, dem Exaltationsstadium (Stadium der »Weinwarmheit«) dar. In mäßigen Dosen wirkt der Alkohol auf das Gehirn und zwar auf die kleinsten Ganglienzellen der Gehirnrinde. Es werden die chemischen Affinitäten, von denen Denken und Bewußtsein abhängt, nicht zerstört, wohl aber finden Alterationen, mole-

kuläre Umsetzungen statt, deren Folge erhöhte Denkhätigkeit, leichtere Apperzeption und raschere Reproduktion sind. Da aber gleichzeitig auch infolge einer Reizung der beschleunigenden Herznerven (Reizung des Vaguscentrums) eine raschere Cirkulation einsetzt, die sich in rascherem vollrem Puls, Röte des Gesichts, kurz in einem erhöhten Turgor vitalis, dokumentiert, so resultiert aus diesem erhöhten Spannungszustand der psychischen und somatischen Sphäre jener Thatendrang (Hyperpraxie), jene Vielrederei (Hyperphrasie), welche die Trunkenheit charakterisieren und letztlich als ein Ausfluß des Gefühls erhöhter körperlicher und psychischer Kraft aufzufassen sind. Der ganze Vorstellungsprozess läuft ungleich rascher ab als im Zustand der Nüchternheit, der Vorstellungsreiz geht viel leichter und beschleunigter in den Bewegungsimpuls über, so daß die hemmenden, kontrastierenden Vorstellungen sich weniger geltend machen können.

In dem späteren Stadium werden dann die auf feineren, komplizierteren Associationsreihen beruhenden Vorstellungen zuerst gelähmt, kommen also bei dem Denkprozess in Wegfall, es herrschen nur noch die primären Triebe, bis auch sie der Lähmung anheimfallen und die Hypobulie, endlich die Abulie mit völliger Aufhebung des Bewusstseins das Bild beherrscht.

Worin besteht nun der Unterschied zwischen diesen aus einer Willenssteigerung und den infolge pathologischer Zustände — z. B. des impulsiven Irreseins — begangenen Handlungen? Betrachten wir zunächst die bei der sog. Pyromanie, dem Brandstiftungstriebe, einem Hauptrepräsentanten jener Gattung, auftretenden Symptome, so werden uns wichtige Differenzen auffallen. Im Anfangsstadium zeigt sich eine Umwandlung der Allgemeinempfindung, es besteht ein vages Gefühl eines Druckes, der sich in Gemütsbeklemmung, Gedrücktheit, bald wieder in Gereiztheit, Aufgeregtheit, Unruhe äußert. Plötzlich, ohne jede äußere Veranlassung, gewissermaßen ex vacuo, taucht eine Vorstellung auf, welche das bedrückte Gemüt aus seinem Brüten aufrüttelt und es in eine lebhaftere Erschütterung versetzt. Bekanntlich hat die Vorstellung einer Feuersbrunst namentlich für jüngere ¹⁾ Dorf-

¹⁾ Bekanntlich tritt die Pyromanie mit Vorliebe im Pubertätsalter auf und entspringt dem Geschlechtstrieb, hat in Evolutionsanomalieen des Geschlechtslebens seinen Grund. Dadurch daß dem Triebe jene Empfindungen und Vorstellungen abgehen, deren Eintritt durch die naturgemäße Befriedigung garantiert wird, entsteht ein Minus, an dessen Stelle nunmehr — die Vorstellungen an die aufregenden Szenen einer Feuersbrunst treten, und so die Balance wieder herstellen. Diese Vorstellungen sind somit das klinische Äquivalent der mit der sexuellen Sphäre verknüpften Gedanken und Gefühle, die mit der Begehung der That verbundene Lust ist das Äquivalent der sexuellen Befriedigung.

bewohner etwas ungemein Erregendes, Alarmierendes an sich, und schon die Hingabe an die Vorstellung eines Brandes hat eine Erleichterung des lähmenden Druckes zur Folge. Der mit dem Druck von Anbeginn verbundene Trieb nach Befreiung findet nun in der Vorstellung der Feuersbrunst sein punctum fixum, er verdichtet sie zur treibenden Vorstellung. Zu einem Versuche, dem blinden Triebe zu widerstehen, kommt es selten, und wenn, so ist nur ein neuer Beklemmungszustand die Folge, der seinerseits wieder zur Ausführung treibt, wodurch die erlösende Wirkung erzielt wird. Nun ändert sich aber mit einem Schlage das Bild! Vorher war keine Überlegung der Mittel und Wege vorhanden, die Tragweite der That, die Schwere ihrer Folgen war keinen Augenblick Gegenstand der Erwägung, jetzt nach der mit der That erfolgten inneren Befreiung erschrickt der Thäter, bereut er die Handlung, entschuldigt sie vor sich selbst, er sucht nach Motiven und fingiert solche, die ihm vor und während der That nie eingefallen sind.

Ein ganz anderes Gepräge trägt die That des Hyperbulikers. Zunächst hat er ein logisches, intellektuelles Motiv, Haß, Rachsucht, Neid bewegen ihn, die Handlung entspringt also dem bewußten Seelenleben. Weiterhin fehlt jener Depressionszustand, höchstens ist einige Unruhe vorhanden, die den Thäter indes nicht hindert, alle Vorkehrungen zu treffen, um sich vor Entdeckung zu schützen, er überlegt die Mittel und Wege, übersieht und wägt die Folgen ab, ist also keineswegs improvident, während sich der Pyromane in vielen Fällen durch ausgelassene Freude, durch zu frühzeitiges Alarmieren selbst verrät.

Im wesentlichen läßt sich der Unterschied zwischen Pyromanie und dem impulsiven Irresein, den Exaltationszuständen überhaupt und der Hyperbulie dahin präzisieren, daß in dem einen Falle eine Täuschung über den Status quo vorliegt, der natürlich auch alle Folgevorstellungen verfälscht, während bei der Hyperbulie eine solche Täuschung völlig fehlt, des weiteren liegt dort eine psychische Gebundenheit vor, indes hier die freie Willensbestimmung keineswegs in Frage gestellt wird. ¹⁾

Die Dysbulie als Ganzes genommen ist also, wie schon bemerkt, charakterisiert durch eine fehlerhafte Willensgenese und Willensäußerung. Beide Momente treffen indes auch bei einem pathologischen Zustande, der sog. moral insanity, dem moralischen Irresein, zu, und

¹⁾ Die Differenz zwischen Triebhandlung im allgemeinen und Hyperbulia (und auch jeder Willenshandlung überhaupt) läßt sich in Kürze dahin definieren, daß der ersteren das Moment der Kausalität abgeht. Vgl. Heft I, S. 6 f.

es ist deshalb notwendig, eine Grenze zwischen beiden Zuständen zu ziehen.

»Eine besonders grell zu Tage tretende psychische Degenerationsweise«, schreibt v. KRAFFT-EBING¹⁾, »stellen Zustände dar, in welchen das Individuum, obwohl die Segnungen der Civilisation und Erziehung ihm zu teil wurden, dennoch nicht jener einen integrierenden Bestandteil des Kulturmenschen bildenden Fähigkeit teilhaftig wird, ethische (mit Inbegriff religiöser, ästhetischer) Vorstellungen zu erwerben, zur Bildung moralischer Urteile und Begriffe zu verbinden, und als Motive und Gegenmotive des Handelns zu verwerten. Ein Gehirn, dem diese auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe civilisierter Menschen integrierende Fähigkeit abgeht, erweist sich als ein ab ovo inferior angelegtes, defektives, funktionell degeneratives, und diese Anschauung gewinnt eine mächtige Stütze darin, daß alle Bemühungen der Erziehung, wie sie Familie, Religion und Schule anstrengen, gleichwie die trüben Erfahrungen, die ein so organisiertes Individuum im späteren Leben macht, sein ethisches Fühlen und Verhalten in keiner Weise²⁾ günstig zu beeinflussen vermögen. Die Ursache ist eben eine organische und für diese angeborenen Defektzustände in meist hereditären Bedingungen zu suchen, unter welchen Irresein, Trunksucht, Epilepsie der Erzeuger die hauptsächlichsten sind Das moralische Irresein ist keine eigene Form von Geisteskrankheit, sondern ein eigentümlicher Entartungsvorgang auf psychischem Gebiet, der den innersten Kern ihrer Individualität, ihre gemütlichen, ethischen und moralischen Beziehungen trifft. Da er den formalen Ablauf des Vorstellens, die Bildung intellektuell gewonnener Urteile des Nützlichen und Schädlichen fast unversehrt läßt³⁾, so ermöglicht er ein logisches Urteilen und Schließen, das dem Unkundigen den Defekt aller moralischen Urteile und ethischen Gefühle verhüllt und den moralischen Idioten zwar klinisch, wenn auch nicht ethisch, in der Stelle des unmoralischen, selbst verbrecherischen Menschen erscheinen läßt.«

Während also bei der Dysbulie lediglich die formale Seite des Vorstellens berührt ist, liegt bei der moral insanity eine inhaltliche Störung vor — eben eine Folge der organischen Hirnerkrankung, die sich neben der stets vorhandenen intellektuellen Schwäche bis zum ausgesprochenen Schwachsinn in der »krankhaften Gemütsreizbarkeit bis zur Höhe wutzorniger, jedenfalls

¹⁾ v. KRAFFT-EBING, Lehrbuch der gerichtl. Psychopathologie, S. 214 u. ff.

²⁾ u. ³⁾ Nach meinen Erfahrungen müssen beide Behauptungen wesentlich eingeschränkt werden.

Trüper.

pathologischer Affekte, in einem grundlosen¹⁾ Wechsel zwischen Exaltation und Depression, in einem impulsiven, perversen, d. h. auf Perversion der natürlichen Triebe, Instinkte, Gefühle beruhenden, vielfach selbst sich periodisch äussernden Charakter« dokumentiert. Bei der Dysbulie sind die sittlichen Korrektive wohl zu schwach oder die egoistischen Begehungen durch leidenschaftliche affektvolle Stimmungen potenziert, welche jene in raschem Anlaufe über den Haufen werfen, aber jedenfalls bestehen sittliche Korrektive; bei der moral insanity dagegen fehlen sie, sei es weil die abnorme Hirnorganisation gerade hier Defekte aufweist oder eine spätere Hirnaffektion vorher bestandene ethische Kontrollvorstellungen verödete. »Damit entfällt die Möglichkeit sittlich freien Wollens, einer Freiheit der Wahl, an deren Stelle ein Zwangswollen tritt, das nur noch im Sinne der perversen Gelüste und egoistischen Antriebe sich entäußern kann.« (v. KRAFFT-EBING.)

Schon im vorhergehenden sind die Momente, welche das Zustandekommen der unter dem Begriffe der Dysbulie zusammengefaßten, im einzelnen äußerst vielgestaltigen Symptomkomplexe begünstigen, gestreift worden, sie seien hier nochmals im Zusammenhange erörtert. Denn nur eine genaue Einsicht in die Ursache der Störungen auf dem Gebiete der Willenssphäre kann eine rationelle Methode zu ihrer erfolgreichen Bekämpfung garantieren. Im Interesse einer leichteren Übersichtlichkeit wollen wir die hierbei in Frage kommenden Faktoren in zwei Gruppen einteilen: 1. in ererbte, 2. in erworbene.

Obenan stehen die infolge erblicher Belastung stehenden Schädigungen, die sich gewöhnlich schon in frühester Jugendzeit manifestieren. Epilepsie, Hirnerkrankung, Trunksucht, konstitutionelle Syphilis der Erzeuger üben natürlich einen ungünstigen Einfluß auf den Keim aus, sogar Berauschung, große körperliche oder geistige Erschöpfung zur Zeit der Zeugung, fortgesetzte Inzucht äußern sich äußerst nachteilig auf das keimende Leben. Auch Alkoholexcesse, seelische Erschütterungen der Mutter während der Gravidität gehen an der Frucht nicht spurlos vorüber, sondern äußern sich nur zu oft in einer für die ganze spätere Entwicklung unheilvollen Weise.

In der Kindheit beeinträchtigen besonders akute Infektionskrankheiten — vor allem die akuten Exantheme — die gleichmäßige Entwicklung, in erster Linie fällt aber die Erziehung hier in die Wagschale. Auch normal veranlagte Naturen können infolge einer

¹⁾ Also auch hier fehlt das Moment der Kausalität, das bei der Dysbulie stets vorhanden ist!

fehlerhaften Erziehung im Laufe der Zeit alle jene Symptome aufzeigen, welche wir oben als der Dysbulie eigentümliche gekennzeichnet haben. Das im Anfange wenig widerstandsfähige Gehirn darf in keiner Weise überreizt werden, soll nicht eine durchweg nervöse Konstitution die Folge sein, auf deren Basis sich ja so viele Willensstörungen entwickeln. Schon bei den Spielen wird die kindliche Aufmerksamkeit gespannt, das Gehirn also angestrengt, weshalb die dadurch bedingte Ermüdung in den ersten Jahren eine rasche Abwechslung nahe legt. Doch darf hierin nicht wieder ein Zuviel geschehen, »durch zu häufiges Nachgeben in dieser Beziehung, welches in der ersten Zeit des Spielens unbedenklich erscheint, wird die Ausbildung der willkürlichen Hemmungen, auf die für die Charakterbildung am meisten ankommt, wesentlich erschwert und der Eigensinn genährt«. (PREYER.)

Für die Charakterbildung kommt vor allem die Umgebung, das Milieu, in Frage. Im Schoße eines gesunden Familienlebens wird sich das Kind ohne Frage rascher und richtiger entwickeln, als in einer Umgebung, in der es nur Schlechtes, Häßliches, Unsittliches sieht und hört. Daher kommt es, daß z. B. unehelich geborene Kinder, die Nachkommen von Verbrechern, Säufern, Prostituierten ein so erschreckendes Kontingent zur Verbrecherarmee stellen.¹⁾ Von Jugend auf sind sie Zeugen von Wortwechselln, leidenschaftlichen Auftritten, obscönen Szenen, welche natürlich auf das noch wenig widerstandsfähige kindliche Gehirn viel tiefer einwirken und deshalb auch einen viel nachhaltigeren Einfluß ausüben. Kommt dazu noch eine positiv schlechte Erziehung, wird das Kind zum Bettel, zum Diebstahl angehalten, wird es systematisch in die einzelnen Triks, welche die verschiedenen Verbrecherkategorien charakterisieren, eingeführt, so werden nicht nur alle Möglichkeiten, Korrektiven des sittlichen Handelns zu bilden, ungemein erschwert, sondern es wird eine psychische Einseitigkeit konstruiert, deren Folge eben fehlerhafte Willensäußerungen des späteren Alters sind.

Eine besonders kritische Epoche in der psychischen Entwicklung ist erfahrungsgemäß die Pubertätszeit. Ganz neue Vorstellungskreise werden dem Bewußtseinsinhalte zugeführt und markieren etwa schon vorhandene Gleichgewichtsstörungen zwischen den eine normale Willensäußerung garantierenden Komponenten in um so prägnanterer Weise. Dazu gesellen sich im Laufe der Zeit noch die schädlichen Einflüsse

¹⁾ Vgl. Über die jugendlichen Berliner unehelicher Herkunft. Kinderfehler 1896, S. 124 f.

des Alkohols, der geschlechtlichen Ausschweifungen, und es bedarf nur eines an sich geringfügigen Anlasses, den Stein ins Rollen zu bringen, den Verbrecher zu vollenden.

Schon oben wurde erwähnt, daß die Aussichten eine schon vorhandene Dysbulie zu korrigieren, äußerst geringe sind, wenn die Remedurversuche nicht schon bei den ersten Anzeigen ihres Bestehens einsetzen. In der Jugend, wenn der Charakter des Individuums noch beeinflussbar ist, sind sie noch am meisten von Erfolg begleitet, im höheren Alter nur in seltenen Fällen und im Falle günstiger äußerer Verhältnisse.

Es wird also im wesentlichen darauf ankommen, die schädigenden Einflüsse der schlechten Umgebung durch Versetzung in ein angemesseneres Milieu zu paralysieren und damit die Vorbedingungen einer normalen Entwicklung der Willenssphäre zu schaffen.

Die Erfolge, welche die Zwangserziehung in England zu verzeichnen hat, geben einen Fingerzeig, in welcher Weise die im Verbrechen so deletär zu Tage tretende Dysbulie am nachhaltigsten bekämpft werden kann. In England stieg die Zahl der jugendlichen Verbrecher unter 16 Jahren stetig von Jahr zu Jahr, bis sie im Jahre 1869 ihren Höhepunkt erreichte — über 10 000; seitdem sinkt sie jährlich um 150—200, im Jahre 1891 ist sie bis auf 3800 zurückgegangen. Die Erziehung der verbrecherischen oder bloß verwahrlosten Jugend erfolgt seit Mitte der 50er Jahre in besonderen Schulen, von denen die Reformatory Schools und Industrial Schools als die hauptsächlichsten zu nennen sind; daneben bestehen noch die Training Ships, welche ihre Knaben auf einem Schulschiffe unter strengster militärischer Zucht direkt für die Kriegs- oder Handelsmarine ausbilden. Nur in wenig Anstalten herrscht das Kollektivsystem, in den meisten werden die Korrigenden zu einer Anzahl — meist 5 — je in einem Hause wohnender Familien vereinigt, deren verheirateter Hausvorstand ihr Familienvater, Erzieher und Lehrmeister ist. Die Dauer der Erziehung wird stets durch ein richterliches Erkenntnis festgesetzt, wie auch die Unterbringung in einer solchen Anstalt stets von einem Richterspruch abhängt. Zusammenleben mit Prostituierten oder zweimalige Verurteilung der Mutter wegen eines crime, säumiger Schulbesuch, Nachweis des Vaters oder Vormundes, daß er zur Beaufsichtigung des Kindes nicht im stande ist, sind einige wenige der Voraussetzungen, die hinreichend zur Verhängung der Zwangserziehung sind. Aber nicht allein auf die Herabdrückung der Kriminalität unter den Jugendlichen, von denen ca. 80 % als gebessert

entlassen werden, äußert sich diese Methode günstig, auch die Kriminalität der Erwachsenen wird von ihr sehr vorteilhaft beeinflusst: von einer Höchstsumme von 175 000 sind die Übertretungen binnen 10 Jahren auf eine Zahl von 147 000 im Jahre 1891, also um volle 16 % gefallen.¹⁾

Durch die auch in Deutschland erschreckende Zunahme der Verbrechen Jugendlicher — allein in dem Dezennium 1882—92 trat eine Vermehrung von 40 % ein! — ist endlich auch die Regierung aus ihrer bisherigen Ruhe aufgeschreckt worden und macht Anstalten, die in England gewonnenen Resultate nutzbringend zu verwerten. Indes muß darauf hingewiesen werden, daß vor allem eine einheitliche gesetzliche Regelung der Gesichtspunkte fehlt, nach denen ein Einschreiten gegen verwahrloste jugendliche Personen zu erfolgen hat. Vor allem ist es eine folgenschwere Lücke, daß die Zwangserziehung nur dann verhängt werden kann, wenn bereits strafbare Handlungen von seiten des Kindes vorliegen, die fehlerhafte Willensbildung also schon eine Gefahr für das Gemeinwohl bildet.

Auch in mancher anderer Beziehung läßt die moderne Gesetzgebung mehr als viel zu wünschen übrig. Die Bekämpfung der Prostitution, dieses Krebschadens am Leibe der Gesellschaft und nicht etwa bloß der untern Kreise, nein! gerade der obern Zehntausend, welche die führende Rolle der Kultur und Civilisation so gerne für sich reklamieren, zeigt kaum die schüchternsten Anfänge. Solange durch das Festhalten an dem Prinzip der polizeilichen Kontrolle, der Kasernierung des Lasters der Staat dasselbe gewissermaßen privilegiert, solange nicht der männliche Excedent ebenso behandelt wird wie die vagierende Dirne, wird eine Eindämmung der Prostitution mit all ihren Folgezuständen unmöglich sein. Bis dahin aber müssen andere Institutionen in die Bresche treten, um dem Überhandnehmen der sittlichen Verwahrlosung in allen Kreisen der Gesellschaft zu steuern.

In erster Linie sind dabei zu nennen Schule und Kirche. Gerade Lehrer und Geistliche, welche im Kinde noch ein beeinflussbares Objekt finden, müssen darauf hinarbeiten, diejenigen sittlichen, religiösen, ästhetischen Korrektive in die kindliche Seele einzuführen, welche geeignet sind, ein Gegengewicht gegen die sinnlichen Impulse zu bilden. Daß diese Versuche besonders dann von Erfolg gekrönt sind, wenn auch die Familie sie unterstützt, ist selbstverständlich, wo dieses Moment fehlt, haben dann Geistliche und Lehrer die Pflicht, auch

¹⁾ Vgl. die Zwangserziehung in England v. Dr. A. LENZ. Stuttgart, 1894.

auf das Familienleben einzuwirken und die durch dasselbe eventuell gesetzten Schädigungen möglichst zu paralisieren. Auch die Organe der innern Mission haben hier ein Feld weiter und durchaus nicht aussichtsloser Thätigkeit. Eines möchte ich an dieser Stelle noch erwähnen. Vor allem können die Ärzte, welche noch am häufigsten mit dem innern Leben der Familie vertraut werden, hier vielfach helfend eintreten. Mit den physischen Bedingungen, unter denen die einzelnen Familienglieder leben, genau vertraut, durch ihre spezielle Bildung ganz besonders in der Lage, die Rückwirkung derselben auf die Psyche in ihrem vollen Umfange zu würdigen, sind sie mehr denn andere in der Lage, Ratschläge in der einen oder andern Richtung zu erteilen oder, was noch mehr wert ist, selbstthätig einzugreifen.

Vor allem verdient aber in der Reihe derjenigen Faktoren, welche eine führende Rolle beanspruchen dürfen, die innere Mission genannt zu werden. Durch Gründung von Knabenhorten, Arbeitsschulen für Jugendliche, durch Errichtung von Magdalenenasylen für jene unglücklichen Gefallenen ihres Geschlechts, von Trinkerheilanstalten, Arbeiterkolonien, Vereinen zur Fürsorge für entlassene Verbrecher und wie alle diese Institutionen heißen mögen, ist schon ein kleiner Schritt zur Besserung geschehen. Allein alle bisherigen Arbeiten in dieser Richtung haben nur gezeigt, wie unendlich viel noch zu thun übrig bleibt, wie es vor allem Aufgabe des Staates ist, seiner Pflichten nicht nur gegen einzelne Kreise, sondern gegen jedes Individuum sich bewusst zu werden und die Schaffung solcher Verhältnisse anzustreben, die eine harmonische Entwicklung aller Fähigkeiten, welche eine gütige Vorsehung in des Menschen Seele gelegt hat, garantieren. Nur durch Bildung tüchtiger sittlicher — und damit eo ipso religiöser — Charaktere, durch nachhaltige Unterstützung der daran beteiligten Faktoren kann die durch eine lange Versäumnis in dieser Richtung bedingte allgemeine Depravation eingedämmt werden und eine Wendung zum Besseren eintreten.¹⁾ —

¹⁾ Vgl. MOREL. Die Notwendigkeit eines psychiatrischen Dienstes in den Gefängnissen und Besserungsanstalten. »Kinderfehler« 1896, S. 69 ff. Ebenso den Artikel »Freiheit« von TRÜPER im REINSCHEN Encykl. Handbuch der Pädagogik.

B. Mitteilungen.

1. Ärztliche Winke zur Kindererziehung.¹⁾

Von Dr. med. Bayerthal (Worms).

Bei der Frage nach den Verhütungsmitteln der in sozialer Hinsicht wichtigsten Krankheiten erscheint dem Arzt das Nächstliegende, die Aufgaben des Einzelnen ins Auge zu fassen, die zu erfüllen sind, wenn wenigstens das neue heranwachsende Geschlecht von vornherein mit frischer Kraft und besseren Waffen zum Kampf ums Dasein gerüstet sein soll. Diese Aufgaben den Erziehern unserer Jugend ans Herz zu legen und auch vor der Öffentlichkeit zu besprechen, ist seine Pflicht. Erkrankungen von einschneidender sozialer Natur sind nun die auf den Gesamteinfluß einer ungenügenden Ernährung und unzweckmäßigen Lebensweise beruhende Tuberkulose und zahlreiche Nerven- und Geisteskrankheiten. Diese Leiden vergiften das Lebensglück unzähliger Menschen schon an der Wurzel ihres Lebens, stören Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit des Einzelnen wie ganzer Familien und stellen eine erhebliche Quote geistigen und körperlichen Siechtums in der Bevölkerung dar. Auch haben diese Leiden einen zweifellosen Zusammenhang mit zahlreichen Fällen von Trunksucht, Selbstmord und gewissen Klassen von Verbrechen. Eines der wirksamsten Mittel zu ihrer Bekämpfung ist die Hygiene der Kindererziehung. Die moderne Erziehung legt so häufig den Keim zu jenen Erkrankungen bereits im zartesten Alter. Keime, die bei den weniger günstigen Bedingungen des späteren Lebens üppig emporwuchern, um für die Eltern dieser Kinder eine ergiebige Quelle von Sorgen, für diese Kinder selbst ein dauernder Grund gestörter Lebensfreude und deren Nachkommen wieder durch Vererbung verhängnisvoll zu werden. Denn das Leben des einzelnen Menschen ist keineswegs belanglos in der Kulturentwicklung von Generationen und Nationen; die schädlichen Einflüsse einer naturwidrigen Lebensweise büßt nicht nur derjenige, welcher ihr unterworfen ist. Ein unerbittliches biologisches Gesetz waltet gerade häufig bei jenen Krankheiten,

¹⁾ Diesen uns von Herrn Dr. Bayerthal eingesandten und im Arbeiterbildungsverein zu Worms am 3. November v. J. gehaltenen Vortrag können wir wegen Raum-mangel leider nur gekürzt zum Abdruck bringen. Nach einer Bemerkung des Verfassers will er zwar in wissenschaftlicher Beziehung nichts Neues bringen, sondern nur damit das Verständnis für die bahnbrechenden Forschungen Flechsig über die Anatomie des Seelenorgans einem größeren Kreise zugänglich machen. Wir meinen aber überdies, daß hygienische Forderungen wie die nachstehenden so lange nicht oft genug wiederholt werden können, als sie nicht Gemeingut unseres Volkes geworden sind. Daran fehlt aber noch sehr viel und so lange heißen wir darum auch derartige Beiträge sehr willkommen, die die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungen und Erfahrungen zu verbreiten und, was nicht übersehen werden sollte, einzuprägen suchen.

Ergänzungen für die Erziehung von kleinen und großen fehlerhaft veranlagten Kindern findet der Leser in der vortrefflichen und auch viel gelesenen Schrift von unseren Mitherausgeber Dr. Koch: »Das Nervenleben in gesunden und kranken Tagen« (Ravensberg, 6. Aufl. 1896), wie in meinem Mahnwort an Eltern, Lehrer und Kinderärzte: »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter« (Gütersloh 1893).

Tr.

das der Vererbung; unsere Lebensweise ist in gewissem Sinne entscheidend für das Lebensglück der Nachkommen. Nicht bloß Vorzüge und Tüchtigkeiten vererben sich, sondern auch Fehler und Gebrechen. »Ich werde die Sünden Eurer Väter an Euch rächen bis ins dritte und vierte Glied.« So angebracht daher die tiefernste Mahnung ist, den Gesetzen der Natur gemäß zu leben, wenn nicht unschuldige Nachkommen leiden sollen, so kann man doch, vom Standpunkt der letztern aus betrachtet, bekanntlich in der Wahl seiner Eltern nicht allzuviel Vorsicht ausüben; um so mehr aber verdienen vorbeugende Gesichtspunkte Beachtung, die die Lehre von der Vererbung in entschieden milderem Lichte erscheinen lassen. Diese Gesichtspunkte ergeben sich aus der Thatsache, daß in der Regel nur die krankhafte Anlage, nicht aber wirkliche Krankheit, vererbt wird und daß meist bis zu den Entwicklungsjahren Zeit bleibt, der fatalen Anlage entgegen zu wirken. Der Krankheit kann vorgebeugt werden durch Abschwächung der tuberkulösen oder nervösen Konstitution, durch Hervorrufung größerer Widerstandskraft gegen krankmachende Schädlichkeiten und durch direkte Vermeidung dieser. Eine die Kräftigung des Körpers und der geistigen Energieen zum Ziel nehmende Erziehung vermag hier nach Umständen der ungünstigen Anlage das Gegengewicht zu halten und das Individuum vor Erkrankungen zu bewahren. Wir betrachten aber auch um dessentwillen in der Regel für das Los des Individuums die ihm zu teil werdende Erziehung und nicht die ererbte Anlage als entscheidend, weil der absolut normale Mensch überhaupt nicht geboren wird. Keiner von uns kann einen unversehrten genealogischen Stammbaum aufweisen, wir alle tragen einen gewissen Grad von erblicher Belastung, wir sind alle mehr oder weniger entartet. Jeder hat unter seinen Vorfahren solche, deren abnormer Zustand schädigend auf die Nachkommen eingewirkt hat. Alles geht nur auf den Unterschied des Grades hinaus. (Möbius.) Je stärker und verbreiteter allerdings unter den Vorfahren Krankheit im weitesten Sinne des Wortes geherrscht hat, um so mehr trägt der Mensch von vornherein zu Krankheit disponierende Merkmale und Züge an sich, um so nichtigere Einflüsse würden hinreichen, ihn krank zu machen.

Aber gerade bei ausgesprochen erblichen Anlagen hat die Erziehung eine ihrer dankbarsten Aufgaben zu lösen, indem sie in körperlicher Hinsicht die Widerstandskraft der bedrohten Organe erhöht, in geistiger Hinsicht die Keime der guten Anlagen in ihrer Entwicklung begünstigt, die der schlechten bekämpft. Wollte man darum selbst in verzweifelten Fällen, wo die körperliche und geistige Erziehung der Kinder zeitweise unüberwindliche Schwierigkeiten zu bieten scheint, die Hände in den Schoß legen mit dem schwachen Trost, gegen die Vererbung könne man nicht ankommen, so würde man sich gerade eines der größten Vorteile, welchen die Erfahrung bestätigt, begeben: die Erfahrung, daß das schwächliche Kind des Tuberkulösen noch ein starker Mann werden, das Kind eines Trunkenbolds oder eines Geisteskranken die vorzüglichsten Charaktereigenschaften haben kann. Aber von der Bekämpfung ungünstiger erblicher Anlagen abgesehen ist der Wert einer Erziehung, die nach den Grundsätzen der Hygiene geleitet wird, auch um dessentwillen ein so hoher, weil sie das Organ zur Leistungsfähigkeit zu erziehen vermag, dessen der Kopf- und Handarbeiter des 19. Jahrhunderts vor allem bedarf, wenn er im Kampf ums Dasein Sieger bleiben will, das Nervensystem, das Gehirn. Aber nicht allein der Arbeiter, auch die arbeitende Frau am Ende des Jahrhunderts bedarf der Gehirnkraft, wenn sie mit dem Manne in erfolgreiche Konkurrenz treten will. Hier ist die Stelle, wo eines der wichtigsten sozialen Probleme, die moderne Frauenbewegung mit unserem Thema zusammenhängt. Um auf vielen Arbeitsgebieten des

öffentlichen Lebens mit dem Manne in Konkurrenz treten zu können, muß die dazu nötige Leistungsfähigkeit des Gehirns auf Grund einer die Hygiene des Gehirnlebens berücksichtigenden Erziehung erworben werden. Denn der Arzt sieht, was der Welt so häufig verborgen bleibt, die enorme Zahl von Besiegten und Toten unter den weiblichen Individuen in dem ihnen durch moderne soziale Verhältnisse aufgedrungenen Kampf. Er behandelt aber auch so häufig Lehrerinnen und Gouvernanten, weibliche Buchhalter, Post- und Telegraphenbeamte u. a. m. an Erkrankungen, denen eine geeignete Erziehung hätte vorbeugen können.

Gar häufig sind Schädigungen des Gehirns nicht angeboren, sondern durch ungeeignete Erziehung bedingt. Viele begabte Menschen leiden Schiffbruch in den Stürmen des Lebens, weil das soziale Leben auch Kraft und Mut, Resignation und Selbstbeherrschung erfordert. Wo dann diese Eigenschaften fehlen, bleiben Enttäuschungen, Bitterkeiten, peinliche Affekte nicht erspart. Zuweilen gleicht später die raue Schule des Lebens den Erziehungsdefekt aus und bildet den Charakter, aber es geht dann nicht ohne mächtige Erschütterungen ab, die für das seelische Gleichgewicht Vieler verhängnisvoll werden (Krafft-Ebing). Immer mehr erbringt die neue Gehirnforschung den Nachweis, daß nicht allein die Intelligenz, sondern auch die Bildung dessen, was wir sittlichen Charakter nennen, an die Entwicklungsfähigkeit und Funktionstüchtigkeit bestimmter geistiger Centren der Großhirnrinde gebunden ist und daß nur Kraft und Gesundheit des Großhirns harmonische Ausbildung der Anlagen, klares Denken und stete Besonnenheit ermöglicht und Beherrschung niederer Triebe und Leidenschaften verbürgt. Sie zeigt aber auch ferner die für uns wichtige Thatsache, daß manche dieser körperlichen Triebe, so der Hunger, die sexuelle Erregung häufig auf automatischer oder reflektorischer Reizung von Hirncentren beruhen, deren Beherrschung schon von Kindheit an dann unmöglich wird, wenn die Leistungsfähigkeit des Großhirns durch eine verkehrte Erziehung beeinträchtigt wird.

Der italienische Irrenarzt Lombroso glaubte beweisen zu können, daß der Gewohnheitsverbrecher von Kindheit an durch eine pathologische Gehirnorganisation zum Verbrechen getrieben werde, einem Trieb, dem gegenüber der Einfluß der Erziehung so gut wie machtlos sei. Dasselbe sei der Fall bei dem moralischen Irresein, d. h. einem Geisteszustand, wo neben normalem Verstand ein Mangel ethischer und moralischer Empfindungen sich zeigen sollte. Diese Lehren haben zum Teil aus Mißverständnissen zu vielen Übertreibungen geführt. Als thatsächlich an ihnen hat sich herausgestellt, daß allerdings derartige Zustände auf Grund einer krankhaften Gehirnfunktion möglich sind, daß aber in der großen Mehrzahl der Fälle der Mangel eines sittlichen Charakters in erster Linie in den Einflüssen einer schlechten, ungenügenden Erziehung, in einer Versündigung gegen die Hygiene des kindlichen Hirnlebens zu suchen ist.

Aus Forschungen über Bau und Funktionen des Gehirns geht die tiefenste Mahnung hervor, den Gesetzen der Natur gemäß unsere Jugend zu erziehen, wenn sie nicht unverschuldet leiden soll. Denn auch nach der sittlichen Richtung hin ist die Kraft des Geistes im weitesten Maße von der Pflege des Körpers abhängig. (Flechsig.) Wir betrachten darum die Erziehung zur intellektuellen und sittlichen Leistungsfähigkeit als eine nur dann lösbare Aufgabe, wenn sie gleichzeitig all das vom kindlichen Gehirn fernhält, was dessen Thätigkeit durch eine ungesunde Ernährung, mangelnde Übung und ungenügende Schonung schädigt.

Von dem Arzt, der der Erziehung so hohe Bedeutung beimißt, kann man füglich auch verlangen, daß er die Frage entscheidet, wo und von wem im all-

gemeinen die Erziehung am besten vollführt wird; oder sollte diese Frage überflüssig erscheinen, denn von wem anders als von den Eltern kann doch nur die natürliche, selbstverständliche Antwort lauten. Und doch scheint in unserer Zeit gerade der umgekehrte Gebrauch immer mehr und mehr einzureißen von Schaden der Gesundheit unserer Jugend. Die elterliche Erziehung droht außer Mode zu kommen auch in unserem deutschen Vaterlande, welches doch den Ruhm der Innigkeit des Familienlebens sich noch am meisten gewahrt hat. Nicht immer aus Bequemlichkeit, Vergnügungssucht, blasierter Modelaune und ähnlichen Motiven, sondern häufig in unbewulster und darum weniger verschuldeter Fahrlässigkeit schieben die Eltern die ganze Last, Verpflichtung und Verantwortlichkeit der Erziehung im eigenen Hause hauptsächlich Dienstboten zu, oder man entfernt die Kinder möglichst bald aus dem elterlichen Hause, um sie in Pensionaten, Lehr- oder Erziehungsanstalten anzuvertrauen in der Meinung, so das Seinige gethan zu haben und um ungünstigen Falles wenigstens seine Hände in Unschuld waschen zu können. Es liegt mir fern, den Wert des Unterrichts zu verkennen und die unterstützende Mitwirkung von Schule und Lehrer zur Erziehung zu unterschätzen, insofern sie die Grundsätze der geistigen Hygiene beherzigen (eine Forderung, die glücklicherweise dank dem Wirken trefflicher Pädagogen immer mehr Aussicht auf Erfüllung hat) aber sie haben die Erziehung des Körpers, des Charakters, des Gemütes in einem auch nur notdürftig ausreichenden Grade gar nicht mehr in Händen; denn nicht die früheste und für die Erziehung wichtigste Zeit der Kindheit fällt auf die Jahre des Schulbesuches, auch späterhin bringt das Kind nur den kleinsten Teil seiner Zeit in der Schule zu. So hoch jedoch auch der Wert einer häuslichen Erziehung zu schätzen ist, so überzeugt ich bin, daß jedes soziale Bestreben, das Elternhaus der Erziehung der Kinder zu entheben, der Gesundheit und Leistungsfähigkeit der heranwachsenden Menschheit zum Nachteil gereicht, so giebt es doch auch für den Arzt dringende Gründe, die Erziehung der Kinder außerhalb des Elternhauses zu empfehlen.

Von sozialen Verhältnissen, wie häuslichem Elend, langwierigen Krankheiten oder außerhäuslichem Berufsleben beider Eltern abgesehen, gilt dies für den Fall einer klar erkannten völligen Unfähigkeit derselben, durch gutes Beispiel und Belehrung, die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, eine Unfähigkeit, die überaus häufig auf intellektueller und moralischer Minderwertigkeit derselben beruht. So sind z. B. Söhne von dem Trunk oder Spiel ergebene Väter, noch mehr aber die Töchter hochgradig hysterischer Mütter frühzeitig aus dem Haus in erzieherisch bessere Hände zu bringen. In solchen Fällen können Kinderbewahranstalten oder andere öffentliche und private Erziehungsanstalten ihre dann segensreiche Wirkung entfalten. Denn so wirksam und unentbehrlich von allen Erziehungsmitteln das den Kindern gegebene gute Vorbild, so verhängnisvoll ist das schlechte. Wer ein achtbares Auge auf sich hat, der findet nicht nur seine eigenen zweifelhaften Eigentümlichkeiten, sondern auch seine offenbaren Schwächen und Fehler gar nicht selten bei seinen Kindern wieder. Hierin liegt aber für die Eltern die ernste Mahnung, so zu leben, daß die Kinder an ihnen stets das beste Beispiel vor Augen haben. Denn sehr vieles von dem, was man mit Vererbung bezeichnet hat, beruht lediglich auf Nachahmung, auf Suggestion oder geradezu auf geistiger Ansteckung. (Seligmüller). Freilich setzt alles erfolgreiche Handeln in dieser Beziehung auf Seite der Eltern eine Lebensanschauung voraus, welche in der Erziehung der Kinder zur sittlichen und intellektuellen Leistungsfähigkeit, die ohne deren körperliche und geistige Gesundheit nicht denkbar ist, die Bedingung ihres wahren Lebensglückes

und ihr bestes Erbe erblickt. Denn leicht ist das Werk der Erziehung nicht, und um so schwerer wird es, je länger ihre Hygiene beim Kinde vernachlässigt wurde. Bereits zu der Zeit, wo das Kind im allgemeinen als reif für den Schulbesuch zu gelten pflegt, müssen die Folgen einer verkehrten Erziehung auch in geistiger Hinsicht als krankhafte Zustände, als Störungen des Hirnlebens betrachtet werden, denen gegenüber wenigstens in schwierigeren Fällen der Rat eines sachverständigen Arztes am Platze ist. Denn derartige Kinder durchschauen oft ihre Eltern und Erzieher mehr, als diese es meinen, und man muß ihr Nervenleben oft sorgfältig studieren, wenn sich die pädagogisch-ärztliche Behandlung weiterhin von Mißgriffen fernhalten soll, die sich auf dem späteren Lebensweg bitter zu rächen pflegen.

(Fortsetzung folgt.)

2. Über die Kindheit des Opiumessers Thomas de Quincey

berichtet Arvéde Barine in einem auch für unsere Leser sehr interessanten Artikel¹⁾, dem wir folgendes entnehmen:

Thomas de Quincey wurde im Jahre 1785 geboren. Sein Vater, ein Kaufmann in Manchester, starb an der Schwindsucht, nachdem er acht Kinder gezeugt hatte, von denen nur zwei, Thomas und ein Mädchen, das Alter der geschlechtlichen Reife erreichten. Bei dem ältesten Sohne war es im Gehirn nicht ganz richtig; er suchte nach einem Mittel, mit dem Kopfe abwärts an der Decke zu gehen, wie die Mücken. Wenn man das erst fünf Minuten lang fertig bringe, meinte er, so stehe nichts im Wege, es auch fünf Monate lang zu können. Darin hatte er gewiß recht, aber er starb, bevor er mit den fünf Minuten den Anfang gemacht hatte. Ein anderer Sohn war ein Abenteurer. Er entwich aus dem Hause, ging zu Fuß nach Liverpool, schloß sich einem Walfischfahrer an, wurde von Seeräubern gefangen genommen und ist verschollen.

Die anderen Kinder waren Melancholiker, von grüblerischem Temperament und liebten es, sich beim Anbruch der Dunkelheit ans Feuer zu setzen und von Schauern durchrieseln zu lassen, indem sie an die geheimnisvollen Kräfte der Nacht dachten. Der grüblerischste und melancholischste von allen war Thomas, ein schwaches, furchtsames Wesen, das von jeher unter bösen Träumen zu leiden gehabt hatte, und aus dem der Tod der Lieblingsschwester mit sechs Jahren einen wahren Geisterseher machte. Als die Schwester auf der Bahre lag, schlich er sich heimlich zu ihr, und die Erschütterung war für seine schwachen Nerven zu heftig. Als er einige Zeit nachher die Wolken erblickte, meinte er lange Reihen von Kinderbetten mit weißen Vorhängen zu sehen, und in den Betten waren kranke, sterbende Wesen, die sich unter großen Schmerzen lebhaft bewegten und sehnsüchtig nach dem Tode jammerten. Diese Vision wiederholte sich und verfolgte ihn lange Zeit, einen großen Teil seines Lebens. Das Ereignis war für ihn von einer solchen Bedeutung, daß er selber später sagte, ohne dasselbe würde er nur wenig dem gleichen, was er jetzt sei.

Nach dem Tode der Schwester geriet Thomas in einen Zustand krankhafter

¹⁾ Revue des deux Mondes vom 1. November 1896 (Essais de littérature pathologique. II. L'Opium. — Thomas de Quincey. Première partie).

Wildheit, das Haus seiner Mutter in der Umgebung von Manchester war so abgelegen, daß es die leidenschaftliche Vorliebe für die Einsamkeit sehr begünstigte. Wenn es irgend möglich war, so streifte er den ganzen Tag im Garten und in den benachbarten Feldern umher, um die verstecktesten und geheimsten Plätzchen aufzusuchen. In seinem Buche »The Affliction of Childhood« hat er später die geheimnisvollen Eindrücke geschildert, die er hier empfangen.

Die Mutter that nichts, um diesem Hange zur Einsamkeit zu steuern. Sie gehörte nicht zu den Frauen, die Freude in das Leben anderer bringen. Ernst und von eisiger Religiosität hielt sie ihre Kinder stets in respektvoller Entfernung, und so blieb Thomas mit seiner gefährlichen Frühreife sich selber überlassen. Über alles, was er in der Natur sah, machte er sich seine Gedanken, oder suchte aus den Büchern hinter die Geheimnisse zu kommen. Als ihm beim Anblick eines eben aus der Erde dringenden Büschels Crocus in dem noch winterlichen Garten eine Ahnung von dem ewigen Leben und Sterben in der Natur aufging, überkam ihn eine gewaltige Gemütsbewegung, obwohl er damals noch sehr klein war.

Im Alter von kaum sechs Jahren erfuhr sein Geist eine andere Erschütterung, als er in dem orientalischen Märchenbuche »Tausend und eine Nacht« die Erzählung von Aladdin und der Wunderlampe las. Bekanntlich entdeckt hier der afrikanische Magier, daß er sich der Wunderlampe nur durch einen Knaben bemächtigen kann, der von einer ganz besonderen Körperbeschaffenheit ist. Um diesen Knaben zu finden, legt der Magier das Ohr an die Erde und hört ihn auf weite Entfernung in den Straßen Bagdads spielen. Den Gehörseindruck hält er genau fest und sucht und findet das Kind. Ein gewöhnlicher Knabe würde darin nichts sonderlich Auffallendes gefunden haben; handelt es sich doch um einen Magier. Der kleine Thomas aber kam auf den Gedanken, daß er es hier mit einer sinnbildlichen Erzählung zu thun habe, die den geheimnisvollen Zusammenhang der Dinge im Weltall darstelle.

Auch das Gefühlsleben des Knaben wurde frühzeitig mächtig angeregt; es bildete sich bei ihm eine überaus mystische Auffassung vom Übel in der Welt aus.

In gleichem Maße, wie seine außerordentliche geistige Befähigung wuchs, machten auch seine Kenntnisse Fortschritte. Er war der Stolz der ersten Schule, in die ihn seine Mutter schickte. Mit zwölf Jahren machte er lateinische Verse, die der alten Humanisten würdig gewesen wären; mit fünfzehn Jahren fertigte er lyrische Gedichte in griechischer Sprache und entdeckte in Demosthenes, wie er selber sagte, die wirklichen Gesetze der Redekunst, über welche die Neueren nur dummes Zeug geschrieben hätten. Einer seiner Lehrer sagte eines Tages zu einem Fremden: »Dieser Knabe vermöchte mit eben so leichter Mühe vor einer altgriechischen Volksversammlung eine Rede zu halten, wie wir vor einer englischen. Das war vielleicht nicht übertrieben, denn Quincey sprach fließend griechisch, gleichviel über welchen Gegenstand, mochte er den Alten bekannt gewesen sein oder nicht. Er hatte die Gewohnheit, jeden Morgen englische Zeitungen für sich griechisch zu lesen und brachte es dadurch zu einer »übernatürlichen Gewandtheit in der Bildung von Umschreibungen und in der Entdeckung von Ausdrücken, die die Sache trafen. Mit der englischen Litteratur war er auf das genaueste vertraut; er kannte selbst die ganz alten Schriftsteller, Autoren, die niemand mehr las, Bücher, die nur in den staatlichen Bibliotheken zu finden waren.

Ein leichtes und sicheres Gedächtnis machte ihm ein ungeheures Wissen stets dienstbereit, und so wurde der kleine blasse Knabe ein Gegenstand der Neugier bei allen, die in seine Umgebung kamen. Die Reife seines Urteils war für die Fremden gleichfalls ein Gegenstand der Verwunderung. Niemanden fiel es ein, ihn als einen

Knaben zu behandeln; ernste Männer sprachen mit ihm wie mit ihresgleichen, und Gelehrte besuchten seine Schule, um ihn zu sprechen.

Er hatte den Wunsch, möglichst bald die Universität Oxford zu beziehen; sein Vormund aber, der etwas stark zur Sparsamkeit neigte, die hier übrigens gar nicht nötig war, schickte ihn in eine Schule zu Manchester, deren Vorsteher viel weniger wußte, als der Knabe selbst. Der einzige Vorteil bestand darin, daß dem letzteren nach dreijährigem Aufenthalte hierselbst eine halbe Freistelle in Oxford sicher gewesen wäre. Dazu kam es aber nicht; mit einem Bande vom Euripides in der einen Tasche und mit englischen Versen in der anderen entwich er eines Tages. Brieflich wandte er sich an seine Mutter, um an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, hatte auch eine Unterredung mit ihr, aber alles vergebens. Und so führte er denn eine Zeitlang ein Abenteuererleben sondergleichen, das aber seinen sittlichen Kern nicht anzugreifen vermochte. Seine Angehörigen hatten ihn gänzlich aus den Augen verloren, bis ihn einer derselben in London zufällig wiederfañd. Nun durfte er die Universität Oxford beziehen, wo er still für sich lebte. Eines Tages begab er sich zum Vergnügen nach London und bekam hier heftiges Zahnweh. Auf den Rat eines Kameraden nahm er zur Linderung des Schmerzes Opium und war verloren. »Das Gift fand einen wohl vorbereiteten Boden, es nahm davon Besitz, ohne dem geringsten Widerstande zu begegnen.« Unter dem immer mehr sich steigenden Opiumgenusse ging mit der Zeit er geistig und körperlich elend zu Grunde. Ufer.

3. Über das Wachstum des menschlichen Körpers

veröffentlicht G. W. West in der New-Yorker »Educational Review« (Oktober 1896) einen Artikel, in dem er folgendes ausführt:

In der wissenschaftlichen Welt ist der Frage nach dem Wachstum des menschlichen Körpers große Aufmerksamkeit gewidmet worden. Die Ergebnisse der diesbezüglichen Untersuchungen sind lehrreich und interessant zugleich. Ich werde hier einige derselben darzulegen versuchen, denn sie sind nicht allein für den Gelehrten und Wissbegierigen, sondern auch für den Mann der Praxis von Interesse. Die praktische Seite zeigt sich einmal darin, daß in europäischen Ländern Schuhe, Hüte oder Handschuhe von besonderer Größe oder Gestalt angefertigt werden für den Export nach Amerika oder für Lokalkundschaft, da wo es große Amerikanerkolonien giebt. Mancher ist in Deutschland überrascht gewesen, wenn der Hutmacher ihm sagte, er müsse Amerikaner sein, denn nur Amerikaner hätten eine solche Kopfform. Ferner hat dieser Gegenstand eine praktische Seite, wenn wir die Kinderarbeit und ihren Einfluß auf die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung des Kindes betrachten. Und endlich ist das Wachstum des menschlichen Körpers, mag es auch seltsam klingen, von hoher Wichtigkeit für die Schule. Denn dies ist nur eine Abart des vorletzten Punktes: es ist auch Kinderarbeit, nur geistige statt körperliche.

Beobachtungen hierüber sind während eines langen Zeitraumes in Europa und den Vereinigten Staaten angestellt worden. Einige Ergebnisse dieser Untersuchungen will ich in diesem Artikel besprechen. Als Grundlage werde ich die Ergebnisse meiner Untersuchungen an den Kindern in Worcester 1891 und 1892 nehmen. Ich werde mich auf die Messungen: Größe, Sitzhöhe, Gewicht und Verhältnis der Sitz-

höhe zur Größe beschränken; denn diese Messungen sind allseitig am häufigsten ausgeführt worden, und für sie ist daher die reichlichste Unterlage vorhanden.

Die Größe der Kinder beider Geschlechter scheint ungefähr bis zum zwölften Lebensjahre nahezu gleich zu sein. Es giebt zwar in den jährlichen Durchschnittszahlen für Knaben und Mädchen Unterschiede, aber sie sind sehr gering, und der Vorrang schwankt mit so gänzlicher Regellosigkeit von einem Geschlechte auf das andere hinüber, daß fast zweifellos die scheinbaren Unterschiede nur in der geringen Anzahl der beobachteten Fälle und nicht in einer wirklichen Verschiedenheit der Größe der beiden Geschlechter im beregten Lebensalter ihren Grund haben. Immerhin ist es möglich, daß, wie späterhin zur Zeit der Geschlechtsreife, so auch bei Beginn der zweiten Zahnung (5. bis 6. Lebensjahr) ein geringes Übergewicht der Mädchen über die Knaben in der Größe vorhanden ist; eine sichere Behauptung läßt sich aber aus dem bisherigen Material noch nicht aufstellen. Ein plötzlicher und starker Umschwung findet im 12. Lebensjahre statt, denn am Ende desselben sind die Mädchen fast 2 Zoll größer als die Knaben, so daß sie im Verlauf dieses einen Jahres die riesige Zunahme von über $2\frac{1}{2}$ Zoll aufzuweisen haben. Dieser Fortschritt im Wachstum hält aber nicht an, sondern geht schon im nächsten Jahre auf das gewöhnliche Maß zurück, während die Knaben weiter schnell aufschiefen, so daß sie mit 14 Jahren wieder die größeren sind. Mit 18 scheinen die Mädchen in der Regel ihre Entwicklung in der Größe beendet zu haben, während Knaben mehrere, 10 bis 15 Jahre, weiterwachsen.

Inbezug auf Sitzhöhe (d. h. die Größe einer Person im Sitzen von der Sitzfläche bis zum Scheitel) finden wir im allgemeinen dieselben Ergebnisse. Nur übertrifft die Sitzhöhe der Mädchen die der Knaben während eines längeren Zeitraums, nämlich vom 11. zum 14. Jahre; und ferner beträgt der Unterschied in der Sitzhöhe zwischen erwachsenen Männern und Frauen nur ungefähr 2 Zoll, während die Größe der ersteren um ein beträchtliches, nämlich um ungefähr $4\frac{1}{4}$ Zoll größer ist, als die der letzteren.

Beim Vergleich der Sitzhöhe mit der Größe finden wir, daß bis ungefähr zum 12. Jahre bei Mädchen und zum 15. bei Knaben die Größe schneller zunimmt als die Sitzhöhe, daß aber nach diesen Altersstufen die Sitzhöhe um so schneller zunimmt. Daraus erhellt, daß bis zu diesen Altersstufen das Wachstum in den unteren Gliedmaßen größtenteils beendet ist und daß nach diesen Altersstufen das größere Wachstum im Rumpfe stattfindet. Wir finden ferner, daß in der ganzen Wachstumsperiode der Rumpf im Vergleich zur Größe bei Mädchen schneller wächst als bei Knaben. In allen Zeiten machen Kopf und Rumpf mehr als 50% der Gesamtgröße aus; bei den Knaben schwankt der Prozentsatz zwischen 51,75 und 55,3, bei den Mädchen zwischen 52,5 und 55,5, und zwischen dem 11. und 18. Jahre stehen die Knaben den Mädchen wenigstens immer um 1% nach. Diese Verhältnisse scheinen ein unterscheidendes Merkmal der Geschlechter unter den Weissen zu sein.

Die Erscheinungen, welche das Wachstum an Größe kennzeichnen, zeigen sich auch in der Zunahme an Gewicht, nur mit dem Unterschiede, daß die Knaben zu allen Zeiten schwerer sind als die Mädchen, ausgenommen zwischen 12 und 13, wo die Mädchen um ein wenig schwerer sind.

Diese Zustände scheinen wirklich das Wachstum aller Teile des Körpers in höherem oder geringerem Grade zu kennzeichnen. Während der ganzen Wachstumszeit scheinen die Mädchen den Knaben um ein Jahr in der Entwicklung voraus zu sein. Dies ist besonders deutlich der Fall bei der Geschlechtsreife und der

sie begleitenden auffälligen Zunahme in der körperlichen Entwicklung, die sich bei Mädchen ein Jahr früher zeigt als bei Knaben.

Bisher habe ich von Durchschnittsgröße, -gewicht u. s. w. gesprochen. Diese Durchschnittszahlen erhält man, indem man die gegenwärtige Größe oder das gegenwärtige Gewicht aller Einzelwesen desselben Geschlechts und Alters addiert und die Summe durch die Anzahl der Einzelwesen dividiert. Was herauskommt, ist der Durchschnitt. Man wird sogleich bemerken, daß dies die Maßverhältnisse von nur sehr wenigen Einzelwesen der Gruppe darstellt, während die Mehrzahl über oder unter dem Durchschnitt ist. Trotzdem ist in einer großen Gruppe die Mehrzahl dem Durchschnitt nach oben oder unten sehr nahe. Diese Verteilung der Fälle wird wieder abgemessen und abgeteilt durch die sog. mittlere Abweichung, d. h. die Grenze zu beiden Seiten des Durchschnitts, innerhalb deren 66% der Einzelwesen enthalten sind. Diese Grenzen sind an Entfernung von einander je nach dem Alter der Gruppe sehr verschieden. Sie sind sehr eng im 3. und 4. Lebensjahre, am weitesten im 12. und 13., dem Alter der Geschlechtsreife, und wieder enger bei den Erwachsenen. Bei den Kindern von Worcester z. B. befinden sich zwei Drittel der 6jährigen Knaben innerhalb der Grenze von $1\frac{1}{2}$ Zoll zu beiden Seiten der Durchschnittshöhe; bei den 15jährigen erstrecken sich die Grenzen bis zu $3\frac{1}{2}$ Zoll zu beiden Seiten des Durchschnitts (also über einen Spielraum von 7 Zoll), und sie gehen bei den 18jährigen wieder auf $2\frac{1}{2}$ Zoll zurück. Man sieht also, daß eine Verschiedenheit im Wachstum bei Kindern verschiedener Lebensalter vorhanden ist, daß diese Verschiedenheit bis zur Geschlechtsreife zu- und dann wieder abnimmt. Es zeigt sich ferner, daß die Anzahl der Kinder, welche ungebührlich hinter dem Durchschnitt zurückbleiben, im Verhältnis zu denen, die ihm übermäßig weit voraus sind, vor der Gesellschaftsreife geringer ist als nach derselben. Endlich sind die Grenzen der mittleren Abweichung bei Knaben weiter als bei Mädchen; aber in dem Alter, wo die Mädchen den Knaben in der Entwicklung voraus sind, sind sie ihnen auch in der mittleren Abweichung voraus.

Vielleicht die interessantesten Ergebnisse erhält man durch eine Vergleichung verschiedener Bevölkerungen, oder verschiedener Schichten ein und derselben Bevölkerung. Hierbei kann ich mich freilich nur in Durchschnitten bewegen. Von den Verschiedenheiten unter den Kindern der Stadt Worcester habe ich schon gesprochen. Von diesen ausgehend, wollen wir die Ergebnisse anderer Forscher an anderen Orten vergleichen. Wir haben hier 4 verschiedene Vergleichungspunkte: zwischen verschiedenen Nationalitäten an verschiedenen Orten, zwischen verschiedenen Nationalitäten an denselben Orten, zwischen denselben Nationalitäten an verschiedenen Orten, und zwischen verschiedenen Schichten derselben Nationalitäten an denselben Orten. Für die zweite und dritte dieser Vergleichungen bieten die Vereinigten Staaten ganz vorzügliche Gelegenheit, denn sie haben ein sehr weites Gebiet, und ihre Einwohner bestehen zu einem sehr großen Teile aus Eingewanderten.

Ein Vergleich zwischen amerikanischen und europäischen Kindern zeigt, daß die amerikanischen Kinder die besser entwickelten sind und daß auf sie die irischen, englischen und deutschen Kinder nach der Reihe folgen. Vergleichen wir in unserem Lande von irischen, englischen oder deutschen Eltern geborene Kinder mit Kindern amerikanischer Eltern, so sind die amerikanischen auch noch die größeren; ja wenn man die ersteren Kinder mit ihren in Europa geborenen Geschwistern vergleicht, so sind die in Amerika geborenen die größeren, trotzdem sie doch auch unmittelbar europäischer Herkunft sind. Hier finden wir den konservativen Einfluß der Rasse bis zu einem gewissen Grade durch den Einfluß der Umgebung auf-

gehoben. Ein Vergleich der Entwicklung bei den Kindern derjenigen amerikanischen Städte, in denen man Untersuchungen angestellt hat, zeigt eine merkliche Zunahme an körperlicher Entwicklung bei Kindern, je weiter wir nach Westen kommen. Einen weiteren Beweis für den wohlthätigen Einfluss der Umgebung auf die körperliche Entwicklung finden wir in den Untersuchungen von Roberts in England, Key in Schweden und Bowditch in Boston. Wie schon gesagt, stehen die englischen Kinder im ganzen genommen in der Reihenfolge ziemlich weit unten; aber wenn wir sie in Klassen teilen, ist das Ergebnis ein anderes. Dann finden wir, daß die müßige Klasse, der Adel u. s. w., über den amerikanischen Kindern steht. Darauf kommt der Mittelstand, dessen Entwicklung derjenigen der amerikanischen Kinder mehr entspricht; endlich folgen die Fabrik- und sonstigen Arbeiter. Diese Ergebnisse rühren aus einer durch Key und Bowditch veranstalteten Untersuchung der Kinder in den schwedischen höheren und niederen Schulen und den Bostoner Privat- und öffentlichen Schulen her. Die Zöglinge der schwedischen höheren und der Bostoner Privatschulen gehören natürlich der wohlhabenden, die der niederen und öffentlichen Schulen wenigstens zum größten Teile der ärmeren Klasse an. Es wird daher nicht überraschen, zu hören, daß die Kinder ersterer Schulen viel besser entwickelt sind. Endlich finden wir, daß offenbar da, wo die Bedingungen der Entwicklung die besten sind, das Gesamtwachstum die wenigste Zeit in Anspruch nimmt. Dies ist z. B. der Fall bei den Schülern der Gelehrtenschule von Amherst in Britisch-Birma.

Eine sehr seltsame Thatsache ergibt sich aus einer Vergleichung der Entwicklung bei Knaben und Mädchen. Bei den Kindern von Worcester haben wir gesehen, daß ungefähr 2 Jahre lang die Mädchen den Knaben in der Entwicklung voraus sind. Aber das scheint durchaus nicht unter allen Verhältnissen der Fall zu sein. Quetelet z. B. hat mehrere Kinder beiderlei Geschlechts, die er für vollkommen normal entwickelt hielt, ausgewählt und von Jahr zu Jahr bis zum Ende ihrer Entwicklung gemessen: zu keiner Zeit waren da die Mädchen den Knaben irgendwie voraus. In der ersten Klasse bei Roberts sind die Mädchen den Knaben an Größe auch nur in dem kürzestmöglichen Zeitraume voraus. Es läßt sich das noch nicht in befriedigender Weise erklären; aber es scheint doch, als ob dies zeitweilige Übergreifen der Mädchen über die Knaben auf mangelhafte hygienische Zustände bei den letzteren deutet. Das wird auch dadurch bestätigt, daß die unteren Schichten in den Tafeln von Roberts diese Erscheinung des Übergreifens am deutlichsten aufweisen.

Schließlich will ich noch den Einfluss des Schullebens auf die leibliche Entwicklung der Kinder berühren. Die einschlägigen Beobachtungen sind an den Schulkindern von Toronto (Kanada) gemacht und die letzteren nach dem Urteil ihrer Lehrer in gute und dürrtige eingeteilt worden. Die dürrtigen Schüler sind nun fast ausnahmslos die besser entwickelten, und zwar macht sich der Unterschied mehr in der Größe als im Gewicht geltend. Die wahrscheinlichste Erklärung dieser Thatsache ist die, daß die für fähiger erklärten Kinder mehr Zeit als die anderen auf das Lernen und weniger auf Leibesübung verwenden. Das gilt von den Mädchen wie von den Knaben.

Altenburg.

Realgymnasialoberlehrer Dr. Rudolph.

4. Zur Psychologie des Kindes.

Auf keinem Gebiete der Psychologie herrscht gegenwärtig ein regeres Streben als in der Erforschung des kindlichen Seelenlebens, freilich nicht bei uns, sondern im Auslande. Und doch stammt die Kinderpsychologie in ihren Anfängen von deutschem Boden. Im Jahre 1787 veröffentlichte Tiedemann in den »Hessischen Beiträgen« die erste psychologisch-biographische Skizze, und dann folgte nach langem Zwischenraume 1856 das bekannte Buch von Berthold Sigismund »Kind und Welt«, das wegen der darin verzeichneten wertvollen Beobachtungen noch immer als eine der schätzenswertesten Arbeiten auf diesem Gebiete gilt. Da das Werkchen längst vergriffen, aber sehr gesucht und nur mit größter Mühe zu finden ist, so habe ich mich entschlossen, eine neue Ausgabe zu veranstalten, die demnächst bei Vieweg & Sohn in Braunschweig erscheinen wird. Von allen anderen Umständen abgesehen, gebot es schon die klassische Darstellungsform, den Sigismundschen Text unverändert zu lassen; dagegen wird ein Anhang beigefügt werden, in dem Anmerkungen Platz finden sollen, welche die Forschungsergebnisse der neueren und neuesten Zeit, sowie eine reiche Litteratur mitteilen. Dem Ganzen wird eine Einleitung über Kinderpsychologie mit besonderer Berücksichtigung der Ausführungen Sigismunds vorausgehen. Ich darf wohl hoffen, daß der eine oder andere Leser unserer Zeitschrift von dieser Ankündigung mit Freude Kenntnis nimmt. Ufer.

C. Zur Litteratur.

Über den Selbsterhaltungstrieb bei Kindern.

Paola Lambroso veröffentlicht in der »Revue philosophique« (Oktober 1896) einen Artikel über den Selbsterhaltungstrieb bei den Kindern. Es ist das ein schätzenswerter Beitrag zur Klärung von Fragen auf dem Gebiete der Kinderpsychologie. Dem aufmerksamen Leser desselben werden zu den von der Verfasserin zwecks thatsächlicher Begründung des aufgestellten, wirksamen Gesetzes angeführten Beispielen noch zahlreiche aus eigener Erfahrung beifallen. Über mancherlei Erscheinungen aus dem Kindesleben, über die man bislang fragend den Kopf schüttelte, oder ob deren man als über Fehler unwillig wurde, oder aber umgekehrt über solche, die das Ansehen löblichen Verhaltens zu tragen scheinen, wird Licht verbreitet. Man findet das Lob unverdient, das Eltern ihren Kindern spenden, weil diese ohne jegliches »Ach« von einem Sturze sich wieder erheben, man findet aber auch umgekehrt, wie thöricht Eltern handeln, wenn sie in sol-

chen Fällen die eigene Beunruhigung durch ängstliches Hinzulaufen und Belagen die für das Kind segensreiche ziemliche Unempfindlichkeit gegen Unfälle in dasselbe hineinbringen. Auch der Lehrer wird sich nicht mehr wundern, warum Elementarschüler kein zustimmendes Verständnis verraten, ja bei manchen sogar der tadelnde Unwillen durchbricht, wenn sie hören, wie das Sternthaler mädchen, verwaist, auch sonst verlassen, sein letztes Stückchen Brot dem ersten besten Bettler reicht; oder er wird sein vergebliches Bemühen erklärlich finden, in dem kindlichen zarten Alters den Zustand innigen und nachhaltigen Mitleides mit dem am Kreuze schmachtenden Heilande zu erwecken. Dies nur einige Beispiele von den Nutzenanwendungen, zu denen die Studie veranlassen kann.

Dem Aufsätze selbst entnehmen wir folgendes: Der Selbsterhaltungstrieb ist eine von denjenigen Erscheinungen an den Kindern, die dem aufmerksamen Beobachter am meisten auffallen. Mit ihrer gan-

zen Kraft klammern sie sich an das Dasein, als ob sie sich der Hinfälligkeit des ibrigen bewußt wären. Das zeigt sich schon in ihrer physiologischen Entwicklung. Alle organische Funktion ist reger als beim Erwachsenen, dem Kinde ist ein gewisser Grad von Unempfindlichkeit gegen physischen Schmerz eigen — man vergegenwärtige sich alle jene kleinen Unfälle, oder die Operationen, denen es sich ohne Sträuben unterzieht. Davon zeugt auch seine Unsicherheit in der Lokalisierung des Schmerzes, sein unerschütterliches Vertrauen zum Arzte, seine Ausdauer in der vorgeschriebenen, seinem Geschmacke zuwiderlaufenden Diät. Dieses Anklammern ans Leben ist ein instinktives. Selbstmord ist Kindern von ungestörter Natur unbekannt.

Diese Fürsorge für das eigene Selbst legt das Kind auch in seinem psychischen, zunächst intellektuellen Leben an den Tag. Dasselbe bewegt sich in gleicher Richtung, nämlich auf dem Wege der Kraftaufsammlung. Das Kind widerstrebt der Verausgabung seiner Kraft in allen Lebensäußerungen; daher meidet es intellektuelle Anstrengung.

Um sich verständlich zu machen, wählt es sprachlich den Weg, der den geringsten Kraftaufwand erfordert; es bedient sich der Gebärden, die größtenteils aus instinktiven, fast reflexiven Bewegungen hervorgegangen und häufig zu konventionellen Zeichen geworden sind. Zur Bejahung nickt und zur Verneinung schüttelt es mit dem Kopfe, statt eines Zurufes faßt es einem am Rocke, macht Gebrauch von der onomatopoetischen Sprache, die in gewissem Sinne eine Fortsetzung der Gebärdensprache ist, es wendet bekannte Ausdrücke auf neue Erscheinungen an, um sich die Aneignung neuer zu ersparen, setzt den individuellen Begriff für die Art und Gattung oder auch umgekehrt, spricht immer noch mangelhaft aus, weil's ihm bequemer, obschon ihm das Richtige bekannt ist, z. B. Kofa-Sofa.

Auch in seiner Auffassungsweise strebt

das Kind nach Kraftersparnis. Seine Vorstellungen sind konkrete, denn das Konkrete ist leichter falsbar als das Abstrakte. Das Kind verlangt die fünf Jahre zu sehen, die es (gelebt) hat, es denkt sich das Übel auf Beinen einen Weg daher kommen, die Feuchtigkeit kann nur mit Flügeln sich erheben, Schneeflocken »müssen doch Brotrümchen sein« u. s. w. Die Begriffe des Unendlichen, des Nichts, der Unsterblichkeit sind ihm höchst unbehaglich.

Auch die Abneigung des Kindes gegen alles Neue zeugt von seinem Streben nach Kraftersparung. Es will die gleiche Geschichte mit den gleichen Worten hören, baden und spielen will es immer in demselben Zimmer, wo es die Verrichtungen zum erstenmale vorgenommen hat. Abänderungen in dieser Hinsicht sind ihm unlieb, weil dadurch der gewohnte Vorstellungsverlauf gestört wird, und das kostet Anstrengung.

Und in sensibler Hinsicht meidet das Kind erst recht und mit gutem Fug allen unnötigen Kraftaufwand, weil derartige Anstrengungen noch viel mehr Kräfte vergebunden. Wie ein dem einzelnen Falle angepaltes Auge ist seine Seele fernsichtig für Freude, kurzsichtig gegen Leid.

Von Natur ist des Kindes Absehn auf Erhöhung der geringsten Kurzweil gerichtet; aus allem sucht es zu seinem eigenen Ergötzen Vorteil zu ziehen. — Der Baumplatz wird zum Schauplatz aller möglichen Darstellungen, ein Zeugfleck zur lebendigen Puppe, die Voraussicht eines Vergnügens hat für das Kind einen höheren Wert als dieses selbst. — Die unbändige Freude bei Rüstung zu einem Spaziergange, der Anblick des ersten Schnees rauben dem Kinde zuweilen den Schlaf; vor Befriedigung weiß es sich nicht zu lassen bei dem Gedanken, die Kleider sein eigen nennen zu können, gesammelte Kiesel betrachtet es als Schätze oder Personen, für deren jede es eine besondere Lebensgeschichte erdenkt und handelt phantasierend mit ihnen wie mit seinesgleichen.

Anfänglich vermeidet das Kind alles, woraus ihm Herzeleid erwachsen könnte, trotz lebhafter Zuneigung zur Mutter scheut es den Gedanken an ihre Abwesenheit, weil es mit ihm seinen Gemütsfrieden verlieren könnte. Es geht dem Kummer aus dem Wege, am Leid anderer nimmt es nur mechanisch teil, weint, weil es weinen hört und läßt bald wieder davon ab. Beim Gedanken an den etwaigen Tod der Mutter hofft es auch bereits auf eine »gute« Ersatzperson, von der es ebenso geliebt wird, und die gestorbene Mutter wird desto eher vergessen, je weniger ihm mangelt. Seine Anhänglichkeit ist nur oberflächlich, seine Gebärden-sprache dafür überschwänglich; seine Liebe erstreckt sich immer auf solche Dinge und Personen, die ihm irgendwie Freude und Nutzen bereiten. Die gewöhnliche Empfangsfrage des Kindes an Muhmen und Vettern lautet: »Hast du mir was mitgebracht?« Freudenäußerungen über Anwesenheit der Mutter entspringen dem Egoismus; denn die Vorstellung Mutter hat sich mit allen von dieser aufs Kind übergegangenen Wohlthaten associiert, wie auch die Eifersucht, selbst die gegen Geschwister und Vater oder Mutter, die Selbstsucht zur Quelle hat; kurz, das Kind bestrebt sich nicht so sehr zu lieben als geliebt zu werden.

Einen weiteren indirekten Beweis seiner interessierten Sensibilität liefert das Kind mit der Thatsache, daß es der Liebe nicht fähig ist, die den höheren Grad der Herzlichkeit und des Gefühlslebens ausmacht, und daß es im allgemeinen keine Liebe empfindet, zeigt das seltene Beispiel von verliebten Kindern. Wahre Liebe bedeutet für sie wie für Erwachsene gemüthlichen Kraftaufwand und Hingabe, Aufopferungsfähigkeit und -willigkeit. An den Beispielen von Berlioz, Rousseau und Marie Baskirtseff zeigt die Verfasserin, daß Liebe nur bei anormalen Kindern auftritt, daß sie aber auch diese nicht genügend mit Gemütskräften aus-

gerüstet vorfindet. Dem gewöhnlichen Kinde vollends bleibt sie völlig fremd, als ob dieses sich bewußt wäre, daß es noch keinen hinreichenden Vorrat von Kräften angesammelt habe, um schon vorhandene ungestraft verausgaben zu können.

Auch seine moralische Denk- und Handlungsweise unterliegt dem Gesetz vom geringsten Kraftaufwande. Von Natur ist das Kind zornig, lügenerisch, großsprecherisch, ein kleiner Wilder im wahren Sinne; es spielt am liebsten den König oder die Königin, meint auch, niemand könne etwas so gut machen wie es selbst, lauter Eigenschaften, die zu bekämpfen zur Demütigung seines eigenen Ich dem Kinde gewaltige Anstrengung kosten. Von Natur strebt das Kind nach dem Besitz alles dessen, was ihm gefällt, wie jenes, das in den ersten besten Zucker- und Spielwarenladen eintrat, um alles mitzunehmen, was ihm zusagte. Man denke an Kinder, die Schonung des eigenen Spielzeuges fordern, sich aber zur Zertrümmerung des fremden berechtigt glauben. Anfänglich sucht es sich eine Moral nach eigenem Geschmack zu bilden, die ihm die meisten Vorteile gewährt, nach und nach merkt es, daß es besser sei, ein Bündnis einzugehen, als den Kampf mit uns aufzunehmen, und aus Furcht vor Strafe, Tadel und Verlust von Liebkosungen und Lob sucht es sich mit uns und unseren besseren Ideen ins Einvernehmen zu setzen. Das alles wird in seinem geistigen Haushalte zu einem Faktor, welcher der eigenen Idee vom Vorteile, mit der anfänglichen instinktiven Handlungsweise associiert, wirksames Gegengewicht leistet.

Man sieht also, so schließt der Artikel, daß das Gesetz vom geringsten Kraftaufwande, das alle Kundgebungen auf den Gebieten der Soziologie und Psychologie beherrscht, auch alle Äußerungen des Kindeslebens beherrschen muß.

Altenburg.

P. Thieme.

II. Jahrgang.

1897.

No. 3.

Ausgegeben
am 1. Juli 1897.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. J. L. A. Koch,

Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,

Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. Zimmer,

Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

Jährlich 6 Hefte
von je 2 Bogen.

J. Trüper,

Preis des Jahrgangs
3 M.

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Die Abhandlungen dieser Zeitschrift verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen.

Der Einfluss der Pädagogik auf aufsergewöhnliche und abnorme Zustände.

Von

Ober-Medizinal-Rat Dr. KOHLER in Mügeln (Sachsen).

Der in unsere deutsche Sprache eingeführte und aufgenommene Ausdruck »Pädagogik« begreift nach dem Wortlaut der griechischen Sprache nicht bloß die gewöhnliche »Lehrthätigkeit« in sich, sondern umfaßt gleichzeitig auch den Begriff der »Erziehung« des Kindes in geistiger und körperlicher Beziehung. Letzteres gilt ganz besonders abseits der öffentlichen Lehranstalten (Schulen) für diejenigen in sich abgeschlossenen Kreise (Anstalten), denen eine gewisse Kategorie von Kindern oder minderwertigen Personen zur Fortbildung anvertraut sind. Denn nicht alle derartigen Pflöglinge eignen sich in der Regel für die Schule, weil sie entweder in dem gewohnten Lehrkursus störend wirken oder dem Lehrplan für normale Zöglinge hemmend entgegenstehen und dadurch die Thätigkeit des Lehrers wesentlich erschweren. In der Regel liegen abnorme geistige oder auch körperliche Zustände zugrunde, deren Beurteilung lediglich der ärztlichen Einsicht und entsprechender Behandlung zufallen. KERN, Direktor der noch jetzt in Möckern bei Leipzig bestehenden »Erziehungs- und

Pflegeanstalt für Schwach- und Blödsinnige¹⁾ hat deshalb schon im Jahre 1852 in seiner Doktordissertation »de fatuitatis cura et medica et paedagogica consocianda« auf die Notwendigkeit hingewiesen, die medizinische Erziehung mit der pädagogischen zu vereinigen. In seiner eigenen Anstalt hat derselbe dieses Programm bis zu seinem Tode durchgeführt und mit dem segensreichsten Erfolg; denn er selbst, als seminaristisch gebildeter Pädagog und später als Vorsteher einer Taubstummeneanstalt in Eisenach²⁾ wurde, als ihm einige schwachsinnige Zöglinge als taubstumm überwiesen worden waren und er in der Litteratur vergeblich nach dem rechten Weg gesucht hatte, solchen abnormen Zuständen erfolgreich nahe zu treten, dahin geführt, daß die medizinischen Kenntnisse im Verein mit der Pädagogik hier helfend und fördernd einzuschreiten berufen seien. KERN studierte deshalb erst viel später in Leipzig Medizin und sein nachmaliger Schwiegersohn KIND, der auf dem Seminar gebildet und in die KERNsche Anstalt als Lehrer eingetreten war, studierte gleichfalls Medizin; auch Verfasser, der in derselben Anstalt jahrelang thätig war, widmete sich als medizinischer Doktor der Leitung und Unterrichtung Schwach- und Blödsinniger, und legte hier den Grund zu seiner späteren psychiatrischen Laufbahn. So kam der eigentümliche Fall vor, daß bis zur Mitte der fünfziger Jahre drei Mediziner an der Bildung und Erziehung Schwach- und Blödsinniger zugleich thätig waren, von denen KIND auch später in Langenhagen bis zu seinem Ableben in gleichem Sinne weiterarbeitete.

Welchen mächtigen Einfluß aber die Pädagogik auf die Behandlung und Beurteilung abnormer Zustände auszuüben vermag, will ich in Nachfolgendem an drei Beispielen darzuthun versuchen.

I. Ein taubstummer Raubmörder.

Leider waren mir die Akten über diesen Fall bei dem Landgericht nicht mehr zugänglich, als ich um Überlassung derselben vor einigen Jahren bat, weil dieselben der abgelaufenen Zeit wegen bereits vernichtet waren und ich muß die Vorgänge aus dem Gedächtnis berichten.

Es war im Jahre 1844, als in der Nähe von Eisenach eine schreckliche That sich ereignete. Ein taubstummer Tagelöhnerssohn A. von 18—19 Jahren hatte ein erwachsenes Mädchen, das in den benach-

¹⁾ Dieselbe feiert Anfang Juni dieses Jahres das fünfzigjährige Jubiläum ihres Bestehens.

²⁾ Von 1839—1847.

barten Dorfschaften umher bettelte und das Zusammengebettelte (Brot, Wurst etc.) in einem Tragkorbe auf dem Rücken nach Hause tragen wollte, mit dem Taschenmesser durch Aufschlitzen des Bauches getötet, um sich in den Besitz der Nahrungsmittel zu setzen. A. selbst wurde bei den Dorfbewohnern mit Handarbeiten beschäftigt, liebte es aber mehr als Tagedieb sich arbeitslos umherzutreiben. Der Verdacht dieser rohen Thäterschaft lenkte sich sofort auf A. und er wurde in Untersuchungshaft nach Eisenach gebracht. Allein auf eine Vernehmung mußte von vornherein verzichtet werden, weil der Verbrecher taubstumm war und nie einen Unterricht genossen hatte. Damals war KERN Vorstand einer Taubstummenanstalt in Eisenach und es wurde derselbe beauftragt, der Sache näher zu treten.

Mit Eifer, der durch das lebhaftere Interesse an diesem Fall wesentlich gesteigert wurde, ging KERN an seine Aufgabe, suchte zunächst das erklärliche Mißtrauen zu verscheuchen und sich einen Weg zu gegenseitigem Verständnis durch die Gebärdensprache zu bahnen und sich einen gelehrigen Schüler allmählich zu erziehen. Nach monatelangen Mühen wurde es endlich erreicht, daß A. sich zu seinem Lehrer (dem ersten in seinem Leben) hingezogen fühlte, sich auf die Stunden zu freuen anfang, welche ihm die Augen über sein Leben und Thun öffneten und die Brücke geschlagen hatten zwischen der ursprünglichen Stumpfheit und der jetzigen geistigen Anregung. In dem Maße, als das Verständnis Fortschritte machte, wurde A. auch aus dem Sumpfe der Verkommenheit, der körperlichen Verwahrlosung gehoben, gestaltete sich auch die Physiognomie um — er wurde menschenwürdiger in seinem Äußern und Innern und begann von selbst auch die grausige That in den Bereich seiner mimischen Mitteilungen zu ziehen. — Da eines Abends kehrte KERN aus dem Gefängnis zurück; verstört und erregt rief er aus: »Er hat es eingestanden! Du hättest nur sehen sollen, wie er mich bei meinem Eintritt in die halbdunkle Zelle plötzlich bei der Hand faßte, durch Gesten mir zu verstehen gab, daß er damals tagsüber hungernd sich umhergetrieben, das Mädchen von ihrem Bettelgang ihm mit dem Tragkorbe entgegengekommen sei, ihm Brotschnitten gezeigt habe, daß er darauf sein Taschenmesser hervorgezogen und ihr den Bauch von unten herauf aufgeschlitzt habe. Das ergriffene Brot aber habe er sofort in den Korb geworfen¹⁾ und sei nach Hause geeilt. Bei dieser Mitteilung wurde er immer aufgeregter, stieß unartikulierte Töne aus, rollte die Augen, biß die Zähne zusammen und saß dann erschöpft unter tiefem Aufstöhnen

¹⁾ Ekel vor der begangenen That!

auf dem Sessel, als ob ihm eine Last abgenommen wäre; darauf drückte er meine Hand gegen seine Brust und schluchzte. Das war ein furchtbarer Augenblick für mich.« »Du hast eine gute That gethan, A. zur Erkenntnis zu bringen!« »Wohl, aber es hat mich manche schlaflose Nacht gekostet!« Am andern Morgen stattete KERN seinen Bericht ab und in der darauf folgenden gerichtlichen Vernehmung wurde A. wegen mangelnder Zurechnungsfähigkeit bei der That freigesprochen, jedoch im Zuchthause, damals noch in Eisenach, untergebracht. KERN aber verpflichtete sich, dem A. im Zuchthaus nahe zu bleiben und seinen erziehlichen Unterricht fortzusetzen. A. zeigte sich gutmütig, gelehrig und wurde mit Korbmacherei und andern Anstaltsarbeiten mit Nutzen beschäftigt, bis er später starb. Es ist bedauerlich, daß das umfängliche Gutachten KERNS nicht erhalten worden ist, in welchem derselbe genau den Lehrgang beschrieben hat, auf welchem er zu seinem Ziel gelangt ist. Dem Verfasser aber ist es damals vergönnt gewesen als Gymnasiast, dieses interessante Schriftstück in die Reinschrift zu übertragen. Der ganze Vorgang illustriert in seinem Erfolg eine pädagogische Errungenschaft zur Stütze der Rechtspflege.

II. Ein der Verwahrlosung verfallener Knabe.

August Wilhelm D. aus dem Voigtland, geb. den 29. Juli 1853, wurde von dem zuständigen Bezirksarzt Dr. F. am 20. Septbr. 1872, also mit 19 Jahren, auf Antrag des Gemeindevorstandes ärztlich untersucht. Dr. F. hat denselben im Winkel einer finstern, kalten Dachkammer auf einem durch Unrat verunreinigten, übelriechenden Lager wimmernd und vor Frost zitternd vorgefunden und in das erwärmte Wohnzimmer heruntergetragen. Hier zeigte sich derselbe von der Größe eines 7—8jährigen Knaben 110 cm lang mit hydrocephalischer Kopfbildung, in den Gelenken gekrümmten Gliedern, mit beschmutzten Lumpen bedeckt, bleich, abgezehrt, das struppige Haar voll Ungeziefer, lichtscheu, Finger und Zehen krallenartig verkrümmt, unfähig, allein zu stehen und zu gehen, fast sprachlos, furchtsam wimmernd, die ganze Erscheinung cretinenhaft. Es machte sich die sofortige Entfernung aus diesen so unmenschlich verwahrlosten Verhältnissen elterlicher Mifsachtung notwendig und wurde die beantragte alsbaldige Unterbringung in dem Landeskrankenhaus zu Hubertusburg ins Werk gesetzt. Schon nach einem halben Jahre machte sich hier der wohlthätige Einfluß der rationellen Anstaltspflege in der besseren Ernährung, dem frischeren Aussehen, in der besseren Beweglichkeit und in dem geistigen Erwachen bemerkbar. Nicht bloß, daß D. selbständig

gehen und auch sprechen und auffassen lernte, förderte ihn auch der ihm gebotene Schulunterricht so weit, daß er nach vielen Mühen lesen und schreiben lernte, so daß er schliesslich auch zur Confirmation gelangte. Die ganze körperliche und geistige Entwicklung schritt unter der Gunst dieser neuen Verhältnisse unaufhaltsam weiter, obwohl keine Aussicht war, daß D. jemals erwerbsfähig werden, sondern immer ein »prekshafter Siechling« bleiben würde und fortan der Anstaltspflege nicht werde entbehren können. Dem zufolge wurde seine Versetzung in das »Pflegehaus«¹⁾ von Hubertusburg beantragt und bewirkt. Hier befand er sich außerordentlich wohl, ging täglich mit andern Pflöglingen auswärts spazieren und wurde mit leichten Gartenarbeiten beschäftigt. Ja er konnte nach Jahren hin und wieder auf Urlaub in seine Heimat gelassen werden. Trotz der günstigen körperlichen Entwicklung blieb er schwächlich und zwerghaft; trotz des jahrelangen fortgesetzten mühevollen Schulunterrichtes, der den D. bis zum selbständigen Gedankenaustausch gefördert hatte, blieb er geistig minderwertig, empfindsam, störrig und eigenwillig, bis ein vorzeitiges Siechtum allmählich sich ausbildete und nach 19jährigem Aufenthalt in der Anstalt im Alter von 38 Jahren der Tod an allgemeiner Schwindsucht eintrat. Trotz der ursprünglichen Verwahrlosung und Verkümmern, die schon bald nach der Auffindung im Morast elterlicher Verwahrlosung die Auflösung herbeigeführt haben würde, hat doch D. unter verbesserter Pflege und namentlich unter der opfermütigen Pädagogik einen gewissen Höhepunkt geistiger Entwicklung erlangt.

III. Ein Taubblinder.

August Rudolph M. aus L., geb. den 25. Febr. 1851, wurde wegen Blindheit in die Kgl. Blindenanstalt zu Dresden mit 10 Jahren aufgenommen, nachdem er bis zum 4. Jahre ganz normal gewesen und frei von jedem Sinnesdefekt geblieben war. Angeblich infolge von Masern hatte er mit 4 Jahren das Augenlicht gänzlich verloren (amaurosis) und während seines Aufenthaltes in der Blindenanstalt verlor er auch noch das Gehör auf beiden Ohren, auch das Sprechvermögen wurde mit der Zeit immer geringer. Am 10. Mai 1861, nachdem M. also das 10. Jahr überschritten hatte, wurde er angeblich als verblödet und der ferneren Versorgung höchst bedürftig in die sogenannte »Kinderstation« zu Hubertusburg d. h. in die Anstaltsabteilung für bildungsunfähige blödsinnige Kinder aufgenommen. Hier

¹⁾ Abteil. f. Hospitaliten auch jüngeren Alters.

zeigte sich indess die Intelligenz keineswegs auf so niedriger Stufe, sondern M. schloß sich an die Zöglinge des Landeskrankenhauses, welche als geistig normal nur wegen körperlicher Hinfälligkeit der ärztlichen Pflege und gleichzeitig geistiger Fortbildung in der dort befindlichen »Krankenhauschule« unter einem hoch beanlagten Lehrer unterstellt waren, instinktiv an und berechnete zu den besten Hoffnungen zu geistiger Ausbildung. Allein es fehlte noch der Weg, auf welchem der Taubblinde sich in geistigen Rapport mit dem Vollsinnigen der Außenwelt zu setzen vermochte. Im Jahre 1864 verfiel M. in eine schwere Krankheit, Typhus mit Lungenentzündung, welche denselben dem Tode nahe brachte. Indess überwand seine jugendlichkräftige Natur auch diese Krankheit und nach langem Siechtum fing er an, sich langsam wieder zu erholen. Wunderbarer Weise trat allmählich eine wohlthätige Wandlung auch in seinem Gehirnleben ein: M. wurde lebhafter in seinen bis dahin schleppenden und schwerfälligen Bewegungen und in seinem Mienenspiel, wurde neugierig, betastete Alles und Jeden, der in seine Nähe kam, und wurde auch mittheilsamer. Vermittelst des ihm aus früher Jugend verbliebenen Sprachrestes wurden zunächst die Vokale mit den Blindenschriftzeichen verbunden, daran die Konsonanten geknüpft und nun war der Weg zum gegenseitigen Verständnis gefunden, der immer fester und sicherer wurde zur großen Freude des Zöglings. Er las, verstand und schrieb die Blindenschrift, dabei laut artikulierend. Nächst dem wurde auch der Thätigkeitstrieb angeregt; er lernte die Korbmacherei, die ihm in ihrer Mannigfaltigkeit große Anregung gab. Hauptsächlich war es der damalige Vorsteher der dortigen »Blindenvorschule« Oberlehrer R., welcher sich um diesen mühevollen Unterricht große Verdienste erworben hat, und in gleicher Weise machte sich der damalige Werkmeister in der Korbmacherei um M. sehr verdient. Der einmal angefachte Wissensdrang dehnte sich immer weiter aus; die ihm aus der Bibliothek der Dresdner Blindenanstalt geliehenen Bücher, hauptsächlich Gedichte von Klassikern, las M. mit Eifer und lernte viele auswendig, rezitierte dieselben mit Vorliebe und schuf sich einen ansehnlichen Vorrat an Bibelstellen. In gleicher Weise machte sich der damalige Anstaltsgeistliche P. Z. um M. verdient durch eifrigen Religionsunterricht, welcher schließlichen durch die im 14. Lebensjahre erfolgte Konfirmation vor versammelter Gemeinde gekrönt wurde. Die Mittheilungen mittelst der Blindenschrift waren aber nicht Jedermann zugänglich und geläufig; deshalb wurde von den Lehrern ein Modus gefunden, der auch andere in den Stand setzte, mit M. zu verkehren: es wurden demselben die Worte mit dem Zeigefinger in

die linke Hohlhand geschrieben, anfangs in lateinischen Initialen, später in deutscher Kursivschrift. Da M. sich als Mittelpunkt des allgemeinen Interesses fühlte und gewissermaßen von aller Welt verhätschelt wurde, so konnte es nicht Wunder nehmen, daß nach und nach abnorme Charaktereigentümlichkeiten als wilde Reiser aus dem Stamme hervorschoßen, die sich in Gegensatz stellten mit der gewohnten Ordnung; M. wurde eigensinnig, mißtrauisch, widerspenstig und händelsüchtig, er verweigerte zeitweise die Arbeit, wurde sogar explosiv in seinen Kraftäußerungen gegen Sachen und Personen und bedurfte öfters der Korrektur. So lebt er jetzt noch im Hospital zu Hubertusburg, geht viel spazieren, macht sogar in Begleitung eines Vollsinnigen kleine Urlaubsreisen, beschäftigt sich mit Lektüre der ihm von der Blindenanstalt geliehenen oder geschenkten Bücher und überragt durch seine Intelligenz manchen völsinnigen Hospitaliten.

*

Diese drei Beispiele aus der Praxis haben insgesamt etwas Gemeinschaftliches, denn alle drei waren noch ganz ohne Unterricht, bei allen mußte erst ein Weg gefunden werden zur Einwirkung von Außen her behufs Unterrichtung und Erziehung und zur Wechselwirkung mit der Außenwelt und endlich zeigt sich der große, segensreiche Erfolg der Pädagogik.

I war eine noch rohe Individualität, ein Wildling, der in seiner Besinnungslosigkeit und triebartigen Handlungsweise zu einer verbrecherischen That angespornt worden war und wahrscheinlich ohne das Dazwischentreten des Pädagogen als Verbrecher angesehen worden wäre;

II ein toter Mechanismus, ein total verkümmertes und verwahrlostes Wesen, ein Opfer der gräßlichsten Lieblosigkeit, das ohne das Dazwischentreten des Arztes und Pädagogen einem vorzeitigen Tode verfallen sein würde;

III ein durch die Sinnesdefekte in gänzliche Bedeutungslosigkeit und Isoliertheit von der menschlichen Gesellschaft gedrängtes Kind, das erst durch die Pädagogik zu einem menschenwürdigen, sogar nützlichen Mitgliede der Gemeinschaft herangezogen worden ist. Und welche Stufenleiter hat dasselbe an der Hand des Unterrichts und der Erziehung erklimmen bis zu einer Intelligenz, die das Mittel der Genossen wesentlich überragte, bis zu einer Art von Erwerbsfähigkeit und selbst bis zu einem fortgeschrittenen Grade der Religiosität!

Was würde aber aus allen Dreien ohne den Einfluss der Pädagogik geworden sein? Verbrechertum (I); vorzeitiger, körperlicher und geistiger Tod (II); Verwahrlosung und Gemeingefährlichkeit (III).

Die Kinderpsychologie in England und Nordamerika.

Von

Professor **FREDERICK TRACY** in Toronto (Canada).

Nach der Handschrift des Verfassers übersetzt von **CHR. UFER**.

(Schluß.)

In der Unterabteilung für Anthropologie hält Dr. **CHAMBERLAIN** regelmäßig eine Reihe von Vorlesungen über die Stellung, die das Kind im Gedankenkreise der Rassen und Völker einnimmt, soweit sich diese Stellung bei untergegangenen Völkern aus der Litteratur und anderen Überbleibseln der Vergangenheit, oder bei noch existierenden Volksstämmen aus den Sitten und Gebräuchen der Gegenwart ermitteln läßt. Sein neues Buch »Child and Childhood in Folk-Thought« ist nichts Geringeres als ein »Thesaurus« über diesen Gegenstand.

Keine Methode der Kinderforschung ist nach meiner Ansicht fruchtbringender als diejenige, welche in der Lehrerbildungsanstalt zu Worcester unter der Leitung ihres Oberhauptes **E. H. RUSSELL** angewandt wird. Schon seit 1885 hat man hier planmäßige Beobachtungen angestellt und aufgezeichnet, und zwar über das, was die Kinder frei aus sich heraus — spontan — thun und sagen. Diese Methode hat vor allen andern einige ganz klare Vorzüge. Man kann gegen sie nicht den Vorwurf erheben, den man zuweilen gegen die Kinderforschung erhoben hat, daß sie eine Art Kindervivisektion sei, oder eine Nötigung, das zu thun oder zu sagen, was man sehen oder hören wolle. Der Beobachter macht seine Aufzeichnungen ohne Wissen des Kindes und entgeht auf diese Weise der Gefahr, als unmittelbares naives Erzeugnis anzusehen, was in Wirklichkeit durch Nötigung oder unter der Wirkung der unabsichtlichen Einflüsterung hervorgebracht worden ist. Und das ist in sachlicher Beziehung ein entschiedener Gewinn. Jeder, der kleine Kinder beobachtet hat, weiß, wie geneigt dieselben sind, sich anders zu geben, sobald sie merken, daß sie beobachtet werden. Es darf sogar im Ernste die Frage aufgeworfen werden, ob Erwachsene im stande sind, sich so natürlich und ungezwungen zu benehmen, wenn sie wissen, daß man auf sie achtet. Natürlich kann nicht verneint werden, daß das absichtliche Verhalten ebenfalls ein Gegenstand der Kinderforschung sei, aber es ist nicht die einzige Kundgebung des Kindes, und es ist erst recht nicht die wichtigste.

Nach der Methode **RUSSELLS**, die im »Pedagogical Seminary« ausführlich beschrieben ist, hat man bis jetzt mehr als 3500 Aufzeichnungen gesammelt über Dinge, die von den Kindern spontan gesagt und ge-

than worden sind, darunter Zeichnungen und mancherlei andere Gegenstände. Diese Sammlungen hat man auf das sorgfältigste studiert, und bereits ist ein Band Ergebnisse erschienen unter dem Titel: »Child Observations, First Series: Imitation and Allied Activities« (»Kinderbeobachtungen. Erste Folge: Nachahmung und verwandte Thätigkeiten«).

An der Küste des Stillen Oceans ist die Kinderforschung eng mit den Namen Miss SHINN und Professor EARL BARNES verknüpft. Erstere gehört zur Universität von Kalifornien; letzterer ist Professor an der Leland Stanford-Universität.

Professor BARNES strebt dahin, der Kindesseele durch Vermittelung der Lehrer und Eltern nahe zu kommen. Der Versuch, die Lehrer für die Mitarbeit zu gewinnen, ist besonders in Kalifornien von Erfolg gewesen, und durch deren Unterstützung hat man eine große Zahl von kindlichen Meinungen und Anschauungen aus schriftlichen Arbeiten kennen gelernt, welche die Kinder als Teil der regelmäßigen Schularbeit zu fertigen hatten und die dann in der Universität besprochen wurden. Professor BARNES hat großes Interesse an dem Studium der sittlichen und religiösen Vorstellungen beim Kinde, und seine Untersuchungen hierüber sind nicht ohne wertvolle Ergebnisse geblieben. Er findet, daß die Kindesseele in einem Alter, von dem wir dies gar nicht vermuten, von Fragen betreffs des Übernatürlichen bewegt wird, daß ihr Gefühl für Recht und Unrecht deutlich und tiefgehend ist, und daß sie die Gerechtigkeit der Strafe selbst in einigen Fällen anerkennt, die sogar dem Erwachsenen fraglich erscheinen. Seine Untersuchungen über die Begriffsbestimmungen bei Kindern bestätigen diejenigen BINERS, der gefunden hat, daß ein Kind einen Gegenstand nicht nach dem Stoffe bezeichnet, woraus er gemacht ist, sondern nach dem Zwecke, wozu er dienen soll. An verschiedenen Stellen des Staates sind Schulen und Kindergärten zu experimentellen Zwecken eingerichtet, und wöchentlich einmal geht eine Klasse von Lehrern zur Stanford-Universität, wo mehrere Kurse über Fragen abgehalten werden, die mit der Kinderpsychologie im Zusammenhang stehen. Während des Studienjahres 1895/96 haben für diesen Zweck drei Kurse stattgefunden, von denen sich der erste mit der speziellen Behandlung von Gegenständen beschäftigte wie Kinderstrafen, Gefühl der persönlichen Verantwortlichkeit beim Kinde, die Thätigkeit des Kindes in ästhetischer Beziehung etc. Die Lehrer erhalten hier von Woche zu Woche Anweisung für die anzustellenden Beobachtungen, und das von ihnen mitgebrachte Material wird zum Gegenstande von Vorlesungen und Erörterungen gemacht. Neben

dieser Arbeit ist seit dem Bestehen der Stanford-Universität ein regelmäßiger, wahlfreier Vorlesungskursus über Kinderforschung abgehalten worden. Während des ersten Jahres betrug die Zahl der Studenten, die sich für diesen Kursus hatten einschreiben lassen, nur ein halbes Dutzend, aber sie wuchs stetig, so daß sie im letzten Studienjahre 52 betrug. Während der letzten zwei Jahre ist an der Universität auch ein Seminar zu diesem Zwecke thätig gewesen. Professor BARNES teilt mir auf eine Anfrage mit, daß die Forschungen über den Gegenstand in Verbindung mit den Schulinspektoren in sechs Städten und mit den Landschulen fortgeführt worden sind, und daß alle Schulen in acht Landschaften Einsendungen geliefert haben. Das gesammelte Material umfaßt 15 000 Kinderzeichnungen, 7000 Abhandlungen über den Geschichtssinn, 37 500 Definitionen im Sinne BINETS, 3000 Abhandlungen über Kinderrechte, 1200 Aufsätze über Himmel und Hölle, 4000 Abhandlungen über Strafen, 2000 Studien über Beobachtung, 3000 Vergleiche zwischen Pferd und Kuh, 5000 Abhandlungen über das Schließen (Denken), 3000 über den Ehrgeiz bei Kindern etc. etc. Eine neue Monatsschrift, »Pädagogische Studien« (»Studies in Education«) wird im laufenden Jahre erscheinen, um Lehrer und Eltern zu unterstützen, die ihre Kinder in dem Lichte der modernen Methode beobachten wollen.

Miss SHINNS Beiträge zur Kinderforschung sind von hohem Werte, ganz besonders ihre »Aufzeichnungen über die Entwicklung eines Kindes« (»Notes on the Development of a Child¹⁾), von denen bereits zwei starke Hefte durch die Universität veröffentlicht worden sind. Ihre Methode hat sehr große Ähnlichkeit mit derjenigen PREYERS — tägliche, sorgfältige Beobachtung eines Kindes, die sofort mit peinlicher Genauigkeit aufgezeichnet wird — und ihre Arbeit ist die beste ihrer Art (d. h. die beste nach dieser Methode) auf der Westseite des Atlantischen Oceans. Miss SHINN steht auch an der Spitze von »The Association of Collegiate Alumnae«, von der gleich noch die Rede sein wird. Ein sehr bewundernswertes Kennzeichen der Arbeit in Kalifornien ist, daß sich alle Klassen und Grade von Lehrern vom Kindergarten bis zur Universität daran beteiligen.

Im Jahre 1893 während der Weltausstellung hielt die »National Educational Association« ihre jährliche Versammlung in Chicago. Zum Charakteristischen dieser Versammlung gehörte ein Kongress für experimentelle Psychologie in ihrer Anwendung auf die Pädagogik. Das Ergebnis der Zusammenkunft war die Gründung der »Natio-

¹⁾ Siehe hierüber meine Besprechung in der Zeitschr. f. Phil. u. Päd. U.

nen Vereinigung für Kinderforschung« (»National Association for the Study of Children« mit Dr. STANLEY HALL als ihrem ersten Präsidenten. In diesem Jahre ist Professor EARL BARNES Präsident. Die Absicht der »Association« besteht in der Förderung des wissenschaftlichen Kinderstudiums durch das Zusammenarbeiten aller Mitglieder; es wird zu diesem Zwecke überall auf die Gründung von Ortsvereinen hingewirkt. Jedes Ausschufsmittglied ist bereit, alle diejenigen, die sich für das Kinderstudium aus erster Hand interessieren, durch Hinweis auf Litteratur oder auf Sachverständige in bestimmten Fragen brieflich oder in anderer Weise zu unterstützen. Auch werden Fragebogen versandt, die für den Fortgang der gesamten Arbeit die Richtung angeben. Dieselben erstrecken sich auf alle Seiten der Kindesnatur: auf die physische (Wachstum und Gesundheit des Körpers), auf die geistige (alle Erscheinungen in der Entwicklung der Verstandesthätigkeit), sowie auf das Gemüt und das religiöse Leben. Den Satzungen gemäß hat die »Association« ihre Zusammenkünfte jährlich zur selben Zeit und am selben Orte abzuhalten wie das »National Council of Education«. Die Sitzung für 1896 findet gerade in Buffalo statt, während ich diesen Artikel schreibe. Die Tagesordnung besteht zum sehr großen Teil aus Mitteilungen und Vorträgen über den Fortschritt der Kinderforschung in den verschiedenen Staaten, sowie aus Erörterungen über die bisher erlangten Resultate.

Seit einigen Jahren besteht in den Vereinigten Staaten eine unter dem Namen »Association of Collegiate Alumnae« bekannte Gesellschaft, welche, wie der Name andeutet, die weiblichen Graduierten der Colleges und Universitäten aus der ganzen Union umfaßt. Ihre Vorsitzende, Frau BARNES, die im Jahre 1890 veranlaßt worden war, einen Bericht über die Entwicklung ihres eigenen Kindes zu geben, wies bei dieser Gelegenheit mit Erfolg darauf hin, daß die Gesellschaft besonders geeignet sei, die Kinderforschung zu fördern. Im folgenden Jahre wurde ein Ausschuf gebildet, um die Sache ins Werk zu setzen. Nachdem man den Rat des Professors Dr. PREYER und anderer eingeholt hatte, wurde beschlossen, in den sämtlichen Zweigvereinen besondere Abteilungen für das Kinderstudium zu bilden. Kalifornien ging voran im Februar 1892, und noch vor Ende des Jahres entstanden andere Abteilungen in Chicago, Washington, New-York und Boston. Die kalifornische Abteilung versandte Fragebogen, um den Beobachter Anweisung zu geben. Nach dem ersten Versuche aber hielt man es im Interesse der Ergebnisse für besser, jedem Mitgliede anheimzustellen, was es beobachten und worüber es berichten wolle. Die Arbeit hat von Anfang an mit zwei Schwierig-

keiten zu kämpfen gehabt. Zunächst waren sehr wenige Mitglieder befähigt, zusammenhängende und eingehende Berichte wie der von PREYER und Miss SHINN zu stande zu bringen, und sodann hatte der größte Teil der »Collegiate Alumnae« sehr wenig Neigung, die Veröffentlichung ihrer Berichte zu gestatten, obwohl deren viele mit größtem Interesse gemacht worden waren. Daher kommt es, daß die veröffentlichten Ergebnisse der Gesellschaft noch etwas dürftig sind. Andererseits aber zeigt sich, wie mir Miss SHINN, die gegenwärtige Vorsitzende, mitteilt, daß die Bewegung unter den betreffenden Müttern ein wachsendes Interesse an der Entwicklung der Kinder erzeugt hat und daß die Zahl derjenigen stark zunimmt, die sich mit der Litteratur über die Kinderforschung vertraut machen. Die kalifornische Abteilung als ein graduiertes Seminar der Universität von Kalifornien und in Verbindung mit Professor BROWN von derselben Universität hat unter anderem eine Sammlung von primitiven Kinderzeichnungen veranstaltet, ähnlich derjenigen des Professors SULLY. Die Bostoner Abteilung versammelt sich regelmäÙig, um Schriften über die Kinderforschung zu lesen oder Vorträge von sachkundigen Persönlichkeiten zu hören, unter andern von Professor ROYCE von der Harvard-Universität. In Providene, Rhode Island, haben sich die Alumnae der Barnard-Gesellschaft für Kinderforschung zugesellt, in welcher alle Schulen dieser Stadt von der Universität bis zum Kindergarten zusammen arbeiten.

Im Jahre 1894 wurde Miss SHINNS Vortrag »The Baby's Mind, a Study for College Women« (»Die Seele des kleinen Kindes, eine Forschung für studierte Frauen«) von der »Association« gedruckt und unter die zu graduierenden Frauen der Universitäten und pädagogischen Colleges verteilt, gleichzeitig mit einem Rundschreiben, das Weisungen und Ratschläge zur Unterstützung des Beobachters enthielt. Der Erfolg war die Erregung eines ziemlich lebhaften Interesses und die Förderung mancher Untersuchung und Besprechung. Miss SHINN teilt mir mit, daß sie als Vorsitzende des Komitees einen sehr umfangreichen Briefwechsel zu führen hat, der aus allen Teilen des Landes durch fortgesetzte Erkundigungen nach Litteratur, Forschungsmethoden u. dergl. veranlaßt wird.

Im Mai 1894 wurde die »Illinois Society for Child-Study« mit Colonel Parker von der Cook County Normal School als Präsidenten begründet. Zu ihrem engeren und weiteren Vorstände gehören Universitätsprofessoren, Schulinspektoren, Seminarlehrer, Psychologen und Ärzte. Der geschäftsführende Ausschufs bildet den wissenschaftlichen Mittelpunkt, der die Arbeit leitet, wertvolle Ergebnisse

verarbeitet, veröffentlicht und denjenigen zur Kenntnis bringt, die davon am besten nutzbringenden Gebrauch machen können. Die Gesellschaft sucht mit den verschiedenen Lehrervereinen des Staates Fühlung zu gewinnen, und infolge ihres Einflusses findet man auf der Tagesordnung der Lehrerversammlungen gewöhnlich auch Fragen aus dem Gebiete der Kinderpsychologie. In allen Teilen des Staates sind sogenannte Tafelrunden (Round-Tables) eingerichtet. Dieselben bestehen aus einer beschränkten Anzahl von Mitgliedern, die sich nach bestem Ermessen mit dem Studium des Kindes befassen und in bestimmten Zwischenräumen zusammenkommen, um ihre Aufzeichnungen zu vergleichen und Fragen von besonderem Interesse zu besprechen. Im Mai des laufenden Jahres gab es zehn solcher Tafelrunden, und ein großer Teil der letzten Nummer der »Transactions of the Society for Child-Study« ist mit ihren Berichten gefüllt, die meistens aus Beschreibungen eigenartiger gut beobachteter Fälle bestehen. Ein Jahr nach Begründung der »Society« betrug die Zahl der Mitglieder 581, wovon 498 auf Illinois, die übrigen auf andere Staaten der Union, sowie auf Canada, Schottland, Japan und Südafrika kamen. Im Juli 1896 war die Mitgliederzahl auf 1300 gestiegen. Das Beispiel der »Illinois Society« hat die Gründung einer Anzahl von Gesellschaften in andern Staaten veranlaßt, und ihre Veröffentlichungen finden internationale Verbreitung. Seit dem Bestehen der »Society« sind sechs »Handbücher« erschienen. Dieselben enthalten die Verhandlungen, geschichtliche und kritische Notizen über die Leistungen in allen Teilen des Landes, Berichte über Untersuchungen, die einzelne Gelehrte angestellt haben, Fragebogen und Anweisungen für diejenigen, welche Untersuchungen vornehmen wollen, und ein sehr reichhaltiges und vollständiges Litteraturverzeichnis, das stets um die neueren Erscheinungen vermehrt und genau bis auf die jeweilige Gegenwart fortgeführt wird. Daneben erscheint in Chicago eine neue »Monatschrift für Kinderforschung« (»The Child Study Monthly«). Dieselbe wird unter der Oberleitung von Dr. KROHN herausgegeben und hat den Zweck, die Fortschritte und Ergebnisse auf dem gesamten Forschungsgebiete für einen weitem Leserkreis zusammenzustellen und zu vergleichen, sowie neue Richtungen des Fortschritts anzuregen. Als ein Zeichen für die Beliebtheit des Gegenstandes wie auch für die Vorzüglichkeit dieser Zeitschrift kann die Thatsache angesehen werden, daß letztere bereits nach elf Monaten ihres Bestehens im Umfange verdoppelt werden mußte und nunmehr jeden Monat 64 Seiten umfaßt. Bei der in der Chicagoer Universität abgehaltenen letzten Jahresversammlung der »Illinois Society« waren nahezu 1500 Personen an-

wesend, es gab sich ein sehr lebhaftes Interesse kund, und es gelangte eine große Zahl wichtiger Sachen zur Besprechung, darunter Pubertät, Jugendlektüre, Schulgesundheitspflege, das Kind und die Kunst, Naturkunde in Haus und Schule etc.

Ich habe die Kinderforschung in Massachusetts, Kalifornien und Illinois zuerst und verhältnismäßig eingehend behandelt, weil diese Staaten im Vordergrund der Arbeit stehen. Der Raum erlaubt es nicht, auf die anderen Staaten so ausführlich einzugehen; doch muß wenigstens das Wichtigste hervorgehoben werden.

In Nebraska stellte Professor WOLFE von der Staatsuniversität im Jahre 1886 sehr sorgfältige Forschungen über den Farbensinn bei Schulkindern an; um das Material zu beschaffen wurden mehr als 2000 Kinder untersucht. 1890 wurde mit der Kinderforschung an der Universität ein Anfang gemacht, und bereits seit 1891 hat das planmäßige Studium des Gegenstandes eine feste Stelle in den Abteilungen für Philosophie und Pädagogik. Während des verflossenen Jahres zählte die Kinderforschung 50 Hörer. Während der letzten beiden Jahre ist für Fortgeschrittene ein zweiter Kursus mit gutem Erfolge abgehalten worden. Aber nicht allein in der Universität hat die Sache Boden gewonnen, auch die Lehrervereinigung des Staates hat sich ihrer angenommen, und im Jahre 1895 ist die »Nebraska Society for Child-Study« entstanden. Der Lehrerlesezirkel hat ein Buch des Schreibers dieser Zeilen »Psychology of Childhood« als Bestandteil des Lesekurses aufgenommen und »The Northwestern Journal of Education« widmet der Frage einen großen Teil seines Raumes.

In Indiana giebt es bis jetzt noch keine Vereinigung, aber die Kinderforschung hat einen Platz in den Vorlesungen an der Staatsuniversität in Bloomington, und die Bewegung verdankt Professor BRYAN manche Förderung infolge seiner Studie über die Geschicklichkeit der Bewegung bei Kindern und seiner hervorragenden Teilnahme an der Arbeit der »National Association« und der »Illinois Society.«

Die Gesellschaft für Kinderforschung in Iowa entstand im Jahre 1894. Die thätigsten Mitglieder sind hier Männer an den öffentlichen Schulen; unter ihnen ragt besonders Schulinspektor Krazt in Sioux City hervor. Auch erfreut sich die Arbeit der Beihilfe der Staatsuniversität, hauptsächlich des Professors PATRICK von der Abteilung für Philosophie. Die Gesellschaft beschäftigt sich gegenwärtig mit Fragen über Gehör und Gesicht, über Größe und Gewicht der Schulkinder, über Temperament etc.

In Minnesota scheint das Interesse für die Kinderforschung von sehr gesunder Art zu sein und nicht zu einer Modesache werden zu wollen. Man verzichtet bescheiden auf Originalität und wissenschaftliche Thaten; das Streben ist ein vorzugsweise pädagogisches. Es handelt sich vor allen Dingen darum, den Gegenstand des Unterrichts und der Erziehung kennen zu lernen, um mit Erfolg thätig sein zu können. Schulinspektoren und Seminarlehrer sind in erster Reihe beteiligt, und die Arbeit erfreut sich der Unterstützung der Staatsschulbehörde und der Universitäten. An dem Lehrerseminar zu Winona hat Professor KIRKPATRICK gute Dienste geleistet durch seine Schrift: »Inductive Psychology«, ein Lehrbuch, dessen Hauptzweck zu sein scheint, die jungen Leute zur Beobachtung der geistigen Vorgänge anzuleiten, und durch seine Untersuchungen über das Gedächtnis und andere Fragen. »The Minnesota Society for Child-Study« wurde im Januar dieses Jahres gegründet und zählt bereits weit über 100 Mitglieder. Auf dem nächstens stattfindenden pädagogischen Kongress des Staates wird ein Tag der Verhandlung über Kinderpsychologie vorbehalten bleiben. Die Gesellschaft hat einen umfassenden Arbeitsplan entworfen, der Studien über physische Entwicklung, hygienische Fragen, Gedächtnis, Furcht, Ermüdung, Ehrgeiz etc. umfaßt. Interessante Resultate haben bereits Untersuchungen über das Hören und Sehen der Schulkinder ergeben und zwar in einer Anzahl von Fällen, wo scheinbare Dummheit und Trägheit auf Mängel des Gesichts oder Gehörs zurückgeführt werden konnte. Wie viele derartige Kinder mögen in früheren Zeiten ungerecht bestraft worden sein!

In New-York arbeiten mehrere einzelne Persönlichkeiten und Gesellschaften in schätzenswerter Weise auf dem Gebiete der Kinderforschung, aber es giebt noch keinen Verein, der sich über den ganzen Staat erstreckte. Letzteres wird jedoch reichlich aufgewogen durch den Umstand, daß die Regierung in der Abteilung für das Unterrichtswesen die Sache in die Hand genommen hat. Professor THURBER und Miss EGGLESTON sind von dem obersten Leiter des Schulwesens, C. S. SKINNER, beauftragt worden, der Kinderforschung ihre besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und die Lehrer darüber zu unterrichten. Miss EGGLESTON liest über den Gegenstand an den Lehrerinnen bildungsanstalten. Orientierende Broschüren und Fragebogen werden auf Kosten des Staates ausgegeben. Als ersten Gegenstand der Untersuchung hat man »Das Hoffen des Kindes« gewählt und die Kinder über hierher gehörende Fragen Aufsätze schreiben lassen. Es sind etwa 6000 solcher Arbeiten eingegangen; diese hat man sorgfältig studiert und im Jahresberichte der Unterrichtsverwaltung ver-

öffentlich. In der Schule für Pädagogik in Buffalo ist die Arbeit dreierlei Art. Zunächst beschäftigt man sich mit der Geschichte und der Litteratur der Kinderforschung. Sodann hat jeder Student eine eigene Untersuchung über irgend eine Frage anzustellen, die dann besprochen wird. Endlich haben die Studenten die Aufgabe, die Kinder in der Klasse zu beobachten, damit sie Geschick zum Erkennen der Kindesnatur erlangen und für den individuellen Charakter einen guten Blick gewinnen. Professor O'SHEA spricht sehr hoffnungsvoll von dem Nutzen dieser Arbeit, der unter anderem in einer sympathischeren Haltung des Lehrers gegenüber dem Kinde, in einer besseren Schätzung der Schwierigkeit und Notwendigkeit sorgfältiger Beobachtung und endlich in einer größeren Würdigung der Verschiedenheit unter den Kindesnaturen besteht. Das Columbia-College hat in der psychologischen Abteilung einen Kursus für Kinderpsychologie. Die »New-York Normal College Alumnae Association« besitzt einen Ausschuss für Kinderforschung, der regelmässig Sitzungen abhält. Gesundheitliche Untersuchungen und Messungen der physischen Verhältnisse werden in zahlreichen Schulen regelmässig vorgenommen. Eine Eigentümlichkeit der Arbeit im Staate New-York verdient noch besondere Erwähnung. Das Streben der obersten Unterrichtsbehörde geht dahin, das gesamte System der Pädagogik auf die Psychologie zu gründen durch eine gründliche Unterweisung der Lehrer in dem letztgenannten Gegenstande. Hierauf kommt nach meiner Meinung alles an. Der Lehrer soll ein guter Beobachter sein; er kann aber weder deuten, was er sieht, noch vermag er überhaupt etwas zu sehen, wenn er nicht einige Kenntnis der Psychologie besitzt.

In New-Jersey entfaltet Miß WILLIAMS am Lehrerinnenseminar zu Trenton eine äußerst schätzenswerte Thätigkeit. Unter die angehenden Lehrerinnen werden Fragebogen verteilt, auf Grund deren dieselben nach gründlicher Besprechung und Erläuterung ihre Beobachtungen anstellen. Die Aufzeichnungen werden wiederum besprochen, es wird Anregung gegeben, das Beobachtungsmaterial sachgemäß zusammenzustellen. Auf diese Weise kommen die Lernenden auf dem praktischsten Wege mit dem Gegenstande in Berührung und gewinnen Interesse dafür. An der Universität in Princeton hat die Kinderforschung in Professor BALDWIN einen Vertreter, dessen Untersuchungen, wie er sie in seinem Buche »Mental Development in the Child and the Race« niedergelegt, bereits auf beiden Seiten des Atlantischen Oceans bekannt sind.

In Pennsylvanien, Maine, Connecticut, Wisconsin, Colorado und verschiedenen anderen Staaten wird die Kinder-

forschung von Einzelnen, Schulen und Universitäten gefördert, doch besteht einstweilen noch keine Vereinigung, die sich über das Staatsgebiet erstreckte. In Michigan steht die Arbeit unter der Leitung der obersten Schulbehörde des Staates, man hat ein Buch veröffentlicht, das Anweisungen für Lehrer und Ortsvereine enthält, und in den Vereinigungen der Mütter beginnt sich ein beträchtliches Interesse zu regen. In Süd-Carolina ist 1894 ein Verein entstanden, der nach Fragebogen des Professors BAILEY, jetzt an der Universität von Kalifornien, gearbeitet hat.

In Canada ist das Interesse an der Kinderforschung noch nicht weit verbreitet; es ist aber, wie bereits bemerkt, ein sehr gesundes. Die Führer der Bewegung sind bestrebt, dieselbe vor dem Charakter der Marktschreierei mit allem was Übles drum und dran hängt, zu bewahren. Sie haben sich bemüht, nur solche Arbeiter zusammenzubringen, die ein wirklich wissenschaftliches Interesse an dem Gegenstande haben oder doch zu haben scheinen. Modenaturen und Dilettanten sind in unseren Reihen nicht gern gesehen. Wir erkennen gern und dankbar an, daß uns die Anregung in erster Reihe von der Clark-Universität und der »Illinois Society« gekommen ist. Der Anfang wurde im Jahre 1892 gemacht, als die »National Educational Association« ihre Versammlung in Toronto abhielt und eine Abteilung für Kinderforschung unter dem Vorsitze des Prof. STANLEY HALL über den Gegenstand verhandelte. In demselben Jahre leitete Dr. CHAMBERLAIN, der wohlbekannte Anthropolog und Verfasser des Buches, »The Child in Folk Thought), eine große Zahl von Messungen der physischen Verhältnisse bei Schulkindern von Toronto, und zwar geschah das in Verbindung mit der Abteilung für physische Anthropologie auf der Weltausstellung in Chicago. Im Jahre 1895 entstand in Verbindung mit der »Ontario Educational Association« und als Unterabteilung derselben die »Ontario Association for Child-Study«. Der Schreiber dieser Zeilen, der seine Studien unter Dr. STANLEY HALL an der Clark-Universität vollendet hat, ist seit der Begründung Vorsitzender, und wir sind besonders glücklich über die eifrige Mitarbeit der Kindergärtner. Miss MACINTYRE, die Leiterin des Kindergartensystems von Toronto, besorgt die Geschäfte des Schriftführers der Gesellschaft. Die Arbeit wird in ähnlicher Weise wie in der »Illinois Society« betrieben. Es ist ein geschäftsführender Ausschuss eingerichtet worden, zu dessen Aufgabe es gehört, die gesamte Thätigkeit zu leiten und die Ergebnisse auf die beste Weise zu verwerten. Es haben sich Tafelrunden gebildet, von denen besondere Fragen mit ermutigenden Resultaten studiert worden sind. Die Kinderforschung

erhält jedes Jahr einen Platz auf der Tagesordnung der »Educational Association«, wo die »Child-Study Association« die Ergebnisse vorlegt. Die Beobachtungen werden an der Hand von Fragebogen an gestellt; bisweilen benutzt man diejenigen von Dr. HALL, bisweilen solche, die von Mitgliedern der Gesellschaft selbst entworfen sind. In der Bibliothek für Lehrerseminare hat man eine Abteilung für Kinderforschung eingereicht. In der Sitzung des Jahres 1895 wurde von Miss LAIDLAW aus Hamilton die Bedeutung der Nachahmung gewürdigt; der Schreiber dieser Zeilen behandelte die allgemeinen Beziehungen der Kinderforschung zur Pädagogik und S. B. SINCLAIR vom Lehrerseminar zu Ottawa die Methode des Gegenstandes. Nach der Versammlung 1895 trat der geschäftsführende Ausschuss zusammen und entwarf einen Studienplan für das folgende Jahr. Man entschied sich für die Behandlung von drei Fragen; die Ergebnisse wurden bei der nächsten Versammlung 1896 vorgelegt. Reverend J. McEWEN bot eine einleitende Arbeit über die Stellung des Kindes in den großen Weltreligionen (Confuzianismus, Buddhismus, Zoroastrianismus, Judentum und Christentum). Das klare Ergebnis des Vortrages war der Schluss, daß nur Judentum und Christentum dem Kinde eine hervorragende Stelle anweisen, indem sie »ein Kind nehmen und es in ihre Mitte stellen«. McEWEN will seine Untersuchungen über diese Frage fortsetzen. SINCLAIR bot einen neuen Beitrag aus seinen Beobachtungen über die Ermüdung in der Schule, die er gemeinsam mit dem Personal des Lehrerseminars in Ottawa an einer großen Zahl von Schulkindern angestellt hatte. Sein Vortrag erregte großes Interesse. Es kam unter anderem der Einfluß der Ermüdung auf das Betragen der Kinder zur Sprache und es wurde darauf hingewiesen, daß der ermüdete Schüler auch in dem Streben nach Höflichkeit, Gutherzigkeit, Barmherzigkeit, Wahrhaftigkeit nachlasse. Weiterhin handelt es sich um die beste Tageszeit für schwere geistige Arbeit, um die geeignetsten Abschnitte der Schulzeit innerhalb des Jahres, sowie um die besten Vorkehrungen für Erholungen und Ferien. SINCLAIR richtete auch an eine große Zahl von Personen, die an nervöser Erschöpfung leiden, Fragen mit Bezug auf die Ursache dieser Erscheinung. Die häufigste Antwort war »Vorbereitung zu Prüfungen«. Das giebt viel zu denken! Der Inspektor der öffentlichen Schulen in Toronto, J. L. HUGHES, hielt einen Vortrag über die Frage: »Wie ist das Kind zu studieren?« Er begann dabei mit der Beobachtung der physischen Natur und verbreitete sich besonders über die Krankheiten des Auges, des Ohrs, der Nase und der Kehle, die so häufig die Entwicklung des Kindes beeinträchtigen, aber oft von den Eltern ebensowohl wie von den

Lehrern gänzlich unbeachtet bleiben. Der Schreiber dieser Zeilen hat sich lange Zeit mit der Linkshändigkeit beschäftigt und zwar vom psychologischen wie vom pädagogischen Gesichtspunkte. Er ist besonders bemüht gewesen, festzustellen, ob eine organische Verbindung zwischen Linkshändigkeit und Sprachstörung besteht, ob bei einem linkshändigen Kinde der Gebrauch der linken Hand ebenso natürlich ist, wie derjenige der rechten bei dem rechtshändigen, und ob es sich vom pädagogischen Standpunkte lohnt, dem Kinde etwaige Linkshändigkeit abzugewöhnen. Behufs Untersuchung dieser Fragen wurde ein sehr genaues Rundschreiben an eine große Zahl von Lehrern der Provinz Ontario versandt, und das eingegangene Material fand eine sorgfältige Verarbeitung, deren Ergebnis die Association in einem Vortrage unterbreitet wurde. Es besteht, von zahlreichen interessanten Einzelheiten abgesehen, in folgendem: Das linkshändige Kind ist ebenso geschickt wie sein rechtshändiger Nachbar; es stammelt, stottert und zögert beim Sprechen nicht mehr als andere Kinder; doch bedient es sich stets der linken Hand, selbst in Augenblicken besonderer Erregung. Ungeschickte Handbewegungen (Gesten) sind gewöhnlich mit zögerndem Sprechen verbunden; doch ist hier nicht an Ursache und Wirkung zu denken, sondern beides sind von einander unabhängige Wirkungen einer gemeinsamen Ursache im allgemeinen der Nervosität. Die Mehrzahl der Lehrer hat gefunden, daß der Versuch, die Linkshändigkeit zu beseitigen, von ganz jungen Kindern abgesehen, verfehlt ist, und empfiehlt statt dessen, beide Hände soweit wie möglich gleichmäÙig geschickt zu machen.

Alle diese Arbeiten wurden auf der Versammlung der »Association« im April 1896 zum Vortrage gebracht und erregten großes Interesse. Im ganzen darf gesagt werden, daß sich die Kinderforschung in Ontario bereits in einem viel versprechenden Stadium befindet. Wir haben das besondere Glück, uns der Beihilfe des Unterrichtsministers und der Provinzialbehörde zu erfreuen. Es sei mir noch erlaubt hinzuzufügen, daß meine kleine Schrift »The Psychology of Childhood« an der Universität Toronto, wo der genetische Gesichtspunkt festgehalten wird, als Lehrbuch der Psychologie dient, und daß die Psychologie nicht bloß an den Universitäten, sondern auch an den Lehrerseminaren und der Schule für Pädagogik eine hervorragende Stellung einnimmt.

III.

Das Vorstehende enthält zum großen Teil einen Bericht über die Geschichte der Entstehung von Gesellschaften für Kinderforschung

über Beobachtungen, die bei Kindern angestellt worden sind, über Veröffentlichung von Büchern etc. Meine Absicht war, einen Umriss der Thatsachen auf dem Gebiete der Bewegung für Kinderforschung zu geben. Es sei mir zum Schlufs erlaubt, einen kurzen Überblick über die bisher geleistete Arbeit und einige Anregungen bezüglich ihres Wertes zu bieten.

Wir haben gesehen, dafs der Gegenstand der ganzen Bewegung das Kind ist, das wirkliche, lebende Kind, wie wir es in der Schule und im Hause finden, nicht irgend ein verallgemeinerter Begriff (der Kindheit), und das Ziel des Studiums — das Endziel — ist nach meiner Ansicht pädagogischer Natur. Zweifellos erhalten auch Physiologie und Psychologie durch die Kinderforschung wertvolles Material, aber diese Wissenschaften sind nach meiner Auffassung der Pädagogik untergeordnet. Nun besteht die Aufgabe der Erziehung durch Eltern und Lehrer in der Bildung des möglichst vollkommenen menschlichen Charakters. Damit der Erzieher diese Aufgabe lösen kann, ist für ihn zweierlei erforderlich: erstens Kenntnis des Ideals, das er zu erreichen strebt und zweitens Verständnis für die Thatsachen, mit denen er bei der Arbeit zu rechnen hat, Kenntnis des Rohmaterials, das er tagtäglich mit Rücksicht auf die Herausgestaltung des Ideals zu bearbeiten, dessen Entwicklung er zu fördern hat. Mit anderen Worten, der Erzieher mufs, mit Aristoteles zu reden, die Materie und den Endzweck möglichst genau kennen. Die erstere ist ihm in dem Kinde, wie es ist, gegeben. Die Kinder bilden die »Data« der Pädagogik. Es mufs vom Erzieher verlangt werden, dafs er die Kinder kenne. Er mufs, wie Colonel Parker sagt, »eine gründliche und sorgfältige Diagnose der physischen geistigen und sittlichen Verfassung jedes Kindes machen, jede Individualität wissenschaftlich studieren und auf Grund dieser Diagnose die richtigen Bedingungen für die sittliche, geistige und physische Thätigkeit schaffen und jeder Persönlichkeit anpassen.« Das Wort »jeder« verlangt besondere Betonung. Der Lehrer darf sich nicht damit zufrieden geben, dafs er ein Kind oder wenige Kinder kennt; er darf nicht annehmen, dafs alle Kinder diesem einen oder diesen wenigen gleichen. Gewifs giebt es vielerlei, das allen Kindern gemein ist, aber es giebt wiederum vielerlei, das dem einzelnen Kinde allein zukommt; und gerade dieses Besondere ist für den Lehrer am nötigsten zu wissen, und es mufs gelernt werden nicht aus Büchern, sondern vom Kinde selbst. Jeder Lehrer soll dahin streben, jedes Kind kennen zu lernen, das seiner Fürsorge anvertraut ist, will er anders auf Erfolg rechnen. Der Beruf des Lehrers ist daher kein Posten zum Ausruhen. Der Lehrer hat seine

Berufsbildung noch nicht vollendet, wenn er das Seminar verläßt, sondern er muß lernen bis an das Ende seiner pädagogischen Laufbahn. Seine Lehrbücher sind die Schüler, jeder Schüler ist ein Band, und zum gründlichen Studium dieser Bände reicht das Leben des Einzelnen nicht aus. Die besten Lehrer fangen an, diese Einsicht zu bethätigen, die weit davon entfernt ist zu entmutigen, sondern in hohem Grade zu Eifer und Hingebung im Berufe anregt. Auf meine Anfragen zwecks Abfassung des vorliegenden Artikels kommen von allen Seiten die herzerfreudsten Zeugnisse, daß der beste Erfolg der Kinderforschung in der »Verjüngung des Lehrers« bestehe, daß sie ihn sowohl mit neuem Eifer für seinen Beruf erfülle, als ihm auch eine viel erfolgreichere Wirksamkeit verleihe. Diese Betrachtungen legen auch den Gedanken nahe, daß dem Lehrer, der nicht allein jedes Kind lehren sondern auch von ihm lernen soll, nicht so viele Schüler anvertraut werden dürfen, als es gegenwärtig allgemein der Fall ist. Individuelle Behandlung ist zweifellos das Ideal, und wenn wir auch einstweilen von der Verwirklichung desselben noch weit entfernt sind, so dürfen wir doch vielleicht auf eine Zeit hoffen, in der die Beschäftigung eines Lehrers mit 50 oder 60 Schülern der Vergangenheit angehört.

Die Kinderforschung hat es also, wie auch schon der Name sagt, mit dem Kinde zu thun, wie es wirklich ist, mit allen Seiten seines Wesens und mit allen Stufen seiner Entwicklung. Betrachten wir zunächst, was hinsichtlich der physischen Seite bisher geleistet worden ist. Seit BOWDITCH im Jahre 1879 seine Messungen an Schulkindern ausgeführt hat, sind mehr denn eine Million ähnlicher Beobachtungen über GröÙe, Gewicht und andere Thatsachen auf den verschiedenen Altersstufen gemacht worden und haben einige Resultate ergeben, die anfänglich überraschten, jetzt jedoch nichts Auffälliges mehr an sich haben. Diese Messungen haben unsere Aufmerksamkeit auf die außerordentlich wichtige Thatsache der Periodizität des Wachstums gelenkt und bereits zu einer diesem Umstande Rechnung tragenden Abänderung der Schularbeit geführt. Durch sie sind wir ebenfalls mit wichtigen zu berücksichtigenden Unterschieden zwischen Knaben und Mädchen desselben Alters bekannt geworden. Wiederum finden wir, daß physische Gebrechen bisweilen als Ursachen von Mängeln in geistiger und sittlicher Hinsicht anzusehen sind. Hierüber werden genauere Untersuchungen angestellt. Dr. CHAPPEL hat 2000 Kinder der Stadt New-York auf Nasenleiden, Dr. WARNER in London über 100 000 Kinder auf verschiedene körperliche Mängel untersucht. Manche Kinder sind teilweise farbenblind, und eine große Zahl leidet an

mangelhaftem Gehör. Mit allen diesen Dingen muß in unserem Unterrichts- und Erziehungswesen gerechnet werden. Was die geistige Seite anlangt, so ist es vor allen Dingen wichtig, die Fähigkeiten des Kindes für Sinneswahrnehmungen zu kennen. Professor JASTROW hat gefunden, daß bei denjenigen, die vor dem sechsten Lebensjahre erblinden, die Gesichtsvorstellungen keine Rolle spielen im Unterschiede zu denen, die das Augenlicht in späterer Zeit verlieren. Nach den Untersuchungen LUCKEYS zeigt sich, daß die peripheren Farbenwahrnehmungen durch die Netzhaut bei Kindern viel beschränkter sind als bei Erwachsenen. BURNHAM hat die Aufmerksamkeit auf die Thatsache gelenkt, daß die Pflege eines Sinnesorgans die entsprechende Form der Phantasie beeinflusst. Derartige Studien sind für den Lehrer von großem Werte, von noch größerem womöglich HALL's und GREENWOOD's Untersuchungen darüber, was die Kinder beim Eintritt in die Schule kennen. HALL fand, daß 14% der Kinder Bostons nicht die Sterne gesehen hatten, 35% waren nie auf dem Lande gewesen, 20% wußten nicht, daß die Milch von der Kuh stammt etc.¹⁾ Untersuchungen wie die von KIRKPATRICK und BOLTON über das Gedächtnis werfen ein helles Licht auf die Probleme des Lernens durch das Auge oder das Ohr. BURNHAMO und SULLYS Forschungen über die Phantasie der Kinder lenken die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand, der nicht allein von ROUSSEAU, sondern auch von manchem Lehrer heutzutage übersehen oder gering geschätzt wird. Die Arbeiten über das Trieblieben, das Interesse und die Gemütsbewegungen der Kinder zeigen deutlich, was für ein zartes, verwickelt gebautes Instrument die Kindesnatur ist, auf dem so viele Lehrer mit ungeschickter Hand spielen. Betrachten wir einige Ergebnisse des Studiums der motorischen Seite im Kindesbewußtsein. Wir wissen jetzt, daß die Erziehung am natürlichsten (und damit am leichtesten und schnellsten) in enger Verbindung mit der Bewegungsthätigkeit vor sich geht. Das Kind soll sich beim Unterrichte nicht so rezeptiv verhalten; man lasse es handeln, dadurch wird es am schnellsten lernen. Auf diesem Gedanken beruht der Kindergarten. Aber wir wissen ebenfalls, daß sich die motorische Thätigkeit zuerst in den größeren Muskeln und nachher in den kleinern entwickelt; daher darf feine Handarbeit und starke Augenthätigkeit erst spät auftreten. Die volle Berücksichtigung dieser physiologischen Thatsachen bedeutet eine Erneuerung

¹⁾ Solche Untersuchungen wurden zuerst in Deutschland und zwar am umfassendsten von HARTMANN in seinem Buche über die »Analyse des kindlichen Gedankenkreises« angestellt.

des Kindergartens. Die von GUYAU, ROYCE, BALDWIN, Mifs HASKELL u. a. aufgezeigte hohe Bedeutung der Suggestion und Nachahmung weist deutlich auf die Notwendigkeit hin, die Umgebung des Kindes in jeder Beziehung so zu gestalten, wie sie sein muß.

Was die sittliche und religiöse Natur des Kindes betrifft, so sind zwei wichtige Beziehungen in den Vordergrund der Untersuchung gestellt worden. Zunächst die Beziehung zwischen sittlichem Verhalten und physischen Verhältnissen. SINCLAIR hat gefunden, daß die Ermüdung die Kinder weniger gut und höflich macht, und es scheint gewiß zu sein, daß manche sittliche Vergehen mit der Wurzel ausgerottet würden, wenn wir den hygienischen Verhältnissen in der Umgebung des Kindes, sowie seiner physischen Gesundheit mehr Rechnung trügen.

Andererseits aber möchte sich der Verfasser dieses Artikels ganz entschieden gegen die Auffassung wenden, daß Sittlichkeit und Gesundheit synonyme Ausdrücke seien. Ein gesunder Körper und eine gesunde Umgebung erleichtern die Moralität, aber sie machen ihren Bestand nicht aus.

Die zweite Beziehung ist diejenige zwischen Pubertät und Religiosität. Bereits im Jahre 1880 hat Dr. HALL auf diese Beziehung hingewiesen, und seit jener Zeit ist sie der Gegenstand beträchtlicher Aufmerksamkeit gewesen. Dr. BURNHAM hat an zahlreichen Beispielen gezeigt, daß eine tiefere innere Erfahrung, die zuweilen ernste geistige und sittliche Kämpfe und starkes Sündenbewußtsein einschließt, am leichtesten gleichzeitig mit der Pubertät eintritt, und Dr. DANIELS kommt von der anthropologischen Seite zu demselben Ergebnisse. Wenn wir zu diesen Untersuchungen noch diejenigen von BARNES über die religiösen Ideen bei Kindern nehmen, so werden wir zwar nicht zu der Überzeugung kommen, daß der Religionsunterricht erst nach dem Eintritte der Pubertät beginnen dürfe, aber wir werden auch nicht auffallend finden, wenn die religiösen Vorstellungen der Kinder vor diesem Alter sehr stark anthropomorphistisch sind, und wenn sich mit dem Herannahen der Pubertät als Krisis neue und tiefe innere Erfahrungen einstellen, und wir müssen bereit sein, das Kind mit Weisheit und Takt durch Dunkelheit und Zweifel zum klaren Lichte des Vertrauens und der Hoffnung zur geistigen Gemeinschaft mit seinem Gott zu führen.

B. Mitteilungen.

1. Ärztliche Winke zur Kindererziehung.

Von Dr. med. Bayerthal (Worms).

(Fortsetzung.)

Die allgemeine verbreitete Ansicht, daß die ganze Erziehung in den ersten Jahren ausschließlich der Mutter anheim falle und die erziehende Aufgabe des Vaters erst später mit dem Unterricht beginne, ist ein überaus großer Irrtum. Denn vom Tag der Geburt an verlangt die unentbehrliche Konsequenz der Erziehungsgrundsätze manch schwere Überwindung der elterlichen Herzen, und hier muß der Vater direkt oder indirekt eintreten; ihm fällt diese Selbstüberwindung leichter wie der Mutter, welche im allgemeinen von Natur zu weich dazu ist. Die gewöhnlichste Selbstentschuldigung der Herren der Schöpfung für ihre mangelhafte Mitwirkung am Erziehungswerke ist der vorgebliche Mangel an Zeit und Gelegenheit wegen Berufspflichten und mancherlei Stellungen und Verhältnissen zur Außenwelt; aber durchschnittlich, wenigstens 1—2 Stündchen an den meisten Tagen, wird gewiß selbst der bedrängteste Geschäftsmann seiner Familie widmen können, ist doch der Aufenthalt daselbst die beste Erholung nach des Tages Last und Mühen oder sollte es wenigstens sein und nicht der Früh- und Abendschoppen im Tabaksqualm des Wirtshauses. Und diese Zeit genügt, vorausgesetzt, daß die Eltern über die hygienischen Grundsätze der Erziehung im klaren und einig sind, um etwaige Schwächen der Mutter gegen die Kinder durch die Autorität des Vaters auszugleichen. Denn so verzeihlich diese Schwächen vom Standpunkt der liebenden Mutter sind, so verderblich können sie für die Kinder werden. Nur dann aber verdient der Vater seine Stellung als Mann, als Haupt und leitendes Prinzip der Familie, wenn er mit Energie und Konsequenz die Zügel der Erziehung seiner Kinder in die Hand nimmt. Freilich hat er dann auch die Hauptverantwortlichkeit für das Recht und die Pflicht, all die mancherlei Schwierigkeiten, welche sich der Durchführung der Erziehungsgrundsätze in den Weg zu stellen pflegen, in erster Linie Schwächen und Unverstand in den engeren und weiteren Kreisen der Umgebung der Kinder durch entschiedene Festigkeit zu besiegen.

Von diesen Gesichtspunkten aus wollen wir uns der Erziehung im Speziellen zuwenden. Gelten auch die folgenden Winke in erster Linie weniger günstig beanlagten Kindern, so wird man doch auch bei anscheinend vollkommen normalen Kindern nicht ungestraft dagegen sündigen dürfen. Denn gerade so oft, wie sich die Nachkommen schwächerer Leute zur Gesundheit und Vollkraft erziehen lassen, verkommen die Sprösslinge blühender Eltern unter Sorglosigkeit und Mißverständnis.

Die ärztliche Erfahrung lehrt, daß, was am Menschen im ersten Jahre an Leib und Seele versäumt und gesündigt wird, lange nicht oder nie mehr gut zu machen ist. (Sonderregger.) Die Erziehung hat daher bereits vom Tage der Geburt an zu beginnen.

Seinen Eintritt in die Welt zeigt das neugeborene Kind bekanntlich durch Schreien an; schreiend, kläglich, jammervoll scheint es sein neues Dasein zu beginnen. Ahnt es vielleicht all das Unheil und die Trübsale, die ihm auf seiner bevorstehenden Wanderschaft begegnen werden? Nein, das kindliche Gehirn ist dieser Erwägung, welche Philosophen einer früheren Zeit allen Ernstes vermuteten, nicht zugänglich. Für den Arzt ist das erste Schreien ein sog. Reflexvorgang, der uns hier nur insoweit interessiert, als er für die Erziehung und Entwicklung des Kindes von Bedeutung ist. Welche Freude herrscht beim ersten Schreien des Kindes, wie

lauschen die glücklichen Eltern den klagenden Tönen; wie bald aber wird es anders. Was zuerst noch bewundert wurde, bildet schon nach wenigen Tagen nichts weniger als das Entzücken der unfreiwilligen Hörer, und oft hat man es dann recht eilig, dem kleinen »Schreier« den Mund zu stopfen, als ob nur des Hungers wegen geschrien werde. Diese Mißdeutung führt zu einem ernstern Erziehungsfehler der ersten Zeit, insofern sie zu ordnungslosem und übermäßigem Darreichen von Nahrung, die Ursache schwerer Erkrankung verleitet. Vergessen wir nicht, daß das Schreien des Kindes seine Sprache ist, womit es auch andere Empfindungen als Hunger, so Unbehaglichkeit oder Schmerz, ausdrückt. Hat der Säugling also kurz vorher Nahrung in der sonst hinreichenden und passenden Menge bekommen. so sehe die Mutter zuerst nach, ob irgend etwas, z. B. ein zu eng angelegtes Kleidungsstück, sein Leben unbequem macht, oder ob er naß ist. Ist keines von all dem der Fall und liegt kein Kranksein vor, so lasse sie ihn ruhig schreien. Das Schreien ist auch eine Art von Bewegung, welches die Verdauung des Säuglings befördert. Ein sonst gesundes Kind bekommt durch Schreien keinen Bruch. Grundlosem Schreien der Kinder möge man aber auch deshalb nicht durch Liebkosungen oder durch Umhertragen entgegen kommen, weil dieser Erziehungsfehler den Säugling der fast einzigen Bewegung beraubt, mittelst der er in den ersten Monaten seines Lebens sich das zum Schläfe nötige Ermüdungsgefühl verschaffen kann. Ausreichender Schlaf ist aber bei Kindern noch mehr wie bei Erwachsenen ein Hauptfordernis für das körperliche und geistige Gedeihen.

Ein gesundes Kind braucht im ersten Lebensjahre — ganz am Anfang schläft es ja beinahe beständig — etwa 16 Stunden, in den Jahren bis zum schulpflichtigen Alter 10—12, noch später mindestens 9 Stunden täglichen Schlaf. Am meisten darf man dem Bedürfnis des Kindes hinsichtlich der Dauer des Schlafes entgegen kommen bis zu dem Zeitpunkt, wo die Hauptentwicklung des Gehirns vollendet ist, was durchschnittlich mit dem 7. Jahre der Fall zu sein pflegt. Dann ist Langschläferei zu bekämpfen, denn zu lange Dauer des Schlafes hat keine erquickende, sondern Körper und Geist erschöpfende Wirkung. Gefahren für die geistige Gesundheit können aber auch dann entstehen, wenn die Kinder des Morgens noch wach oder im Halbschlummer liegen bleiben, weil dann durch periphere Nervenreize geschlechtliche Verirrungen erweckt werden können. Da die Kinder in den Perioden sehr starken Wachstums, so namentlich um die Zeit der Mannbarkeitsentwicklung zeitweise ein wenig über die gewöhnliche Schlafdauer nötig haben, so gleiche man dies durch etwas früheres Niederlegen, nicht durch späteres Aufstehen aus. In dieser Zeit der Entwicklung wird besonders bei der Erziehung unserer jungen Mädchen häufig genug gegen die Hygiene des Schlafes gesündigt. Denn gerade zur Zeit der Pubertät, wo es den jungen Mädchen am zuträglichsten wäre, sich soviel als möglich im Freien zu bewegen, läßt man sie zu Hause ihren Träumereien nachhängen oder man führt sie in die Gesellschaft ein und sie feiern ihre ersten Triumphe auf den Bällen zu einer Zeit, wo sie mit weit mehr Vorteil für ihre Gesundheit im Bette lägen. (Pelmann.)

Bei dieser Gelegenheit sei überhaupt betont, wie bedenklich die allzufrühe Hereinziehung der Kinder in die geselligen Kreise der Erwachsenen ist. Von der Kürzung des Schlafes durch Mitschleppen in Vergnügungsorte oder gar Teilnahme an Kinderbällen (einer thörichten Erfindung der Neuzeit) abgesehen, führt dieses Unwesen zu früher Blasiertheit, verleitet zu vorzeitigen sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen, welche die geistige wie körperliche Fortentwicklung schädigen.

Zu den Einflüssen, welche die Tiefe und Ruhe des Schlafes stören, gehören

auch starke, besonders geistige Erregungen unmittelbar vor der Schlafzeit, wie sie durch Erzählen von Märchen und Gespenstergeschichten u. dergl. erzeugt werden, zumal diese alle Willensenergie hemmenden Vorstellungen in der kindlichen Seele oft zäh haften, sodas selbst die bessere Einsicht eines späteren Lebensalters diese Jugendeindrücke nicht auszurotten vermag. Nicht Gesetzesparagrafen, sondern eine Erziehung, welche unsere Jugend frei macht von Aberglaube, ist auch das beste Mittel im Kampf gegen eine der für den Arzt und Menschenfreund traurigsten Erscheinungen unserer Zeit, gegen die Überhandnahme der Kurpfuscherei, Markt-schreierei und Betrügerei, der trotz wohlwollender Warnung selbst gebildete, doch abergläubige Leute zahlreich zum Opfer fallen. Und da das soziale Leben auch Mut erfordert, so erziehe man die Kinder zu tapferen Wesen, die sich vor der dunklen Stube und der Geisterwelt nicht fürchten; meide den jämmerlichen Notbehelf ungebildeter Erzieher, durch Furcht vor dem schwarzen Mann und anderen Spukgestalten das Kind zum Gehorsam zu bringen; darum begleite auch bei aller Sorgfalt für das körperliche Gedeihen ängstlicher Sorge das Kind nicht überall hin; aus solchen Muttersöhnchen wird selten etwas Tüchtiges. Auch der Mut setzt die Thätigkeit von Nervencentren voraus, deren Übung von Jugend auf um so mehr angezeigt ist, je mehr eine angeborene Anlage zur Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit beim Kinde in Erscheinung tritt.

Eine fernere Ursache des ungenügenden Schlafes unserer Jugend hat man in dem schädlichen Einfluß der modernen Schule gesehen, weil sie übertriebene Anforderungen an das geistige Leben und die Gehirnthätigkeit des Kindes stelle; sehr im Unrecht, wie mir scheint, insofern man nicht das gegenwärtige Unterrichtssystem im Auge hat. Denn die durch die Schule bedingte geistige Ermüdung ist an sich dem Schläfe ebenso förderlich, wie ihn die Überanstrengung des kindlichen Gehirns beeinträchtigt; was aber für das eine Kind ein schwer zu bewältigendes Pensum ist, erfafst das andere mit spielender Leichtigkeit. Auf dieser individuellen Verschiedenheit der Kinder beruht es auch, warum der Eintritt in die öffentliche Schule nicht auf ein bestimmtes Lebensjahr festgelegt werden kann. Der Eintritt hängt ab von einer bestimmten Leistungsfähigkeit des Kindes, von einem bestimmten Entwicklungsgrade seines Gehirns, der wohl durchschnittlich im 7. Lebensjahre erreicht wird, aber individuell so verschieden ist, das in dieser Beziehung ein 5jähriges Kind mit geistiger Fröheife einem 10jährigen von verlangsamer intellektueller Entwicklung gleichkommen kann. So lange der Staat nur den Klassenunterricht für gleichaltrige Kinder, nicht für Kinder von gleicher Gehirnkraft und Leistungsfähigkeit kennt, werden die schlaf- und gesundheitstörenden Einflüsse der Schule nur durch eine vorbeugende Thätigkeit des Elternhauses wirksam bekämpft werden können. Die Eltern müssen nämlich beachten, das nur dann die Schule dem Gedeihen ihrer Lieblinge förderlich ist, wenn sie ihr keine reizbaren schwächlichen Wesen, sondern Kinder zuweisen, die bis zum Eintritt in die Schule durch eine verständige Pflege des Körpers und Geistes von Geburt an möglichst gekräftigt worden sind. Darum schiebe man lieber, wo dies wünschenswert, den Beginn des Schulbesuches bis zum 8. oder 9. Lebensjahre hinaus und lasse, wenn möglich, die Kinder durch Privatstunden unterrichten. Das diese Ratschläge nicht den Zweck haben, ärztlichen Rat entbehrlich zu machen, braucht wohl nicht gesagt zu werden; vielmehr kann ich den Eltern nur ans Herz legen, über die Zeit des beginnenden Schulbesuches ihren Hausarzt entscheiden zu lassen, denn die Beurteilung des Entwicklungsgrades, der Kraft und Funktionstüchtigkeit des kindlichen Gehirns erfordert oft die ganze Kunst eines sachverständigen Arztes.

Bei der Bedeutung der körperlichen Bewegung und Ermüdung für einen erquickenden Schlaf lasse man die Kinder sich am Tage genügend austummeln, aber wenigstens die letzte Stunde vor dem Schlafengehen in einer leichten, ruhigen, mehr mechanischen Beschäftigung zubringen. Kinder, die bereits die Schule besuchen, überhäuft man nicht mit Privatstunden in Sprachen und Musik, die sie am freien Genuß der Erholungsstunden hindern. Diese seien körperlichen Übungen, Spaziergängen und fröhlichen Spielen im Freien gewidmet. Außerdem haben ja auch Sport und Spiel eine hohe erzieherliche Bedeutung für die Charakterbildung der Jugend. Die dazu nötige Muße und Zeit wird sich in der Regel auch während der Jahre des Schulbesuches erübrigen lassen, wenn die Eltern dafür sorgen, daß die Kinder zu Hause mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit bei den Aufgaben sind und keine Allotria treiben.

Auch die richtige Temperatur der kindlichen Schlafräume begünstigt die Tiefe und Ruhe des Schlafes; aber auch hier keine Verweichlichung. Es ist nicht nötig, die Schlafzimmer zu heizen, sobald es im Herbst anfängt kühl zu werden, denn die Kinder müssen sich an den Wechsel der Temperatur gewöhnen; dagegen lasse man sie bei strengem Winterfrost in einem mäßig erwärmten Zimmer schlafen, denn die meisten Hustenanfälle im Winter kommen nicht von der Kälte am Tage, sondern vom Einatmen der kalten Luft bei Nacht. Eine mäßige Erwärmung der Schlafräume ist aber im Interesse eines ruhigen Schlafes deswegen zu empfehlen, weil dann die Kinder, namentlich die jüngeren mit leichten Decken versehen werden können. Achten Sie doch einmal auf die schwer zugedeckten Kleinen, wie leicht sie in Schweiß geraten, wie unruhig sie werden, wie sie sich wenden und drehen, nur um die schwere Decke los zu werden — und bläst dann die kalte Winterluft auf die vom Schweiß feuchte Haut, so ist die Erkältung da. Daß eine reine, gute Luft in den kindlichen Wohn- und Schlafräumen für einen gesunden Schlaf erforderlich ist, versteht sich eigentlich von selbst, und doch werden so häufig nicht die besten, weil größten und sonnigen, Zimmer des Hauses als Schlaf- und Kinderzimmer verwendet, sondern sie dienen gewöhnlich dem Luxus, zum Staat und Empfang, während die Familie nicht selten die Nacht über in dumpfen, engen Räumen zusammengepfercht lebt. Und nicht genug an dem kauft sich der »beschränkte Laienverstand« Fenster- und Thürschützer, um Brennmaterial zu sparen, statt der besten Freundin der Gesundheit: der Luft den Eintritt zu gestatten. Man erspart dadurch im besten Falle einige Mark, einen Schnupfen oder Rheumatismus und hat Aussicht, dafür einzutauschen: schlechtes Blut, schlechte Nerven und Schwindsucht. Oder man hats Sparen nicht nötig und verhängt einer stilvollen Einrichtung zu lieb die Fenster auf das Sorgfältigste mit dicken Vorhängen und hält künstlich alles ab, was nach Licht und Luft aussieht sehr zum Nachteil unserer Kinder, für deren Gedeihen Luft und Licht gerade so notwendig sind, wie für das der Pflanze.

Was die Ernährung der Kinder im ersten Lebensjahre betrifft, so ist die naturgemäße und darum gedeihlichste Nahrung die einer gesunden d. h. von jeder Krankheitsanlage freien Mutter oder Amme. Kann die Mutter nicht stillen — keine wirkliche Mutter wird sich ohne dringende ärztliche Gegengründe dieser Pflicht entziehen dürfen — und ist wie so häufig eine passende Amme nicht zur Stelle zu schaffen, dann wird das künstliche Aufziehen der Kinder nötig. Jedem Zweifel, ob ein Kind bei seiner Nahrung, bestehe diese in Mutter- oder Ammenmilch oder in künstlicher Ernährung, auch wirklich gedeiht, begegnen wir dadurch, daß wir das Kind wöchentlich ein- oder mehrmals wiegen. Lange bevor das treue Mutterauge beunruhigende Symptome an seinem Liebling bemerkt, zeigt mangelnde Gewichtszunahme drohende Krankheit an.

Was nun die künstliche Ernährung des Säuglings anlangt, so kann ich hier unmöglich auch nur flüchtig all die Punkte erwähnen, die dabei zu beherzigen sind. Keine Mutter sollte vergessen, daß gerade bei der künstlichen Ernährung rechtzeitiger ärztlicher Rat viel Krankheit und Sorgen verhindern kann. Auch hier rächt sich die Unsitte, in dem Arzt nicht den hygienischen Ratgeber und sachverständigen Beurteiler, sondern die Kuriermaschine zu erblicken. Möchten die Eltern beherzigen, daß, so wertvoll und unentbehrlich die Apotheke in mancher Hinsicht ist, bei den Krankheiten des frühesten Kindesalters in der Regel nicht fleißiges Verschreiben, sondern nur eingehende Prüfung und Regulierung der kindlichen Lebensweise Gegenstand ärztlicher Kunst sein kann. (Schluß folgt.)

2. Ein interessanter Fall von Stehlsucht (Kleptomanie).

Zu der Aufnahmeprüfung in die hiesige Höhere Mädchen-Schule im Anfang dieses Schuljahrs meldete sich auch Ljubiza M., ein elfjähriges Mädchen, die Tochter eines hiesigen Kaufmanns. Sie legte die Prüfung gut ab und fand Aufnahme. Anfangs war an ihr nichts Sonderbares zu merken. Sie kam regelmäsig in die Schule und zeichnete sich durch Fleiß aus, wodurch sie schnell auch die Sympathie der Klassenlehrerin gewann. Schon im Laufe des Septembers kam es vor, daß sich in ihrer Klasse einzelne Schülerinnen beklagten über das Fehlen verschiedener Kleinigkeiten (Gummi, Feder etc.), die dann auch nie wieder zum Vorschein kamen. An Ljubizas Ehrlichkeit zweifelte man nicht, denn sie war ernst und gut, dabei nicht arm, so daß sie vielleicht aus Not so etwas thun konnte. Vielmehr schickte sie die Klassenlehrerin in ihre Wohnung, um einzelne, kleinere Sachen dorthin zu tragen. Eines Tages im Oktober aber, als die Lehrerin in ihr Zimmer kam, bemerkte sie, daß ihr von dem Gelde, das sie auf dem Tische gelassen hatte, 4,50 Francs fehlten. Gleich darauf sah sie, daß auch etwas von der Wäsche entwendet worden war. An diesem Tage ist Ljubiza dreimal im Zimmer gewesen, und zwar das zweite und dritte Mal, ohne geschickt zu sein. Der Grund des Verdachtes auf sie war damit gegeben. Und deshalb wurde die Sache auch der Direktorin angezeigt. Anfangs wollte sie nicht gestehen, etwas von dem Fehlenden genommen zu haben; sie hat geweint, geschworen, aber endlich, nachdem die Versicherung kam, daß sie nicht bestraft werden sollte, sagte sie: »Ja, ich habe nur 4,50 Fr. genommen, und das übrige ist auf dem Tische liegen geblieben, und von der Wäsche nur zwei Handtücher«. Weinend erzählte sie, daß sie manchmal auch von ihrer Mutter stahl, wie: Zwirn, Tischgeschirre etc., und das sie alles in einen Topf neben dem Gartenzaune ihres Vaters geworfen habe, welchen da eine Frau aufgestellt hatte und ihr beföhlen: »Du stiehst und bringst mir, denn ich muß die Miete zahlen, sonst schlage ich dich«. Ihr wollte sie auch die Handtücher zutragen, aber, auf die Strafe hinausgehend, sah sie einen Mann, der sie scharf anblickte, und erschrocken davon, warf sie sie in den naheliegenden Garten. Für das Geld hat sie eine Flasche Wein und Kuchen gekauft und beides einer Braut in der Nachbarschaft geschenkt. Außerdem kaufte sie noch Kuchen und rote Bänder und gab diese einigen armen Mitschülerinnen. So war der Sachverhalt nach ihrem eigenen Geständnis. Das Kollegium der Mädchenschule war der Meinung, sie dürfe nicht mehr in der Schule geduldet werden. Die Sache besprach auch ich mit der Direktorin und wir waren der Ansicht, daß man das Mädchen aus der Schule entlassen solle, aber nicht als böß und schlecht, sondern

als eine Kranke, die nicht mit den gesunden Kindern zu erziehen ist. Und so geschah es, sie wurde entlassen. Einige Tage nach dem kam ihre Mutter in die Schule und frug, warum ihre Tochter entlassen sei. Benachrichtigt von der Direktorin über alles, sagte sie einfach und kalt: »Es wundert mich das, ich habe keine Ahnung davon gehabt«, und — verabschiedete sich ganz freundlich. Man sieht sogleich, daß die Vorkommnisse sie nicht überrascht haben, sonst konnte sie unbedingt nicht so kaltblütig den Vorfall anhören und aufnehmen.

* * *

Die Sache sollte damit nicht ganz erledigt sein. Ich wollte sie auch weiter prüfen und trat deshalb in Verbindung mit den Lehrerinnen der Volksschule, bei denen das Mädchen den ersten Unterricht nahm, sodann mit der Familie der Braut, welche die Geschenke erhielt. Die Mutter der Braut erzählte mir: »Am Tage vor der Hochzeit ist Ljubiza dreimal zu uns gekommen. Erst brachte sie einen Blumenstrauß und sagte, daß ihn ihre Mutter schicke; das zweite Mal brachte sie wieder einen Blumenstrauß, fünf Kuchen und eine Citrone. Das dritte Mal brachte sie eine Flasche roten Weines«. Befragt, warum schicke alles das ihre Mutter, gab sie zur Antwort: »Weil sie nicht zur Gratulation kam und sie auch morgen zur Hochzeit nicht kommen kann, denn der Vater muß nach Belgrad fahren«. Die Mutter der Braut, etwas abergläubisch, fürchtete sich vor der Schwarzkunst, ging zu Ljubizas Mutter und erzählte, was die Tochter ihrerseits brachte. Diese war überrascht, leugnete überhaupt je etwas geschickt zu haben, versprach Ljubiza, die nicht da war, morgen zu schicken, daß sie ihr erzähle, wer die Geschenke gegeben habe, und damit glaubte sie auch jeden Verdacht der Zauberkunst von sich ablenken zu können. Ljubiza kam und sagte: »Alle Geschenke, welche ich gestern der Braut brachte, hat mir eine Frau gegeben und nicht meine Mutter, welche darüber nichts wufste.« Den Namen der Frau wollte sie nicht angeben, und zuletzt sagte sie: »Nein, die Geschenke habe ich allein gebracht, ich habe es freiwillig gethan. Ich wufste, es ist Sitte, daß die Bekannten und Verwandten der Braut so etwas schenken. Aus Achtung gegen meine Lehrerin (Schwester der Braut) habe ich auch etwas schenken wollen.«

* * *

Ihre Lehrerinnen von der Volksschule lobten mir ihren Fleiß, Verstand, und überhaupt ihr ganzes Benehmen. Es gilt als sicher, daß sie in den ersten drei Klassen nicht gestohlen hat. Im Unterrichte war sie sehr klar und fleißig; im Rechnen war sie am tüchtigsten. Zeichnen liebte sie nicht, und darin war sie schwach. Sehr selten blieb sie von der Schule aus, in der ersten Klasse niemals. Hier gab sie auch nie Anlaß bestraft zu werden. In dem vierten Schuljahre muß sie also zu stehlen begonnen haben, in der Schule kleinere Sachen, außerhalb vielmehr und auch größere. So hat sie von einer Lehrerin, Nachbarin ihrer Eltern, aus dem Zimmer ein Fernglas, einen silbernen Löffel und ein Messer gestohlen. Mit dem Fernglase spielte sie und trug es lange nicht nach Hause, sondern liefs es bei einer Mitschülerin. Als sie aber hörte, daß die Lehrerin über dasselbe durch die Kinder erfahren habe, trug sie es nach Hause und versteckte es unter dem Schranke, so daß auch die Eltern es nicht finden konnten, bis sie ihnen auf ihr Verlangen hin es sagte. Sie fanden es und übergaben es der Lehrerin. Was mit dem Löffel und Messer geschehen ist, konnte man nicht entdecken. Ein Haus in demselben Hofe ihrer Eltern bewohnten zwei Herren, und sie klagten, daß sie auch von ihnen 14 Fr. gestohlen habe, was durchaus zu glauben ist, denn oft besuchte sie ihre Mitschülerinnen, und immer kaufte sie irgend etwas und als mit

ihnen, obwohl sie von den Eltern kein Geld erhielt. Bei dem Bäcker, welcher nebenan wohnt, hat sie einmal 4 Fr. gestohlen.

Genug habe ich über diesen ^{*}interessanten ^{*}Fall mitgeteilt, aber doch nicht alles, was ich sollte. Es fehlen die Angaben über die Entwicklung des Mädchens, welche ich nur von den Eltern erfahren könnte, und welche ich deshalb hören sollte. Aber ich wagte nicht, mit ihnen dies zu besprechen, denn sie haben die Lehrerin, von welcher das Fernglas gestohlen wurde, gebeten es niemandem zu erzählen. Der Vater ist sogar zum Schulrektor gegangen und hat verlangt, daß er ihr in diesem Sinne den Befehl erteile. Sie glauben also durch die Bekanntmachung dieser Sache könnte ihr Haus kompromittiert werden, denn sie glauben, ihre Tochter sei nicht krank, sondern vielmehr schlecht. Und das ist kein Wunder, da sie weniger gebildet sind, und in dieser Sache würden sie sich nicht mit mir zu verständigen einlassen. Schon auch aus den hier angeführten Daten glaube ich schließen zu dürfen, daß das Mädchen geisteskrank ist. Man sieht eine Spaltung des Ich. Es hat einen starken Trieb zum Stehlen, und darum stiehlt es; anderseits fühlt es, daß das nicht recht ist, und darum sucht es das Gestohlene zu verbergen. Daher kamen auch verschiedene Aussagen, die sich widersprechen, sowie das Erfinden, daß es alles nach den Befehlen einer Frau thut, welche nicht existiert. Thäte es nach den Befehlen, so könnte es keine Geschenke machen, für welche man viel Geld ausgiebt. Gegen die Unverdorbenheit aber spricht auch jene Uneigennützigkeit für die Sachen, die es stiehlt. Es erinnert also die ganze Erscheinung an die Zwangsvorstellungen der Geisteskranken. Der Grund derselben wird sich vielleicht später ergeben, da ich auf irgend welche Weise mit den Eltern in Verbindung treten muß, um die Sache weiter auszuforschen.

Kragujewatz.

Ljub. M. Protitsch.

C. Zur Litteratur.

Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie. Herausgegeben von H. Schiller und Th. Ziehen. I. Heft: H. Schiller, Der Stundenplan. Berlin, Reuther u. Reichardt, 1897. 69 S. Einzelpreis 1,50 M.

Ein ausgezeichnete Schulmann und ein hervorragender Mediziner und Psycholog, beides Mitarbeiter unserer Zeitschrift, haben sich vereinigt, um mit Unterstützung von anderer Seite in einer Sammlung zwanglos erscheinender Hefte die Ergebnisse der neueren Psychologie und Physiologie den Schulen aller Gattungen, insbesondere aber den höhern Unterrichtsanstalten, dienstbar zu machen, — ein im höchsten Grade erfreuliches Unternehmen, dem wir die beste Aufnahme und gutes Gedeihen

wünschen, denn auch wir sind davon überzeugt, daß die Lehrerwelt im großen und ganzen »mit den Ergebnissen der neuern Psychologie meist nicht in dem gewünschten Umfange vertraut ist.«

Die Herausgeber setzen damit in zeitgemäßer Weise eine Arbeit fort, die, was in dem Prospekte wohl hätte erwähnt werden können, vor einer Reihe von Jahren durch Dörpfeld in den »Beiträgen zur pädagogischen Psychologie« begonnen worden ist, und wenn die weiteren Hefte dem ersten entsprechen, so ist diese Fortsetzung eine vorzügliche.

Die Arbeit Schillers über den Stundenplan könnte Goethes Wort als Motto tragen: »Alles Gescheite ist schon einmal gedacht worden; man muß nur versuchen, es noch einmal nachzudenken.« Darin soll kein

Tadel liegen, denn bei Schiller gestaltet sich das Nachdenken des bisher Geleisteten, von dem ihm indessen, nach den Litteraturangaben zu schliessen, manches nicht bekannt geworden ist¹⁾, zu einem durchaus kritischen, wie ganz besonders seine Erörterungen über den theoretischen und praktischen Wert der Ermüdungsmessungen beweisen. Wir werden noch Gelegenheit haben, in unserer Zeitschrift auf diese Ausführungen eingehend zurückzukommen; einstweilen sei im allgemeinen warm empfehlend darauf verwiesen.

Soll uns betreffs des neuen Unternehmens noch ein Wunsch verstattet sein, so sei es der, daß man bei aller Betonung des modernen Fortschritts, den niemand freudig begrüßen kann als wir selber, doch auch der Vergangenheit gerecht werde in der ausdrücklichen Anerkennung des bereits Geleisteten. Wer dem Internationalen Kongress für Psychologie zu München beigewohnt oder die kürzlich erschienenen Verhandlungen desselben gelesen hat, der wird für das viele Wertvolle und Neue gewiß dankbar sein; er wird sich aber auch, sofern er mit der Vergangenheit einigermaßen vertraut ist, dem Eindrucke nicht verschließen können, daß ein großer Teil der neueren Psychologen gut thun würde, von den älteren zu lernen, wie man das jetzt in so reichem Maße zu Gebote stehende Erfahrungsmaterial begrifflich zu verarbeiten hat, um zu einer widerspruchsfreien Gesamtaufassung der psychischen Erscheinungen zu gelangen, die sich schließendlich doch auch für die Pädagogik als notwendig erweist, wenn man sich nicht mit

¹⁾ Insbesondere was Herr Professor Schiller über Lehrplantheorie und über Konzentration im Unterricht sagt, ist längst Gemeingut der neueren Pädagogik durch die Arbeiten von Dörpfeld, Ziller, Stoy, Rein u. a. geworden. Da er so ziemlich alle Schriften über Ermüdung erwähnt, so fällt es auf, daß er hier nicht einmal einen Namen nennt.

einer Rezeptmethode in neuester Auflage begnügen will. Hinsichtlich der Pädagogik verweise ich einstweilen auf meine Ausführungen in der »Zeitschrift für Psychologie und Physiologie der Sinnesorgane« von Ebbinghaus u. König, Bd. VIII, S. 104 ff. Ufer.

Elmer E. Brown, Professor of the Science and Art of Teaching: Notes on Children's Drawings. Berkeley 1897. Published by the University. 75 S. 50 Cent.

Eine interessante Abhandlung über die ersten Kunststudien unserer Kleinen, veranschaulicht durch 64 Reproduktionen von Zeichnungen in den ersten Lebensjahren.

Ähnliche Arbeiten liegen noch vor von Lukens, Baldwin und Sulley. Wir hoffen später in einem besondern Artikel darauf zurückzukommen. Tr.

Der Bahnbrecher zu einem gesunden Erziehungs- und Unterrichtsverfahren nach den Forderungen der Natur. Zeitschrift für Eltern und Lehrer. Herausgeber: Arthur Schulz. 2mal monatlich 8 S. Quartformat.

Nr. 1 enthält: Was wir wollen. — Schule und Natur. — Schule und Kunst. — Schule und Arzt. — Achtung vor dem Lehrer! — Rundschau. — Vom Büchertisch.

Was der Herausgeber will, erstreben auch wir zum Teil. Doch glauben wir, daß der »Bahnbrecher« auf der einen Seite zu düster und auf der andern Seite zu rosig malt. Beides sollte vermieden werden um der guten Sache willen. Es ist zuviel gesagt, wenn es auf dem Titelblatt heißt: »Der bedrohlich anwachsenden Unzufriedenheit der unteren Schichten unseres Volkes und den zersetzenden Einflüssen gewissenloser Volksverführer kann nur durch eine gesunde, folgerichtige, kerndeutsche Erziehung der nachwachsenden Jugend gesteuert werden. Unsere heutige Schule aber ist dieser Aufgabe nicht gewachsen, und darum muß von allen Gutgesinnten dahin ge-

wirkt werden, solchem Mangel nach Kräften abzuhelfen.«

Ebenso heisst es in dem Artikel: »Was wir wollen: Die Jugenderziehung muß die erste, die wichtigste Sorge im Staate sein, von ihr hängen Politik, Kunst und Wissenschaft ab (das Umgekehrte ist in demselben Mafse der Fall, wie ich in der unten zuerst genannten Schrift dargelegt habe, Tr.), sie schafft dem Volke Gesundheit, Kraft und Wehrhaftigkeit, und durch sie allein können die furchtbaren Mißstände des sozialen Lebens beseitigt werden.«

So hoch wir auch von der Schule und von ihrer Rückkehr zur Natur denken, so ist sie für uns doch nur ein Faktor unter vielen.¹⁾ Wenn der »Bahnbrecher« statt »nur« und »allein« stets ein »auch mit« setzen und neben der »Naturgemäßheit« auch die »Kulturgemäßheit« betonen wollte, so würde das nicht zu seinem und der Schule Nachteil ausschlagen.

Im übrigen wünschen wir dem »Bahnbrecher« vielen Erfolg; denn Goethes Urteil über unsere deutsche Erziehung paßt noch heute. Anstatt zu Selbständigkeit, Willenskraft, Freiheit und nationalem Selbstgefühl zu erziehen, ist in der bürokratisch regierten öffentlichen Erziehung noch zu vieles dahin gerichtet, »die liebe Jugend frühzeitig zahm zu machen und alle Natur, alle Originalität und Wildheit auszutreiben, so daß am Ende nichts übrig bleibt als der Philister« oder — der psychopathisch Geschwächte. Tr.

¹⁾ Näheres in meinen Abhandlungen: Die Schule und die sozialen Fragen unserer Zeit. Gütersloh 1890. — Die Familienrechte an der öffentlichen Erziehung. 2. Aufl. Langensalza 1893.

Die Irrenpflege, Monatsblatt zur Hebung, Belehrung und Unterhaltung des Irrenpflegerpersonals, mit besonderer Berücksichtigung der freien Behandlung, der kolonialen und familiären Krankenpflege unter ständiger Mithilfe erfahrener Irrenärzte und Anstaltsbeamten, herausgegeben von Dr. Conrad Alt, Direktor und Chefarzt der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Uchtsprunge (Altmark). Verlag von Carl Marhold in Halle a. S.

Die »Irrenpflege« erscheint monatlich einmal und kostet für das Halbjahr 3 M.

Inhalt des ersten Heftes: Die Verbannung der Zwangsjacken aus der Irrenabteilung des alten allgemeinen Krankenhauses in Hamburg. Von Geheimrat Prof. Ludwig Meyer, Göttingen. — Die Irrenpflege im griechischen Altertum. Vom zweiten Arzt Dr. Otto Snell-Hildesheim. — Die Beschäftigung der Geisteskranken. Von Direktor Sanitätsrat Dr. Paetz, Rittergut Altscherbitz. — Einiges über die Wohlfahrtsgesetze im Deutschen Reiche. Vom Ersten Lehrer Flister-Uchtsprunge. — Die Wärterfrage in der Jahresversammlung der deutschen Irrenärzte. — Eine nützliche Beschäftigung der männlichen bettlägerigen Kranken. Vom Hausinspektor Ludwig-Uchtsprunge. — Verhalten des Pflegepersonals bei Neuaufnahmen. Vom Herausgeber. — Eingesandte Bücher.

Das Blatt hat sich die Aufgabe gestellt, die berufliche und allgemeine Ausbildung des Irrenpflegerpersonals zu fördern und seine Interessen sachlich, gemäfsigt und nachhaltig zu vertreten.

Wir begrüßen das Erscheinen desselben mit Freuden und wünschen sehr, daß es auch von dem Pflegepersonal an Heilerziehungsanstalten fleißig gelesen werde. Tr.



II. Jahrgang.
1897.

No. 4.
Ausgegeben
am 1. Septemb. 1897.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch**,
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer**,
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

Jährlich 6 Hefte
von je 2 Bogen.

und

J. Trüper,

Preis des Jahrgangs
3 M.

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Die Abhandlungen dieser Zeitschrift verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen.

Über den Unterricht für schwachbegabte Kinder.

Von **FRITZ LOEPER**, Hauptlehrer der städt. Hilfsschule in Barmen.

Wenn sich das Schuljahr seinem Ende zuneigt, dann hält der Lehrer Heerschau über die ihm anvertrauten Schüler und notiert sich diejenigen, die ihm nicht zur Versetzung in eine höhere Klasse reif erscheinen. Er nimmt es gewöhnlich sehr genau damit, namentlich wenn er nicht selbst mit der Klasse steigt. Sein Kollege soll sich nicht darüber beklagen, dafs er ihm Schüler übergeben hat, die das Klassenziel nicht erreicht haben. Aber siehe da! Bei der Prüfung und Versetzung schlüpft doch noch mancher, der auf der schwarzen Liste stand, mit hinüber, von dem man es nicht gedacht hätte. Sei es nun, dafs er sich in der Prüfung besser zeigte, als sein bisheriger Ruf erwarten liefs; sei es, dafs in der höheren Klasse Überflufs an Raum, in der bisherigen Mangel daran war oder doch zukünftig sein wird, kurz: die Lehrer sind nachsichtig gegen ihn — er wird versetzt.

Allein es giebt doch auch in mancher Klasse Schüler, die der Lehrer mit dem besten Willen nicht versetzen kann, die ein ums andere Jahr sitzen bleiben, oft schon in der untersten Klasse, und die, wenn man sich durch Mitleid oder andere Umstände hat bewegen lassen, sie in eine höhere Klasse zu befördern, der Hemmschuh für

diese Klasse werden, bis der Lehrer, endlich überdrüssig der vergeblichen Arbeit an ihnen, sie sitzen läßt und sich wenig oder gar nicht mehr mit ihnen beschäftigt. Diese unglücklichen Kinder sind die schwachbegabten, schwachbefähigten oder auch schwachsinnigen Schüler, es sind die Schüler, die wohl zunehmen an Alter und Leibesgröße, aber nicht oder nur sehr wenig an Weisheit und Verstand. Solange die jetzt von der Regierung aufgehobenen Abschlufsklassen bestanden, konnte man diese Schüler, wenn sie wenigstens bis in die 4. Klasse gelangt waren, diesen Klassen, deren Schülergroß sie doch nicht gar zu weit überragte, überweisen. Das geht jetzt nicht mehr, und es entsteht die zwingende Frage: Was soll mit diesen Kindern, die in der normalen Volksschule für den Lehrer eine Plage und Last, für die Klasse ein Hemmschuh, für ihre Mitschüler ein Gegenstand des Spottes werden, geschehen? In pädagogischen Kreisen — sagt der bekannte Pädagoge KARL RICHTER in Leipzig, dessen treffliche Ausführungen ich hier im wesentlichen wiedergebe — gilt es längst als ausgemacht, daß schwachsinnige Kinder nicht in eine gewöhnliche Volksschule gehören, sondern für sich in geeigneter Weise zu unterrichten sind, und diesem Grundsatz haben in neuerer Zeit die Schulgesetzgebungen einzelner Staaten, wie Norwegens, Anhalts, Sachsens durch entsprechende Bestimmungen staatliche Anerkennung verschafft; ist doch die ganze Organisation unserer Volksschule für normal beanlagte Kinder berechnet, nicht aber für solche, deren Geistesfunktionen teils durch angeborene oder durch Krankheiten entstandene Schwächen gehemmt sind und die auch häufig an körperlichen Gebrechen, wie Schwerhörigkeit, Kurzsichtigkeit, Verkrüppelung der Glieder, Hydro- und Mikrocephalie (Wasser- und Kleinköpfigkeit u. s. w.) leiden. Bei diesen Kindern müssen ganz andere Hebel in Bewegung gesetzt werden, um jene Hemmungen zu mindern, die geistige Thätigkeit anzuregen und zu steigern und auch die leiblichen Kräfte durch fortgesetzte Übung für materielle Arbeit geschickt zu machen. Denn auch schwachsinnige Kinder können, wie die Erfahrung lehrt, durch eine ihrer Geistesschwäche sich anpassende Behandlung und Führung noch zu einer relativen geistigen Höhe gelangen, die sie für das Familienleben erträglich macht und befähigt, sich im Leben selbst fortzuhelfen, während sie ohne solche Fürsorge, sich selbst überlassen, geistig mehr und mehr verfallen, sittlich verkommen, ihre manchmal rohen, durch sinnliche Begierden und Leidenschaften leicht geleiteten physischen Kräfte mißbrauchen und schließlic in Armen-, Besserungs- und Zuchthäusern der Familie, der Gemeinde und dem Staate zur Last fallen.

Man hat oft die Trennung schwachsinniger Kinder von den anderen gleichsam als ein ihnen zugefügtes Unrecht angesehen, weil ihnen dadurch die aus dem Verkehre mit begabteren erwachsende Aneiferung entgehe und ihnen durch die abgesonderte Unterweisung für immer ein Makel aufgedrückt werde. Nichts ist unrichtiger als das; gerade aus dem Verkehre mit besser Begabten erwachsen schwachsinnigen Kindern meist nur Demütigungen und Neckereien, die unter ihresgleichen wegfallen; und wie kann der angespornt werden zum Fliegen, dem keine Schwingen gewachsen sind? Eher erfolgt ein gegenseitiges Anfeuern unter Gleichbegabten. Lehrer an Schulen für Schwachbegabte machen häufig die Beobachtung, dafs die neu aufgenommenen Schüler sehr bald eine Lernfreudigkeit und einen Lebensmut zeigen, der für ihre bisherigen Lehrer ganz überraschend ist. Die Eltern der Kinder bezeugen ihnen, dafs letztere trotz des oft weiten Weges nun gern zur Schule gehen, während sie dies früher nur mit Unlust gethan. Der angebliche Makel aber besteht nur bei Urtheillosen, die der rechten Einsicht in die Sache entbehren, und da er nicht gröfser ist, als wenn ein Kind nach 8jährigem Schulbesuche aus einer unteren Klasse einer Volksschule abgeht, ohne fürs Leben etwas gelernt zu haben, so schwindet auch sehr bald das anfängliche Widerstreben mancher Eltern, ihr Kind einer Schwachsinnigenschule überweisen zu sollen, und wird zum Danke, sobald sie an den bisher ausgebliebenen Fortschritten desselben bemerken, wie gut es bei einer abgesonderten Unterweisung beraten ist. Schulrat Dr. BOODSTEIN sagt in seinem Einrichtungs- und Lehrplane der 4klassigen Schule für schwachbefähigte Kinder zu Elberfeld: »Aber auch viele Eltern liefsen sich durch die Erfolge der Schule zu günstigeren Urteilen bestimmen. Manche der Zöglinge sind von den Eltern willig über das 14. Lebensjahr hinaus in die Schule geschickt worden, und manches Kind ist gar bis zum 16. oder 17. Lebensjahre in der Anstalt geblieben.« Und an einer anderen Stelle: »Zunächst sei mit Genugthuung festgestellt, dafs das Vorurteil gegen die Schule besonders seitens der Eltern sich später nur noch vereinzelt zur Geltung gebracht hat; in der früheren schroffen Weise aber kaum noch an zuständiger Stelle zu Tage getreten ist.«

Als Ziel für die Bildung schwachsinniger Kinder wird im allgemeinen angenommen, dafs sie konfirmations- und erwerbsfähig gemacht werden. In der ersten Hälfte der Aufgabe ist das Höchste inbegriffen: Die sittlich religiöse Bildung, d. h. das Ziel, den Kindern also zur Ahnung des Göttlichen verhelfen, sie mit den wichtigsten Wahrheiten der christlichen Religion bekannt zu machen,

ihnen ihre Pflichten gegen Gott und Menschen zum Verständnis zu bringen, überhaupt ein sittliches und religiöses Bewußtsein in ihnen zu erzeugen und sie zu Gott und ihrem Heilande hinzuführen, so daß sie befähigt sind, konfirmiert zu werden. Auf letzteres besonders pflegen viele Eltern ein großes Gewicht zu legen, weil es ihnen trotz aller Schwächen ihres Kindes doch eine gewisse Beruhigung gewährt, es unter die Zahl der erwachsenen Christen aufgenommen zu wissen. Die zweite Hälfte der Aufgabe weist darauf hin, die Kinder neben der Ausstattung mit den nötigen Kenntnissen und Fertigkeiten durch Übung ihrer leiblichen Kräfte zu einer gewissen Handgeschicklichkeit zu verhelfen, die sie vorbereitet, irgend ein passendes Handwerk zu erlernen, oder sich sonst im Leben nützlich zu machen, damit sie einst mit Ehren ihr eigenes Brot essen können und nicht lediglich auf fremde Hilfe und Wohlthätigkeit angewiesen sind. Daß sie in allen diesen Stücken normal begabten Kindern nie gleichkommen und nie oder höchst selten zu derselben Selbständigkeit wie diese gelangen werden, ist selbstverständlich, aber das Mögliche darin zu erstreben, wird immer die Aufgabe der Schwachsinnigenbildung bleiben müssen.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben giebt es drei Einrichtungen: Anstalten, Schulen und Klassen. An unterster Stelle stehen entschieden die bloßen Klassen, die in kleineren Orten oder in einzelnen Bezirken größerer Städte bestehen und alles vereinigen, was nach Verschiedenheit des Alters, der Begabung, der Fortschritte in den gewöhnlichen Kenntnissen an Schwachsinn vorhanden ist, durch alle Stufen des Mehr und Minder, von den Besseren an bis herab zu den Allerschwächsten. Ihnen allen aber soll der Lehrer gerecht werden, jedes einzelne Kind fördern in dem, worin es ihm fehlt, obgleich die Klasse vielleicht in so viele Abteilungen zerfällt, als sie Kinder zählt. Selbst wenn als Höchstzahl, wie in Elberfeld, 25 Schüler gelten, so kann doch der erzielte Gesamterfolg nicht entfernt der vom Lehrer aufgewandten Mühe entsprechen. Darum sind Klassen für Schwachbefähigte bloße Notbehelfe, aber sie sind doch etwas; sie befreien die Volksschule von den ihre Thätigkeit hemmenden und störenden Elementen und suchen an diesen das möglichst Beste zu erreichen; sie sind also immerhin besser als gar nichts und müssen schon deshalb überall da willkommen geheißt werden, wo es bisher an jeglicher Fürsorge für schwachbefähigte Kinder gebrach.

Höher stehen die Schulen für Schwachbefähigte, die eine größere Kinderzahl in zwei oder mehr Klassen besitzen. Dadurch wird es nicht nur möglich, die in ihrer allgemeinen Beanlagung einander nahestehenden Kinder ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, das

hier keine ausschlaggebende Rolle spielt, in einer Klasse zu vereinigen, sondern bei gleicher Lage der einzelnen Fachstunden lassen sich auch die in den betreffenden Fächern einander nahestehenden Kinder durch Austausch zwischen den einzelnen Klassen zweckmäßig sammeln. Dadurch bilden sich innerhalb der im allgemeinen abgegrenzten Klassen wieder besondere Fachklassen, die aber dem Lehrer die Arbeit bedeutend erleichtern und dem Klassenunterrichte annähern. Es ist dies eine alte Einrichtung, die bis in unser Jahrhundert hinein an den Gymnasien bestand, in denen die Schüler je nach ihren Kenntnissen in den einzelnen Fächern ganz verschiedenen Klassen zugeteilt werden konnten — eine Einrichtung, die hier allerdings weniger am Platze ist, als in Schulen für Schwachsinnige; denn zur Charakteristik der letzteren gehört häufig eine einseitige Begabung. So sind manche Kinder für das Lesen ganz normal begabt, während sie nicht die Zahlen von 1—5, ja manchmal nicht von 1—3 unterscheiden können und umgekehrt, wenn letzteres auch seltener der Fall ist.

Für diejenigen schwachbefähigten Kinder jedoch, welche aus den untersten und ärmsten Kreisen der Gesellschaft stammen, wo die Not des Lebens Vater und Mutter zum Broterwerb zwingt und ein eigentliches Familienleben gar nicht besteht, wo solche Kinder daheim jeder Aufsicht und vernünftigen Erziehung, jeder geregelten Gewöhnung selbst in betreff der Ernährung, jeder Anleitung zu irgendwie nützlichen Dienstleistungen und Verrichtungen entbehren: da ist die Anstalt die passendste und zweckmäßigste Einrichtung. Zwar wird ihnen hinsichtlich des Unterrichts die Schule recht wohl die Wage zu halten vermögen, aber nicht hinsichtlich der Erziehung und der Pflege praktischer Beschäftigungen.

Betrachten wir die Kinder, denen diese Veranstaltungen gelten, die Schwachsinnigen, so erhebt sich die Frage nach den zutreffenden Erkennungszeichen der Schwachsinnigkeit. Denn abgegrenzt werden muß das Arbeitsgebiet und zwar nach zwei Seiten hin: nach oben hin gegen die normale Befähigung, nach unten hin gegen den Blödsinn.

Obgleich die Unterschiede wissenschaftlich noch nicht genau festgestellt sind und auch wahrscheinlich nicht werden, wegen der mannigfachen Übergänge von der einen Kategorie in die andere, kann man doch als blödsinnig solche Kinder bezeichnen, die infolge von Gehirndefekten keiner sonderlichen Entwicklung des Verstandes, des Gemütes und des Willens fähig und nur der bloßen Abrichtung zu einzelnen mechanischen Geschäften zugänglich sind.

Von geistig gesunden Kindern unterscheiden sich schwachsinnige

oft schon äußerlich durch Schlaffheit in Körperhaltung und Gang, durch Ungeschicklichkeit der Glieder bei Bewegungen, durch abweichende Schädelbildung, blöden Gesichtsausdruck, matten Blick, einseitige Lähmung, dicke schwere Zunge, teilnahmsloses Hinbrüten oder auch unruhiges, aufgeregtes Wesen; merkbarer noch in geistiger Hinsicht durch mangelhafte Entwicklung des Orts-, Farben-, Formen- und Größensinnes, wodurch hauptsächlich das Zurückbleiben im Lesen, Schreiben und Rechnen bedingt wird, durch langsamere Auffassung, leichtere Vergesslichkeit, schwerfällige Erinnerung, durch sprachliche Unbeholfenheit teils im Hervorbringen einzelner Laute und ihrer richtigen Verbindung zu Wörtern, teils in der grammatisch richtigen Stellung der Worte beim Sprechen eines Satzes u. s. w.

Aber dergleichen Merkmale können bei mehrfachem Zusammenreffen auch auf Blödsinn deuten, so daß sich nicht ohne weiteres ein sicherer Schluß nach der einen oder anderen Seite hin ziehen läßt.

Hier kann nichts anderes ausschlaggebend sein, als eine gewisse Probezeit, die unter den herkömmlichen Verhältnissen zunächst in der Volksschule abgelegt wird, in welche mit dem schulpflichtigen Alter alle Kinder einzutreten haben, sofern nicht ihre ganze Entwicklung nach ärztlichem Gutachten das verhindert. Fast alle Schwachsinnigenschulen betrachten es wohl gegenwärtig als Grundsatz, daß jedes von ihnen aufzunehmende Kind in der Regel 2 Jahre lang ohne Erfolg, also ohne in die nächsthöhere Klasse versetzbar zu sein, die Volksschule besucht hat, worauf erst eine die Aufnahme bestimmende Prüfung stattfindet, die sich auf die Entwicklung des Formen- und Farbensinnes, des Gedächtnisses, des Denkvermögens und insbesondere der Sprache, sowie auf die erlangten Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen erstreckt.¹⁾ Da eine Schwachsinnigenschule oder Hilfsschule, wie sie auch vielfach genannt wird, mit ganz anderen Mitteln, als sie der Volksschule nahe liegen, die Bildungsfähigkeit eines Kindes zu erforschen vermag, so ist es fast ausgeschlossen, daß Kinder aufgenommen werden, die in der normalen Volksschule noch nennenswerte Fortschritte machen könnten. Dagegen wird man in einer Schwachsinnigenschule immer ein und das andere blödsinnige Kind antreffen, wenn auch der Grundsatz besteht, nur bildungsfähige Kinder aufzunehmen. Einmal wird man diese Kinder auf-

¹⁾ Anm. der Red. Ob diese Probezeit richtig bestimmt ist, erscheint mindestens zweifelhaft (vgl. auch Jahrg. I, 62 dieser Zeitschr.). Auch dünkt es uns, als komme gegenwärtig der kundige, d. h. psychiatrisch gebildete Arzt bei der Aufnahme in die Schwachsinnigenschule, sowie bei der Leitung derselben nicht gebührend zu Worte.

nehmen aus Humanitätsgründen, da es aus finanziellen oder sonstigen Rücksichten nicht immer sofort möglich ist, sie einer Anstalt, in die sie ja eigentlich gehören, zu überweisen; zum andern: weil man von der Zukunft hofft, was die Gegenwart noch versagt. Mitunter läßt sich schon nach einem Vierteljahre erkennen, ob an einem Kinde alle Mühe und Arbeit umsonst ist, während sich diese Feststellung bei einem anderen auf Jahre verzögern kann. Nebenbei sei noch bemerkt, daß auch sehr schwerhörige und in stärkerem Grade epileptische Kinder aus der Schwachsinnigenschule zu entfernen sind; erstere gehören in Taubstummenanstalten, letztere in Pflegestätten.

Bezüglich der Schulpflicht Schwachsinniger sei bemerkt, daß in Preußen ein Zwang für die Eltern, ihre Kinder in die »Hilfsschulen« zu schicken, nicht vorhanden ist. Es ist meines Wissens in den Kreisen der Hilfsschullehrer auch wenig Neigung vorhanden, einen staatlichen Zwang zum Besuche solcher Schulen zu erstreben; man hofft vielmehr, durch die Erfolge der Schulen die Eltern willig und geneigt zu machen, ihre schwachsinnigen Kinder denselben anzuvertrauen. Daß dies auch in den meisten Fällen gelingt, dafür weise ich nochmals auf das Zeugnis des Stadtschulrates Dr. BOODSTEIN hin.

Was die Unterrichtsgrundsätze für die Schwachsinnigenbildung anlangt, so können sie keine anderen sein, als die für jeden Unterricht geltenden: Anschauen, Denken, Anwenden. In dem allen begegnet freilich der Unterricht Schwachsinniger den größten Schwierigkeiten. Was schon oft bei geistig gesunden Kindern der Fall ist, daß sie mit offenen Augen nicht sehen, d. h. nicht genau sehen, und infolge dessen sowohl höchst mangelhafte als verkehrte Vorstellungen besitzen, das ist in noch höherem Grade bei schwachsinnigen Kindern der Fall. Bei ihnen muß daher auf die erste und ausschließliche Grundlage aller geistigen Thätigkeit, die Anschauung, und im Unterrichte auf dessen oberste Regel, die Anschaulichkeit, das größte Gewicht gelegt werden. Da schwachsinnige Kinder an und für sich mit wenigen, dazu unsicheren und schwankenden Anschauungen zur Schule kommen, darf der Lehrer nichts als bekannt voraussetzen; das, worüber er sprechen will, muß er den Kindern vor die Augen, vor die Sinne führen, daß sie es sehen, genau ansehen, es betasten und nach allen sinnentfalligen Momenten kennen lernen, und da die gewonnene Anschauung rasch wieder verblasst, muß sie immer wieder aufgefrischt, erneuert und dadurch befestigt werden. In allen Stücken muß auf Augenscheinlichkeit und Handgreiflichkeit gebaut werden, wenn man nicht in den Wind säen will.

Wenn nun der Unterricht so sicher und lückenlos fortschreiten soll und muß, so ist es selbstverständlich, daß er auch nur langsam fortschreiten kann. Was bei vollsinnigen Kindern oft mit einemmale abgethan werden kann, das muß bei schwachsinnigen mindestens zehnmal wiederholt werden, um Fertigkeit und Festigkeit zu gewinnen. Aus diesem Grunde müssen bei jeder sich darbietenden Gelegenheit und bei jedem Fortschritte des Unterrichts durch Rückkehr zu dem Früheren möglichst fleißig die Elemente befestigt, möglichst sicher die in dem einen Unterrichtsgegenstände angeknüpften Gedankenfäden mit den in einem andern Fache gewonnenen in Beziehung gesetzt und verknüpft werden. Wenn irgendwo, dann ist hier die Konzentration des Unterrichts am Platze.

Ein weiteres Erfordernis für den Unterricht schwachsinniger Kinder ist, daß er möglichst individualisiere. Da bei diesen Kindern eine einseitige Begabung die Regel bildet, so ist darauf ganz besonders Bedacht zu nehmen, um von da aus die Einseitigkeit soviel als möglich zu überwinden und nach und nach ein »gleichschwebendes Interesse«, wie es HERBART nennt, zu erzeugen. Es ist dies einer der schwierigsten Punkte in der Erziehung Schwachsinniger, weil es psychologischen Scharfblick, und dauernde Beobachtung, bedeutendes pädagogisches Geschick und eine unermüdliche Geduld verlangt.

Ferner muß der Unterricht bei Schwachsinnigen beständig die Selbstthätigkeit anregen; gerade sie dürfen am allerwenigsten in den Stunden zu bloßem Dasitzen und Zuhören verurteilt sein. Der Lehrer muß den Schüler so viel als möglich reden lassen, muß ihn bei allem zur Mitthätigkeit heranziehen, das nachmachen lassen, was er vormacht, ihn zeigen lassen, worauf es bei einer Sache ankommt. So muß der Schüler beim Rechenunterrichte die Operationen zur Veranschaulichung auf der Rechenmaschine, mit Kugeln oder Fingern selbst vornehmen: er muß beispielsweise bei der Behandlung des Bildes: »Die Austreibung aus dem Paradiese« genau die Stellung einnehmen, die der Engel dort hat, muß wie dieser den Zeigefinger der linken Hand und mit der andern drohend einen Stab heben, wie der Engel das Schwert. Selbst das Spiel muß für ihn zum Unterrichte werden. Es ist ja eine bekannte Thatsache, daß man am wenigsten durch bloßes Zusehen lernt, sondern am meisten durch eigenes Handanlegen. Manche schwachsinnige Kinder können oft nur durch die Selbstthätigkeit aus ihrer Stumpfsinnigkeit herausgehoben werden.

Die Unterrichtsgegenstände sind für die Hilfsschule im wesentlichen dieselben wie für die gewöhnliche Volksschule, nur daß

die oben angedeuteten Grundsätze die Auswahl des Stoffes hinsichtlich seiner Einfachheit und leichtern Vorstellbarkeit regeln müssen. Aber einige Unterrichtsfächer hat die Hilfsschule doch, die der Volksschule fremd sind, so — den Formen-, Artikulations- und Handfertigkeitenunterricht für Knaben.

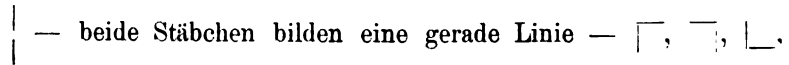
Die Behandlung der Unterrichtsfächer oder die Methode muß jedoch vielfach andere Wege gehen und andere Mittel heranziehen, als es die Volksschule nötig hat, wiewohl auch sie vielerlei vom Schwachsinnigenunterrichte lernen kann. Wenn ich nun die einzelnen Unterrichtsfächer durchgehe, so glaube ich das am besten an der Hand des vorhin erwähnten Schriftchens von Dr. BOODSTEIN thun zu können. Er sagt in demselben bezüglich der Vorübungen: »Die betreffenden Kinder, (d. h. die schwachbefähigten) stehen meist nur auf dem Standpunkte von ganz jungen Kindern und sind deshalb nicht imstande, eine geistige Arbeit zu verrichten, die eine gröfsere geistige Reife voraussetzt. Hieraus ergibt sich, dafs mit Übungen begonnen werden muß, die eigentlich in die Kleinkinderschule gehören, und dafs solche Übungen sich wiederholen müssen, sobald sich wieder Lücken innerhalb der Vorstellungsreihe herausstellen, die ein sicheres Vorwärtsgen hindern. So gehen also dem eigentlichen Unterrichte Vorübungen voraus, die den Zweck haben, sämtliche Sinne und Kräfte der Kinder harmonisch anzuregen und zu bilden. Dienen diese Vorübungen zunächst auch als Vorbereitung für den Elementarunterricht, so müssen sie doch fast regelmäfsig von Zeit zu Zeit in immer erweiterter klomplicierterer Form während der ganzen Schulzeit angewandt werden.«


Als Vorübungen dienen Gliederbewegungen und Singspiele. Es werden mit den entsprechenden Bewegungen und Gesten die aus dem Fröbelschen Kindergarten bekannten Lieder gesungen, wie: Wenn die Kinder artig sind; Grofse Uhren gehen tik, tak; In der Hecke auf dem Ästchen u. s. w. Als Vorübungen dienen ferner Kegel-, Ball- und Bauspiele; Übungen im Unterscheiden der Formen, der Farben, der Gegenstände in Natur und Bild, der Eigenschaften der Stoffe; das Zusammenstellen gleichartiger Gegenstände. Das Formen- und Figurenlegen mit Stäbchen, Plättchen u. s. w.

Für die Übung des Formensinnes wird besonders das Formensbrett gebraucht, ein grofses Brett, in dem Figuren ausgeschnitten sind, zu welchen Deckel passen. Die erste Übung besteht darin, dafs der Lehrer vor den Augen der Kinder einen Formendeckel aufhebt und die Kinder veranlafst, den Deckel richtig in die Formvertiefung einzusetzen. Bei der zweiten Übung werden alle Formendeckel —

es sind etwa 30 — auf einem vom Formenbrette möglichst weit entfernten Platze ausgebreitet, worauf der Lehrer auf eine Formvertiefung im Brette zeigt und von dem Schüler den dazu passenden Deckel suchen läßt. Bei dieser Übung müssen also die Kinder die Formvorstellung während des Gehens zu den Deckeln und des Suchens immer im Gedächtnisse behalten. Als dritte Übung gilt die Benennung einer mathematischen oder einer Lebensform, wie: Hole das Kreuz! das Dreieck! das Weinglas! das Herz! u. s. w.

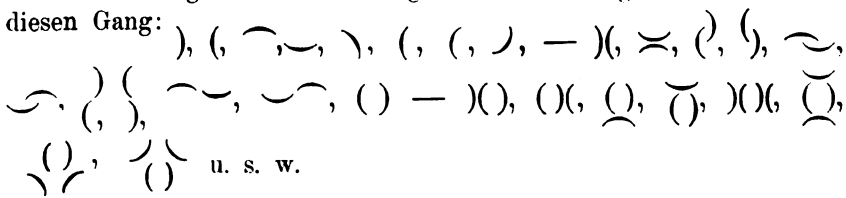
Zum Formenlegen gebraucht man vorzugsweise fingerlange Stäbchen, Ringe und Halbringe, wie diese hier (die genannten Gegenstände und die Übungen damit werden der Versammlung gezeigt), der Lehrer macht vor, die Kinder machen nach. Die Übung beginnt zuerst mit einem Stäbchen, so: | senkrecht, — wagerecht / rechtsschief, \ linkschief; dann mit zwei Stäbchen, so: || oder so: | |, wobei die Begriffe »eng«, »weit«, »nahe«, »entfernt« vermittelt werden; ferner

so:  — beide Stäbchen bilden eine gerade Linie — \square , — , \perp .

 wobei die Begriffe »kurz«, »lang«, »rechts«, »links«, »oben«, »unten«, »oberes und unteres Ende«, »Mitte« u. a. m. veranschaulicht werden.

Man sieht schon, welche mannigfaltigen Übungen mit zwei Stäbchen anzustellen sind. Diese Mannigfaltigkeit vermehrt sich natürlich mit der Zahl der Stäbchen. Es würde zu weit führen und auch überflüssig sein, diese alle vorzuführen. Ich wollte nur eine Probe geben von der Eigenartigkeit des Unterrichts an Schwachsinnigenschulen, und glaube, daß jeder zugeben wird, daß solche Übungen geeignet sind, die schwachen Verstandeskräfte jener armen Kinder zu heben und zu stärken.

Die Übungen mit den Ringen und Halbringen nehmen etwa diesen Gang:

 u. s. w.

Auch das Figurenlegen mit drei- und viereckigen Plättchen ist recht instruktiv; ich muß aber darauf verzichten, das hier vorzuführen.

Da der Farbensinn bei schwachsinnigen Kindern ebenfalls sehr wenig entwickelt ist, so werden zu seiner Bildung besondere Übungen angestellt, wobei besonders quadratische Farbentafeln gebraucht werden.

Übung I. Der Schüler muß Tafeln von gleicher Farbe aufeinanderlegen, und zwar auch erst so, daß alle Farbentafeln neben der bezeichneten Tafel zum Vergleiche bereit liegen; später muß er die gleiche Tafel an einem von der bezeichneten entfernten Platze unter den andern Tafeln heraussuchen. Sollte er nach einigen Wochen Übung hierzu nicht imstande sein, so muß er als farbenblind bezeichnet werden.

Übung II. Der Schüler muß die Farbe der Blätter, Blüten, Früchte, Kleider, der Gegenstände in der Schule, die Farben auf den Bildern mit den Farbentafeln vergleichen.

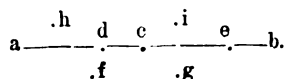
Übung III. Das Kind lernt die richtige sprachliche Bezeichnung für die Farben, so daß der Lehrer Fragen und Aufgaben stellen kann, wie: Wie sieht diese Tafel aus? Welche Farbe hat diese Blume? Hole die blaue, die rote Tafel!

Übung IV. Die Kinder werden mit den Farbennüancen und ihrer Bezeichnung bekannt gemacht, wozu wieder besondere Farbentafeln notwendig sind.

Um die Schüler in der Zusammenstellung gleichartiger Gegenstände zu üben, hat man eine Arche, in der alle Tiere paarweise vorhanden sind. Der Lehrer stellt ein Tier vor der Arche auf; das Kind sucht das gleiche Tier heraus und stellt es daneben. Auch paarweis vorhandene Hausgeräte en miniature dienen zu diesem Zwecke, wobei die Kinder gleichzeitig mit dem Gebrauche derselben bekannt gemacht werden. So reiben sie auf der Reibe eine Kartoffel, gießen Wasser durch den Trichter u. s. w.

Zu den Vorübungen gehört ferner das Unterscheiden von Tönen, Übungen der Geschmacks- und Geruchsorgane, Übungen der Hand zur Anbahnung des Schreib- und Zeichenunterrichts. Bezüglich der Unterscheidung der Töne ist zu bemerken, daß sich dieselbe nicht bloß auf die Höhe, sondern auch auf die Klangfarbe bezieht; die Kinder müssen also angeben, ob sie den Ton einer Pflöfe, einer Glocke, einer Geige u. s. w. gehört haben. Bei den Übungen des Geschmacks werden die Begriffe »süß«, »sauer«, »salzig«, »pfeffrig«, »bitter« u. s. w. gewonnen.

Der Formenunterricht (Anschauungsgeometrie) leitet die Kinder ganz besonders zum Denken an. Sie müssen auf die Fragen sorgsam acht geben, das Verhältnis der Linien, Winkel und Figuren beobachten und nachahmen lernen u. s. w. Als Beispiel möge die wagerechte Linie und ihre Verhältnisse dienen:



Die Ergebnisse des Unterrichts werden folgende sein: das ist eine wagerechte Linie. a ist der linke, b der rechte Endpunkt der Linie. a und b sind die Endpunkte der Linie. c ist der Mittelpunkt. Der Punkt e liegt auf oder in der Linie. Der Punkt i liegt über, der Punkt g unter der Linie. Von a bis c ist die linke, von c bis b die rechte Hälfte der Linie. Punkt d liegt in der linken, e in der rechten Hälfte der Linie. Punkt h liegt über der linken, Punkt g unter der rechten Hälfte der Linie.

Der Artikulationsunterricht ist ein Sprechunterricht. Die Sprache des Kindes hängt mit dessen geistiger Fähigkeit zusammen und ist oft ein treuer Maßstab derselben. Deshalb bleiben Kinder, die auf sehr niedriger Stufe der geistigen Entwicklung stehen, sogar stumm; je mehr sich aber das Kind dem normalen geistigen Zustande nähert, desto besser entwickelt sich auch seine Sprache. Daher kommt es, daß manche Kinder erst mit dem 5., 6. oder 7. Lebensjahre sprechen lernen; andere nur Vokale auffassen und aussprechen, also nur lallen, wieder andere verschiedene Konsonanten nicht hervorzubringen vermögen, also stammeln, und manche Kinder stottern, lispeln oder näseln. Diesem Gebrechen soll durch den Artikulationsunterricht entgegengetreten werden. Derselbe ist in seiner Methode dem Taubstummenunterrichte ähnlich, nur muß er sehr langsam fortschreiten und während der ganzen Schulzeit mit aller Energie und Anstrengung seitens des Lehrers betrieben werden; denn das schwachbegabte Kind fühlt wenig Bedürfnis zum Sprechen, hat auch einen sehr beschränkten Lerntrieb, welcher erst allmählich durch gesteigerte Kräftigung der geistigen Anlagen in ihm gestärkt wird. Dagegen ist das taubstumme Kind sich seines Gebrechens wohl bewußt und wendet alle seine meistens gut entwickelten Kräfte an, dasselbe zu heben. Der Artikulationsunterricht wird meist im Anschlusse an die Bilder für Taubstummenschulen von HILL erteilt.

Von den Unterrichtsfächern, die die Hilfsschule mit der gewöhnlichen Volksschule gemeinsam hat, möchte ich nur zwei erwähnen, die eine Methode haben, die von der in Volksschulen üblichen in charakteristischer Weise abweicht.

Der Religions- oder biblische Geschichtsunterricht geht von der Betrachtung eines biblischen Bildes aus. Dies wäre m. E. auch für die Grundklasse der Volksschule empfehlenswert. Denn durch das Bild werden die Kinder in konkreter, anschaulicher Weise mit den Personen der Geschichte, ihrer Gestalt, Tracht und Umgebung bekannt gemacht und mitten in die Handlung hineinversetzt. Das hat zur Folge, daß die Kinder der nachfolgenden Erzählung mit viel

mehr Interesse und Verständnis folgen, als es sonst der Fall wäre. Die der Erzählung und Behandlung der biblischen Geschichte nachfolgende Betrachtung des betreffenden Bildes leidet an dem Übelstande, daß sich die Kinder häufig Vorstellungen gebildet haben, die nun nicht mit dem Bilde übereinstimmen, was, statt die Klarheit zu befördern, häufig Verwirrung herbeiführt.

Das Schmerzenskind der Hilfsschule ist der Rechenunterricht; denn das Rechnen ist hauptsächlich Verstandessache, und an Verstand fehlt es gerade den schwachsinnigen Kindern. Hier ist die Anschaulichkeit, ja Handgreiflichkeit des Unterrichts und die Selbstthätigkeit der Kinder, von der ich oben gesprochen habe, ganz besonders am Platze. Er beginnt mit Vorübungen behufs Unterscheidung von Zahlengrößen durch Zusammenstellung von Kegelchen auf dem Rechenbrette. Der Lehrer setzt ein Kegelchen in eine Rinne; das Kind besetzt nun die ganze Rinne mit Kegelchen. Der Lehrer überschlägt eine Rinne und besetzt die 3. Rinne mit einem andersfarbigen Kegelchen, was das Kind ebenfalls nachmacht. Dieselben Übungen werden auch quer über das Brett gemacht. So gelangt das Kind, nachdem noch an Fingern, Klötzen und anderen Gegenständen die Eins zur Veranschaulichung gebracht ist, zur Zahlvorstellung der Eins. Dieselben Übungen werden mit 2, 3, 4 und 5 Kegelchen, anfangs mit gleichfarbigen, später mit verschiedenfarbigen gemacht, damit sich das Kind auch der Zusammensetzung der Zahl bewußt werde. Oder: Es werden 2, 3, 4 bis 5 Kegelchen vor die Kinder hingestellt, der Lehrer nimmt Kegelchen fort und setzt solche hinzu, was die Kinder auf Kommando nachmachen. Nur muß darauf geachtet werden, daß die Schüler die Kegelchen nicht nacheinander, gleichsam zählend, fortnehmen oder aufstellen, sondern mit einem Griffe. Kann das Kind wenigstens Zahlen bis 3 unterscheiden, dann beginnt der eigentliche Rechenunterricht. In diesem spielen, wenigstens im Zahlenraume von 1—10, die Kegelchen und die Finger eine große Rolle; besonders das Fingerrechnen muß zu großer Fertigkeit ausgebildet werden.

Was die Unterrichtsziele angeht, so sind die einer dreistufigen Hilfsschule etwa gleich denen einer einklassigen Volksschule. Bezüglich des Lehrplans sagt das mehrerwähnte Schriftchen von Dr. BOODSTEIN: »Die Aufstellung eines den Lehrer bindenden Lehrplans ist kaum zu bewerkstelligen; selbst die Forderung einer Mindestleistung bei Entlassung aus der Schule ist nicht aufrecht zu erhalten, da manche Kinder wegen der obwaltenden besonderen Verhältnisse in den Unterklassen sitzen bleiben und nicht befördert werden können. Immerhin kann aber bei allen nach mehrjährigem Besuche der Schule ent-

lassenen Kindern davon gesprochen werden, daß sie eine Schulung des Körpers und Geistes empfangen haben, die sie — wenn sie sich oft auch nur in engen Grenzen bewegen dürfen — doch in den Stand setzt, als brauchbare Glieder der menschlichen Gesellschaft ein bescheidenes Stück Brot selbst zu verdienen.«

Da die schwach befähigten Schüler der Hilfsschule auch in höherem Lebensalter auf dem geistigen Standpunkt ganz junger Kinder stehen, die, wenigstens in den ersten Schuljahren, weniger durch Unterricht als durch Spiel und Beschäftigung lernen, so muß das Klassenzimmer eine entsprechende Einrichtung haben. Es muß sehr geräumig sein und darf nur die eine Hälfte mit Sitzplätzen versehen werden, während die andere Hälfte, wie in den FRÖBEL'schen Kindergärten für Spiel, Turnen und Beschäftigungen aller Art frei bleibt. Für diese Beschäftigungen wird in dem freien Raum ein langer Tisch aufgestellt, an dessen beiden Langseiten sich Bänke mit Lehnen befinden, auf denen die Kinder und der Lehrer zwischen ihnen Platz nehmen, um auf dem Tische zu bauen, Stäbchen, Ringe und Flächen zu legen, Papier-, Papp- und andere Arbeiten zu fertigen. Ist kein besonderes Zimmer für die Lehrmittel vorhanden, so müssen für diese im Klassenzimmer selbst geräumige Schränke aufgestellt werden. Zu den Lehrmitteln gehören außer den in Volksschulen gebräuchlichen 1. das Formenbrett mit den dazu gehörigen Formen zur Bildung des Formensinnes; 2. die Farbentafeln zur Bildung des Farbensinnes; 3. zwei Beutelchen mit etwa 2 cm hohen schwarzen und weißen (gelben) Kegelchen zur Veranschaulichung der Zahlengrößen; 4. zu demselben Zweck mehrere Rechenbretter; 5. ein Kästchen mit etwa 200 vierkantigen Stäbchen von verschiedener Länge für das Stäbchenlegen; 6. ein Kästchen mit drei- und vier-eckigen farbigen Plättchen für das Flächenlegen zur Übung im Nachahmen und zur Weckung des Schönheitssinnes; 7. ein oder mehrere Baukästen; 8. ein Kästchen mit Halb- und Ganzringen; 9. einige Gummibälle fürs Ballspiel; 10. ein Kegelspiel; 11. einige Haus- und Küchengeräte en miniature in duplo behufs Zusammenstellung der gleichartigen Gegenstände und zur Anleitung in ihrem Gebrauch; 12. eine Arche Noah; 13. einige Kästen mit Schäferereien und Bauernhöfen. Daß für reichliches Anschauungsmaterial beim Unterricht, wie Bilder für den biblischen Geschichts-, Anschauungs- und Artikulationsunterricht ausgestopfte Tiere etc. gesorgt werden muß, ist selbstverständlich. Endlich dürfte der Hilfsschule ein Gärtchen nicht fehlen.

B. Mitteilungen.

1. Wilhelm Preyer †.

Ein Mitarbeiter unserer Zeitschrift, auf den wir große Hoffnungen zu setzen berechtigt waren, Prof. Preyer, ist aus dem Leben geschieden, bevor er Gelegenheit fand, eine uns vor Jahresfrist gegebene Zusage zu erfüllen. Am 15. Juli hat ihn in seiner Villa »Panorama« zu Wiesbaden der Tod abgerufen.

Seine wissenschaftliche Thätigkeit war eine so außerordentlich vielseitige, daß wir hier nur einen verschwindenden Bruchteil davon berühren können. Innerhalb des Gebietes der Psychologie war es ganz besonders die Erforschung der Entwicklung des kindlichen Seelenlebens, durch die er sich in seinem 1883 zum ersten Male erschienenen Werke »Die Seele des Kindes« (4. Aufl. 1895) einen Namen gemacht und gewiß auch auf die Dauer begründet hat. Zu diesem Gegenstande kehrte er immer wieder mit besonderer Vorliebe zurück. So hielt er noch auf dem vorjährigen Psychologenkongress zu München einen Vortrag über die Psychologie des Kindes, und die letzte Arbeit aus seiner Feder beschäftigt sich mit einer neuen Methode zur Prüfung der Farbenkenntnis bei Kindern (in der Zeitschr. für Psychologie von Ebbinghaus und König). Bei seinen Forschungen über die Entwicklung des kindlichen Seelenlebens hatte Preyer nicht nur rein psychologische Zwecke im Auge, sondern auch pädagogische, wie ihm denn das Gebiet der Erziehung überhaupt stets nahe lag. Es ist bekannt, mit welchem Eifer er sich seiner Zeit an dem Streite über die Reform des höheren Schulwesens beteiligte.

Überhaupt hatte Preyer einen offenen Blick für alle Tagesfragen und nahm sich ihrer mit Begeisterung an. Es läßt sich nicht leugnen, daß dies nicht immer mit der nötigen Vorsicht und Ruhe geschah, aber anregend und auch sachlich förderlich ist Preyer stets gewesen. Das gilt sogar von seiner Beteiligung an den Verhandlungen über den Hypnotismus und die Suggestion, wenn er bei denselben auch nicht ohne eine empfindliche Niederlage davongekommen ist. Dasjenige Werk, das die meiste Anfechtung erfahren hat, ist seine »Psychologie des Schreibens«. Man muß zugeben, daß die Ausführungen Preyers in diesem Buche oft sehr gewagt, ja geradezu phantastisch sind; daß sie aber dennoch einen hohen Wert für die Zukunft darstellen, scheint uns ebenso gewiß.

Preyer wurde 1841 in England als Sohn eines Großindustriellen geboren; seine Erziehung erhielt er in London, Duisburg und Bonn; die Universitätsstudien machte er in Bonn, Berlin, Heidelberg, Paris und Wien. 1865 wurde er Privatdozent in Bonn, von 1869 bis 1888 war er ordentlicher Professor der Physiologie in Jena, dann gehörte er einige Jahre dem Lehrkörper der Universität Berlin an und zog sich hierauf aus Gesundheitsrücksichten nach Wiesbaden zurück.

Ufer.

2. Ärztliche Winke zur Kindererziehung.

Von Dr. med. Bayerthal (Worms).

(Schluß.)

Wie viele Mütter oder Wärterinnen sind noch heute von dem verderblichen Wahn befallen, daß sie ihren Kindern durch oft gewaltsames Einpfropfen von aller-

hand vermeintlich stärkenden Nahrungsmitteln, von dicken Brühen, mehligem Breien, konsistenten Eierspeisen und anderen wohl noch festeren Stoffen oder gar durch Einflößen von geistigen Getränken eine Wohlthat erweisen und sie zu kräftigen Menschen heranbilden. Wenn wir bedenken, was sonst noch alles auf die Empfehlung einer guten Freundin, Nachbarin oder anderer unberufener Ratgeber auf ein so junges Leben hereinstürzt, sobald es sich auf die Welt herausgewagt: Abführsäftchen in den zarten Leib, Luller, Zucker, Thee aller Art, Schaukeln bis zur gelinden Betäubung, Mohnthee zum Schlafen und Dummwerden und beinahe zum Nichtwiedererwachen, abscheulich dumpfe Luft mit und ohne kölnisch Wasser, dazu grelle Luft- und Temperatursprünge, so muß man schließlich die Millionen leidtragender Eltern bedauern, die für die Nichtbeachtung der einfachen Wahrheit naturgemäßer Kinderpflege sich im besten Falle blutarmer, nervensieche, skrophulöse Kinder heranziehen.

Was die Skrophulose der Kinder betrifft, so hat man bekanntlich die Impfung als Hauptursache beschuldigt. Nun, Eltern können sich doch nicht selbst anklagen für die Fehler häuslicher Erziehung; eine Ausrede muß sein. Jedes Zeitalter hat ja seine Sündenböcke, einstmals waren die Hexen an allem schuld, jetzt ist's die Impfung oder die Schule. Statt langer Auseinandersetzung nur das eine: Wie die Assekuranzprämie auch ein ökonomischer Schaden ist, so ist auch die Impfung eine gesundheitliche Schädigung; aber unendlich geringer als die echten Menschenpocken (Sonderegger) und nur für Kinder von zweifelhafter Gesundheit. Und ohne dringende Not wird kein Arzt impfen. Um aber die Impfgegner, soweit sie keine Fanatiker und sachlicher Belehrung zugänglich sind, von dem Segen und der Wohlthat der Impfung zu überzeugen, dazu gehört mehr Raum, als er mir hier zur Verfügung steht.

Über die Diät der späteren Jahre will ich nur soviel bemerken, daß sie sich in allmählichem Übergang an die der Erwachsenen anschließt. Eine kräftige, nicht einseitige und nicht reizende Kost bei Meidung von Kaffee, Thee und geistigen Getränken ist geboten. Namentlich der Alkohol ist für das jugendliche Gehirn gefährlich und es ist darum ein Krebschaden unserer Zeit, daß man Kindern bei Tische Wein oder Bier verabreicht.¹⁾ Aber trotzdem lasse man die Kinder als Zuschauer den Mahlzeiten der Erwachsenen beiwohnen, denn sie müssen alles sehen können, ohne es zu begehren. Diese frühzeitige Entsagung kräftigt den Willen der Kinder und ist ein gutes Schutzmittel für später in den Versuchungen des Lebens.

Schon im ersten Lebensjahre härte man die Kinder durch kalte Waschungen und Aufenthalt in der freien Luft ab.

Außer täglichen anfangs sehr kurzen Bädern von 27°—28° R. nehme man auch der Reinlichkeit wegen mehrmals täglich Waschungen einzelner Körperteile vor, im ersten Halbjahre mit lauwarmem, nach und nach kühlerem Wasser, so daß im zweiten Halbjahr nur frisches Wasser (12°—15°) dazu benutzt wird. So bereitet man die Gewöhnung an die kalten Totalabreibungen und Bäder im Freien der späteren Jahre zweckmäßig vor.

¹⁾ Anm. d. Red. Ich habe das sogar in einer Anstalt für Epileptische gefunden. In meiner Anstalt ist bei allen, auch bei den schon im Jünglingsalter stehenden Zöglingen, jeder Alkoholgenuß, selbst bei Festlichkeiten, grundsätzlich ausgeschlossen. Die Zöglinge fühlen sich wohl bei ihrer Himbeer- oder Citronenlimonade statt Wein und Bier und entbehren nichts dabei, auch nichts an Fröhlichkeit. Ich bin überzeugt, daß wir durch diese, auch außerhalb der Anstalt von den älteren Zöglingen selbst zumeist freiwillig geübte Enthaltensamkeit manche gefährdete Existenz vor weiteren geistigen und sittlichen Ruin bewahren. Tr.

Für die ersten Lebensmonate ist eine auf etwa 14^o—16^o R. erwärmte Badestube erforderlich. Ist das Kind in einer Jahreszeit geboren, deren Lufttemperatur diesem Thermometerstand entspricht, dann schon nach wenigen Tagen stundenweise hinaus mit ihm in die frische Luft. Fällt seine Geburt in die kältere Jahreszeit, so muß man durch einen allmählichen Übergang die Atmungsorgane des Kindes erst an die kältere Temperatur gewöhnen. Eine Unterbrechung des täglichen Luftgenusses lasse man nur bei Unwohlsein und besonders ungünstigen Witterungsverhältnissen, extremen Kältegraden u. dgl. eintreten. Bloße Unfreundlichkeit der Luft oder schneller Umsprung der Temperatur gebieten nur, die Dauer des Luftgenusses zu kürzen.

Durch eine derartige Abhärtung wird den tausendfachen Erkältungskrankheiten des Frühjahrs und Herbstes die Hauptmacht genommen. Auch die meisten und so gefährvollen Krankheiten der Kinderwelt wie Keuchhusten, Scharlach, Masern, in deren Gefolge die Tuberkulose so häufig einzusetzen pflegt, finden bei abgehärteten Kindern viel weniger Eingang oder verlaufen doch in der Regel leichter und gefahrloser. Doch keine Übertreibung und Überstürzung in den Abhärtungsversuchen, sondern auf der einen Seite: Vorsicht — Allmählichkeit des Vertrautmachens, entsprechendes Maß, Vermeidung jedes schroffen Überganges, auf der anderen Seite: keine angstmütterliche Verzärtelung. Wollte man die Kinder nur an lieblichen Tagen an die Luft bringen, so müßten sie den Winter hindurch wochen- ja monatelang an die Stube gefesselt bleiben und würden dann in jenen hohen Grad der Verwöhnung verfallen, durch den sie bei jedem unsanften Lüftchen, bei der geringsten Temperaturveränderung einer Erkrankung ausgesetzt wären.

Ich wende mich zu einem anderen ärztlich wichtigen Kapitel der Kindererziehung, dem Gehorsam. Noch viel wird in dieser Beziehung von unverständigen Eltern gefehlt; sehr passend hat jemand die Schwäche der Eltern den Kindern gegenüber mit dem Epheu verglichen, welcher die Bäume, die er umarmt, am Gedeihen hindert. Zum Gehorsam erzogene Kinder ertragen geduldiger und darum für sich und ihre Umgebung viel leichter die Unbequemlichkeit des Krankseins, das Zubetteliegen bei Masern und Scharlach, die Hustenanfälle beim Keuchhusten, welche erfahrungsgemäß sich um so häufiger wiederholen, je mehr der kleine Patient sich dadurch aufregen läßt. Auch Nervenkrankheiten wie z. B. der Veitstanz verlaufen ungleich günstiger bei Kindern, die sich fügen lernten als bei solchen, welche allem, was ihnen unangenehm ist, jeder Zeit ihr »ich will nicht« entgegen setzen. (Seligmüller.) Und wie viel leichter wird im späteren Leben der kategorische Imperativ mit seinem »du mußt, du mußt« ertragen, wenn man sich beizeiten an willigem Gehorsam gewöhnte. Doch die Sache hat noch eine andere für das Hirnleben wichtige Seite. Wer gehorchen lernte, lernt auch sich selbst beherrschen und ermöglicht damit eine ruhige Auffassung der Lebensereignisse. Selbstbeherrschung beruht aber auf der Thätigkeit von Nervencentren, die zur Hemmung peinlicher Affekte, leidenschaftlicher Wallungen dienen. Je mehr wir bei der Erziehung diese Hemmungscentren üben, um so mehr kräftigen wir das Gemüt des Kindes. Durch die Mißgriffe einer Erziehung, welche die Launenhaftigkeit und Empfindsamkeit der Kinder nicht unterdrückt, werden jene Hemmungscentren außer Übung gesetzt und büßen ihre Kraft ein. Um so leichter treten dann gemüthliche Erregungen ein, um so länger dauern sie an. Wieviel Krankheit aber durch Aufregungen mitbedingt wird, ist Ihnen allen bekannt. So sind mit jeder andauernden Gemütsbewegung Kreislaufstörungen in der Schädelhöhle verbunden, die, wenn sie häufiger auftreten, die Kraft und Gesundheit des Gehirns bedrohen. Das Nervenleben der heranwachsenden Jugend hängt auch auf ihrem späteren Lebensgang von der Funktionstüchtigkeit

dieser Nervencentren ab, deren Übung bei der modernen Erziehung nur zu sehr vernachlässigt wird und daher das allgemeine Vorwalten der Kleinmütigkeit und die Häufigkeit der Verzweiflung und ihrer Folgen bedingt.¹⁾ Darum so früh wie möglich mit der Übung und Kräftigung jener geistigen Centren beginnen, schon an dem Bette des Säuglings.

Bereits im 5. oder 6. Lebensmonate ist das Seelenleben des Neugeborenen so weit entwickelt, um an den Blicken, dem Ton der Stimme, den Gebärden seiner Umgebung Freundlichkeit und Ernst, Liebkosung und Drohung sicher zu unterscheiden; es dämmert im Kinde das Verständnis dessen, was es thun darf, was nicht. Die erste Gelegenheit zur Übung dieser Hemmungscentren bieten sie durch grundloses Schreien und Weinen sich kundgebenden Launen der Kinder.²⁾ Jetzt kann das Kind sein Bewegungsbedürfnis durch Lachen, Lallen, selbständige Gliederbewegungen befriedigen; hat man sich überzeugt, daß kein schmerzhafter Zustand, kein Kranksein vorliegt, dann ist das Schreien das erste Auftauchen des Eigensinnes, dem wir durch natürlich entsprechend milde Mittel, am besten durch schnelle Ablenkung der Aufmerksamkeit entgegen treten müssen. Zu diesem Zwecke genügen gewöhnlich ernste Worte, drohende Gebärden, Klopfen ans Bett, Tragen des Kindes ans Fenster. Stützt das Kind bei diesen Eindrücken nicht, hält es im Schreien nicht inne, dann körperlich fühlbare Ermahnungen dahin, wo es nicht allzu wehe thut, in kleinen Pausen bis zur Beruhigung oder zum Einschlafen der Kinder, aber beharrlich durchgeführt bis zur Erreichung des Zweckes, sonst ist der Schaden größer als der Nutzen. Eine solche Prozedur ist nur einmal oder zweimal nötig und von nun an genügt ein Blick, ein Wort, eine einzige drohende Gebärde, um das Kind zu regieren und zur Selbstbeherrschung zu erziehen. Jetzt werden wir dem Kinde auch nicht mehr mitten im Weinen, Schreien oder unbändigen Gebahren ein erlaubtes Begehren, selbst wenn z. B. das wohlbegründete und rechtzeitige Bedürfnis nach Nahrung die Veranlassung wäre, erfüllen; erst muß das Kind in ruhiger Verfassung sein und dann erst nach einer kleinen Pause schreite man zur Erfüllung. Denn so wird vom Kinde der leiseste Schein abgehalten, als könne es durch Schreien oder unbändiges Benehmen seiner Umgebung irgend etwas abzwängen. In dieser frühesten Kindheit können wir noch am erfolgreichsten auf die Regulierung der Temperamente einwirken, deren Verschiedenheiten in dem Grade der kindlichen Launen sich andeuten. (Schreber, Hennig.)

Zum Schlusse möchte ich noch einer Funktion des Gehirns Erwähnung thun, der Sprache. Hängt doch die geistige Entwicklung, die Wahl eines Berufes, oft sogar das Lebensglück von einer gesunden Sprache ab. In dieser Beziehung ist Übung und Pflege der Sinnesorgane, insbesondere des Gehör- und Gesichtssinnes³⁾ wichtig; jede Augen- und Ohrenerkrankung in den ersten Lebensjahren ist früh-

¹⁾ Man denke an die in der Jetztzeit so häufigen, früher ganz unerhörten Selbstmorde von jugendlichen Individuen, ja sogar von wahren Kindern, um den Ernst und die Folgen dieses Erziehungsfehlers zu würdigen. — Nur etwa 30 pCt. aller Selbstmorde sind auf ausgesprochene Geistesstörung zurückzuführen.

²⁾ Vergl. den Artikel über Heftigkeit der Kinder, von Dr. Landmann, in Heft VI v. J.

³⁾ Wenn auch nicht als unerläßliche Vorbedingung wie das Gehör, so ist doch die Ausbildung des Sehens als unterstützendes und förderndes Moment für die Sprache anzusehen. Jeder, der Kinder in ihrer Entwicklung beobachtet, weiß, daß der Säugling zu einer gewissen Zeit die Bewegungen des zu ihm sprechenden Mundes mit der größten Aufmerksamkeit verfolgt und nachahmt. Blindgeborene Kinder lernen daher später und schwerer sprechen wie andere Menschen.

zeitig ärztlicher Behandlung zugänglich zu machen, übrigens bedroht Ohrenfluß stets die Gesundheit des Gehirns. Maßgebend für eine gute Sprache des Kindes ist ferner ein gutes Vorbild, das sich ebensowohl von einer Übertreibung der richtigen Aussprache wie von der Undeutlichkeit und Fehlerhaftigkeit derselben fernhält. (Preyer, Gutzmann.)¹⁾ So haben stotternde Kinder in ihrer Umgebung häufig derartige Sprachleidende oder zufällig solche längere Zeit gehört. Noch öfter wird Stottern verursacht durch Sprechvorbilder, welche nicht anders als nur im Galopptempo sprechen können. Das Kind versucht in seinem Nachahmungstrieb auch schnell zu sprechen, es kann dies aber aus Ungeschicklichkeit noch nicht, stolpert über seine Zunge und das Stottern ist da. Allzuschnell sprechende Mütter sollen daher langsam sprechen. Das weibliche Geschlecht ist — wie männiglich bekannt — schon an sich durch eine oft bewundernswerte Zungengeschicklichkeit ausgezeichnet. Wenn ich also von einer Frau sage, sie spricht auffallend schnell, so hat die Sprachschnelligkeit schon etwas zu bedeuten. Soviel über diesen Punkt.

So hoch nun der Wert einer nach hygienischen Grundsätzen geleiteten Erziehung anzuschlagen ist, so hat doch das Maß des durch sie Erreichbaren seine Grenzen. Das gilt für die Kraft des Muskels und noch mehr für die Kraft des Gehirns. Aus einem Dummkopf kann die beste Erziehung ebensowenig einen Weisen machen, wie ein Genie aus einem Idioten. Wo keine entwicklungsfähigen Centren, keine Anlagen sind, lassen sich auch keine entsprechenden Fähigkeiten und Fertigkeiten bilden. Man quäle darum kein Kind mit Studien, zu denen es kein Talent hat, die es demgemäß nur mit Anstrengung und widerwillig leistet; denn unter solchen Umständen wird die körperliche und geistige Kraft auf Kosten der Gesundheit in Anspruch genommen. Darum entscheide bei der Wahl des Berufes die Begabung, nicht der Ehrgeiz der Eltern, nicht der unselige Zug der Zeit, nach oben zu streben, nicht falsche Standesrücksichten. Den entsprechend veranlagten Sohn des Vornehmen lasse man ruhig einen guten Handwerker werden, wenn die Befähigung für Kopfarbeit nicht vorhanden ist. Strengt man ihn über seine Kräfte an, hilft man ihm mit Privatunterricht und ein wenig Protektion nach, so wird aus dem armen Menschen im besten Fall vielleicht ein schlechter Beamter zum Unglück seines Vaterlandes, wenn er nicht vorher an seiner geistigen und leiblichen Gesundheit Schiffbruch leidet. Gelang es der Erziehung nicht, eine ungünstige Anlage ganz zu beseitigen, so ist ebenfalls Vorsicht in der Berufswahl erforderlich. So kann z. B. ein mehr bürgerlich-technischer Beruf in Betracht kommen, wodurch die Gefahren des Gymnasiums und einer späteren sitzenden geistig anstrengenden Thätigkeit vermieden werden. Es würde zu weit führen, die einzelnen Berufsarten in ihrer hygienischen Bedeutung zu würdigen, aber man wird gut thun, auch hier im Zweifelsfalle rechtzeitig den Rat des Arztes zu hören, wenn es gilt, die Berufswahl der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit der Kinder anzupassen.

3. Die Entstehung und Entwicklung der Braunschweiger Hilfsschule.

Von H. Kielhorn.

Im Herbst 1879 hatte Herr Sanitätsrat Dr. Berkhan zu Braunschweig vom Stadtmagistrat daselbst eine Aufforderung erhalten, über die Zahl der Idioten

¹⁾ Anm. d. Red. Nicht bloß Lehrern, sondern auch Eltern möchte ich darum das kleine, aber bedeutsame Schriftchen von Ufer: »Die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule« (Altenburg, Oskar Bonde, 1896. 40 S.) angelegentlich empfehlen.

in der Stadt zu berichten; deshalb durchsuchte derselbe in Gemeinschaft mit dem Herrn Schuldirektor Schaarschmidt die hiesigen Bürgerschulen nach idiotischen Kindern.

Ich war damals Klassenlehrer in der 5. Klasse einer sechsklassigen Bürgerschule. Eines Tages traten die beiden Herren in mein Klassenzimmer mit der Frage: »Sind hier idiotische Kinder?« Meine Antwort: »Nein! aber doch solche, die im Unterrichte nicht folgen können.« Damit stellte ich fünf Knaben im Alter von 9 bis 14 Jahren vor. Dieselben waren aus der Unterklasse versetzt, weil sie dort zu groß wurden. Sie konnten den ersten Teil der Fibel lesen (gedankenlos Buchstaben aneinander reihen), bis 10 rechnen (Zahlen sagen, die für sie ohne Inhalt waren) und einige biblische Geschichten bruchstückweise hersagen; Anschauung und Urteil waren kaum bei ihnen vorhanden. So waren die Knaben aus der Unterklasse versetzt. Dieselben nochmals in eine höhere Klasse schieben der Größe wegen, wäre ein Unrecht gewesen. — So behielt ich sie, meine schützende Hand über sie haltend, so gut ich konnte. Ich stellte also die fünf Knaben als Nichtidioten — aber geistig zurück geblieben — vor. Nachdem sie geprüft und untersucht waren, entspann sich folgendes Gespräch (Direktor Schaarschmidt, Dr. Berkhan, Kielhorn): B.: »Können die Kinder nicht doch etwas weiter gebracht werden?« K.: »Gewiß, aber nicht hier unter den vielen.« B.: »Die müssen Sie jeden Tag einmal besonders vornehmen!« K.: »Das habe ich früher gethan, darf es aber nicht mehr.« B.: »Warum nicht?« K.: »Das duldet der Lehrplan und der Herr Direktor nicht.« Sch.: »Wieso? Ich? Ich habe nichts dagegen!« K.: Im vorigen Jahre hatte ich mich viel mit den Dümmden beschäftigt, da machten Sie, Herr Direktor, mir Vorhalt, ich sei mit meiner Klasse zurück und müsse tüchtig arbeiten, um das Klassenziel zu erreichen. So mußte ich diese unberücksichtigt lassen.« Sch.: »Die Klasse als Ganzes darf allerdings nicht darunter leiden! Da müssen wir einmal überlegen, was zu thun ist.« Damit setzten die beiden Herren ihren Weg fort.

Ist es nicht überall so in mehrklassigen Schulen, daß das Klassenziel erreicht werden muß auf Kosten der Schwächsten?

Außer verschiedenen Idioten waren an 40 Kinder aufgefunden, die den oben geschilderten gleichen. Sanitätsrat Berkhan hatte bezüglich der letzteren die Frage aufgeworfen: »Was soll mit diesen werden?« Darauf hatte Herr Oberbürgermeister Dr. Pockels erwidert, es möchten Vorschläge gemacht werden. Nach mehrfachen Beratungen wurde vom Sanitätsrat Berkhan der Vorschlag gemacht, für die schwachbefähigten Kinder eine besondere Klasse (Hilfsklasse) zu errichten. Auf mich hatte die oben mitgeteilte Unterredung einen nachhaltigen Eindruck ausgeübt. Da ich bereits mehrere Jahre verschiedene geistig zurückgebliebene Kinder in Privatunterricht gehabt hatte und das Idiotenerziehungswesen mir nicht fremd war, vermochte ich mich sogleich mit der Sache zu befreunden. Ich erklärte daher sofort, die Klasse übernehmen zu wollen, falls sie von den städtischen Behörden genehmigt würde.

Außer den Herren Dr. Berkhan und Direktor Schaarschmidt hat insonderheit Herr Oberbürgermeister Dr. Pockels sich um unsere Hilfsschule verdient gemacht. Wohlwollend und fördernd nahm derselbe die erste Anregung auf; er wußte sowohl den Stadtmagistrat als auch die Stadtverordneten von der Notwendigkeit der geplanten Einrichtung zu überzeugen und hat der jungen Anstalt stets ein warmes Interesse entgegen gebracht.

Noch sei bemerkt, daß der zu Langenhagen verstorbene Direktor Dr. Kind gleichfalls an der Gründung unserer Hilfsschule beteiligt gewesen ist durch ein be-

fürwortendes Gutachten. Unter anderem schrieb derselbe: »In größeren Städten ist die Einrichtung von Hilfsschulen schon deshalb zu wünschen, weil durch dieselben der viel teure Aufenthalt in einer Idiotenanstalt in $\frac{1}{3}$ der Fälle unnötig wird.« »In einer solchen Schule wird sich am ehesten herausstellen, ob eine Überweisung nach der Idiotenanstalt notwendig ist.« »Der Name der Klassen dürfte Eltern und Kindern nichts Abstossendes oder anscheinend Degradierendes haben.«

Am 1. Mai 1881 wurde die Schule mit einer Klasse und 29 Kindern eröffnet.

An eine selbständige Schule dachte damals allerdings niemand. Nur eine Hilfsklasse wurde probeweise auf ein Jahr verwilligt. Dieselbe sollte für die Bürgerschulen eine Gehilfin sein, sollte die zurückgebliebenen Kinder fähig machen, an dem Unterrichte in den Bürgerschulen teil zu nehmen.

Nachdem ich ein Jahr gearbeitet hatte, wurde angefragt, wieviel Kinder in eine Bürgerschule zurück versetzt werden könnten. Darauf erwiderte ich: »Die Geistesschwäche kann durch den Unterricht nicht aufgehoben werden. Durch eine lang dauernde, sorgfältig erziehlche Einwirkung können diese Kinder wohl auf eine höhere Stufe geistiger und sittlicher Entwicklung gebracht werden; aber sie werden niemals dahin gelangen, daß sie später mit normalen Kindern gleichen Schritt halten können.«

Von dieser Thatsache hatten sich die den Ausschlag gebenden Personen bald überzeugt. Die »Hilfsklasse« wurde als selbständige Schule zu einer dauernden Einrichtung gemacht. Michaelis 1882 erhielt sie die zweite, Ostern 1885 die dritte, 1891 die vierte und 1895 die fünfte Klasse. Da die Klassen bereits wieder außerordentlich überfüllt sind, ist in naher Zeit abermals eine Erweiterung erforderlich.

Anfangs hatten wir fast nur Kinder aus den ärmsten Volksschichten; gegenwärtig wird die Schule besucht von Kindern aus allen Gesellschaftsklassen — allerdings vorwiegend aus ärmeren Familien. So hat die jüngste der hiesigen Erziehungsanstalten festen Fuß gefaßt. Sie hat sich das Vertrauen der Bevölkerung — insonderheit der Eltern geistesschwacher Kinder — erworben und wird, so hoffe ich, immer mehr ihre segensreiche Thätigkeit entfalten. Der Kreis unserer Pflichten erweitert sich von Jahr zu Jahr.

Das Aufnahmeverfahren ist jetzt folgendes: Die Inspektoren der einzelnen Bürgerschulen machen die Kinder, die zwei Jahre die Unterklasse besucht haben und nicht versetzt werden, namhaft; dieselben werden alsdann von dem sachverständigen Arzte und dem Leiter der Hilfsschule unter Vorsitz des Direktors der Bürgerschulen geprüft und untersucht. Das Urteil dieses Ausschusses ist entscheidend. Die Eltern der zur Aufnahme bestimmten Kinder werden zu einer mündlichen Verhandlung mit dem Leiter der Hilfsschule vorgeladen, um ihre Zustimmung auf gütlichem Wege zu erlangen. Wird diese verweigert, so werden die Kinder aus den Bürgerschulen entlassen; werden sie dann nicht der Hilfsschule zugeführt, so verfallen sie dem Anstaltszwange, sobald das entsprechende Gesetz in Kraft getreten ist,¹⁾ es sei denn, daß die Eltern anderweit für genügende Erziehung sorgen. Solch ein strenges Vorgehen ist indes nur vereinzelt nötig, eben weil sich hier unter der Bevölkerung die Erkenntnis Bahn gebrochen hat, daß diese Schule der rechte Platz für die betreffenden Kinder ist.

Dieses Verfahren hat sich hier bewährt und ist vom Herzoglichen Konsistorium, welchem die Oberaufsicht über die Volksschulen des Herzogtums zusteht, anerkannt.

¹⁾ Siehe nachstehendes Gesetz.

Ausgeschlossen vom Besuche der Hilfsschule sind körperlich und geistig zu sehr belastete, sowie sittlich verkommene Kinder.

Da indessen manches Kind, welches an der Grenze der Idiotie zu stehen schien, sich unter unsern Händen entwickelt hat, weisen wir solche von vornherein nicht ab; sondern wir machen mit ihnen den ehrlichen Versuch; einzelne dieser Art sind auch nur zur Begutachtung aufgenommen. Stellt sich alsdann heraus, daß sie den Anforderungen der Schule nicht genügen, so werden sie entlassen und damit überhaupt von der Schulpflichtigkeit entbunden. Für diese tritt später gleichfalls Anstaltszwang ein. Kinder, die sich geistig außerordentlich entwickeln, können in die Bürgerschulen zurück versetzt werden.

Der Unterricht erstreckt auf	Klassen					Stunden wöchentlich	
	5.	4.	3.	2.	1.		
Religion, vorwiegend							
Biblische Geschichte	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	3	3	3		
Deutsch (einschl. Schreiben und in den							
Unterklassen Sprachheilverbungen)	8	8	8	8	8	„ „	
Rechnen	$\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$	4	4	4	„ „	
Anschauungsunterricht, Heimatskunde	4	4	3	3	3	„ „	
Turnen	2	2	2	2	2	„ „	
Hand- bzw. { Knaben	2	4	4	4	4	„ „	
Nadelarbeiten { Mädchen	4	4	4	4	4	„ „	
Singen (täglich etwa 10 Minuten)			2	2	2	„ „	
Spiele, Knaben im Sommer	—	—	2	2	2	„ „	
Zeichnen, Knaben im Winter	—	—	2	2	2	„ „	
	Knaben	22	24	28	28	28	Stunden wöchentlich
	Mädchen	24	24	26	26	26	„ „

Die Kinder der ersten drei Klassen erhalten wöchentlich ein Brausebad, nach welchem sie eine halbe Stunde turnen.

Die Unterrichtsziele sind derartig bemessen, daß diejenigen Kinder, welche die Schule ganz durchgemacht haben, sich in einfachen Verhältnissen zurechtzufinden und ihr Brot zu erwerben vermögen. Die Schulpflichtigkeit endet in der Regel mit der Konfirmation, zu welcher die Kinder in besonderen Stunden von dem Leiter der Schule vorbereitet werden. Über die Zulassung zu der Konfirmation selbst entscheidet nach einer Prüfung der Kinder der Stadtsuperintendent. Die Kinder werden dem Geistlichen ihrer Kirchengemeinde bzw. ihres Seelsorgerbezirkes noch zwei Wochen zugeführt und nun mit den übrigen Kindern ihrer Gemeinde konfirmiert. Bezüglich der Schulzucht ist der Lehrer der Hilfsschule ganz besonders wachsam im Verhüten von Fehlern und im Bewahren des Guten, streng in der Gewöhnung zum Guten, gerecht in der Anwendung von Lohn und Strafe, vor allem aber freundlich, geduldig, ernst und streng. Das jährliche Schulgeld beträgt für ortsangehörige Kinder 4 M, für ortsfremde Kinder 25 M. Sämtlichen ortsangehörigen Schulkindern werden die erforderlichen Unterrichtsmittel unentgeltlich geliefert.

Zahlenmäßige Angaben bis zum 8. Mai 1897. (Die Personalien der zu Ostern d. J. aufgenommenen Kinder sind noch nicht genügend festgestellt; daher ist dieser Jahrgang nicht in die Berechnungen aufgenommen.)

Aufgenommen sind 389 Kinder, abgegangen 232 Kinder, und zwar: a) durch Konfirmation 149, b) auf hiesige Schulen 10, c) auf die hiesige katholische Schule 2, d) auf die Taubstummen-Anstalt 1, e) auf die Blinden-Anstalt 1, f) in das Wilhelmstift zu Bevern (Erziehungsanstalt für Verwahrloste), bzw. Rettungshaus, hieselbst 8, g) wegen Schwachsinn entlassen 36, h) verzogen aus hiesiger Stadt 18, i) gestorben 7.

Der gegenwärtige Bestand am 8. Mai 1897 beträgt 158 Kinder, 91 Knaben, 67 Mädchen. Da indessen bei so großen Klassenbeständen ein Individualisieren nicht mehr möglich ist, werden unsere städtischen Behörden nicht säumen, durch Gründung weiterer Klassen den jetzigen abnormen Zustand zu beseitigen.

Von den 93 konfirmierten Knaben sind geworden: a) selbständige Handwerker 1, b) Gehilfen 16, c) Lehrlinge 11, d) Handarbeiter, Hausburschen, Fuhrknechte 31, e) Ackergehilfen auf dem Lande 5, f) Fabrikarbeiter 10, g) Kellner 1, h) im elterlichen Hause ohne bestimmte Beschäftigung 2, i) gestorben 3, k) unbekannt 3, l) wegen körperlicher Gebrechen nicht erwerbsfähig 4, m) wegen geistiger Gebrechen nicht erwerbsfähig 6. Im Kriegsheere haben 2 gedient, 2 sind gegenwärtig im Dienst; 4 Mann waren eingestellt, sind aber als dienstuntauglich wieder entlassen.

Von 56 konfirmierten Mädchen sind: a) verheiratet 3, b) Dienstmädchen 16, c) Fabrikarbeiterinnen 13, d) im Elternhause beschäftigt 12, e) Plätterin 1, f) unbekannt 2, g) gestorben 2, h) wegen körperlicher Gebrechen nicht erwerbsfähig 5, i) wegen geist. Gebrechen nicht erwerbsfähig 2. (2 Knaben und 2 Mädchen sind auf abschüssige Bahn geraten — und zwar weil ihnen die rechte Führung fehlte.)

Sprachkranke waren unter 352 Kindern 145: I. Stotterer 13, davon als Idioten entlassen 1, 2. geheilt 7, 3. gebessert: a) konfirmiert 2, b) noch in der Schule 3. — II. Stammer 128, davon 1. als Idioten entlassen 17, 2. geheilt 92, 3. gebessert: a) konfirmiert 4, b) noch in der Schule 15. — III. Stotterer und Stammer 4, davon gebessert: a) konfirmiert 3, b) noch in der Schule 1. (Da Lispeln und Poltern in den ersten Jahren des Bestehens der Hilfsschule nicht mit gebucht sind, so bleiben diese Gebrechen außer Berechnung.)

Ursache der Geisteschwäche von 352 Kindern. A. Erbliche Belastung. I. Geisteschwäche: a) Vater und Mutter 6 Kinder, b) Vater, Mutter und Großeltern 2, c) Vater, Mutter, Großeltern und nahe Verwandte 2, d) Vater, Mutter und nahe Seitenverwandte 2, e) Vater 14, f) Vater und Großeltern väterlicherseits 1, g) Vater und nahe Seitenverwandte 1, h) Mutter 23, i) Mutter und Großeltern mütterlicherseits 7, j) Mutter, Großeltern und nahe Verwandte 1, k) Großeltern 3, l) Großeltern und nahe Verwandte 2, m) Nahe Seitenverwandte 14. — II. Geisteskrankheit: a) Vater 3, b) Mutter 1, c) Großvater 1, d) Großvater geisteskrank, nahe Verwandte schwachsinnig 1, e) Großmutter 1, f) Nahe Verwandte 2. — III. Nervöse Aufgeregtheit: a) Vater 7, b) Mutter 3, c) Mutter nur während der Schwangerschaft 5. — IV. Krankheit der Mutter während der Schwangerschaft: a) Schwere Krankheiten 5, b) Außerordentlicher Schreck, Wachstum des Kindes unterbrochen 1, c) Mutter geschwächt durch viele Geburten 5. — V. Schwindsucht: a) Vater 2, b) Mutter 5. — VI. Epilepsie: a) Vater epileptisch 5, b) Vater epileptisch und Trinker 1, c) Mutter epileptisch 5. — VII. Hohes Alter der Eltern: a) Vater 4, b) Mutter 1. — VIII. Schwere Geburten (lange Dauer derselben, Krämpfe, Anwendung der Zange): 16. — IX. Frühgeburten: a) Siebenmonatskind 3, b) Achtmonatskind 2. — X. Zwilling- und Drillingskinder: a) Zwilling 6, b) Drilling 1. — XI. Trunksucht: a) Vater Trinker 32, b) Mutter Tr. 1, c) Vater und Großvater Tr. 3, d) Großvater Tr. 13, e) Vater Tr., Mutter geistig zurück 1, f) Vater Tr., Mutter und Großvater geistig zurück 1, g) Vater Tr., Mutter epileptisch 2, h) Vater Tr., nahe Verwandte epileptisch 1. (Unter diesen Kindern viele Gebrechen, englische Krankheit, Skrofeln u. s. w.) XII. Sittliche Verkommenheit der Mutter 14.

B. In den 4 ersten Lebensjahren (vereinzelt später) erworbene Geisteschwäche. (Bei einem Teile dieser Kinder liegt zugleich erbliche Belastung vor.) Krankheiten: a) Hirnentzündung 9 Kinder, b) wiederholte Hirnentzündung 2, c) Hirn-

entzündung, später Krämpfe 1, d) Hirnentzündung, Rückenmarksentzündung, Genickstarre, und später Scharlach 1, e) Entzündung der Hirnrinde 1, f) Krämpfe (Schäuerchen) 16, g) Englische Krankheit höheren Grades 7, h, Englische Krankheit und Krämpfe 1, i) Englische Krankheit und später Diphtheritis 1, k) Englische Krankheit, Scharlach und Diphtheritis 1, l) Skrofeln 17, 12. Epilepsie 12, m) Epilepsie, Scharlach 1, n) Epilepsie, Typhus 1, o) Epilepsie, Schädelbruch 3, p) Diphtheritis 9, q) Diphtheritis, später Sturz auf den Kopf 1, r) Diphtheritis und Scharlach 3, s) Diphtheritis, Scharlach und Genickstarre 1, t) Diphtheritis und Schlaganfall 1 u) Scharlach 2, v) Scharlach, Typhus 1, w) Scharlach, Typhus, später Krämpfe 1, x) Blattern 1, y) Flecktyphus 1, z) Typhus 4, aa) Beschädigung des Kopfes bei der Geburt 1, bb) Sturz auf den Kopf 9, cc) Hirnschale durchbissen von einem Hunde 1, dd) Eine Eiterbeule innerhalb der Hirnschale (durch Operation geheilt) 1, ee) Erschütterung des Rückgrates 2, ff) Hitzschlag 1, gg) Verkommenlassen von den Pflegeeltern (mit Branntwein getränkt) 2, hh) Chronischer, starker Nasenkatarrh 8, ii) Von Geburt an schwächlich und klein, ohne besondere Krankheiten 22, kk) Vom 3. Jahre an ohne erkennbare Ursache geistig zurückgeblieben 1, ll) Vom 5. Jahre an ohne erkennbare Ursache geistig zurückgeblieben 1, mm) Vom 8. Jahre an ohne erkennbare Ursache geistig zurückgeblieben, später an Hirnerweichung gestorben 1. — Außerdem litten an: Spasmus 1, Veitstanz 1, Nachtwandeln 1. — Lähmungen kamen vor: a) der oberen Gliedmaßen rechts 2, b) der oberen und unteren Gliedmaßen rechts 1, c) der unteren Gliedmaßen links 1.

Unehelich geboren waren 33 Kinder.

Zerrüttete Familienverhältnisse lagen vor bei 27 Kindern.

Mehr als ein geistesschwaches Kind derselben Familie: 2 Kinder 23 Fälle, 3 Kinder 16 F., 4 Kinder 5 F., 5 Kinder 1 F.; 1 Kind geistig zurück, 1 taubstumm 1 F.

Großer Kindersegen in den betr. Familien: 6 Kinder derselben Familie 16 Fälle, 7 K. ders. Fam. 14 F., 8 K. ders. Fam. 16 F., 9 K. ders. Fam. 18 F., 10 K. ders. Fam. 11 F., 11 K. ders. Fam. 12 F., 12 K. ders. Fam. 6 F., 13 K. ders. Fam. 7 F., 14 K. ders. Fam. 2 F., 15 K. ders. Fam. 5 F., 16 K. ders. Fam. 1 F.

Große Sterblichkeit der Kinder in den betr. Familien: 3 K. in ders. Fam. gestorben 8 Fälle, 4 K. in ders. Fam. gest. 11 F., 5 K. in ders. Fam. gest. 16 F., 6 K. in ders. Fam. gest. 9 F., 7 K. in ders. Fam. gest. 4 F., 8 K. in ders. Fam. gest. 2 F., 9 K. in ders. Fam. gest. 6 F., 11 K. in ders. Fam. gest. 1 F.

Das ist in kurzen Zügen ein Bild von der Braunschweiger Hilfsschule. Dunkel lag vor uns der Weg; aber mutig wurde er betreten. Die Erfolge haben uns stets angespornt, auf dem betretenen Wege weiter zu schreiten. Wir sind auch Irrwege gegangen und haben Fehler gemacht, denn alles Menschenwerk ist fehlerhaft. Aber das Ziel haben wir immer vor Augen gehabt: Die Schwachen am Geist zu stärken und zu innerer Festigkeit und Selbständigkeit empor zu führen. Wir haben uns bemüht, die uns anvertrauten Kinder zu guten Menschen heranzubilden, die ihren Vater im Himmel und die Brüder auf Erden lieben.

4. Gesetz für das Herzogtum Braunschweig, die Ausbildung nicht vollsinniger, schwach- oder blödsinniger Kinder betreffend, vom 30. März 1894.

§ 1. Nicht vollsinnige, (blinde, taubstumme oder hochgradig schwerhörige) schwach- oder blödsinnige Kinder müssen, sobald sie das 7. Lebensjahr vollendet

haben und wegen unzulänglicher Bildungsfähigkeit in der Gemeindeschule keine Aufnahme finden oder wieder aus derselben entlassen werden, für die Dauer des schulpflichtigen Alters in den zur Ausbildung solcher Kinder bestimmten Anstalten untergebracht werden, sofern sie nicht entweder auf andere Weise eine ausreichende Ausbildung erhalten oder mit Rücksicht auf ihren körperlichen oder geistigen Zustand zur Aufnahme in die Anstalt ungeeignet sind. Die am Sitze der Anstalt wohnenden Kinder können von dem Zwange der Aufnahme in dieselbe befreit werden, haben jedoch an den betreffenden Unterrichtsstunden teilzunehmen.

§ 2. Darüber, ob ein nicht vollsinniges, schwach- oder blödsinniges Kind wegen unzulänglicher Bildungsfähigkeit von der Aufnahme in die Gemeindeschule auszuschließen oder aus derselben wieder zu entlassen sei, entscheidet auf Antrag des Schuldirektors oder Lokalschulinspektors — erforderlichen Falls nach Einholung sachverständigen Gutachtens — der Schulvorstand. Der Schulvorstand hat dem zur Erziehung des Kindes Verpflichteten die Entscheidung schriftlich zuzufertigen. Dieselbe kann von letzterem binnen 14 Tagen durch Beschwerde bei Herzoglichem Konsistorium angefochten werden, gegen dessen Entscheidung eine weitere Beschwerde nicht stattfindet. Nach erfolgter endgültiger Entscheidung sind die Verhandlungen seitens des Schulvorstandes der betreffenden Herzoglichen Kreisdirektion, in der Stadt Braunschweig der Herzoglichen Polizeidirektion einzureichen.

§ 3. Die Herzogliche Kreisdirektion, in der Stadt Braunschweig die Herzogliche Polizeidirektion, hat, falls das Kind zur Aufnahme in die Anstalt geeignet erscheint, den zur Erziehung desselben Verpflichteten zu hören und, falls letzterer Einwendungen nicht erhebt, die Unterbringung des Kindes in der Anstalt zu veranlassen. Wird von dem zur Erziehung Verpflichteten eingewendet, daß auf andere Weise für die erforderliche Ausbildung des Kindes ausreichend Sorge getragen, oder daß dasselbe zur Aufnahme in die Anstalt ungeeignet sei, so hat die Herzogliche Kreisdirektion bzw. Polizeidirektion den Sachverhalt festzustellen und, wenn nach dem Ergebnis und dem erforderlichen Falls einzuholenden sachverständigen Gutachten die Unterbringung des Kindes in der Anstalt geboten erscheint, solche zu verfügen. Die Verfügung ist dem zur Erziehung Verpflichteten schriftlich zuzufertigen und kann von demselben binnen 14 Tagen im Instanzenwege angefochten werden. Nach erfolgter endgültiger Entscheidung hat Herzogliche Kreisdirektion bzw. Polizeidirektion erforderlichen Falls die zwangsweise Einlieferung des Kindes in die Anstalt zu bewirken.

§ 4. Ist von Unterbringung eines Kindes in der Anstalt abgesehen, und fallen während der Dauer des schulpflichtigen Alters desselben die Gründe, welche hierzu geführt haben, fort, so ist das durch § 3 vorgeschriebene Verfahren wiederholt einzuleiten.

§ 5. Die durch Unterbringung des Kindes in der Anstalt entstehenden Kosten sind mit Einschluß der Kosten für die Einlieferung von dem zur Erziehung desselben Verpflichteten zu tragen bzw. aus dem Vermögen des Kindes selbst zu erstatten, und werden bei Zahlungssäumnis im Verwaltungswege zwangsweise beigetrieben. Insoweit die zunächst Verpflichteten zur Erstattung der Kosten nicht imstande sind, fallen letztere den Ortsarmenverbänden, und wenn ein verpflichteter Ortsarmenverband im Herzogtume nicht vorhanden ist, dem Landarmenverbände zur Last.

§ 6. Die zur Ausführung dieses Gesetzes sonst erforderlichen Bestimmungen werden im Verwaltungswege getroffen.

§ 7. Dieses Gesetz tritt bezüglich der nicht vollsinnigen Kinder mit dem

1. April 1895 in Kraft. Bezüglich der schwach- oder blödsinnigen Kinder wird der Zeitpunkt des Inkrafttretens durch höchste Verordnung bestimmt.¹⁾

5. Über Fürsorge für geistig nicht normale Kinder

hat die Vereinigung für Schulgesundheitspflege des Berliner Lehrer-Vereins in einer Reihe von Sitzungen folgende Thesen festgestellt:

I. Die Idiotie ist der Zustand, bei welchem auf Grund pathologischer Verhältnisse des Gehirns ein Ausfall bestimmter psychischer Funktionen zu bemerken ist und infolgedessen

a) bei hochgradiger Idiotie ein totales Zurückbleiben der geistigen Entwicklung stattfindet,

b) bei der leichteren Idiotie (Schwachsinn und Imbecillität) ein nur mehrjähriges partielles Zurückbleiben in der geistigen Entwicklung, dabei auch ein auffälliges Schwanken oder eine ausgesprochene Verkehrtheit im sittlichen Empfinden zu bemerken ist.

1. Die hochgradig idiotischen Kinder sind in Pflegeanstalten unterzubringen, in welchen sie ärztlicher und pädagogischer Behandlung unterstehen.

2. Für den Unterricht und die Erziehung schwachsinniger Kinder sind besondere Veranstaltungen zu treffen, und zwar sind diejenigen Kinder in Tagesanstalten unterzubringen, bei denen die Gewähr geboten ist, daß die Erfolge von Unterricht und Erziehung durch den Aufenthalt im Elternhause nicht in Frage gestellt werden, und für die körperliche Entwicklung und den Ausgleich vorhandener körperlicher Mängel in genügender Weise von den Eltern gesorgt wird; solche Kinder dagegen, bei denen die geforderte Gewähr nicht geleistet wird, sind geschlossenen Anstalten (Internaten) mit pädagogischer Leitung und psychiatrischem Beirat zu überweisen.

Zusatz: Es ist wünschenswert, beide Veranstaltungen mit einander zu vereinigen.

3. Die Überweisung Schwachsinniger aus der Volksschule in eine Anstalt erfolgt auf Grund des Urteils sachverständiger Pädagogen und psychiatrisch gebildeter Ärzte durch die Schulbehörde.

II. Das Schwachbegabtsein ist der Folgezustand einer besonderen qualitativen Beschaffenheit der Nervenbahnen im Gehirn; es umfaßt die verschiedenen Abstufungen eines verlangsamten Rhythmus in Apperzeption und Reproduktion und kennzeichnet sich in dem die Individualität nicht genügend berücksichtigenden Massenunterrichte durch ein zeitweiliges Zurückbleiben hinter den Besserbegabten.

1. Die schwachbegabten Kinder dürfen der Volksschule nicht entzogen werden.

2. Um diese Kinder ihrer individuellen Veranlagung entsprechend besser fördern zu können, ist es notwendig, das sechsstufige Schulsystem in ein sieben- bzw. achtstufiges umzuwandeln, namentlich aber in der Unterstufe das Pensum, die Stundenzahl und die Klassenfrequenz herabzusetzen.

III. Neurasthenische und geistig gestörte Kinder sind, sobald sie die Erziehung der Normalen und Idioten, einschließlic der Schwachsinnigen, nachteilig beeinflussen, von diesen zu entfernen und bedürfen für die Dauer ihres krankhaften Zustandes besonderer pädagogischer Behandlung.

Berlin.

O. Janke.

¹⁾ Wenn die Idiotenanstalt N. Erkerode einen großen Neubau aufgeführt hat. Gegenwärtig ist dieselbe nicht imstande, alle Idioten des Landes aufzunehmen.

Der Verfasser.

6. Die ärztliche Untersuchung von Gemeindeschulkindern der Stadt Berlin.

Die Städtische Schuldeputation zu Berlin hat einer Kommission von Ärzten die Ermächtigung erteilt, in einer größeren Zahl von Gemeindeschulen eine Untersuchung von Kindern hinsichtlich ihres körperlichen und geistigen Zustandes vorzunehmen. Diese darf jedoch nur auf solche Kinder ausgedehnt werden, die länger als zwei Jahre sich in der 6., 5. oder 4. Klasse befinden, bezw. nach zwei- oder mehrjährigem Besuch aus der 6. in die 5. oder aus der 5. in die 4. Klasse versetzt worden sind. Um die dortigen Schulverhältnisse richtig beurteilen zu können, sei erwähnt, daß in Berlin ein sechsklassiges Schulsystem besteht.

Die zu untersuchenden Kinder sind auf Formularen durch die betreffenden Lehrer zu charakterisieren. Die Formulare werden darauf von den Ärzten benutzt, um darin die Ergebnisse ihrer Untersuchung einzutragen. Jedes Formular zeigt folgende Einrichtung:

Fragebogen zur ärztlichen Untersuchung der in der Schule zurückgebliebenen Kinder.

Angaben des Lehrers.

1. Schule 2. Klasse 3. Name des Kindes 4. Alter (Datum der Geburt) 5. Beruf der Eltern 6. Wohnung (genaue Adresse) 7. In welchem Jahre kam das Kind zur Schule? 8. Liegen besonders häufige Schulversäumnisse vor? 9. Wie lange war es in jeder Klasse? 10. Nebenbeschäftigung? Womit? Im Hause? Außerhalb? Zu welcher Tageszeit? 11. Urteil über Betragen: Fleiß: Kenntnisse: 12. Besondere Bemerkungen (Eigentümlichkeiten, Neigungen, Fähigkeiten und Abnormitäten der Sinnesorgane):

Berlin, den . . . ten 189

Unterschrift des Lehrers.

Urteil des Arztes

1. Geistige Befähigung:¹⁾ 2. Körperliche Störungen: 3. Wiederholung der Untersuchung des erwünscht.

Die Untersuchung darf nicht in der Klasse während des Unterrichts vorgenommen werden, sondern nur in einem besondern Klassenraum ev. in der Aula; auch darf sie auf keine anderen als die bezeichneten Kinder ausgedehnt werden.

Man wird das Ergebnis der Untersuchung abwarten müssen, um ihren praktischen Wert beurteilen zu können.

Berlin.

O. Hintz.

7. Jugendliche Verkommenheit.²⁾

Im Juni d. J. sind in Braunschweig zwei einander ähnliche Fälle jugendlicher Verkommenheit amtlich festgestellt worden, die zu denken geben.

Auf der Polizeidirektion erschien eine Mutter mit ihrem elfjährigen stark entwickelten Mädchen und machte Anzeige, ihr Kind sei von einem hiesigen namhaft gemachten Arbeiter mit in dessen Wohnung gelockt und dort vergewaltigt worden. Einige Kinder wurden als Zeugen mitgebracht. Die Angaben des Mädchens waren so genau und präzise, daß man nicht umhin konnte, demselben zunächst Glauben

¹⁾ Dieselbe zu beurteilen. ist doch wohl in erster Linie Sache des Lehrers.

Tr.

²⁾ Vgl. dazu die Artikel Lüge und Lügenhaftigkeit in Reins Encyclopädie und die dort angegebene Litteratur.

Tr.

zu schenken. Der betr. Arbeiter wurde noch an demselben Abend ermittelt und vorgeführt. Der Mann, durchaus unbescholten, versichert aufs entschiedenste, das Kind weder zu kennen noch überhaupt etwas von der ganzen Sache zu wissen. Das Mädchen blieb aber zunächst bei seinen Behauptungen, während die anderen Kinder bald eingestanden, daß sie selbst von der Geschichte nur durch Erzählungen des Mädchens wüßten, aber weder den Mann noch sonst etwas gesehen hätten. Nachdem auch eine ärztliche Untersuchung die vollständige Unbegründetheit des angeblichen Verbrechens dargethan, liefs sich endlich das Mädchen zu dem Geständnisse herbei, daß es gelogen habe und daß die ganze Sache von ihm erfunden sei. Nach den Beweggründen gefragt, sagte das Mädchen, es habe solche Sachen erzählen hören und es habe auch einmal so etwas aufbringen wollen!

Schon drei Tage später kam eine Frau mit einem ihr fremden achtjährigen Mädchen, das dem Aussehen nach wohl für ein zwölfjähriges angesehen werden könnte. Ihr hatte das Mädchen gesagt, es sei gestern abend auf dem Schützenfeste von einem dortigen Händler mit nach seiner Wohnung gelockt und vergewaltigt worden. In diesem Falle wurde aber — trotz aller ausgeführter Einzelheiten — sehr schnell die Unwahrheit der Geschichte und somit die Unschuld des bezichtigten Händlers ermittelt. Auch dieses Mädchen, welches allerdings bei der Polizei als vermißt gemeldet war, will »solche Geschichten« gehört und dadurch Lust bekommen haben, den Leuten auch einmal so etwas vorzumachen.

Braunschweig.

E. Oppermann.

C. Zur Litteratur.

Dörpfeld und die Lehrer der „Schwachen“.

Von J. Trüper.

Wir haben bereits früher kurz verwiesen auf die Biographie dieses vortrefflichen Schulmannes, die von seiner Tochter mit großer Liebe und aus intimster Kenntnis verfaßt worden.¹⁾ Wenn ein Professor der Philosophie und Pädagogik an der ersten deutschen Universität²⁾ ihn nennt »ein Mann voll Geist und Leben, voll Sicherheit des Wesens und Energie des Willens, der zwar sein Lebelang Volksschullehrer geblieben, mit seinem eigenen Willen, der aber in jeder Stellung jedem Berufe zur Zierde gereicht hätte« und wenn dem Dörpfelds Bild »überall etwas zu sagen hat, mag es uns lehren und mahnen, heben und trösten, wie wenige die Kunst verstehen«, so dürfen wir Lehrer und Erzieher der Armen an Geist und Willenskraft erst recht erwarten, daß wir gerade von diesem Pädagogen lernen können.

In der That hat er große Verdienste um unsere Sache. Seine didaktischen Schriften sind mehr als andere geeignet, Lehrern der Schwachbegabten als Regel und Richtschnur für den Unterricht zu dienen. Seine psychologischen Arbeiten waren nach Herbart überhaupt die ersten, mit welchen in der Pädagogik etwas anzufangen war. Sie sind der erste Versuch einer genaueren Begründung von Lehrverfahren und Lehrplan. Dörpfeld hatte übrigens eine ganze Sammlung von Mono-

¹⁾ Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Aus seinem Leben und Wirken. Von seiner Tochter Anna Carnap, geb. Dörpfeld. Gütersloh 1897.

²⁾ Dr. Friedr. Paulsen in der Monatsschrift: »Die deutsche Schule« Nr. 1.

graphien aus dem Gebiet der pädagogischen Psychologie und Psychopathologie geplant. Ein Verzeichnis von 42 Themen hat mir vorgelegen. Leider war das Jahrzehnt seinem Ideal noch nicht reif. Es fanden sich keine Mitarbeiter, die sich an solche Arbeiten wagten, und seine eigene Kraft reichte nicht mehr. Wie viele andere wichtige Pläne hat er auch diesen mit ins Grab nehmen müssen. Ufer und ich sollten die abnormen Erscheinungen im kindlichen Seelenleben bearbeiten und die pädagogischen Folgerungen daraus ziehen. Wir suchen durch die Herausgabe dieser Zeitschrift diese Aufgabe noch nachträglich zu lösen. Dörpfelds Anregungen verdankt also auch sie ihr Dasein. Die Frage der pädagogischen Psychologie ist inzwischen auch weiter gediehen. Die vielen wissenschaftlich-experimentellen Forschungen auf psychologischem Gebiete der beiden letzten Jahrzehnte haben doch endlich auch andere Pädagogen und Ärzte gereizt, die gesicherten Ergebnisse derselben auf die Pädagogik anzuwenden. So ist, wenn auch völlig unabhängig von Dörpfeld, die Sammlung von Schiller und Ziehen entstanden, die wir als eine Fortsetzung der Dörpfeldschen »Beiträge zur pädagogischen Psychologie« um so freudiger begrüßen, als sie zugleich die neueren Forschungsergebnisse mit verwerten, und wir möchten sie nochmals auch allen Lehrern minder begabter Kinder angelegentlichst empfehlen, wenngleich ihr Anwendungsgebiet auch vorwiegend das der Gymnasial-Pädagogik sein wird.

Die Erziehung der Schwachen bedarf als festes Fundament jedoch nicht bloß der Psychologie und Psychopathologie, sondern auch der Ethik. Und auch hier verdanken wir Dörpfeld viel. Er hat die ethischen Probleme nicht bloß als Grundlage für eine Theorie des Lehrplans und der Erziehungsziele mit der ihm eigenen Klarheit und Anschaulichkeit bearbeitet, sondern er hat vor allem auch versucht, die Lehrer- und Erzieherpersönlichkeit mit dem richtigen Ethos zu erfüllen, eingedenk des Paulinischen Wortes: »Und wüßte ich alle Geheimnisse und alle Erkenntnisse (in Physiologie, Psychologie, Ethik, Pädagogik etc.) und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts«.

So hat Dörpfeld vielseitig angeregt, und was ich als Pädagoge geworden bin, das verdanke ich in erster Linie ihm und das höhere Geschick, das mich vor 15 Jahren mit ihm in Beziehung brachte. Vielen andern Kollegen in Alldeutschland und darüber hinaus ist es ähnlich so ergangen. Und selbst Männer, wie der verstorbene Prov.-Schulrat Landfermann, der frühere Direktor der Franckeschen Stiftungen in Halle, Gymnasialdirektor Dr. O. Frick, der alte Geh. Schulrat Wiese u. a. bekennen, daß sie gerne und viel von ihm gelernt haben, und Prof. Paulsen, der vorwiegend aus Biographien seine Geschichte des gelehrten Unterrichts erscrieben, ist die Biographie dieses Volksschullehrers »eine Quelle der Erquickung in unserer irren und dünnen Zeit«. »Ich habe, sagt er, »viele Biographien gelehrter und berühmter Männer gelesen: es sind nicht viele darunter, die so anziehendes und reiches innerliches Leben darbieten.« Im nachstehenden wollen wir nun einige Winke Dörpfelds für die Lehrer der Schwachen aus jener Biographie wiedergeben, in der Hoffnung, daß sie den Leser reizen, das ganze Buch einmal zu lesen.

Die Schwachen lagen ihm seit je am Herzen. In einem der ersten Aufsätze des von ihm herausgegebenen Evangelischen Schulblattes (Jahrg. 1857) spricht er von seiner Aufgabe und von den Anforderungen, welche er an den Lehrer, natürlich vorab an sich selbst stellt. Darin heißt es: „Der praktische Lehrer hat drei Hauptaufgaben und muß demnach drei Haupteigenschaften haben. Da die Schüler etwas Gründliches und Sicheres lernen sollen, so muß er zunächst Lehrgabe besitzen. Sie besteht in dem Einblicke in das, was auf jeder Stufe nötig ist, und in der Kunst, dieses Nötige mit Treue, Ausdauer und Geschick auszuführen. — Die zweite Auf-

gabe des Lehrers geht dahin, den Schülern die sogenannten mittelbaren Tugenden Arbeitsamkeit, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit so viel als möglich anzuerziehen oder richtiger gesagt, auf allen Stufen und in allem, was die Schüler sich aneignen sollen, das Prinzip der Gewöhnung mit Weisheit und Konsequenz in Ausübung zu bringen. Daran offenbart sich die zweite Haupttugend des Lehrers: die Erziehergabe oder der Erziehertakt. Wenn in dem Maße, wie der Lehrer mit Strenge auf Vollendung im Wissen und Können dringt, nicht auch seine helfende Hingabe an die Schwachen und sein Bemühen, den Schülern einen frohen Mut zu machen, wachsen; wenn in dem Maße, wie er behufs der Eingewöhnung zu allem Guten und Löblichen die Schulordnung mit Ernst und Konsequenz handhabt, nicht auch sein herzliches Erbarmen mit der Schwachheit des Kindes und seine Freundlichkeit und Zartheit in der Behandlung des einzelnen zunimmt, so mag er immerhin noch viel Nützliches für dieses Leben leisten, er wird aber den Kindern stets ein verhalster Tyrann sein und ein lächerlicher Pedant dazu. Da ist es nicht schön, in die Schule gehen, sondern eine Qual und Pein. Dieses hilfreiche Hingeben an die Schwachen, dieser fröhliche Geist unter der Schularbeit, der auch die Kinder zu fröhlicher Arbeit anregt, dieses herzliche Erbarmen mit den Fehlenden und Fallenden und endlich der innere, zarte Respekt vor der Würde des Kindes, das ist das dritte in der Begabung eines Lehrers, das den andern Gaben erst die rechte Weihe und die Bürgschaft des Gelingens giebt. Es ist aber nie und nirgend eine Mitgabe der Natur, auch nicht ein Erzeugnis natürlicher Entwicklung, sondern eine Gabe höherer Art und läßt sich nur von dem lernen, der selbst in dienender Liebe sich für die Welt hingab. Es ist die Gesinnung eines christlichen Lehrers, das Sehnen und Trachten, gesinnt zu sein, wie Jesus Christus auch war.“

„Hier erwähnt er als eine besondere Aufgabe des Lehrers das hilfreiche Hingeben an die Schwachen. Wohl hat er recht, auf diesen Punkt den Finger zu legen und das pädagogische Gewissen dafür zu schärfen, denn es giebt wohl kaum eine Arbeit, deren Resultat trotz aller Geduld und Mühe so wenig in die Augen fällt, so ganz von der Anerkennung der Menschen absehen muß, als diese. Auf wie manchen Familien, von deren Kindern eins oder mehrere zu diesen Schwachen gehört, liegt diese Sorge wie ein Druck, dessen Ende man nicht absehen kann. Und wie manche Kinder gehören dazu, die noch viel übler daran sind, weil sich niemand um sie Sorge macht, die körperlich und geistig von klein auf vernachlässigt sind. Gerade diese zurückbleibenden Kinder, die Schwachen, wie er sie nannte, lagen ihm besonders am Herzen, wie auch die echte Mutterliebe nicht vor allen an den Kindern hängt, die ihr am meisten Freude machen, sondern noch mehr an denen, die ihrer am meisten bedürfen, die sie am nötigsten haben, um die sie am meisten Sorge gehabt hat.“

„Unter den Begriff: »Schwache« faßte er die Kinder, welche mit den normal und gut veranlagten Kindern nicht Schritt halten können, die Zurückbleibenden, Nachzügler. Im Anfange, in den ersten Schuljahren sind ihrer nur wenige, aber auf den höheren Stufen, wo die Ansprüche an die Denkhätigkeit des Kindes größer werden, wächst ihre Zahl. Beim Unterricht sind sie dem Lehrer oft ein Hindernis, denn ihretwegen kann er nicht mit den anderen Kindern fortschreiten, wie er gern möchte. Sie selbst spielen in der Schule eine traurige Rolle, zurückgeschoben und vernachlässigt von seiten des Lehrers, oft gar verlacht und verspottet von seiten der Mitschüler, verlieren sie alles Vertrauen zu sich selbst, verzagen durchaus am eigenen Können und werden dann oft stumpf und trotzig. Und doch zeigt uns ein

Blick in das Leben, daß diese unbegabten Kinder sich später oft vorteilhaft entwickeln und zu brauchbaren Menschen werden. Diese Thatsache giebt uns zu denken, sie zeigt uns, daß hier eine Aufgabe vor uns liegt, die wohl des Nachdenkens und der Mühe wert ist.“

„Er forschte darum dem Mangel dieser Kinder nach, suchte die psychologische Ursache dieser Fehlerhaftigkeit klarzulegen, und die verschiedenen Abstufungen zu unterscheiden zwischen einem nur etwas weniger wie normal beanlagten Kinde und dem blödsinnigen. Was aber die gering begabten Kinder im ganzen betrifft, so erblickte er die Ursache ihrer Unfähigkeit zum Auffassen zunächst in organischen Fehlern. Der eigentliche psychologische Grund bestehe sodann darin, daß die Seelenthätigkeiten zu schwerfällig vor sich gehen. Die äußere Anschauung (Perzeption) gehe, insofern die Kinder gesunde Sinne haben, zwar ungehindert vor sich. Sie sehen die Dinge, sie hören den Schall ebenso gut, als die anderen Kinder. Die innere Anschauung (Apperzeption), welche entsteht durch die Verbindung des jetzt Angeschauten mit dem, was aus früheren gleichartigen Anschauungen in der Seele des Kindes zurückgeblieben ist, gehe aber bei jenen Kindern zu langsam vor sich, was dann zur Folge hat, daß die vollkommene Anschauung, d. h. die äußere mit der begrifflichen, nicht rechtzeitig zustande kommt. Es geht ihnen wie uns, wenn wir auf einem Eisenbahnzuge die Dinge so schnell an uns vorübersehen, ohne daß wir ein rechtes Bild aufzunehmen vermögen. Die Kinder hören dasselbe, was die Normalbegabten hören; aber während diese mit dem Gehörten einen Sinn verbinden, mit ihrem Denken demselben folgen, geht es an den Ohren jener wie ein leerer Schall vorüber, wengleich auch unter den normal Begabten in Beziehung auf schnelle Auffassung ein großer Unterschied besteht. Der gewöhnliche Unterricht geht darum für jene schwachen Kinder zu schnell vorwärts.“

„Was ist nun die Aufgabe der Schule diesen Kindern gegenüber? Zunächst eine negative: Nie darf der Lehrer sie aufgeben. So entmutigend, so scheinbar vergeblich ihm manchmal die Arbeit an ihnen vorkommen mag, nie darf er sie wegwerfen in dem Sinn: »Mit dir ist nichts zu erreichen, ich gebe alle Hoffnung auf, alle Mühe ist vergeblich!« Aber andererseits darf er im Gesamtunterricht sie nie vergessen, nie übersehen, was so sehr leicht geschieht, da die andern Kinder mit ihren Antworten schneller bei der Hand sind.“

„Die Aufgabe ist aber auch eine positive. Zunächst und vor allem muß man den gering begabten Kindern hinreichende Zeit gönnen zur Bildung vollkommener Anschauungen, also im Unterricht langsamer fortschreiten. Ist z. B. bei einer Rechenoperation in einzelnen Kindern die vorhin genannte Apperzeption nicht zustande gekommen, so muß der Lehrer die Aufgabe von neuem vorführen. Um alles zu vermeiden, was die Kinder verwirren könnte, darf man erst nach mehrfacher Wiederholung mit denselben Zahlen andere Zahlen gebrauchen. Bei der Behandlung der biblischen Geschichte muß der Lehrer oft erfahren, daß diese Kinder selbst nach einer anschaulichen und ausführlichen Erzählung und Besprechung nichts begriffen haben. Sie hören wohl den Schall, verbinden aber mit den Worten keinen Sinn. Auch hier ist öftere Wiederholung das einzige Mittel, den Kindern wenigstens das Einfachste zum Verständnis zu bringen. Um diese Kinder nicht durch eine Menge von Anschauungen zu überladen, muß sich der Lehrer bei seiner Präparation auf einzelne, leicht behaltliche Sätze für die Schwachen besinnen. Bei einigermaßen befriedigenden Leistungen darf er diesen Kindern sein Lob nicht versagen. Wie in der biblischen Geschichte, so muß auch aus anderen Unterrichtsfächern das Falschste in kurzen, leicht behaltbaren Sätzen diesen Kindern zum

Bewußtsein gebracht werden. Bei der Beschreibung der Taubnessel z. B. genüge unter Umständen schon der eine Satz: Der Stengel der Taubnessel ist vierkantig. Solche Merkmale müßten aber fest eingeübt und bei jeder Repetition nur von den Schwachen gesagt werden. Sobald diesen Kindern im Unterrichte, z. B. im Lesen, Mannigfaltigkeiten entgegentreten, muß der Lehrer zu vereinfachen suchen. Wie bei den sogenannten Denkfächern, so muß der Lehrer auch bei den mechanischen Fertigkeiten auf Einfachheit sinnen und geringe Anforderungen stellen.“

„Wenn es sich darum handelt, die gering begabten Kinder im Unterrichte vorwärts zu bringen, so kommt aber noch ein anderer wichtiger Faktor in Betracht. Wir haben es nämlich nie allein mit Verstand und Gedächtnis der Kinder zu thun, sondern vorzugsweise auch mit ihrem Gemüte. Die Verstimmung im Gemüte läßt es nie zu einem fröhlichen Arbeiten kommen. Die heitere Gemütsstimmung gleicht den Flügeln, welche auch über große Schwierigkeiten hinweg zu helfen vermögen. Darum muß der Lehrer vor allem darnach trachten, in diesen Kindern Lust und Freude am Lernen zu wecken. Neben seinem freundlichen Auftreten können auch Aufmunterungen, namentlich bei Gelegenheit von Prüfungen, einen guten Dienst thun. Der Lehrer muß diese Kinder alsdann zu den begabten Kindern setzen und nur solche Fragen an sie richten, welche sie gut beantworten können. Auf diese Weise weckt man das Gefühl in ihnen, daß sie auch etwas gelernt haben, ihre Fortschritte kommen ihnen zum Bewußtsein, spornen zum Eifer an, so daß sie ihr Bestes thun, um mitzukommen.“

„Für den Lehrer, welcher sich mit besonderem Eifer der Schwachen annimmt, liegt aber die Gefahr nahe, daß er die begabten Schüler vernachlässigt und infolgedessen nur zu oft seine anfängliche Freudigkeit einbüßt. Er darf schon aus dem Grunde die Begabten nicht aus dem Auge verlieren, weil sie vorzugsweise dazu ein Mittel sind, die gering begabten Kinder mit vorwärts zu bringen. Wie der Lehrer beiden, den Begabten und Unbegabten gerecht werden kann, bleibt ein Problem.“

Soweit Dörpfeld und seine Tochter. Unsere Pflicht wird es sein, diesem Problem weiter nachzudenken.

Die einige Jahrzehnte später entstandenen Hilfsschulen, denen dieses Heft unserer Zeitschrift besonders gewidmet ist, haben diesen gordischen Knoten einfach durchhauen. Gelöst ist er damit keineswegs. Gegen die Trennung der Schwächeren von den Begabteren lassen sich zwar manche Gründe geltend machen und sie sind auch wiederholt geltend gemacht worden; aber Aufgabe dieser Gegner der Hilfsschulen wird es sein, dieser schwierigen Frage näher zu treten. Gerne stellen wir dafür unsere Zeitschrift zur Verfügung, zugleich bemerkend, daß in den Dörpfeldschen Schriften an vielen Stellen mancher vortrefflicher Fingerzeig dafür geboten wird. Seine Vorliebe für die einklassige Schule mußte ihn indirekt immer wieder zu jenem »Problem« führen, und in dieser läßt sich keine Hilfsschule errichten.

Aber auch in der Hilfsschule selbst entsteht die Frage aufs neue: Wie kann der Lehrer den Fortgeschritteneren und den Zurückgebliebenen zugleich gerecht werden? Sie bleibt auch hier ein schwieriges didaktisches Problem. Soviel aber steht fest, daß wir bei weitem nicht alle die Kinder für verloren zu geben brauchen, die die didaktische, psychologische, pathologische und ethische Interesslosigkeit mancher Lehrer für verloren und für bildungsunfähig erklärt; auch dann nicht, wenn der Lehrer eine gefüllte und sehr gemischte Klasse hat.



II. Jahrgang.
1897.

No. 5.
Ausgegeben
am 1. Okt. 1897.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie

in

Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch**,
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Rektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer**,
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

und

Jährlich 6 Hefte
von je 2 Bogen.

J. Trüper,

Preis des Jahrgangs
3 M.

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Die Abhandlungen dieser Zeitschrift verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen.

Das Lebensbuch.

Von Dr. med. **A. KÖHNER** (Frankfurt a. M.).

In jeder ordentlichen Familie wird ein Haushaltungsbuch geführt, welches Einnahmen und Ausgaben aufzeichnet und beim Abschlufs die Bilanz zieht. Ebenso wird ein Kochbuch selten vermifst. Noch höhere Anforderungen erfüllen Bücher über die Kunst, den Haushalt zu führen, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs bei den grofsen Leistungen und raschen Fortschritten der Naturwissenschaften und ihrer Rückwirkung auf das gewerbliche Leben, auf die Verbesserung, Vervollkommnung und Verschönerung des häuslichen Daseins jene Anleitungen vortreffliche, nutzbare Dienste leisten können.

In manchen Familien findet man auch ein Rezeptbuch, das Auskunft geben soll über die Behandlung, vielleicht auch über das Wesen vorgekommener Erkrankungen. Aber die Aufgabe des Arztes bezweckt nicht nur eine Heilung Kranker. Diese Verpflichtung erwächst zwar dem Arzt auch, zumeist beim Erwachsenen, der unsere Hilfe sucht erst bei ausgebildeter Krankheit, die wir behandeln sollen und nicht mehr verhüten können. Beim Kinde aber, wo Grofses im Kleinen verborgen liegt, erwächst die ungemein schwierige Aufgabe für Eltern, Lehrer, Ärzte und Alle, denen das Werk der Erziehung anvertraut

ist, ein Wesen, das noch im Werden und Wachsen begriffen, durch schwere, verwickelte Fährlichkeiten des Lebens und der Gesundheit und vor allem des Charakters mit Glück und Geschick zu leiten und bis zur selbständigen Führung heranzubilden. Hier entsteht die vielumfassende Forderung, einen Bildungsstoff, der nicht tot, sondern lebendig und mit Bewußtsein begabt ist, in eine in körperlicher, seelischer und sittlicher Beziehung gefällige, zweckmäßige, nutzbare Gestalt zu bringen; hier gilt es, einen höchst zusammengesetzten Organismus, der, so lange und weil er lebt, in einem fortwährenden Wechsel sich befindet, zu formen und oft auch umzuformen; einen Organismus, dessen Einrichtungen bei jedem einzelnen Menschen gewisse Besonderheiten und Eigentümlichkeiten bieten, Eigenheiten, die auf uns zurückwirken, die aber auch jeden unserer Schritte, jedes zu ergreifende Mittel bestimmen müssen. Hier erwächst die Verpflichtung für alle, die an diesem Werke beteiligt — jeder innerhalb des ihm zugewiesenen Wirkungskreises —, in und außerhalb der Familie oftmals ganz verschiedene vorbauende Anordnungen und Schutzmaßregeln zu treffen, um nicht nur vor Erkrankungen, sondern vor allem auch vor Jugendfehlern, Abartungen und Entartungen der natürlichen Veranlagung zu bewahren. Die glücklichste Naturmitgabe ist der Verkümmern preisgegeben, wenn die erziehende Entwicklung derselben fehlt, und selbst sehr mangelhafte Naturmitgabe ist oft in vollkommener Weise ausgleichbar durch wohlberechnete Erziehung. Jeder, der sich mit Erziehung praktisch beschäftigt, erkennt oft beim heranwachsenden Menschen frühzeitig gewisse körperliche, seelische und sittliche Eigentümlichkeiten, welche noch nicht als krankhaft zu bezeichnen sind, aber zuweilen hart an der Grenze des Krankhaften stehen und zum mindesten unter den Ursachen einer Erkrankung eine gewisse Rolle spielen. Hier gilt es wirksam vorzubauen. Dazu ist eine Grundlage erforderlich, die sofort Auskunft giebt über angeborene Anlage und die besondere Lage, welche auf jene durch Familie, Natur, Gesellschaft und Schicksal eingewirkt, wie über Anzeichen etwa eintretender Jugendfehler, Verirrungen, Abartungen und Entartungen. Die Bausteine zur Grundlage eines so verheißungsvollen Gebäudes zusammenzutragen, lehrt das Lebensbuch.

Schon vor fünfundzwanzig Jahren habe ich in Familien, deren Verständnis über das Rezeptbuch hinausreicht, die Einrichtung getroffen, daß die Marksteine der ganzen körperlichen, geistigen und sittlichen Entwicklung des Kindes in einem Buch, dem Lebensbuch, aufgezeichnet werden, um ein vollständiges klares Bild über den Entwicklungsgang zu ersehen, um aus leisen Anfängen beginnende leichte

Abweichungen, ungewöhnliche Anzeichen des Geschehens beim Kind festzustellen, frühzeitig zur Kenntnis und Beurteilung derer, die es angeht, zu bringen. Daß derartige Kundgebungen wesentlich dazu beitragen, um das so verschiedenen Elementen anvertraute Werk der Erziehung gemeinsam zum Gedeihen des Kindes zu fördern, leuchtet ein. Vor allem klärt ein solches Lebensbuch und dessen Einsichtgabe und Einsichtnahme das Verhältnis von Schule und Haus. Die Schule wird eingehende Mitteilungen über das Vorleben und die Eigenart des Kindes als wertvolle Grundlage für die Beurteilung betrachten, um geeignete erzieherische Maßnahmen zu treffen, Fehlgriffe zu vermeiden und das einheitliche Zusammenwirken in der Erziehung gewährleisten.

Unsere Aufzeichnungen, vor einem Vierteljahrhundert über ein Kind, das das Licht der Welt erblickt, begonnen, haben nunmehr als Familienchronik einen ausgedehnten Raum angenommen. Das Kind, über dessen Entwicklungsgang die Chronik berichtet, ergänzt jetzt, herangewachsen als Mutter, die Erziehung ihres Kindes durch ihr eigenes Beispiel und das ihrer Geschwister. Für Lehrer, Erzieher, Ärzte ist das Lebensbuch bereits mehrfach Gegenstand der Einzeichnung, Erörterung und Auskunftserteilung geworden. Ein Unternehmen, das sich durch Generationen bewährt, verdient gewiß allgemeinere Einführung, Nachachtung, Empfehlung, so daß ich Ratschläge für Einrichtung, Anordnung und Führung eines solchen auf Grund der inzwischen gewonnenen Erfahrungen im Nachfolgenden erteile.

»Das Lebensbuch giebt uns einen Abriss der Lebensgeschichte des Einzelnen. Immer mehr aber bricht sich die Überzeugung Bahn, daß das Leben des Einzelnen gewissermaßen nur eine Fortsetzung des Lebens der Vorfahren bildet. Unser Charakter, unsere Stärke und Schwäche, Gesundheit, Krankheitsanlage und Erkrankung, unser ganzes Dasein verbreitet Licht und Schatten gleichermaßen über das zukünftige Geschlecht. Die Bedeutung, der Wert der geplanten Aufzeichnungen und Sammlung endet daher nicht mit der Person, deren Geschichte sie giebt. Die nächste Generation zieht ihren Nutzen davon, ebenso wie die gegenwärtige. Zu diesem Zweck gilt es, die in einer Familie geführten abgeschlossenen Lebensbücher sorgfältig zu sammeln, zu vereinen zu einem Familienbuch. Dasselbe soll uns in betreff der Lebensgeschichte der Einzelnen über gewisse Ereignisse berichten, um diese in Zusammenhang zu bringen mit ursächlichen Einwirkungen und daraus geeignete Schlüsse zu ziehen für die Zukunft. Unter diesen Umständen wird es gewiß jeder Arzt, welcher einer Familie näher tritt, dankbar entgegennehmen, wenn er

an der Hand eines im Familienbuch niedergelegten sachverständigen Urteiles in den Stand gesetzt wird, eine Anlage zu einer Erkrankung und deren Lauf in der Familie zurück zu verfolgen; an der Hand eines solchen Gedenkbuches können wir aus der Geschichte der Eltern erkennen, was von den Kindern, sowie aus der Geschichte der Kinder, was von den Eltern zu erwarten ist und der zeitige Gebrauch von Vorsichtsmaßregeln kann gewisse Leiden und Krankheiten in ihrer Zahl beschränken oder abwenden. In dieser Beziehung ist der Ausspruch nicht ohne Berechtigung: Die geeignete Zeit, die Behandlung gewisser Krankheiten zu beginnen, sei hundert Jahre vor der Geburt des Kindes.«

Der Gedanke zur Führung eines solchen Lebensbuches ist bereits mehrfach angeregt und ausgeführt worden.¹⁾ JEAN PAUL sagt: »Ein Tagebuch über ein gewöhnliches Kind wäre besser, als ein Buch über Kinder von einem gewöhnlichen Verfasser.« Auch DR. SIGISMUND will durch ein Buch »Kind und Welt« ein ähnliches Unternehmen anregen, wenn er sagt: »Wenn zum Verständnis der Pflanzen ihre Entwicklungsgeschichte notwendig und förderlich ist, soll es dann, um bessere Einsicht in die ungemein verwickelten Lebensthätigkeiten des Menschen zu gewinnen nicht ersprieflich sein, einmal vom Neugeborenen anzufangen und der allmählichen Entwicklung der körperlichen und geistigen Fähigkeiten zuzusehen, um Knospe für Knospe in ihrer Entfaltung zu belauschen?«

Einrichtung, Form und Inhalt des Lebensbuches und weiterhin des Familienbuches werden ganz den Anforderungen von Haus und Familie anzupassen und in den einzelnen Fällen sehr verschieden zu gestalten sein. Ein glückliches Elternpaar wird sich das Bestreben nicht nehmen lassen, ein solches Lebensbuch zu entwerfen und diesen Entwurf unter Zuziehung von Sachverständigen zu ergänzen.²⁾ Der Hausarzt aus guter alter Zeit kommt bei dieser Aufgabe wieder zu Ehren.

Nur einige Andeutungen seien mir in dieser Hinsicht gestattet. Will man sich nicht mit Aufzeichnungen allgemeiner Bemerkungen

¹⁾ Am ausführlichsten ist das englische Original: Life History Album. Prepared by Direction of the Collective Investigation Committee of the British Medical Association. Edited by Francis Galton. F. R. L. Chairman of the Life-History Subcommittee. London, Macmillan & Co., 1884. Man kann über die Wege zum gleichen Ziel verschiedener Ansicht sein, auch beruhen unsere Vorschläge durchaus auf eigenen Erfahrungen.

²⁾ Eltern, die nicht selbst sachverständig, mögen sich einer der vielen Anleitungen über Kindespflege bedienen, an denen die Litteratur so reich. Wir selbst haben in unserem »Buch der Mutter« (Frankfurt a. M., Gebr. Knauer, Preis geb. 3 M.) die bezüglichen Schriften kritisch besprochen.

über körperliche und geistige Entwicklung des Kindes und deren mutmaßliche Beeinflussung beschränken, so kann man einen weiteren Plan derartiger Einträge in Form eines Kalenders niederlegen, der die Beobachtungen innerhalb der ersten Lebenswochen, späteren Lebensmonate und Lebensjahre entweder auf einzelnen Blättern mit erforderlichen Rand- und Schlusfbemerkungen wiedergibt oder sämtliche Einträge fortlaufend in senkrechten Spalten enthält.

Wir empfehlen folgende Rubriken:

Vorbemerkungen.

Schon BURDACH betont, daß die Abkunft größeren Einfluß auf den körperlichen und geistigen Charakter habe, als alle äußeren materiellen und psychischen Eindrücke. Jede Generation steht auf den Schultern der vorhergegangenen. Jeder Einzelne müßte ohne Vererbung gleichsam von vorn anfangen. Nicht nur in der allbekannten Ähnlichkeit des Gesichtsausdrucks, des Teints, der Farbe der Augen, Haare, Form der Nase äußert sich die Vererbung, sondern insbesondere im Bau, in den Verrichtungen der Organe. Ebenso gehen die eigensten Besonderheiten und Sonderbarkeiten in der Individualität der Eltern in Bezug auf Konstitution, Lang- und Kurzlebigkeit, Fruchtbarkeit, Immunität von Krankheiten auf die Kinder über. Vor allem aber äußern Krankheitsanlagen, Krankheitsartungen, ihren Einfluß in der Vererbung. Der Körper wie die Seele des Kindes enthalten Spannkkräfte aufgespeichert, die durch die äußere Lage des Kindes, durch Natur, Gesellschaft und Schicksale verbessert, verschlimmert, kurz modifiziert werden. Daß die Erziehung und die Wirksamkeit des Arztes viel vermögen zur Korrektion der Veranlagung, erhellt. Mancher sogenannte Kinderfehler wird erst durch falsche Erziehung, Mangel an Achtung, Liebe, Strafen der Kinder etc. hinein getragen.

Die Aufgabe der Eltern, Erzieher und des Arztes muß sich bestreben, in gemeinsamer Thätigkeit, jeder innerhalb des ihm zugewiesenen Wirkungskreises, die angeborenen Anlagen so zweckmäßig zu gestalten und zu verbinden, daß sie dem höchsten Ziel der Erziehung, der harmonischen Ausbildung des Körpers und Geistes, der Grundlegung eines sittlichen Charakters entsprechen.

Als Vorbemerkungen werden daher Aufzeichnungen über Alter der Eltern zur Zeit der Verheiratung, Gesundheitszustand, Vorleben, Lebensverhältnisse, Krankheitsanlagen, Krankheitsartungen im Lebensbuch zu verzeichnen sein.

Was nun die Erziehung des Kindes in den verschiedenen Lebens-

altern betrifft, so muß »der Erzieher die wesentlichsten Grundzüge jeder einzelnen Entwicklungsstufe und die daraus sich ergebenden Folgerungen für sein Verhalten stets genau im Auge haben, indem er die erzieherische Leitung mit dem natürlichen Entwicklungsgang von Stufe zu Stufe in Einklang bringt.« (SCHREBER).¹⁾

Erstes Lebensjahr. Säuglingsalter. Körperliche Eigenschaften.

Von großer Wichtigkeit ist eine Kontrolle über das Gedeihen des Kindes durch regelmäßige (anfangs tägliche, später wöchentliche, monatliche oder alljährliche) Wägungen, deren Ergebnisse dem Arzt wertvolle Anhaltspunkte ergeben zur Beurteilung gewisser, für die Ernährung des Kindes hochbedeutsamer Fragen. Wir empfehlen zu diesem Zweck folgende Tabelle:

Durchschnittsgewicht zur Vergleichung.

Geburtsgewicht 3500 Gramm	Tägliche Zunahme	Monatliche Zunahme	Gesamt- gewicht
1. Monat	35	1050	4550
2. "	32	960	5500
3. "	28	840	6350
4. "	22	660	7000
5. "	18	540	7550
6. "	14	420	7970
7. "	12	360	8330
8. "	10	300	8630
9. "	10	300	8930
10. "	9	270	9200
11. "	8	240	9450
12. "	6	180	9600

Als Durchschnitt des Gewichtes eines Neugeborenen sind hier angenommen 3500 Gramm und es ist angegeben, wie viel ein Kind bei richtiger Ernährung innerhalb einer gewissen Zeitdauer zunehmen soll. Man kann sich zu diesem Zweck auch eine Vorlage zur Anfertigung einer Wiegetabelle zurechtlegen und diese unter die allgemeinen Vorbemerkungen einfügen. In der ersten Reihe dieser Tabelle bemerkt man das Datum der vorzunehmenden Wägung vom Geburtstage an nach Tagen und Wochen, in der zweiten die Art der Nahrung wie oft und wie viel jedesmal, eine dritte Reihe kann über den Erfolg der Ernährung berichten, eine vierte zur Einzeichnung allgemeiner Bemerkungen dienen. Schon das Gleichbleiben des Gewichtes mehr als eine Woche hindurch fordert dringend zur Untersuchung des Übelstandes auf. Dabei ist indess zu bemerken, daß die erste Woche in Bezug auf das regelmäßige Fortschreiten des Körpergewichtes eine Ausnahme macht, indem

¹⁾ Buch der Erziehung an Leib und Seele. Für Eltern, Erzieher und Lehrer von Dr. SCHREBER, 3. Aufl. Durchgesehen von Dr. C. HENNING. Leipzig, Friedrich Fleischer. Dieses Schatzkästlein für die Pflege der Kinder, der Erkenntnis von deren Fehlern und ihre Behandlung leistet für die Einrichtung und Förderung von einem Lebensbuch wesentliche Dienste.

alle Kinder unmittelbar nach der Geburt bis zum dritten, manchmal aber auch bis zum zehnten Tag an Gewicht verlieren. Dieser Verlust beträgt im Durchschnitt 225 Gramm. Die Mehrzahl der Kinder haben etwa nach Ablauf der ersten Woche dasselbe Gewicht erreicht, das sie unmittelbar nach der Geburt hatten.

Was nun die weiteren körperlichen und geistigen Eigenschaften betrifft, auf welche zu achten, um durch regelwidriges Verhalten Abweichungen, Kinderfehler zu vermeiden, so müßten wir ein Buch über Kindespflege schreiben, um alle hier in Betracht zu ziehenden Fragen zu erschöpfen. Nahrung, Luftgenuss, Kleidung, Bäder und Waschungen, Bewegung, Schlaf, Körperform, Haltungen und Gewohnheiten (richtiges Anfassen der Kinder, Vermeidung von einseitigem Tragen derselben auf dem Arme, Vermeidung vorzeitiger Sitz-, später auch Steh- und Gehversuche, Beachtung selbst geringfügiger Abweichungen, Gestaltveränderungen in Bezug auf Form, Haltung und Bewegung u. s. f.)

Auch die geistige Seite verlangt schon im ersten Lebensjahr ein ernstes Studium, um nicht Kinderfehler heranzuziehen. Kleine Ursachen, große Wirkungen! Wie schwer ist eine Mutter dahin zu bringen, daß sie ihren Willen als Gesetz gelten läßt von der ersten Lebensstunde an! Das Kind wird der Beherrscher der Erwachsenen und später verlangt man Gehorsam von ihm! Kinderfehler, selbst bestimmte Erkrankungen kommen viel seltener vor in Familien, in denen man die Kleinen gleichmäßig und vernünftig erzieht. Das Schreien der Kinder, die sich kund gebenden Launen, welche reiche Anhaltspunkte eröffnen sie für Beobachtung, richtige Deutung und Behandlung!

Zweites bis sechstes Lebensjahr. Spielalter.

Wir behalten auch in diesem und im späteren Kindesalter die für das erste Lebensjahr aufgestellte Reihenfolge der den Plan der körperlichen Erziehung umfassenden einzelnen Forderungen in Bezug auf Nahrung, Kleidung u. s. f. bei. Nur verlangen mit zunehmender Selbständigkeit des Kindes alle jene Forderungen weit eingehendere Berücksichtigung und Würdigung.

Noch größere Beachtung verlangt die geistige Entwicklung. »Das zarte Pflänzchen ist für alle Eindrücke empfänglich; gute oder üble wachsen mit ihm fort und werden einer späteren abändernden Einwirkung mehr und mehr widerstrebend. Meist hinterlassen sie bleibende Spuren in der Tiefe der Seele.« Oft wird das Pflänzchen vom Gärtner aus Unwissenheit, Verständnislosigkeit verdorben.

Zahlreiche Gesichtspunkte eröffnet dieses Alter für Beobachtungen und deren Aufzeichnung im Lebensbuch. SCHREBER betrachtet das

Kind 1. in seinen Spielen, 2. im Umgang mit anderen Kindern, 3. mit seinen Eltern, 4. mit der Wärterin, 5. mit fremden erwachsenen Personen (außerhalb des Familienkreises).

Achtung und Liebe müssen die Grundlage der Erziehung bilden. Außerdem muß das Gesetz der Gewöhnung sowie im ganzen Entwicklungsgang des Kindes auch in diesem Lebensalter herrschen. Dieses Gesetz lautet: Unterdrücke im Kinde Alles, halte von ihm ferne Alles, was es sich nicht aneignen soll; leite es aber beharrlich hin auf Alles, was es sich angewöhnen soll!

Noch umfangreichere, schwierigere und größere Forderungen treten an das Lebensbuch und dessen Führung heran im achten bis sechzehnten Lebensalter, im Lernalter. Wir können das Kind auf diesen ferneren Wegen nicht begleiten, sondern verweisen auf die bereits angezogene Litteratur.

Wenn in den seither betrachteten Lebensabschnitten der Schwerpunkt der Erziehung in der Mutter lag, so treten nun mehr Lehrer und Arzt in ihre Wirksamkeit. Nur gemeinsames einheitliches Vorgehen kann hierbei Erspriessliches leisten. Verborgene Kinderfehler werden nun offenbar, viele Anomalieen, die man sich als rein seelisch vermittelt darzustellen gewöhnt hat, entspringen aus dem Übergewicht körperlich krankhafter Zustände auf seelische Vorgänge.¹⁾ Unaufmerksamkeit, mangelnde Fassungskraft, Schwerfälligkeit, Trägheit sind oft nur die Folgen einer bisher übersehenen Schwerhörigkeit oder Begleit-Folgeerscheinungen gewisser Nasenkrankheiten, behinderter Nasenatmung (BRESGEN, HACK u. a.). Fast ein Drittel der Schulkinder hört nicht normal!

Das Lebensbuch wird in dieser Beziehung durch Beobachtungen und Aufzeichnungen über Stand und Entwicklung von Nerven-, Muskel-, Knochensystem, Sinnesorganen, überstandenen Krankheiten und deren Behandlung, vor allem über seelische Eigentümlichkeiten und deren Entwicklung wertvolle Aufschlüsse erteilen können.

Innerhalb der uns hier gesteckten Grenzen läßt sich die Reich-

¹⁾ Wir beschränken uns auf Angabe der Litteratur: UFER, Nervosität und Mädchenerziehung in Haus und Schule. Wiesbaden, J. F. Bergmann, 1890 (woselbst auch die weitere Litteratur). — Derselbe, Geistesstörungen in der Schule. Im gleichen Verlag. — SCHOLZ, Charakterfehler des Kindes. Leipzig, H. Meyer. — PREYER, Die geistige Entwicklung in der ersten Kindheit, nebst Anweisung für Eltern, dieselbe zu beobachten. Stuttgart, 1893, Deutsche Verlagsgesellschaft. — TRÜPER, Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter. Ein Mahnwort für Eltern, Lehrer und Kinderärzte. Gütersloh, 1893. — Dr. ROEMER, Psychopathische Minderwertigkeiten im Säuglingsalter. Stuttgart, 1892.

haltigkeit des uns hier beschäftigenden Unternehmens nicht nach allen Richtungen erschöpfen. Je nach den Erfordernissen der Erziehung wird das Lebensbuch und dessen Ausführung bald eine Erweiterung oder Einschränkung erfahren.

Für den letzteren Fall geben wir noch einige über das körperliche und geistige Gedeihen des Kindes unerläßliche Notizen in Form folgender Tabelle:

Das Kind	hielt den Kopf selbst	zum ersten Mal	auf	mit	Weeken
" "	richtete sich ohne Hilfe	" "	" "	" "	" "
" "	safs	" "	" "	" "	" "
" "	stand	" "	" "	" "	" "
" "	ging	" "	" "	" "	" "
" "	erhielt den ersten Zahn			" "	" "
" "	wurde zum ersten Male	ausgetragen		" "	" "
" "	"	entwöhnt		" "	" "
" "	"	geimpft		" "	" "
" "	begann die ersten bewußten	Sprachlaute		" "	" "
" "	"	den Schulunterricht		" "	" "
" "	verließ die Schule u. s. f.			" "	" "

Neben den bereits benannten Abteilungen kann das Lebensbuch noch enthalten eine Rubrik über Gedenksprüche, Merkworte über einzelne Lebensabschnitte des Kindes, dessen körperliche und geistige Erziehung, Aufzeichnungen originaler Natur oder nach den Aussprüchen großer Männer und Frauen über den Entwicklungsgang der Kinder.¹⁾ Unser Familienbuch birgt in dieser Beziehung eine Fülle von weisen Lehren, guten Reden und praktischen Ratschlägen. Wo ist die liebende Mutter, wo ist der fühlende Vater, der nicht durch sein eigenes Kind erst vollständig selbst erzogen würde? Es bildet das Centrum der Häuslichkeit, nach ihm hin geht alle Thätigkeit, von ihm geht alles Leben aus. Es ist entzückend, mit unserem Familienbuch in die Vergangenheit zurückzugreifen, zu ersehen, wie sich aus ihr die Gegenwart entwickeln mußte, aussichtsvolle Blicke in die Zukunft zu werfen.

Die letzte Rubrik dient zur Aufzeichnung von Erinnerungen an ernste und heitere Vorkommnisse, gesellschaftliche und andere Begebenheiten, Erlebnisse und Empfindungen allgemein menschlicher Art, die ein jeder anders erlebt und empfunden haben kann, die aber sich klar zu machen und zu Papier zu bringen oft erst für spätere Zeiten ganz besonderen Gewinn und Nutzen verspricht. Ebenso berichtet diese Abteilung oder eine besondere über Anek-

¹⁾ Vergl. das farbenprächtige Buch von Prof. Dr. H. Semmig: Das Kind, Tagebuch eines Vaters. 2. verm. u. verb. Aufl. Leipzig, H. Hartung & Sohn. Preis 3 M., im Prachtband 4 M.

doten und lustige Einfälle der Kinder. Welches Ergötzen gewähren diese vielfachen drolligen kindlichen Eingebungen, welche Fülle von Humor giebt der Familie ihre spätere Erinnerung!! Unser Buch hat in dieser Beziehung größeren Wert, als manche lustigen Blätter. Und wie erleichtern alle diese Aufzeichnungen die Aufgabe des Arztes in der Kinderstube! Welche ungemein wertvollen Aufschlüsse geben sie für die Beurteilung des späteren Charakters des Kindes! Ich muß mir versagen, auf alle diese Einzelheiten hier näher einzugehen. Ich schliesse diese Betrachtungen mit dem Wunsche, daß das Lebensbuch in Zukunft Anlaß geben möge, den Inhaber und alle die mit ihm fühlen und denken, mit Befriedigung zu erinnern an die blauen Berge der dunklen Kinderzeit, nach welchen wir uns immer und immer wieder umwenden und hinblicken!

Ein Knabe mit Sprechhemmungen auf psychopathischer Grundlage.

Mitgeteilt aus dem Erziehungshause Sophienhöhe.

G. W. ist geboren am 11. April 1887 zu R. in Thüringen. Seine Mutter ist gesund, seitens des Vaters ist er erblich belastet. G. ist der jüngste von 6 Geschwistern, die mit Ausnahme des Ältesten körperlich und geistig gesund sind. Dieser litt als Kind häufig an Krämpfen. G.s Geburt war normal. Er machte englische Krankheit, Masern, Mundfäule und Mandelentzündung durch und hatte zeitweise weitstanzähnliche Zuckungen. Er lernte ungefähr mit 2 Jahren gehen und auch sprechen, und zwar gleich relativ gut und richtig. Doch bald darauf traten allerlei abnorme Erscheinungen auf.

Meist ruhig, konnte er beim Spielen oft lebhaft erregt werden. Noch mehr aber regte ihn Musik auf. Er sprach niemals mit Fremden, sondern nur mit Eltern und Geschwistern. Doch auch diesen gegenüber blieb er oft stumm und war dann weder durch Güte noch durch Strenge zum Sprechen zu bewegen. Mit 7 Jahren kam G. in R. in eine Privatschule (»Vorschule«), die er 2½ Jahr regelmäßig besuchte. Während dieser ganzen Zeit sprach er im Unterricht kein Wort. Er lernte aber schreiben und verfolgte mit dem Griffel das Lesestück in der Fibel, ob mit wirklichem Verständnis konnte der Lehrer nicht feststellen.

Seine Schulzeugnisse sind folgende:

	Semester				
	I	II	III	IV	V
Betragen	2	1	1	1	1
Ordnung	2	1	1	1	1
Fleifs	2	1	1	1	2
Aufmerksamkeit	2	1	1	1	2
Schulversäumnisse					
Religion					
Lesen				**)	
Schreiben	2—3	2—3	2	2	2—3
Rechnen					
Deutsch					
Zeichnen					
Geographie					
Singen					
u. s. w.					
Bemerkungen	*)				

*) G. hat in der Schule noch nicht ein Wort gesprochen.

***) Schreibt gedruckte Schrift richtig ab.

G. trat am 2. September 1896 in unsere Anstalt ein. Er war in der Größe seinem Alter angemessen, von auffallend blasser Gesichtsfarbe und machte in seiner Sprachlosigkeit einen ganz eigentümlichen Eindruck. Er hatte die Angewohnheit, wenn man zu ihm sprach, öfters die Augen niederzuschlagen und dann mit einem merkwürdig ruhigen Blick den Sprechenden wieder anzusehen. Dann bewegte er höchstens leise die Lippen, brachte aber kein Wort hervor. Der Arzt hatte bei der Voruntersuchung keinen Laut zu hören bekommen. Beim ersten Vorstellen blieb er auch bei mir lange stumm. Es war auf keinerlei Weise ein Ton aus ihm herauszulocken. Er hörte und reagierte auch sonst auf meine Wünsche, nur nicht mit der Stimme. Wie ich aber mit der Mutter und dem Vormunde in eine Unterhaltung geraten war, fiel er plötzlich der Mutter ins Wort. In der heimatlichen, mehr singenden Dialektfarbe, bald etwas lispelnd, bald etwas stotternd, liefs er seine Glossen einfließen, und behauptete bald von seinem ältesten Bruder, bald von Soldaten phantastische Dinge; sprach von Überschwemmungen, vom Ertrinken, von Kämpfen etc. in einem verständnislosen Zusammenhange. Nur die ersten Worte hatten zu dem von der Mutter Gesagten Bedeutung. Bald darauf war er aber auf keine Weise auch nicht zum Nachsprechen zu bewegen. Und das blieb zwei Monate so. Viel Geschick zeigte er zu allen praktischen Dingen und ein lebhaftes Interesse für Musik. Er wurde zweimal vermifst und beide Male in dem Raum gefunden, wo gerade Musik gemacht wurde. Tagsüber war er öfters unreinlich.

Unser Arzt, Herr Professor ZIEHEN, verordnete überschüssige Ernährung und täglich einen Theelöffel Roncegnowasser abwechselnd mit einem Theelöffel Phosphoröl; täglich ein prolongiertes Bad von 26—30°, erst von 1/2 stündiger, dann von 3/4 stündiger Dauer. Außerdem riet er, G. möglichst ausgiebig zu beschäftigen und ihm nicht zum Sprechen zuzureden.

Nachdem G. in den ersten Tagen nach seinem Eintritt in die Anstalt völlig stumm geblieben war, fing er am 9. September, als er schon etwas an die neue Umgebung gewöhnt war, an, im Flüsterton zu sprechen. Dies that er aus freien Stücken zuerst nach dem Zubettgehen, wenn er lag und die Pflegerin ihm fern war oder es gar schon dunkelte, und sodann mit seinen nahestehenden Kameraden beim Spiel, woran er sich lebhaft beteiligte, und erst weit später auch den Erwachsenen gegenüber. Beim Spielen fing er es an, als sie mit Ziegelsteinen in einem Sandhaufen Eisenbahntunnels bauten und ihm dieses und jenes an dem Bau nicht richtig zu sein schien. Nach dem Zubettgehen hatte es fast den Anstrich der Schelmererei; denn es ist den Zöglingen untersagt, nach dem Nachtgebet wieder zu sprechen. Sein Flüstern war so scharf und deutlich, daß man es selbst in weiterer Entfernung verstehen konnte. Am 12. November bekam G. Halsentzündung (Angina) mit Fieber. Er lag in einem Zimmer mit einem gleichfalls daran erkrankten Kameraden, und als sich beide in der Besserung befanden, wurden sie zuweilen für kurze Augenblicke sich selbst überlassen. Eines Tages hörte die im Nebenzimmer sitzende Pflegerin, wie G.'s Schlafgenosse ein Lied anstimmte. Zu ihrer großen Überraschung setzte G. ein und sang laut und kräftig bis zum Ende mit. Von da an unterhielt er sich öfters mit ganzer Stimme mit seinem Kameraden, verstummte aber sofort, sobald eine erwachsene Person das Zimmer betrat. Mit der Pflegerin fing er nun aber an zu flüstern. Auf die Frage, warum er nasse Umschläge um den Hals bekäme, erhielt er zur Antwort, daß er laut sprechen lernen sollte mit allen. Das wirkte suggestiv. Der Mut wurde immer größer und die pathologische Hemmung geringer. Am 18. November war er wieder hergestellt. Ganz allmählich kam es nun, daß G. auch den Erwachsenen laut antwortete. Er verhielt sich darin den einzelnen Personen gegenüber verschieden und im Unterricht dauerte sein Schweigen am längsten. Der Lehrer mochte anfangen, was er wollte, G. blieb stumm, obgleich er alles andere wie Zeichnen, Schreiben, Turnen, Handarbeit etc. fleißig mitmachte und auch dem Wortunterricht sichtlich folgte. Er war auch durchaus nicht furchtsam und befangen. Heimweh

oder auch nur stärkere Sehnsucht nach der Mutter hat er nie gezeigt. Wir kennen das bei unseren Zöglingen zwar sehr selten. Aber wenn jemand grössere oder geringere Anwandlungen zeigt, so sind es sonst gerade solche zarte, leidlich intelligente Naturen wie G. Er scherzte und spielte auch gern mit Erwachsenen, liefs wenigstens mit sich spielen. Ich selbst habe von Zeit zu Zeit die verschiedensten Versuche, ihn zum Sprechen zu bewegen, wiederholt, aber vergebens. Die leckersten Sachen konnte man ihm vorlegen und versprechen, er bat nicht darum, blieb stumm und verzichtete darauf. Ausfahrten konnte man ihm in Aussicht stellen; er schwieg und verzichtete damit. Strafe half selbstverständlich erst recht nicht. Ich drückte und kitzelte ihm den Brustkorb. Jedes andere Kind mufs dann lachen oder schreien. Er brachte es nur zu lächelnden Zügen und zum Aufsperrn des Mundes. Einen Ton gab er nicht von sich. Eigentümlich war es, wie bald darauf sein Bruder mit einem Vetter ihn besuchte. G. freute sich herzlich. Er zeigte dem Bruder mancherlei, insbesondere auch, dafs er gelernt habe auf Stelzen zu laufen; auch führte er ihn überall herum; sogar übernahm er zu einem längeren, dem Bruder unbekanntem Spaziergange auf die Kernberge die Führung. Ein gewisses Selbstbewusstsein zeigte er in allem. Aber er hat während der drei Besuchsstunden nicht einmal ein Wort mit ihm geflüstert. Und so sehr der Bruder sich über sein erheblich besseres Aussehen und sein glücklicheres Wesen freute, so ging er doch etwas betrübt von dannen; denn G. hatte vordem immer mit ihm gesprochen und bei uns hatte er auch schon geflüstert und gesprochen. Bald darauf sang er sogar schon im Chor mit anderen Kindern und sprach das Tischgebet. Ende November sprach und sang er auch laut im Unterricht, und als St. Nikolaus kam, da liefs er sich vor allen Hausgenossen sogar auf einen Stuhl stellen und sang laut, deutlich und furchtlos mit seinem liebsten Freunde zusammen ein ellenlanges Lied.

Körperlich gedieh G. sichtlich. Die täglichen Bäder konnten bald auf drei in der Woche reduziert werden. Bei seinem Eintritt im September wog G. 52 Pfd. und im Februar bereits 59 Pfd. Überhaupt war sein Gesundheitszustand je länger je zufriedenstellender. Schlaf und Verdauung wurden normal; Unreinlichkeit kam nie mehr vor. Die warmen und die Soolbäder konnten nach und nach ganz fortfallen. Er darf auch jetzt an den Gymnastikstunden teilnehmen, mufs nur noch Kopfbewegungen vermeiden.

Auch G.s psychisches Verhalten gestaltete sich immer günstiger. Er spricht jetzt im allgemeinen lebhaft und fließend. Öfters machen sich aber noch Hemmungen bei ihm bemerkbar und er ist zuweilen

nicht zur Antwort auf eine Frage zu bewegen. Besonders im Unterricht tritt das hervor und wird dadurch erschwert, daß ihm eine klare Vorstellung der Zeiteinteilung fehlt und er daher besondere Mühe hat, eine Erzählung richtig aufzufassen und wiederzugeben. Auch die lokale Schwierigkeit in der Sprache, die sich früher schon einmal durch Stottern bei ihm gezeigt hat, macht sich zuweilen noch geltend. Er setzt dann zum Sprechen oder Singen an und schluckt mehrmals, bis er ein Wort herausbringt. Wenn er sich lebhaft freut, hüpfert er und zappelt mit den Händen, hört aber sofort auf, wenn man ihn anruft. Wahrscheinlich sind das ähnliche Vorgänge, wie sie sich schon in frühester Jugend, wenn auch erheblich stärker, bei ihm zeigten und von der Mutter für Veitstanz gehalten wurden.

Eine zuweilen hervortretende Schüchternheit überwindet G. meistens und kann besonders auch gegen Fremde jetzt sehr mitteilzaam und vertrauensvoll sein. Er macht auf solche durch sein freundliches Gesichtchen und den offenen Blick seiner schönen braunen Augen stets einen vorteilhaften Eindruck.

Als G. nach einem halben Jahr zum Besuch in seine heimatlichen Verhältnisse zurückgekehrt war, wurde es dort fast als Wunder angesehen, daß aus dem stummen scheuen Kind nun ein mitteilzaam fröhlicher Knabe geworden war und die Mutter selbst schrieb: »Die Veränderungen an G. erscheinen mir wie ein Wunder Gottes.«

In den Osterferien war er nur einige Tage daheim. Das hatte keinen merklichen Rückschlag zur Folge. Nur Singen konnte er daheim nicht; auch nicht bei seiner Rückkehr vor der Mutter. Doch als er mit einem Freunde hinter die halbgeöffnete Thür ins Nebenzimmer gestellt wurde, da wich die Hemmung und dann ging es auch in Gegenwart der Mutter.

In den Sommerferien hatte die Mutter ihn dagegen länger daheim behalten. Doch schon vor Ablauf von 4 Wochen sah sie selber ein, daß es die höchste Zeit sei, ihn zurückzubringen. Und thatsächlich war es dringend nötig. G. hatte 2 Pfd. an Körpergewicht abgenommen, sah sehr blaß aus, hatte zu Hause wieder gefaselt und gestottert; anfangs sehr gehorsam und artig, war er nach und nach ohne Erlaubnis fortgegangen, u. a. m., während die sozialen Verhältnisse der Mutter und deren Sorge um sein Wohl mindestens eine körperliche Kräftigung während der Ferien hätte erwarten lassen. (Doch diese Beobachtung gehört nicht zu unseren seltenen.) Auch geistig war er sehr träge, müde und langsam geworden. Er hat sich seit 4 Wochen nun zwar langsam wieder erholt, aber den status quo ante hat er noch nicht wieder erreicht.

Wenn jedoch G.s körperliche und geistige Entwicklung in demselben Maße fortschreitet wie bisher, so ist bei dem bis jetzt erzielten günstigen Erfolge mit Recht zu hoffen, daß die psychopathischen Hemmungen noch mehr besiegt werden und G. sich im Laufe der Zeit immer weniger von einem normalen Kind unterscheiden und auch gegen Rückfälle in einer weniger günstigen Umgebung gefeit werden wird, zumal außer jenen Sprechhemmungen keine auffallenden psychopathischen Erscheinungen sich zeigten.

G. ist sehr geschickt. Er macht alle Handarbeiten sehr niedlich und akkurat und ist in allen Dingen von peinlicher Ordnungsliebe.

G.s Charakteranlagen sind gut. Er ist wahrheitsliebend, gehorsam und leicht zu lenken. Tadel und Strafe machen ihm stets viel Eindruck, obgleich er seit seinem Eintritt niemals wirklich geweint hat. Er steht dann blafs und regungslos da, den Mund fest geschlossen und die Augen feucht, doch zum eigentlichen Weinen kommt es nicht.

Mit seinen Kameraden verträgt er sich gut, zeigt aber öfters Schadenfreude und den Hang, die Vergehen der anderen anzugeben. Dabei konstatiert er mit Genugthuung seine eigene Schuldlosigkeit. Eines Tages war ein Schlafgenosse G.s zur ersten Strafe schon nachmittags zu Bett geschickt worden. Als abends die übrigen Kinder zur Ruhe gingen, trat G. an das Bett des kleinen Missethäters, der katholischer Konfession ist, und drehte das darüber an der Wand hängende Schutzengelbild um. Die Flügelthüren am Muttergottesbild schloß er und sagte: »So, nun will die Mutter Gottes nichts mehr von dir wissen und der Schutzengel auch nicht, weil du so unartig warst!« Die anderen Kinder stimmten voll Entrüstung ein, und seitdem sucht G. dieses abendliche Strafgericht bei jeder ernsteren Unart des kleineren Kameraden zu vollziehen.

Tr.

Schema zur Feststellung des leiblichen und seelischen Zustandes eines Kindes.

Von J. TRÜPER.

Wiederholt bin ich ersucht worden um Abgabe meines Fragebogens, der bei der Aufnahme eines Zöglings in meiner Anstalt verwendet wird. Auf einer Schul- und Anstaltsbesuchsreise fand ich denselben auch einmal in wenig veränderter Form hektographiert wieder als amtliches Inventar aller Klassen einer großen Bürgerschule. Er sollte dazu dienen, den Lehrern einen Anhalt für Individualbeobachtungen in der Klasse zu geben.

Diesen und anderen Anregungen folgend hatte ich darum längst die Absicht, ihn in umgearbeiteter Form und mit Anmerkungen ver-

sehen der Öffentlichkeit zu übergeben. Je mehr mich aber die Frage der Umarbeitung beschäftigt hat, desto mehr erkannte ich die Schwierigkeit, ein leidlich mustergiltiges Schema für die Entwerfung einer Kindercharakteristik (Individualitätenbild) aufzustellen, und desto mehr kam ich zu der Überzeugung, daß mein alter Fragebogen¹⁾ nur in ganz wesentlicher Umarbeitung es wert sei, benutzt zu werden, auch wenn er von anderer Seite als der brauchbarste der in Anstalten üblichen bezeichnet werden mag.

Ich trage auch jetzt noch Bedenken, ihn ohne weiteres auf den Büchermarkt zu bringen, meinend, daß, wenn ein solches Schema angeboten wird, es auch im Hinblick auf die Wichtigkeit für die Kinderforschung so praktisch und doch so bei aller Einfachheit vollständig wie möglich sein sollte. Da ich aber andererseits mein Versprechen endlich einlösen möchte, so will ich ihn zunächst bruchstückweise hier in unserer Zeitschrift veröffentlichen, mit der freundlichen Bitte an die Leser, mir ihre Abänderungs- und Ergänzungsvorschläge mitteilen zu wollen, die dann bei dem Sonderdruck noch thunlichst berücksichtigt werden sollen, d. h. mit anderen Worten: ich möchte alle interessierten Leser zur Mitarbeit an einem solchen Schema auffordern, damit es möglichst seinem Zweck entspreche.

Es sind von anderer Seite her wiederholt »Analysen des kindlichen Gedankenkreises« gemacht worden, von BARTHOLOMÄI, HARTMANN u. a. Es sind auf ihre Art vortreffliche Arbeiten; allein es sind nur Analysen des »Gedankenkreises«, d. h. der gedächtnismäßig aufgespeicherten Vorstellungsmassen. Es sind noch nicht einmal vollständige Analysen der Intelligenzleistungen. Ganz fehlen bald mehr bald weniger die Zergliederungen des Gemüts- und Willenslebens und ebenso auch die Beschreibung der Zustände und der Leistungsfähigkeit der körperlichen Organe.

Für uns umfaßt die Erziehung die Leitung der Entwicklung des Kindes nach Seele und Leib. Und wollten wir selbst wie ZILLER u. a. den Begriff auf das Seelische einschränken, so ist der Zustand des Organs alles Seelischen für die Entfaltung des letzteren uns ebenso bedeutsam als dieses selbst, zumal in der Periode der Kindheit.

Unser Schema muß darum Fragen nach Zuständen und Leistungsfähigkeiten aller leiblichen Organe und aller seelischen Bethätigungen enthalten. Das darnach entworfene Bild muß also ein vollständiges sein.

Dabei kann wiederum nur das Typische und das für die Er-

¹⁾ Abgedruckt in meiner Schrift: »Psychopathische Minderwertigkeiten im Kindesalter« (Gütersloh 1893) S. 64—69.

ziehung besonders zu Beachtende hervorgehoben, ja berücksichtigt worden. Im anderen Falle würden wir uns vollständig ins Gebiet der Naturbeschreibung verlieren.

Pädagogisch bedeutsam ist nun zunächst das, was uns die normale, naturgemäße Entwicklungslinie und ihre Abweichungen erkennen lehrt, damit die Erziehung sich klar wird, was sie durch Pflege, Aufsicht, Unterricht und Zucht zu fördern wie zu korrigieren hat. Pädagogisch bedeutsam ist ferner das Maß der Leistungsfähigkeit und der Grad der Entfaltung auf den verschiedenen Altersstufen. Wichtig für den Erzieher ist endlich das, was von innen oder außen her hemmend, verwirrend oder zerstörend auf seine pflegende Arbeit oder auf die seelische Thätigkeit des Kindes wirken kann oder gewirkt hat.

Was das Studium der Entwicklung des kindlichen Seelenlebens betrifft, so sind wir darin noch sehr im Rückstande. Und doch werden wir die gesunden wie die krankhaften Seelenzustände erst zur Genüge verstehen lernen, wenn wir dem Werden derselben mehr Aufmerksamkeit schenken; die genetische Analyse ist überall die lehrreichste. UFER hat sich darum ein besonderes Verdienst erworben, indem er die ersten und einfachsten Versuche zur Bestimmung einer normalen Entwicklungslinie uns wieder zugänglich gemacht hat durch die Herausgabe der längst vergriffenen und zum Teil vergessenen Arbeiten von TIEDEMANN und SIGISMUND. Dieses Verdienst wird noch besonders dadurch vermehrt, daß er in so trefflicher, von großer Belesenheit zeugenden Weise die gesamte europäische Litteratur überall zum Vergleich herangezogen hat. Zu wünschen ist nur, daß das Kinderstudium auch bei uns in Deutschland wie in Amerika und England gepflegt werde, und daß es dann Einer versuchte, aus all den Einzelbeobachtungen in gemeinverständlicher Weise eine Diagonale zu ziehen. Die genetische Psychologie nur kann eine sichere Grundlage für die Pädagogik geben. Mit den Definitionen und Schemen der hergebrachten Schulpsychologie reichen wir nicht aus.

Zur Feststellung der pathologischen Abweichungen von der normalen Entwicklungslinie fehlt es noch mehr an grundlegenden Arbeiten. ROEMERS Studien über »Psychopathische Minderwertigkeiten im Säuglingsalter« sollten für alle Kinderjahre fortgesetzt werden. An schematisierenden Darstellungen wie an ausschmückenden Schilderungen von Idiotie, Cretinismus und anderen Geistesstörungen im Kindesalter fehlt es zwar nicht; aber das Werden dieser Zustände und sodann eine genaue Analyse derselben, wie etwa Prof. RIEGER sie bei

einem Hirnverletzten liefert,¹⁾ ist selten oder überhaupt noch nicht zum Gegenstande gründlicher Arbeit gemacht worden.

»Lebensbücher« nach dem Vorschlage von Dr. KÜHNER sorgfältig geführt, dürften mit der Zeit viel Segen stiften.

Möge auch das nachstehende Schema dazu beitragen, den Blick der Lehrer wie der Ärzte für das Werden des kindlichen Seelenlebens wie für die zergliedernde Feststellung des augenblicklichen Zustandes zu schärfen.

Weil der Fragebogen den Zwecken einer Heilerziehungsanstalt dienen soll, so überwiegen die Fragen nach dem Pathologischen. Der Lehrer an Schulen für normale Kinder wie der die gesunden Kinder überwachende Hausarzt wollen aber nicht vergessen, daß durch das Erforschen des Abnormen uns vielfach erst der normale Zustand zum Bewußtsein kommt. Die Verneinung der gestellten Fragen weist ja direkt auf die normalen Zustände hin. Auch bleibt es ja jedem unbenommen, noch eine Reihe von Fragen über den Grad der Gesundheit und Kräftigkeit einzuschieben. Geeignete Vorschläge werde ich für den Sonderdruck auch nach dieser Seite hin gerne berücksichtigen.

(Titelseite)	Datum des Austritts aus der Anstalt (Schule)
Individualheft	Grund
für	Erreichte die Klasse
Alter Jahre Monate	Wurde befähigt erklärt für
Datum der Aufnahme	
in Klasse ... der Anstalt (Schule) zu	I. Herkommen und vererbte Anlagen.
Listennummer	1. Name des Kindes:
Zöglingsnummer	geboren am
Verpflegungsklasse	zu
Hauptkennzeichen	Kreis (Provinz, Bezirk)
.....	Staat
.....	2. Name des Vaters
Für die Verpflegung und Schulung leistet	Beruf (Stand)
Zahlung	Konfession
in der Höhe von	Wohnort
für Bekleidung und Wäsche sorgt	staatsangehörig in
.....	3. Name der Mutter
für Bücher und Lernmittel sorgt	Konfession
.....	Wenn selbständig, Beruf

¹⁾ Beschreibung der Intelligenzstörungen infolge einer Hirnverletzung nebst einem Entwurf zu einer allgemein anwendbaren Methode der Intelligenzprüfung. Von Dr. C. RIEGER, Professor der Psychiatrie in Würzburg. Würzburg 1889.

- Wohnort
 heimatberechtigt in
4. Leben beide Eltern noch?
5. Wenn nicht, Name des Vormundes

 Beruf (Stand)
 Wohnort
6. Zahl der sämtlichen Geschwister
 Das wievielte ist das in Frage stehende?

 Von den Geschwistern leben noch
 Brüder, Schwestern.
 Gestorben sind ... Brüder, ... Schwestern.
 Alter, Geschlecht und Todesursache der-
 selben
- Waren deren leibliche und seelische
 Zustände normal? Oder
 inwiefern nicht?
- Sind die lebenden gesund an Leib und
 Seele?
- Wenn nicht, mit welchen Leiden und
 Schwächen sind dieselben behaftet?

- Welche guten oder schlechten seelischen
 Eigenschaften sind sonst noch an
 ihnen bemerkt worden?
- Welche körperlichen Vorzüge oder Ge-
 brechen?
- Haben die Eltern zwerghafte oder ver-
 krüppelte oder idiotische Kinder ge-
 habt?
- Litten oder leiden Geschwister an Be-
 wegungsstörungen, wie Grimassieren,
 Veitstanz, Zittern, krampfhaftige Un-
 ruhe, Krämpfe etc.?
7. Leben beide Eltern noch?
- Wenn nicht, ist Alter und Todesursache
 anzugeben
8. Leben die Großeltern noch?

- Wenn nicht, wie alt wurden sie und
 woran starben sie?
- der Großvater väterlicherseits
- die Großmutter väterlicherseits
- der Großvater mütterlicherseits
- die Großmutter mütterlicherseits
9. Welche Beschäftigung hat der Vater?

 Hatte oder hat die Mutter eine solche?
 Liegt (lag) eine berufliche Überbürdung
 vor, bezw. inwiefern?
- Können aus der sozialen Lage der
 Eltern irgend welche Schädigungen
 bei dem Kinde erwachsen sein?

10. Liegt der Verdacht vor, daß das Kind
 im Rauschzustande gezeugt oder emp-
 fangen wurde?
- oder in einem anderen krankhaften oder
 erblich belastenden Zustande,
 bezw. in welchem?
11. War einer von den Eltern vor der
 Geburt des Kindes dem Mißbrauch
 von Alkohol (Branntwein, Bier, Wein
 etc.) ergeben?
- oder dem des Tabaks?
- „ „ „ Opiums?
- „ „ „ Morphiums?
- „ „ „ anderer starker Reizmittel?
- Waren die Großeltern damit irgendwie
 behaftet?
12. War einer von den Eltern vor der
 Geburt des Kindes irgendwie belastet
 mit Geistes- oder Nervenkrank-
 heiten, wie Paralyse (Gehirnerwei-
 chung)?
- Melancholie?
- Manie?
- Idiotie (Schwachsinn)?
- Epilepsie (Fallsucht)?
- Hysterie (seelische und nervöse, oft mit
 Krämpfen verbundene Erregtheit)?
- Chorea (Veitstanz)?
- Neurasthenie (Nervenschwäche, Ner-
 vosität)?
- Häufige Kopf- oder Rückenschmerzen?

- Migräne?

Neuralgien (Nervenschmerzen)?	Blindheit, Kurzsichtigkeit oder anderen Augenübeln?
Bei wem und welcher Art?	Taubheit oder chronischen Ohrenübeln?
Oder zeichnet sich jemand durch Eigenart, außergewöhnliche Talente, excentrisches Wesen etc. aus?	oder mit
Oder ist (war) jemand mit konstitutionellen Leiden des Körpers behaftet, insbesondere mit:	13. War jemand von den Großeltern oder elterlichen Geschwistern mit einem der genannten seelischen oder leiblichen Übel behaftet? Wer? und womit?
Tuberkulose (Schwindsucht)?	14. Sind Vater oder Mutter blutsverwandt, bezw. inwiefern?
Skrofulose (Drüsengeschwüre)?	Desgleichen die Großeltern?
Kropf?	(Forts. folgt.)
Gelenkrheumatismus?	
Lues (Syphilis)?	
Flechten?	

B. Mitteilungen.

1. Kinderforschung und Psychologie.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht George M. Stratton (New Yorker »Educational Review«, Septemberheft 1897) einen bemerkenswerten Artikel, aus dem wir unsern Lesern in freier Übersetzung folgendes mitteilen:

»Welchen psychologischen Wert wir der Kinderforschung zusprechen wollen, wird im wesentlichen davon abhängig sein, in welchem Grade der Darwinismus Einfluß auf unsere Denkweise ausübt. Sind wir entschieden darwinistisch gerichtet, so werden wir, falls wir etwas Entwickeltem und Differenziertem begegnen, nach einer Erklärung aus dem Unentwickelten und Undifferenzierten suchen. Und muß das nicht so sein? Wenn wir das Entwickelte durch das Unentwickelte erklären, führen wir dann nicht das Verwickelte auf das Einfache zurück und verwandeln wir auf diese Weise nicht ein wirres Dunkel in durchsichtige Klarheit?

Wer so denkt, kann die bestimmte Zuversicht haben, daß das Studium der Seele des Kindes aus Notwendigkeit eine klare Erkenntnis des Seelenlebens herbeiführen werde, weil man auf diese Weise das psychische Leben in den ersten Anfängen studieren könne, bevor die verwirrenden Komplikationen der späteren Entwicklung die ursprüngliche Durchsichtigkeit und Einfachheit gestört haben. Es scheint in der That, als ob das Seelenproblem am einfachsten und daher am leichtesten beim Kinde zu lösen sei.

So gewichtig nun auch die Beweisgründe zweifellos sind, so kann ich doch diese Auffassung nicht durchaus für richtig halten. Um einzusehen, daß sie teilweise falsch ist, darf man das Seelenproblem nicht im metaphysischen Sinne nehmen. Man wird kaum annehmen wollen, daß die Kinderforschung von besonderm Vorteil sei für die Ergründung des metaphysischen Seelenproblems, denn die Metaphysik der Seele ist eben so schwierig, wenn wir eine niedere Entwicklungsstufe ins Auge fassen, als wenn wir eine höhere vor uns haben.

Nimmt man jedoch das Problem der Psychologie in dem Sinne, daß es sich um die zerlegende Beschreibung und gesetzmäßige Erklärung psychischer Vorgänge

handelt, wie die Naturwissenschaft zerlegt und erklärt, so ist es aus mehreren Gründen freudig zu begrüßen, daß das Kind ein hervorragender Gegenstand psychologischer Forschung geworden ist, wenn ich auch der Meinung bin, daß wir hinsichtlich der allgemeinen Probleme der Psychologie von dieser Seite nur mäßige Aufhellung zu erwarten haben, denn die Seele des Kindes ist tatsächlich schwieriger zu erforschen, als diejenige des Erwachsenen und bedarf eher der Aufklärung durch das Stadium des entwickelten Bewußtseins, als daß sie umgekehrt für letzteres eine Lichtquelle sein könnte. Für die Lösung gewisser Einzelprobleme, auf die ich später zurückkommen werde, vermag die Kinderforschung aufhellendes und erklärendes Material herbeizuschaffen, aber im allgemeinen ist es doch richtig, daß wir, falls wir eine Sache gründlich verstehen lernen wollen, unsere Aufmerksamkeit den am meisten entwickelten Formen zuwenden müssen, denn diese werden uns bessere Dienste leisten als die unentwickelte. Wollen wir wissen, was Kunst oder Litteratur wirklich ist, so müssen wir uns vor allen Dingen mit gereifter Kunst oder gereifter Litteratur befassen. Nachdem wir die italienische und griechische Kunst gründlich studiert haben, sind wir vielleicht vorbereitet, die Bedeutung der rohen Kunstäußerung bei Naturvölkern und Kindern zu ermessen. Aber man stelle sich vor, man wollte die Kunst an Material studieren, das den Kinderzeichnungen oder den Malereien der Rothäute entnommen wäre! Dieses Material würde einiges Licht auf den allgemeinen Charakter des Kunsttriebes werfen; es zeigt die Kunst in ihrem unentwickelten Zustande, als Samenkorn, aber, wie ich schon hervorhob, man würde wenig von der Kunst wissen, wenn man sich auf diese rohen Anfänge beschränkte, während andererseits die Kenntnis wiederum beschränkt und einseitig werden würde, wenn man die Anfänge beiseite ließe und sich nur mit den entwickelten Kunsterzeugnissen Südeuropas befassen wollte. Eine viel umfassendere und gründlichere Kenntnis würde natürlich durch die Vereinigung beider Methoden gewonnen werden. Doch möchte ich besonders betonen, daß die beiden Seiten dieser »vereinigten Methode« durchaus nicht von gleichem Werte sind. Die höheren Stufen der Entwicklung verbreiten über die niederen mehr Licht als umgekehrt. Die höheren Formen haben eine eigene Erkennbarkeit, während die niederen so lange wenig zu bedeuten haben, bis wir sehen, wohin sie führen: dann erst werden ihre verborgenen Kräfte offenbar.

Indem ich nunmehr von solchen allgemeinen Gesichtspunkten zu den besonderen Materien der Kinderforschung und der Psychologie übergehe, bin ich der Meinung, daß die größere Fruchtbarkeit für die Psychologie im Studium der höheren Formen des Geisteslebens zu suchen ist, denn in diesen erscheinen die verschiedenen Kennzeichen und Möglichkeiten am deutlichsten. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß die Kinderseele eine besondere Einfachheit und Klarheit der psychischen Vorgänge darbiete. Im Gegenteil, wir finden hier Unbestimmtheit und Dunkelheit; wir finden, daß Unterschiede, die beim reifen Geistesleben in starken Gegensätzen hervortreten, beim Kinde schwach oder ununterscheidbar sind. Aber es kommt eine noch größere Schwierigkeit in Betracht, eine Schwierigkeit in der Methode, von welcher das Studium des Erwachsenen verhältnismäßig frei ist, — ich meine die Schwierigkeit der Deutung. Der Psycholog vermag die geistige Vorgänge beim Kinde nicht unmittelbar zu beobachten, sondern muß sich an gewisse Veränderungen des kindlichen Körpers halten. Diese muß er beobachten und deuten; er muß entscheiden, welche geistigen Vorgänge sich in ihnen offenbaren. Das Kind selber kann hier keine Auskunft geben, und wir sind nur auf unser Urteil angewiesen. Andererseits sind wir keineswegs sicher, daß die Abwesenheit von körperlichen Äußerungen stets auch

die Abwesenheit gewisser geistiger Vorgänge bedeutet. Die Entscheidung solcher Fragen erfordert eine selten psychologische Kenntnis und einen bedeutenden Scharfblick. Ich vermag nicht einzusehen, wie die Auslegung des Verhaltens eines Kindes ohne eine Einsicht in die Natur und den Zusammenhang des gereiften Geisteslebens irgend welche Bedeutung haben kann.

Und dennoch, wenn wir eine vollständige Psychologie anstreben, dürfen wir das Seelenleben des Kindes nicht vernachlässigen, denn Psychologie ist die Wissenschaft vom Seelenleben nicht allein auf dieser oder jener Entwicklungsstufe, sondern auf allen Entwicklungsstufen, die sich der Beobachtung darbieten. Es ist kein Grund irgend einen wichtigen Teil des Arbeitsgebietes zu vernachlässigen, weil derselbe schwer zu bearbeiten ist oder weil, wie in der Kinderpsychologie, die Ergebnisse einer Prüfung und Berichtigung vom Standpunkte der allgemeinen Psychologie aus unterworfen werden müssen. Die Psychologie muß das Studium des Seelenlebens sowohl in seiner Ebbe als in seiner Flut, sowohl im Schlafen als im Wachen, sowohl in hypnotischen und krankhaften als in gesunden Zuständen umfassen, sowohl die psychischen Äußerungen der Hunde und Enten als der Menschen. Überdies hat die Erforschung der kindlichen Denkweise ihr Existenzrecht bereits dadurch bewiesen, daß sie Ergebnisse gezeitigt hat, die für die praktische Arbeit an Kindern von Bedeutung sind, selbst wenn sie für die Aufhellung von Grundproblemen des Seelenlebens besonderen Wert nicht haben.◀

Ufer.

2. Der Verband der Hilfsschulen für Rheinland

fand Samstag, den 17. Juli in Essen statt. Es hatten sich gegen 40 Lehrer, Lehrerinnen und Schulinspektoren aus Elberfeld, Aachen, Düsseldorf, Köln, Krefeld und Essen dazu eingefunden. Auch die beiden Straßburger Pädagogen, Schulinspektor Prafts und Seminardirektor Förster, die in der Woche vorher die Elberfelder Hilfsschule besucht hatten, um nach ihrem Muster auch in Straßburg eine solche einzurichten, waren anwesend.

Die in den 4 Klassen — zwei evangelische und zwei katholische — gehaltenen Lektionen standen im Zeichen des Rechnens und sollten die Ansichten darüber klären, ob für den ersten Rechenunterricht in den Hilfsschulen Zahlenreihen oder Zahlenbilder das geeignetste Anschauungsmittel sind. Herr Hauptlehrer Linden-Essen entschied sich in seinem auf die Lektionen folgenden Vortrage, für Zahlenreihen.

Viel Beachtung fand eine von Hauptlehrer Fels-Essen erfundene Rechenmaschine, die vorzugsweise für Hilfsschulen berechnet ist. Fels führte aus, daß die geistigen Defekte unserer Schüler zumeist auf Seelenstörungen, hervorgerufen durch Schwäche des Nervensystems, beruhen, deshalb sei es angezeigt, die Kinder nicht durch die Beweglichkeit der Kugeln auf der russischen Rechenmaschine noch nervöser zu machen. Die Körper (Gegenstände), an und mit denen die Kinder rechneten, müßten in Ruhe bleiben, wie das bei seiner neuen »Deutschen Rechenmaschine« der Fall sei. Die Maschine steht auf einem Stativ wie eine Schultafel und unterscheidet sich auch äußerlich in nichts von einer solchen. Von dieser Tafel kann man zehn Schieber entfernen, und nach jeder Entfernung eines solchen sieht man hinter demselben zehn verschiedenfarbige Würfel in einer Reihe. Die Maschine ist also der russischen Rechenmaschine ähnlich, nur daß sie statt der Kugeln

Würfel hat, die nicht auf den Stäben aufgereiht, sondern in Höhlungen eingebettet sind, aus denen sie herausgenommen und wieder eingesetzt werden können. Fels stellte einige Aufgaben aus den vier Spezies mit Benutzung seiner Maschine und zeigte damit ihre Brauchbarkeit; namentlich das Enthaltensein wurde durch dieselbe sehr gut veranschaulicht.

Auch Furrers »Münzzählrahmen für deutsche Schulen« (Bern, Buchdruckerei von Neukomm & Zimmermann), der in der Klasse des Herrn Linden vorgeführt wurde, dürfte sich besonders in Hilfsschulen als recht brauchbar erweisen. Wie auf der russischen Rechenmaschine die Kugeln, so werden hier die mit Haken an den Drahtstäben aufgehängten Münzen hin- und hergeschoben. Die unterste Reihe hat Pfennige, die folgende Zweifennigstücke und so fort bis zu den Zwanzigmarkstücken. Die Kinder wechselten an der Maschine recht gewandt Geld, kauften, verkauften, bezahlten und erhielten Geld zurück.

Von einer Diskussion über die Lektionen und den gehörten Vortrag mußte leider wegen der vorgerückten Zeit Abstand genommen werden.¹⁾

3. Berliner Schulreformen.

Die städtische Schuldeputation zu Berlin beschäftigt sich neuerdings mit pädagogischen Maßnahmen, welche eine wesentliche Umgestaltung der Organisation des Gemeindeschulwesens zur Folge haben dürften. Dafür sprechen ganz besonders zwei bemerkenswerte Thatsachen:

1. Man geht mit dem Plane um, die Stundenzahl in der Grundklasse um 4, nämlich von 22 auf 18 und demgemäß auch das Pensum der Klasse herabzusetzen. Freilich will man die 4 Stunden fakultativ beibehalten; sie sollen insonderheit mit Handfertigkeitsunterricht und Beschäftigungen im Sinne Fröbels ausgefüllt werden. Die 18 obligatorischen Lehrstunden beabsichtigt man in 36 halbe Stunden umzuwandeln. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird diese Änderung bereits zu Michaelis in den Berliner Gemeindeschulen zur Einführung gelangen. Die fakultative Beibehaltung der 4 Lehrstunden dürfte in der Berliner Lehrerschaft keinen Beifall finden; immerhin ist die zu erwartende Reorganisation des Schulunterrichts freudig zu begrüßen. Die Herabsetzung der Lehrziele in der Grundklasse wird konsequenterweise auch eine Verringerung bzw. Änderung der Pensum in den anderen Klassen notwendig machen, und zweifelsohne dürfte sich infolgedessen sehr bald aus dem jetzigen sechsstufigen ein sieben- bzw. achtstufiges Schulsystem entwickeln. Diese Maßnahmen werden ganz besonders den schwachbefähigten Kindern der Berliner Gemeindeschulen zugute kommen.

2. Die ärztlichen Untersuchungen von Schulkindern, welche mit Genehmigung der städtischen Behörden zur Zeit in mehreren Gemeindeschulen vorgenommen werden, sollen, wie allgemein angenommen wird, statistisches Material dafür liefern,

¹⁾ Die Frage des ersten Rechenunterrichts bei normalen Kindern wie des gesamten Rechenunterrichts bei geistig Geschwächten wird noch lange eine Frage und für die meisten Lehrer ein Gegenstand besonderer Sorge bleiben. Um hier Klarheit und Sicherheit zu gewinnen, ist eine psycho-genetische Vorarbeit nötig, welche nicht nach vorgefaßter Theorie, sondern auf Grund sorgfältiger Einzelbeobachtungen die Frage beantwortet: Wie entstehen und entwickeln sich die urwüchsigen Zahlvorstellungen bei gesunden und wie bei pathologisch veranlagten Kindern? Ohne die nächterne Beantwortung dieser Frage schweben alle Theorien und Methoden in der Luft. Beiträge hierzu wie überhaupt zur Kinderpsychologie werden uns darum vor allem willkommen sein. Tr.

um sich mit der Organisation der Erziehung schwachsinniger und schwachbefähigter Kinder zu beschäftigen. Die schwachsinnigen Kinder sind zum Teil in der Idiotenanstalt zu Dalldorf untergebracht; eine große Anzahl besucht die Gemeindeschule; einige derselben, etwa 100 Kinder, erhalten daneben besonderen Privatunterricht. Welche Veranstaltungen für die Zukunft zu treffen sind, wird hoffentlich bald entschieden werden. Der Berliner Lehrerverein beabsichtigt, diese Frage demnächst auch einer eingehenden Beratung zu unterziehen. — O. Hintz.

4. Schulen für geistesschwache Kinder (Hilfsschulen).

Im Jahre 1894 war der Bestand der Hilfsschulen folgender:

A. In Deutschland.

Name der Stadt	Name des Leiters der Schule	Zahl der				Kinder
		Lehrkräfte	Klassen	Schüler	Schülerinnen	
1. Aachen.	Gatzweiler, Hptl.	6	6	97	77	= 174
2. Altona.	Kruse, Hauptl.	4	6	46	58	= 104
3. Braunschweig.	Kielhorn, Lehrer.	5	4	63	46	= 109
4. Bremen.	Wintermann, „	4	3	31	27	= 58
5. Breslau.	Pfundner, Dr., Schulrat.	4	4	43	21	= 64
6. Kassel.	Bornemann, Dr., Schulrat.	3	3	38	29	= 67
7a. Chemnitz I.	Gosel, Dr., Dir.	3	3	64	—	= 64
7b. „ II.	Kühnert, Dr.	3	3	—	52	= 52
8. Crefeld.	Keussen, Dr., Schulrat.	3	3	44	34	= 78
9a. Dortmund:						
a. evangel.	Eckerts, Rektor.	} 1	} 1	} 12	} 9	} = 21
9b. b. katholisch	„					
10. Dresden.	Pruggmeyer, Obl.	6	7	88	46	= 134
11. Düsseldorf.	Horrix, Hptl.	3	3	54	31	= 85
12. Elberfeld.	Rottländer, Hptl.	5	4	55	49	= 104
13. Erfurt.	Vorbrodt, Dr., Schulrat.	3	3	27	22	= 49
14. Frankfurt a/M.	Schnabel, Rektor.	5	5	61	49	= 110
15. Gera.	Heilmann, Lehrer.	3	2	8	20	= 28
16. Görlitz.	Hanke, Lehrer.	1	1	12	9	= 21
17. Gotha.	Jakob, Schuldirekt.	3	2	14	15	= 29
18. Hannover.	Grote, Hptl.	7	6	81	48	= 129
19. Halberstadt.	Plattner, Lehrer.	1	1	9	14	= 23
20. Halle a. d. S.	Maennel, Dr., Rektor.	1	1	9	8	= 17
21. Hamburg.	Fräul. Hamfeld.	1	1	—	20	= 20
22. Karlsruhe.	G. Specht, Rektor.	2	2	10	14	= 24
23. Köln.	Holl, Hptl.	10	10	131	123	= 254
24. Leipzig.	K. Richter, Dir.	12	11	103	66	= 169
25. Lübeck.	Strakerjahn, Hptl.	5	4	39	33	= 72
26. Magdeburg.	Stadtschulrat.	5	5	56	47	= 103
27. Mainz.	Wettig, Lehrer.	2	2	26	14	= 40
28. Nordhausen.	Wildt, „	1	1	15	4	= 19
29. Stettin.	Leschke, „	1	1	5	4	= 9
30. Weimar.	Deiss, „	1	1	14	11	= 25
		115	110	1280	1010	= 2290

Außerdem: Königsberg, Guben.

B. Außerhalb Deutschlands.

Name der Stadt	Name des Leiters der Schule	Zahl der				
		Lehrkräfte	Klassen	Schüler	Schülerinnen	Kinder
1. Wien.	Hild, Hptl.	6	4	46	25	= 71
2. Bern.	Frl. Martig.	2	2	—	36	= 36
3. St. Gallen.	Frl. Bohl.	2	2	14	12	= 26
4. Winterthur.	L. Luckland.	1	1	8	8	= 16
5. Zürich.	Fiedler, Hptl.	3	3	35	36	= 71

Außerdem: Chur, Herisau, Schaffhausen, London, Kopenhagen, Christiania.

Seitdem sind in verschiedenen Städten neue Hilfsschulen gegründet: in Barmen, Brandenburg, Charlottenburg, Cottbus, Eisenach, Essen, Glogau, Göttingen, Lüneburg, Nürnberg, Pforzheim, Posen, Danzig, Rotterdam.

Die Schülerzahlen sind erheblich gewachsen: (Braunschweig 158, Düsseldorf 124, Frankfurt a. M. 132, Köln 289, Leipzig 256, London 700.)

In den zuerst genannten 18 preussischen Städten war 1894—1896 die Zahl der Schüler von 1466 auf 1769, im Königreiche Preußen überhaupt auf 2017 gestiegen.

Im Anschlusse hieran bringe ich folgende Wünsche zum Ausdrucke.

1. Die »Kinderfehler« möchten, wie bisher, die geistig Minderwertigen aller Grade vertreten und somit unparteiisch das Hilfsschulwesen zu fördern suchen.

2. Die Vertreter der Hilfsschulen möchten die »Kinderfehler« zu einer Art geistigen Mittelpunkt wählen.

3. Die »Kinderfehler« möchten alljährlich einen Fragebogen aussenden und eine »Statistik der Hilfsschulen aufnehmen und uns auf diese Weise über den jezeitigen Stand und die Fortschritte auf diesem Gebiete unterrichten.¹⁾

Braunschweig.

H. Kielhorn.

C. Zur Litteratur.

I. Dr. Julius Baumann, ord. Professor der Psychologie a. d. Univ. Göttingen, Geh. Regierungsrat, Über Willens- und Charakterbildung auf physiologisch-psychologischer Grundlage. Berlin, Reuther & Reichard, 1897. 86 S. 1,80 M.

Diese Abhandlung bildet das 3. Heft der Sammlung von Schiller und Ziehen. Sie behandelt ein außerordentlich wichtiges Kapitel der pädagogischen Psychologie und verdient darum auch unsere ganz besondere Beachtung, zumal die hergebrachte pädagogische Psychologie ver-

hältnismäßig arm ist an fruchtbareren Arbeiten über das Willensleben und erst recht über die Willensbildung; denn die meisten psychologischen Arbeiten beschäftigen sich mit dem Vorstellungsleben und die Anwendung der Psychologie auf die Didaktik. Doch ist es ein großer Irrtum, wenn man meint, daß die Herbartische Richtung allein an diesem Intellektualismus kranke. Bei Dilthey in Berlin, der kein Herbartianer ist, hörte ich seinerzeit ein Kolleg über »Anwendung der Psychologie auf die Pädagogik«; es brachte aber nur die An-

¹⁾ Punkt 2 ist nicht unsere Sache. Punkt 1 erfüllen wir gerne nach wie vor. Wir wollen unsere Aufgabe aber noch dadurch erweitern, daß wir eine sichere Grundlage durch Beiträge zur Genesis der Kinderpsyche schaffen helfen, sei es durch Erweiterung unserer Zeitschrift, sei es durch Herausgabe von Sonderheften. Punkt 3 erfüllen wir ebenfalls gerne.

wendung auf die Didaktik und schloß mit der Erklärung, daß es noch keine Psychologie gäbe, die auf die Lehre von der Regierung und der Zucht anzuwenden sei. Auch wir haben an diesem Orte wiederholt darauf hingewiesen, daß die pädagogische Pathologie diese Lücke sogar doppelt fühle. Aus diesen Gründen müssen wir darum die Baumannsche Abhandlung besonders willkommen heißen.

Doch noch ein zweites Verdienst hat sie. Die hergebrachte Psychologie berücksichtigt das Physiologische zu wenig, ja oft gar nicht. Das gereichte auch der Pädagogik sehr zum Nachteil. Den leiblichen Bedingungen des seelischen Lebens wurde nicht genug Rechnung getragen. Die physiologische und experimentelle Psychologie der letzteren Jahrzehnte hat uns darum auch für die Pädagogik manche wertvolle Ergänzungen geliefert, insbesondere für die pädagogische Hygiene. Wenn auch nicht immer der apodiktische Ton jedes experimentellen Ergebnisses den geglaubten Fortschritt zur Thatsache macht, und nur zu oft die Nichtachtung des bereits Gewußten und auch oft schon weit Bekannten und pädagogisch Angewandten den Glauben mehrte und den Reformmut stärkte, und wenngleich man auch hier oft an das bekannte Wort Herbart's erinnert wird, daß man oft nur sieht, was man weiß oder mutmaßt: so muß doch mit besonderem Nachdruck gegenüber der Herbartischen Orthodoxie betont werden, daß hier Herbart's Werk ergänzt und fortgesetzt wird. Wir, die wir Herbart nicht dankbar genug sein können für das, was er uns gewesen ist, aber doch auch nicht bei ihm stehen bleiben können, haben das auch stets anerkannt. Das bezeugt u. a. auch die Thatsache, daß Schriften wie die Vorlesungen von Ziehen gerade in den nach Tausenden zählenden herbartisch gesinnten Lehrerkreisen die größte Verbreitung gefunden haben. Die Associationspsychologie, welche Ziehen vertritt, ist allerdings der Herbartischen Psychologie sehr verwandt. Zudem er-

klärt Ziehen — im Gegensatz zu andern — ausdrücklich, daß die Psychologie nicht mit der physiologischen Psychologie aufhöre, sondern daß es noch ein Psychisches gibt, was jenseits des Physiologischen liegt oder doch bisher noch nicht physiologisch sich hat erklären lassen. Daß dasselbe gerade aber für die Pädagogik mindestens dieselbe Bedeutung hat wie das Physiologisch-Psychologische, das muß freilich der modernen physiologischen Psychologie gegenüber nachdrücklich betont werden. Daß nun Baumann die Bedingtheit des Wollens und Handelns durch physiologische Zustände nicht bloß, wie Herbart scharf betont, sondern auch im einzelnen nachzuweisen versucht hat, das ist darum das zweite Verdienst seiner Schrift.

Für die Heilpädagogik hat das wiederum noch einen besonderen Wert. Das normale Kind fühlt, um mit Herbart zu reden, seinen Körper nicht; das abnorme aber muß oft seufzen unter dem physiologischen Druck. Diesen verstehen zu lernen, ist vor allem Pflicht des Heilerziehers.

Was nun im übrigen aber die Ansichten des Verfassers betrifft, so sind wir in mehr als einer Hinsicht keineswegs mit ihm einverstanden und können nicht genug raten, nicht alles als ausgemachte Sache anzusehen, auch wenn es apodiktisch ausgesprochen wird. Einige Wünsche und abweichende Ansichten mögen in Folgendem zur Aussprache kommen.

Zunächst würde es dem Buche ohne Frage sowohl für seine Verbreitung wie für seinen inneren Wert zum Vorteil gereicht haben, wenn der Herr Verfasser seine eigene Lehre befolgt hätte: daß man jede neue Darbietung an das bereits Vorhandene anknüpfen soll. Die Arbeit wendet sich an die Lehrkreise. Die hier vorherrschenden psychologischen Ansichten sind nun aber nicht die der griechischen und römischen Philosophie und auch nicht die Wundtschen, gegen die der Herr

Verfasser scharf polemisiert, sondern es sind vor allem die Herbartischen. In den ersten grundlegenden Kapiteln wird Herbart aber nicht einmal genannt. Später wird bei der Charakterbildung nur hin und wieder eins der treffenden Worte Herbarts eingeflochten, und erst in dem Schlufskapitel: »Beneke und Herbart über Willensbildung« wird Herbart auf einer Seite — abgethan. Und doch kann der Verfasser nicht umhin, zu bekennen: »Hier (in angeführten Worten Herbarts) ist die große Bedeutung des Physiologischen vorausgesetzt, sogar in einer idealisierenden Weise. — Stärker kann man die Naturseite der Moral nicht ansetzen, als es hier von Herbart geschehen ist, so stark wie sie selten da sein wird.« Nach diesem Bekenntnis und bei der praktischen und wissenschaftlichen Bedeutung der Herbartischen Psychologie wäre es m. E. sogar auch wissenschaftliche Pflicht gewesen, näher auf die Herbartischen Gedanken einzugehen und sich so oder so mit ihnen abzufinden. Das, was jenseits des Physiologischen liegt, wäre dann entschieden nicht so zu kurz gekommen, wie es nun thatsächlich der Fall ist. Unsere Zeitschrift hat nicht die Aufgabe, uns philosophisch mit dem Verfasser auseinander zu setzen, so notwendig es im Hinblick auf manche weittragende Ansichten auch wäre. Wir müssen bei der Lektüre der viel Richtiges und Wichtiges darbietenden Schrift aber doch sehr zur Vorsicht mahnen, dem rein Physiologischen nicht zum Opfer zu fallen. Nur ein paar Belege dafür: S. 56 heißt es z. B.: »Die Haupteigenschaften, welche entwickelt werden müssen zur moralischen Lebensführung sind Thätigkeit, Wohlwollen und praktische Verständigkeit in Bezug auf Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel. Ohne Thätigkeit kann nicht einmal das eigene Leben erhalten oder gar entwickelt werden. Arbeit zusammen mit geeigneter Ernährung erreicht allein (!) das Höchste im Menschen. Die höchste Leistungsfähigkeit ist nur

bei reichstem Eiweißumsatz und bei dauernd arbeitenden und wieder ausgeruhten Männern zu finden.« Das ist doch eigentlich der alte materialistische Satz: »Der Mensch ist, was er ißt.« Es mag ja sein, was der Verfasser S. 82 mit den Engländern behauptet, daß »Rindsbraten und Cricket[spiel] Männer machen«; doch das sind dann zunächst nur physisch-psychische Männer, aber noch keineswegs sittliche Charaktere. Die größten Charaktergestalten der Geschichte sollen ihre »höchste Leistungsfähigkeit mit langem »Fasten« oder Enthaltensamkeit eingeleitet und sie sollen auch später nie das Hauptgewicht auf eiweißhaltige Nahrung und Spiele gelegt haben und selten haben legen können. Sie schuf aus andern Stoffe die Natur, wie Wallenstein sagt. Diesen ändern, zum Aufbau des Charakters notwendigen Stoff kann selbstverständlich die Physiologie nicht entdecken. Dazu gehört eine andere Grundlage, die der Verfasser nicht nennt. Wir suchen darum in dem ganzen Kapitel über »die Ausbildung der moralischen Haupteigenschaften« auch vergebens nach einer bestimmten Antwort, was für den Verfasser als gut und was als böse, oder was als Norm des Willens zu gelten und welches Ziel der Charakterbildung der Erzieher darum ins Auge zu fassen hat. Thätigkeit, Wohlwollen und praktische Verständigkeit in Bezug auf Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel als »moralische Haupteigenschaften« mögen für die »Moral« des »Physiologischen« genügen, für die höheren seelischen Bedürfnisse bilden sie keine greifbaren Ziele. Eine »reiche Thätigkeit« kann auch der Dieb entfalten; derselbe kann gegen seine Angehörigen auch »Wohlwollen« besitzen, ja aus diesem Wohlwollen stehlen, und »eine praktische Verständigkeit auf Ursache und Wirkung« kann er sogar in hohem Maße besitzen, und doch wird der Herr Geh. Regierungsrat ihn keineswegs als moralischen Charakter gelten lassen. Selbstverständlich sind wir aber mit dem

meisten, was in diesem Kapitel gesagt wird, einverstanden. Aber es genügt uns nicht. In den wichtigsten und entscheidenden Punkten läßt es uns im Stich, die festen Ziele fehlen. Das Physiologische reicht eben nicht aus, so wertvoll, ja notwendig es ist.

Vielfach kommt der Verfasser auch auf die Schulpraxis zu sprechen, manchmal so sehr, daß man meinen könne, er stände auf Herbartischem Boden, wo die Ausbildung des Gedankenkreises als das Centrum der Charakterbildung gilt. Seine Vorschläge, die durchaus nicht immer neu sind, finden auch meistens unsere Zustimmung. Nur genügt uns vieles auch hier nicht. Auf Übersetzungen griechischer und römischer Litteratur für die Volksschule wie auf die ganze kosmopolitische Bildung, die der Verfasser fordert, können wir m. E. zwar verzichten, nicht aber auf das unerwähnt gebliebene Christliche. In den zumeist auf Herbartischen Anschauungen basierenden Schriften über Volksschuldidaktik finden wir über Lehrstoffe und ihre Verwertung für Willensbildung durchweg Beachtenswerteres und Praktischeres. Man vergl. z. B. nur das auf S. 75 über nationalökonomische Bildung Gesagte mit dem Dörpfeldschen »Begleitwort zur Gesellschaftskunde«.

Noch mehr gilt das Gesagte von dem Kapitel »Zum Moralisch- und überhaupt Geistigpathologischen.« (S. 79 bis 84.) Hier erklärt der Verfasser eigentlich den Bankrott seiner »physiologisch-psychologischen Grundlage«. »Es setzt die sittliche Ausbildung überhaupt die geistige Normalität im weiteren Sinne voraus«, sagt er eingangs S. 79. Dem entsprechend enthält darum das ganze Kapitel weiter nichts, als hygienische Regeln zur Verhütung leiblicher und seelischer Anomalien, entnommen aus den medizinischen Schriften von Emminghaus, Uffelmann, Scholz, Bresgen, Krafft-Ebing, Erb, Koch, Löwenthal, Kräpelin, Griesbach, Mosso, Sollier, Schiff u. a. Die einzige pädagogische Weisung findet

sich auf S. 79 und lautet: »Man muß dadurch auf die Kinder wirken, daß man ihr Thun ihnen lächerlich macht oder ein Versprechen für den Fall des Unterlassens giebt.« (Entnommen aus Uffelmann, Handbuch der öffentlichen und privaten Hygiene des Kindes.) Ein gewissenhafter Erzieher wird aber diese Regel wohl höchstens als Ausnahme gelten lassen. Von den »Ergebnissen, welche durch Beobachtung oder auf experimentellem Wege gewonnen sind, und zugleich Regeln abgeben, welche im Sinne der Nervenärzte behütend wirken«, bildet nun die erste Regel: »Rindsbraten und Kricket [-spiel] machen Männer« und die letzte: »Die Nichtraucher übertrafen die Raucher entschieden an Körperkräften, Gewicht und Lungenkapazität.« Dem gegenüber wolle man doch vergleichen, was die bisherigen Abhandlungen in dieser Zeitschrift boten, wie die nicht erwähnte gesamte, von Ufer im vorigen Jahrgange in den von ihm neu herausgegebenen »Beobachtungen« Tiedemanns zusammengestellte Litteratur zur Kinderpsychologie und pädagogischen Pathologie, und insbesondere in betreff der sittlichen Unbildungsart pathologisch Veranlagter die Gedichte, Briefe und Aufsätze von 30 Gefangenen, welche Pfarrer Johannes Jaeger in seinen »Beiträgen zur Lösung des Verbrecherproblems« (Erlangen, 1895) veröffentlicht; von eigenen Erfahrungen zu schweigen.

In Summa: Wir begrüßen wie in dieser Schrift so überhaupt die gesicherten Ergebnisse der physiologischen und experimentellen Psychologie aufs freudigste als notwendige Ergänzung, Berichtigung und Fortbildung des in der psychologischen Wissenschaft Ererbten und halten es für unsere Pflicht, sie hinzu zu erwerben. Als Ersatz für die auf den Schultern von Locke, Leibniz, Kant, Herbart, Pestalozzi, Beneke, Diesterweg, Ziller, Dörpfeld u. a. ruhende Psychologie, Ethik und Pädagogik können wir sie aber weder annehmen noch anerkennen.

Das würde unseres Erachtens in mehr als einer Hinsicht ein großer Rückschritt bedeuten, wie dies vorliegende Schrift bekundet, trotz der vielen Anregungen, die sie uns bietet.

Herr Prof. Baumann hat uns viel Richtiges und Wichtiges über die physiologisch-psychologische Grundlage der Willens- und Charakterbildung gesagt und im wesentlichen sind wir damit einverstanden; aber zu einer Theorie der Willensbildung fehlt ein wesentliches Stück. Für den Arzt, der nur für die Gesundheit dieser Grundlage zu sorgen hat, mag das Physiologisch-Psychologische voll genügen, wenngleich es thatsächlich auch nicht allen Ärzten für ihren Beruf genügt. (Vergl. Koch, das Nervenleben in gesunden und kranken Tagen. Ebenso: Roemer, Psychiatrie und Seelsorge.) Der Erzieher kann aber allein auf dieser Grundlage keine Theorie der Willens- und Charakterbildung konstruieren, oder sie gleich dem Schiffer ohne Kompaß. Das hat die vorliegende Schrift zur Genüge dargethan. Eine Pädagogik bloß auf solcher Grundlage gäbe eine naturwissenschaftlich-medizinische Pädagogik, die aber ein eben solches Umding ist, wie eine pädagogische Medizin. Beide sollten zwar in Wissenschaft und Praxis diese Grundlage gemeinsam haben — und hierfür wird die Schiller-Ziehensche Sammlung der Pädagogik einen sehr großen Dienst erweisen — und sie sollten weit mehr Hand in Hand gehen; aber daneben hat jede dieser beiden angewandten Wissenschaften noch ihre besonderen Hilfswissenschaften und ihre besondere Gebietssphäre. Das darf nicht vergessen werden. Die Übergriffe bezeichnet seit je die empfindlichere Medizin mit dem harten Namen »Kurfuscherei«. Wir sind auf pädagogischer Seite weniger empfindlich gewesen, wollen es auch nicht werden. Nur scharf betonen müssen wir, daß Religion, Ethik, Pädagogik und zum Teil auch die Psychologie keine naturwissenschaftliche Disziplinen sind und daß das Willensleben der Menschen

darum noch anderswo als im Physiologischen wurzelt; daß darum Pädagogik und Medizin — wie Pädagogik und Theologie — zwar zwei sich berührende (excentrische) Kreise bilden, aber doch auch zwei völlig selbständige Kreise. Wir stimmen in betreff dieses Verhältnisses voll und ganz mit Prof. Strümpell überein, wenn er sagt: »Es giebt . . . Meinungen und Hoffnungen, die aus einer falschen Prämisse in Verbindung mit anderen Lieblingsgedanken verführerisch entstehen und dann gar keinen Wert haben. Dazu rechne ich die Ansicht, wenn sie überhaupt jemand im Ernst hat, daß die medizinische Wissenschaft die Befähigung habe und den Beruf beanspruchen dürfe, das jetzige Schul- und Unterrichtswesen einer Reform zu unterziehen und für diese das Programm zu entwerfen. Geht die medizinische Therapie über ihre Grenze so weit hinaus, daß sie auch in das innere Leben der Schulen und in die maßgebenden Grundsätze ihrer Didaktik, also überhaupt in die Verwaltungssphäre und den Betrieb derselben, eindringen will, dann ist es durchaus nötig, daß auch die pädagogische Therapie, überhaupt die ganze Pädagogik sich solchen Intentionen ernstlich widersetzt.

»Dagegen ist es ohne Zweifel ein großes Verdienst der medizinischen Therapie, daß sie die pädagogische Praxis einmal ernstlich auf ihre Pflicht hingewiesen hat, bei der geistigen Beschäftigung und überhaupt in der Erziehung der Kinder alles zu vermeiden, was das normale Verhältnis zwischen dem geistigen und körperlichen Leben stören und schädigen kann. In dieser Hinsicht liegt ihr Verdienst jedoch weniger darin, daß sie durch bessere Pflege des Körpers den Geist stärken will, als vielmehr darin, daß sie auch die Abhängigkeit einer normalen Entwicklung des körperlichen Lebens von einem richtig geleiteten physischen Leben in helles Licht gestellt und auf vielfache Schädigungen desselben durch eine falsche pädagogische Behandlung hingewiesen hat. Dazu gehört namentlich der Hinweis auf krank-

hafte körperliche Zustände, welche durch eine verzärtelnde sentimentale Erziehungsweise oder durch ein Gehehenlassen zügelloser Phantasie oder durch die Erfüllung aller Launen und Wünsche oder durch übermäßige Anspannungen des Lernens und Denkens und insbesondere auch dadurch schon bei Kindern, als auch erst später bei den Erwachsenen entstehen können und oft wirklich entstehen, daß die Erziehung es an der Kräftigung des Willens zur Beherrschung, überhaupt zur Unterwerfung des Körpers in gewissen Fällen unter die Befehle des Verstandes und gebildeter Maximen durch eine Schulung des Kindes vermittelt der richtigen Verteilung zwischen Freiheit und Zwang fehlen läßt.«¹⁾

Damit hätten wir bei dieser Gelegenheit zugleich auch eine an uns ergangene Anfrage beantwortet und unsere Stellung aufs neue²⁾ charakterisiert zu einer zum Teil sehr erregten Bewegung, die seit mehreren Jahren sich geltend macht und auf beiden Seiten diese Grenzen nicht immer zu respektieren vermochte. Für diesen wissenschaftlichen wie Standesinteressenstreit sollte unseres Erachtens auf beiden Seiten das alte Lutherwort als Regel gelten:

»Ein jeder lern' sein Lektion,

So wird es wohl im Hause stohn;«

wie auch das Paulinische:

»Dienet einander; ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat.«

Das sind zwar auch keine aus der Natur zu erforschende Regeln, wohl aber volkerzieherische Forderungen einer christlichen Moral, die unserer Ansicht nach bei der Bildung des Einzel- wie eines Volkscharakters die andere Grundlage bildet.

Trüper.

¹⁾ Strümpell, Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. 2. Aufl. S. 99 ff.

²⁾ Vergl. u. a. den Artikel von Dr. med. J. L. A. Koch: »Pädagogik und Medizin« in unserer Programmschrift: »Zur Pädagogischen Pathologie und Therapie«. Langensalza, 1895.

2. Berthold Sigismunds Kind und Welt. Für Eltern und Lehrer, sowie für Freunde der Psychologie mit Einleitung und Anmerkungen neu herausgegeben von Chr. Ufer, Rektor der Gebr. Reichenbach-Bürgerschulen in Altenburg. 2. verm. Aufl. Braunschweig, Friedr. Vieweg & Sohn. 1897. XXXVI u. 199 S. 12^o, geb. 2 M.

Dieterich Tiedemanns Beobachtungen über die Entwicklung der Seelenfähigkeiten bei Kindern. Mit Einleitung, sowie mit einem Litteraturverzeichnis zur Kinderpsychologie herausgegeben von Chr. Ufer, Rektor. Altenburg, O. Bonde. 1897. VII u. 56 S. 8^o. Preis 1 M.

Der Herausgeber dieser 1856 und 1787 zum erstenmale erschienenen Schriften — die 2. wurde in den »Hessischen Beiträgen zur Gelehrsamkeit und Kunst« (Bd. II, S. 313 ff. und 486 ff.) gedruckt — hat sich als eifriger Förderer der Kinderpsychologie einen geachteten Namen erworben. Seit Jahren macht er in selbständigen Schriften, in Aufsätzen, die in pädagogischen und medizinischen Zeitschriften erschienen, und in Vorträgen, die er in Versammlungen von Schulmännern und Psychiatern hielt, auf die nervösen Erscheinungen der Zeit und auf ihre Bedeutung für den Einzelnen und für die Gesellschaft aufmerksam. Nicht bloß seine eingehenden Beobachtungen spricht er aus, er ist auch eifrig bemüht, die ganze diesbezügliche Litteratur, die jetzt schon einen größeren Umfang angenommen hat, zu sammeln, zu studieren, zu verwerten und andere, die sich dafür interessieren, zugänglich zu machen. Dabei berücksichtigt er nicht nur die Bewegung und ihre Erfolge in Deutschland, sondern auch alles, was bisher in England, Nordamerika, Italien und Frankreich geleistet wurde, zieht er in den Kreis seiner Erwägungen, und manche wertvolle Schrift, die außerhalb Deutschlands erschien, machte er in guter Übersetzung dem deutschen Leserkreise zugänglich. Die Schwächen und Fehler des kindlichen Alters und die dadurch herbeigeführte

regelwidrige Entfaltung des kindlichen Geistes hat ihn wohl zur Kinderpsychologie überhaupt geführt.

Aus dem Gedankenkreise ist gewiß auch die Herausgabe der angezeigten Bücher entstanden, die einmal als erste, die sich mit dem Gegenstande beschäftigen, historisches Interesse haben — Tiedemanns Arbeit ist nicht nur die erste deutsche diesbezügliche veröffentlichte Schrift, sondern die erste überhaupt; Sigismund kannte sie und auch die später erschienene von Löbisch nicht —, sodann aber auch durch die sorgsam wertvollen Beobachtungen an sich volle Berücksichtigung verdienen.

Sigismund, Arzt, Lehrer, Naturfreund, Volksschriftsteller und Dichter, ist weiten Kreisen bekannt. Mehrfach ist er gefeiert worden, und mancher greift gern nach seinen Dichtungen. Bahnbrechend wirkte er als Kinderpsycholog durch das angezeigte Buch. — In der Einleitung streift der Herausgeber Sigismunds wechselvolles Leben, der in der Heimat sich als Arzt, Bürgermeister und als Lehrer der Naturwissenschaften und der neuern Sprachen am Gymnasium und an der Realschule Verdienste erwarb, der aber auch in der Schweiz und in England als Lehrer tätig war und in Paris Studien machte.

Besonders durch seine medizinischen Studien, durch Schärfung seines Blickes als Arzt und Lehrer und auf seinen Reisen, durch sein liebevolles Hinneigen zu den Kindern, durch sein feines Naturverständnis und durch seine Dichternatur war Sigismund befähigt, die seelische Entfaltung des Kindes zu beachten und zu beurteilen. Als Dichter blickt er weiter, liest und erkennt mancherlei, was andern lebenslang verborgen bleibt, zieht auch manche Folgerung und manchen Schlufs, an den sonst nicht gedacht wird. Als wissenschaftlich gebildeter Arzt und als Naturwissenschaftler ist er streng objektiv, sachlich, sorgsam erwägend und vorsichtig prüfend. Seine Auffassung und Beschreibung der körperlichen Verände-

rungen, die ja wiederum seelische bedingen, sind wissenschaftlich; (s. z. B. Weiterbildung und Umformung der Körperteile, Entwicklungsgeschichte der Zähne). Seine Beobachtungen sind treu. Im ganzen giebt er sie in chronologischer Folge. Aber er faßt im einzelnen Abschnitt seines Buches doch wieder die Entfaltung einer Seite besonders ins Auge. Ist diese nun auch für ein Lebensalter charakteristisch, so giebt er doch auch hier die im früheren Alter sich vorbereitenden Hinweise dazu. Eingehend ist der Abschnitt über das entstehende Sprechen. Sigismunds Erfahrungen aus den an seinen Knaben vorgenommenen harmlosen Versuchen sind für jeden Kinderfreund interessant und lehrreich; s. z. B. das Nachsingen der gehörten Melodie vom einschlafenden Kinde. Manches Spiel, auch manche Unart des Kindes erscheint nach dem Buche natürlich und für die Weiterentwicklung notwendig. Von den Beobachtungen lenkt Sigismund mehrfach den Blick weiter — z. B. sagt er: kein Tier, außer den fliegenden und kletternden, schaut soviel aufwärts als der Säugling —; oft findet er neue Richtlinien zur spätern Arbeit. Aus der Darstellung spricht ein ruhiges, glückliches Gemüt.

Durch das Buch wurde Sigismund bei Schulmännern bekannt und anerkannte Kinderpsychologen — z. B. Perez und Preyer — weisen auf ihn zurück. Das Buch behält für alle Zeiten seinen Wert. Es spricht deutlich von der hohen Bedeutung, die sein Verfasser der Beobachtung zur Ergründung der Geheimnisse des Seelenlebens beilegte. Ab und zu ist die Psychologie der »Eigenartigen«, d. h. der nicht Normalen, berührt. Das Buch hat im ganzen schon einen recht guten Grund gelegt, so daß die Kinderpsychologie wesentlichern Einfluß auf die Grundfragen der Pädagogik gewinnen konnte.

Der Herausgeber geht in der Einleitung näher ein auf den Wert der Erkenntnis gewisser Störungen des kindlichen Seelenlebens. Auch charakterisiert

er die wertvollsten englischen, französischen und italienischen Schriften über Kinderpsychologie und spricht sich aus über die Erfolge, die Sigismunds Vorschlag, eine allgemeine methodische Beobachtung des seelischen Fortschritts der Kinder zu veranlassen, bis daher gefunden hat. Der Befürchtung, daß die im späteren Leben erfolgte Darstellung der Jugendeindrücke nicht so wertvoll für die Kinderpsychologie wie die Beobachtung der Kinder sei, dürften nicht alle unbedingt zustimmen, denn in die Beobachtungen schleichen sich sehr leicht eine große Menge von Fehlern ein, und den aus ihnen gezogenen Schlüssen ist fast ein unendlicher Spielraum gelassen. Die oft entgegengesetzten Resultate der Forscher beweisen das. Der Herausgeber berichtet in seinen sehr wertvollen Erläuterungen und Zusammenstellungen am Ende des Buches selbst davon. Sie lassen erkennen, wie wenig sicher die Grundlagen der Kinderpsychologie heute noch sind und wie groß die hier noch zu leistende Arbeit ist.

Sigismunds Buch findet sicher seine dankbaren Leser. Es eignet sich für Lehrer, Psychologen, Kinderfreunde, und manche Familie wird dankbar sein, wenn es ihr zur rechten Zeit, vielleicht als Geschenk, gereicht wird. Druck, Ausstattung und Einband sind vorzüglich. —

Von Tiedemanns Arbeit ist merkwürdig, daß sie von französischen Forschern neuerdings zuerst wieder hervorgezogen wurde. Es erschienen von ihr auch eine italienische und englische Ausgabe. Dadurch, daß Ufer sie im neuendeutschen Drucke vorlegte, hat er eine Ehrenpflicht erfüllt, und es gebührt ihm Dank dafür.

In der Einleitung ist von Ufer auf den Wert des Studiums der Psychologie überhaupt und der Kinderpsychologie im besonderen hingewiesen. Sodann giebt er die Biographie Tiedemanns, der 1803 als Professor der Philosophie an der Universität Marburg starb. Zugleich wird dieser als Philosoph gekennzeichnet.

Schon die ausgezeichnete Stellung des Verfassers läßt einen berechtigten Schluß zu auf den Wert der Beobachtungen. Mag diese und jene Anschauungsweise und diese und jene Folgerung von der gegenwärtigen Psychologie berichtigt sein, die Beobachtungen sind je nach dem Fortschritt des beobachteten Knaben mit Liebe, Aufmerksamkeit, Genauigkeit vorgenommen und knapp, klar und übersichtlich dargestellt. Sie umfassen die auffälligeren seelischen Entfaltungen bis zum Beginn der 2. Hälfte des 3. Lebensjahres. Tiedemann trifft schon erlaubte künstliche Veranstaltungen, um Erfahrungen zu sammeln und Thatsachen festzustellen. Daran reiht er Folgerungen und Schlüsse, und es will scheinen, als ob hierbei zeitweilig eine Verallgemeinerung zu früh eingetreten wäre. Mögen sie auch noch für das beobachtete Kind passen; i. a. dürften sie zu weit gehen. Aber Tiedemann, als guter Seelenkenner, konnte vielfach die neue Erscheinung, ihren Umfang und ihre Bedeutung sehr wohl erkennen. Sein am Ende geäußerter Wunsch, womöglich in recht umfänglicher und planmäßiger Weise die Seele des Kindes zu beobachten, scheint sich erst jetzt, also nach etwa 100 Jahren, verwirklichen zu sollen.

Wer immer das sich entfaltende Kind lieb hat und bemüht ist, Grundlagen zur Feststellung seiner Entwicklung zu gewinnen, um auf ihnen pädagogische Mafsnahmen festzustellen, wird hier sorgfältig gesammeltes Material, gute Anregung und zuverlässige Anleitung finden.

Wertvoll wird die Schrift noch dadurch, daß ihr der Herausgeber ein Litteraturverzeichnis zur Kinderpsychologie auf 16 eng bedruckten Seiten anfügte. Bei dem Bienenfleiß des Herausgebers, seinen Beziehungen zu den gegenwärtig in dem Sinne wirkenden Schulmännern und Gelehrten und bei seiner Liebe zur Sache ist man sicher, daß es vollständig ist. Es umfaßt die deutschen, französischen, italienischen und englischen Publikationen.

Neustadt a. O. H. Winzer.

II. Jahrgang.
1897.

No. 6.
Ausgegeben
am 1. Dezbr. 1897.

Die Kinderfehler.

Zeitschrift für Pädagogische Pathologie und Therapie
in
Haus, Schule und sozialem Leben.

Herausgegeben von

Dr. med. **J. L. A. Koch**,
Direktor der K. Staats-
Irrenanstalt Zwiefalten
in Württemberg

Chr. Ufer,
Bektor
der Reichenbach-Schulen
in Altenburg

Dr. theol. et phil. **Zimmer**,
Prof. d. Theologie, Dir. d. Prediger-
seminars u. d. Ev. Diakonievereins
in Herborn

Jährlich 6 Hefte
von je 2 Bogen.

und
J. Trüper,

Preis des Jahrgangs
3 M.

Direktor der Heilerziehungsanstalt auf der Sophienhöhe bei Jena.

Die Abhandlungen dieser Zeitschrift verbleiben Eigentum der Verlagshandlung.

A. Abhandlungen.

Zur Pathogenese der Launenhaftigkeit im Kindesalter.

Von Dr. med. **J. Moses** (Mannheim).

Weit entfernt, die Pathologie der Launenhaftigkeit im Kindesalter auch nur nach ihrer ätiologischen Seite hin erschöpfend behandeln zu wollen, beabsichtigt folgende Skizze nur, zur Kenntnis dieses »Kinderfehlers« einiges Material zu liefern, das sich mir bei der Beobachtung einer großen Anzahl von Kindern in meiner früheren Landpraxis ergeben hat. In der räumlichen Abgeschlossenheit der Landpraxis bietet sich dem Arzte, welcher die ganze Familie- und individuelle Anamnese kennt, die äußeren Lebensverhältnisse des Kindes stets durch eigene Anschauung kontrollieren und über das psychische Verhalten durch den ständigen Verkehr mit Eltern und Lehrern sich fortlaufend orientieren kann, eher Gelegenheit, als in großen Städten und Kliniken, leichtere psychische Anomalien, welche keine eigentlichen psychiatrischen Krankheitsbilder darstellen, wahrzunehmen.

In meiner früheren Praxis in einem ländlichen Industriebezirke der Pfalz sah ich häufig genug Launenhaftigkeit bei Kindern lediglich als Produkt verkehrter häuslicher Erziehung. Gleichwohl will ich auf eine Erörterung dieses interessanten ätiologischen Momentes in der

Genese der Launenhaftigkeit verzichten zu gunsten der Darstellung jener Fälle, in deren Pathogenese Faktoren eine Rolle spielen, welche dem speziellen Interessenkreise des praktischen Arztes näher liegen, ohne deshalb einer großen Bedeutung für die Pädagogik zu entbehren.

Wenn wir unter Launenhaftigkeit die Neigung zu jähem Stimmungswechsel begreifen, so ist sie an und für sich eine im Kindesalter gewöhnliche Erscheinung. In dieser Erkenntnis begegnet sich die Volksanschauung mit der psychiatrischen Wissenschaft: Kinder haben Lachen und Weinen in einem Sack, sagt das Sprichwort.

In seinem bekannten Buche: »Die psychischen Störungen des Kindesalters« weist EMMINGHAUS der Neigung zum Stimmungswechsel als einer im kindlichen Alter normalen Erscheinung in der Symptomatologie der infantilen Psychosen keinen Platz zu. Aber nachdem hauptsächlich durch das Verdienst von KOCH die Grenzen des Psychopathischen erweitert worden sind und durch eine Reihe von Arbeiten die Bedeutung der psychopathischen Minderwertigkeiten für die pädagogische Pathologie beleuchtet worden ist, räumen wir in der kindlichen Seelenpathologie einer Reihe von Zuständen, welche jenseits der normalen, aber noch diesseits der psychiatrischen Grenze liegen, eine hervorragende Stellung ein — dazu gehört auch die Launenhaftigkeit. Als Kriterium einer pathologischen Launenhaftigkeit zur Unterscheidung von der beim Kinde in der normalen Breite vorkommenden, bezeichnet man die Motivlosigkeit der Stimmungschwankung, so auch ZIEHEN (Encykl. Handbuch der Pädagogik von REIN, Art. Affektstörungen), KRAFFT-EBING u. a. Die Motivlosigkeit kann natürlich hier nur im Hinblick auf das Fehlen eines äußeren Anlasses, dem die Stimmungsänderung zugeschrieben werden könnte, also gewissermaßen im objektiven Sinne gemeint sein; subjektiv ist auch in pathologischen Fällen jede Änderung einer Gemütslage streng neccessitirt durch Motive, deren Studium eben die Grundlage der Pathogenese der Launenhaftigkeit bilden muß.

Stimmung nennt ZIEHEN in seinem Leitfaden der physiologischen Psychologie die Resultante der in einer Zeiteinheit auftretenden positiven und negativen Gefühlstöne. Je nachdem in einem bestimmten Zeitabschnitte die positiven oder negativen Gefühlstöne der Empfindungen und Vorstellungen vorherrschen, ist die Stimmung eine gehobene oder gedrückte.

Bei der Launenhaftigkeit handelt es sich um einen fortwährenden raschen Wechsel der Hegemonie zwischen positiven und negativen Gefühlstönen. Bei psychisch vollwertigen Erwachsenen wohnt der jeweiligen Stimmung ein gewisses Beharrungsvermögen inne, vermöge

derer neu eindringenden Eindrücken ein Widerstand, eine Hemmung entgegengesetzt wird. Beim Kinde ist dieses Beharrungsvermögen noch wenig ausgebildet, die Stimmung ist labiler; in einzelnen pathologischen Fällen aber geht dieses Vermögen noch unter den sonst für das Kindesalter normal zu nennenden Stand herunter. Das ist der Fall zunächst bei der reizbaren Schwäche, welche, wie Koch hervorhebt, eines der Dinge ist, welche psychopathisch Minderwertige als launenhaft erscheinen lassen. Die Stimmung büßt ihre Stabilität gegenüber den neuen Empfindungen und Affekten ein und schlägt leicht ins Gegenteil um, aber auch die neue Stimmung entbehrt des Beharrungsvermögens und so entsteht als Teilerscheinung der reizbaren Schwäche ein beständiger Wechsel der Stimmung, der als Launenhaftigkeit imponiert.

Einzelne jugendliche Launenhafte machten mir den Eindruck, als ob es sich nicht sowohl um eine verminderte Hemmungskraft der Stimmung handele, als vielmehr um eine überstarke Betonung (meist negativer Art) der Empfindungen. Ein greller Lichtstrahl, ein plötzliches Geräusch, ein übler Geruch oder scharfer Geschmackseindruck genügt, um das Kind in eine übele Laune zu versetzen, die je nach dem sonstigen psychischen Habitus mehr oder weniger rasch wieder der kindlich-heiteren Gemütsstimmung Platz macht. Das ist die Hyperästhesie als Ursache der Launenhaftigkeit. Besonders häufig aber beobachtete ich eine solche Hyperästhesie im Bereich der Tast- und Druckempfindungen, wo ein leichtes Anstossen an einen Gegenstand schon hinreicht, den Stimmungswechsel auszulösen. Bei Säuglingen wo die Gefühlstöne der Vorstellungen als Inhalt der Stimmung ganz in Wegfall und die der höheren Sinnesempfindungen wenig in Betracht kommen, konnte ich Launenhaftigkeit beobachten, in deren Pathogenese wir den sogenannten Gemeinempfindungen die maßgebende Rolle zusprechen müssen. Und in späteren Lebensjahren sah ich Launenhaftigkeit besonders gerne dort auftreten, wo die Aufmerksamkeit auf die Gemeinempfindungen in übnormaler Weise konzentriert wurde, so bei Neurasthenie, Hypochondrie, bei manchen intellektuellen Minderwertigkeiten und Defekten.

Eine stärkere Betonung der Vorstellungen sowohl wie ein Vermindern der Widerstandskraft der jeweiligen Stimmungslage sich neu produzierenden Vorstellungen gegenüber ist im Kindesalter ebenfalls häufig, besonders bei somatischen Affektionen und verschiedenen Zuständen, über die noch spezieller gesprochen werden soll.

Nachdem wir so die psychologische Grundlage skizziert haben, auf der wir in unseren Fällen eine pathologische Launen-

haftigkeit entstehen sahen, wollen wir nunmehr den klinischen Boden sondieren, dem dieser Kinderfehler entsproßt.

Bei neuropathisch Belasteten, sei es, daß hereditäre Anlage vorliegt oder frühzeitig durch unhygienische Nahrungs- und Wohnungsverhältnisse, Krankheiten u. s. f. erzeugt wurde, treffen wir die Launenhaftigkeit als Ausfluß der reizbaren Schwäche. In meinem Beobachtungsgebiete lernte ich solche launenhafte Individuen kennen als Kinder von Alkoholisten, wo sich allerdings mit der erblichen Belastung eine fehlerhafte Erziehung zu vereinen pflegte. Bei manchen hereditär Belasteten war es jene oben geschilderte Hyperäthesie der Sinnesorgane, bei anderen die stärkere Betonung der Organempfindungen, welche Übellaunigkeit schaffte. Bei einem psychopathisch belasteten Knaben entstand die Launenhaftigkeit durch psychische Ansteckung, durch Imitation einer launenhaften Umgebung; dieser Fall gehört indes schon in jene Kategorie, wo die Launenhaftigkeit pädagogischen Schädlichkeiten ihr Dasein verdankt. Bei einem zehnjährigen geistig regsamen, liebenswürdigen Knaben, über dessen Launenhaftigkeit mir von den Eltern geklagt wurde, gelang es mir nach vieler Mühe festzustellen, daß das Kind an einer Zwangsidee erotischen Inhaltes litt, von welcher der Knabe, wenn sie täglich ein- oder zweimal auftrat, sich mit Mühe freizumachen suchte und deren plötzliches Erscheinen im psychischen Vorstellungsfeld die Stimmung des Knaben in einer für die Eltern unerklärbaren Weise herabdrückte. Nach dem Verschwinden des Zwangsgedankens war der Knabe heiter und aufgeräumt.

Die Launenhaftigkeit ist so auch nach meinen Erfahrungen als Teilerscheinung des angeborenen oder erworbenen Belastungszustandes im Kindesalter so häufig, daß sie mit Recht in die Reihe der sogenannten psychischen Degenerationszeichen aufgenommen wurde. Anlässlich der Studien zu einer Arbeit, welche ich über Ätiologie und Genese psychischer Störungen im Kindesalter veröffentlichte, habe ich in der psychiatrischen Klinik in Straßburg Gelegenheit gehabt, die Launenhaftigkeit als Prodromalsymptom einer sich entwickelnden Psychose bei erblich belasteten Kindern festzustellen. Auch bei nicht belasteten Kindern treffen wir bei anamnestischen Erhebungen die Launenhaftigkeit im Kindesalter als Vorzeichen einer sich entwickelnden Psychose.

Im Anschluß an akute Infektionskrankheiten, insbesondere an Abdominaltyphus hatte ich reichlich Gelegenheit, Launenhaftigkeit zu beobachten. Zum Teil war es auch hier wieder die reizbare Schwäche, welche diese bedingte, mehrfach traf ich Launenhaftigkeit bei

solchen Kindern, welche im Anschluß an die typhöse Erkrankung intellektuelle Defekte darbieten, besonders leichtere Vergesslichkeit, ein verzögertes Ablaufen der Ideenassociation, eine geistige Leerheit. Das Bewußtsein der geistigen Minderwertigkeit und des Zurückbleibens in der Schule hatte bei einigen größeren Kindern Teil an der Entwicklung der Launenhaftigkeit. Dazu kam, daß auch hier bei einer verminderten geistigen Regsamkeit das psychische Leben sich mehr nach Innen kehrt und den Gemeinempfindungen einen größeren Einfluß auf die Gemütsstimmung eingeräumt wird. Bei einem Falle, wo sich allmählich Schwachsinn im Anschluß an Typhus entwickelte, trat dies deutlich hervor, wie ja überhaupt die Launenhaftigkeit bei Idioten, Schwachsinnigen, Taubstummen ein bekanntes häufiges, wohl ebenfalls auf solche Art erklärbares Symptom bildet.

Als Begleiterscheinung der Chorea und Epilepsie habe ich die Launenhaftigkeit ebenfalls in mehreren Fällen kennen gelernt. Zum Teil war es auch hier wieder die reizbare Schwäche, zum Teil eine größere Empfindsamkeit, oft aber das Prävalieren unangenehmer auf die Krankheit bezugnehmender Vorstellungen, welche die Launenhaftigkeit verschuldeten. Bei infantiler Neurasthenie und Hysterie, besonders bei letzterer Neurose, wo die psychische Hyperästhesie aufs äußerste gespannt ist und die Empfindungen und Vorstellungen unangenehm betont werden, ist die Launenhaftigkeit eine ebenso häufige, wie leicht zu erklärende Erscheinung.

Ein großes Kontingent zu den kindlichen Launenhaften stellen solche Individuen, welche an chronischen oder periodisch sich wiederholenden somatischen Affektionen leiden. Bei einem Knaben, der mit bronchialen Asthmaanfällen behaftet war, bildete sich eine fast unerträgliche Launenhaftigkeit aus. Besonders oft ist Launenhaftigkeit bei an Migräne leidenden Kindern zu treffen, oft auch bei anämischen Zuständen. Auch hier spielen in der Genese verschiedene Momente mit: die durch die beständigen oder oft sich wiederholenden schmerzhaften Zustände hervorgerufene Neigung zur starken Betonung der Gemeinempfindungen, eine Hyperästhesie, wie sie sich gerne im Verlaufe längerer Krankheit ausbildet, unangenehme Vorstellungen, welche sich auf die Krankheit beziehen. Es läßt sich natürlich auch hier beobachten, daß eine neuropathische Disposition sowohl als pädagogische Mißgriffe die Entstehung der Launenhaftigkeit bei solchen Kindern fördern.

In der Pubertät ist die Launenhaftigkeit vielleicht auch abhängig von den Gefühlstönen der Körperempfindungen, die hier oft in einer ungewohnten Weise sich bemerkbar machen. Oft entwickelt sich auch

eine Launenhaftigkeit in der Pubertät auf Grund anämischer Zustände, besonders wenn gesteigertes Längenwachstum vorhanden ist. In vielen Fällen verdankt die Launenhaftigkeit hier ihr Entstehen der Onanie.

Bei der Masturbation ergebenden Kindern ist die Launenhaftigkeit ein konstantes Symptom. Auf dem Boden einer neurasthenischen Anlage, wie sie durch die Onanie geschaffen werden kann oder nur dokumentiert wird, entsteht die Launenhaftigkeit in der mehrfach geschilderten Weise. Oft sind es Sensationen vom Körper aus, welche mitwirken, wie auch hier wieder, wo gerne eine Art In sich hineinbrüten bei Kindern sich entwickelt, das Spiel der Gefühlstöne der Organ- und Gemeinempfindungen vorwalten kann. Bei größeren Kindern bilden unangenehme Vorstellungen, welche sich auf das Laster beziehen, Reue, Scham, Angst günstige Faktoren für das Entstehen von Launenhaftigkeit.

Unsere Beobachtungen sind damit erschöpft. So einseitig und unvollkommen sie auch sein mögen und so häufig sie längst Bekanntes einfach bestätigen, glaubte ich doch, ihre Veröffentlichung als Beitrag zum Verständnis der in den Vordergrund des pädagogischen Interesses gerückten Kinderfehler nicht versäumen zu sollen.

Die Entwicklungsstufen beim Zeichnen.

Von Dr. phil. **HERMANN T. LUKENS** in Worcester, Nordamerika.

Es giebt ein Interesse am Zeichnen und ein Interesse an Zeichnungen, ein Interesse des Technikers am Malen und ein Interesse des Kunstkenner an Gemälden. Auf der einen Seite haben wir Interesse an der produzierenden Thätigkeit, an der schöpferischen Kraft der Hand sowohl wie auch der Phantasie; während wir auf der anderen Seite Empfänglichkeit des Eindruckes besitzen, nicht nur durch die Sinne, sondern auch durch den Verstand.

Die beiden Seiten der künstlerischen Entwicklung pflegt man in der Schule nicht genug zu berücksichtigen. Im gewöhnlichen Zeichenunterricht ist der Lehrplan auf die Fertigkeit im Zeichnen gerichtet; bei der Zeichenprüfung kommt bloß die Fähigkeit des Zeichnens inbetracht.

In der Entwicklung des einzelnen Menschen halten diese beiden Seiten des Kunstsinnes gar nicht gleichen Schritt, sondern bald kommt die eine, bald die andere rascher vorwärts. So entstehen merkwürdige kritische Perioden, in welchen das Kunstinteresse auf der einen oder auf der anderen Seite hinkt. Daraus lassen sich die Haupt-

entwicklungsstufen bei Kindern erklären, denn es besteht immer eine gegenseitige Beeinflussung der einen Seite durch die andere. Von diesem Standpunkte aus lassen sich folgende Perioden unterscheiden:

I. Periode. Bis zum 4. oder 5. Lebensjahre überwiegt das Interesse an dem fertigen Produkt; denn das kleine Kind kann ja nur noch herumkritzeln. Mit jedem Tag jedoch wird seine Hand fähiger, seine Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Darum wächst auch die Freude am Zeichnen. Sobald nun das kleine Kind anfängt sich mehr um die Thätigkeit selbst als um das fertige Bild zu kümmern, dann tritt es in die

II. Periode. Während dieser Zeit herrscht für das kleine Kind das, was LANGE¹⁾ als »künstlerische Illusion« bezeichnet. Der kleine Künstler sieht nicht blofs das Gekritzeln, welches er hingezeichnet, sondern vielmehr das, was dahinter steckt, d. h., das Phantasiebild, welches die hingezeichneten Linien andeuten, aber nicht darstellen. Dieses ist das goldene Zeitalter für die künstlerische Entwicklung des Kindes. Es ist ein Hauptfehler des Zeichenunterrichts, daß er diese Periode überhaupt nicht anerkennt. Jetzt will der Kleine nichts lieber thun als allerlei Sachen hinzeichnen und »malen«. Sobald die Bilder fertig sind, haben sie für ihren Schöpfer wenig Reiz mehr. Er spricht, »hier kommt ein Vogel geflogen« und unterdessen zeichnet er mit ein paar Strichen den fliegenden Vogel.²⁾ Erzählung und Zeichnung verschmelzen in ein Bild zusammen. Wenn man während dieser Zeit streng nach der Natur zeichnen läßt, dann bricht jener schöne Wahn entzwei, die künstlerische Illusion weicht einem mechanischen interesselosen »Abmalen« der Natur. In der That, warum soll der jetzt vorhandene Gegenstand nun noch abgezeichnet werden? Das Kind will doch am liebsten das Abwesende, das blofs Gedachte sich vergegenwärtigen. Darin besteht überhaupt die schöpferische Kraft der Kunst und hier ist eben der eigentliche Zweck eines Bildes. Das Bild soll einen Ersatz für den Gegenstand bilden. Denn, wenn nunmehr der geliebte Gegenstand — Spielzeug, Person oder Tier — vor seinen Augen steht, warum muß er denselben Gegenstand noch wieder zu vergegenwärtigen suchen.³⁾

¹⁾ LANGE, Die künstlerische Erziehung der deutschen Jugend, 1893.

²⁾ FRÖBEL, Die Menschenerziehung.

³⁾ LANGE, Der erste Zeichenunterricht. Päd. Blätter, XXVI, 1894. O'SHEA, Was offenbart das Kind durch eine Zeichnung? übersetzt von H. WEYMANN und Dr. K. PAPPENHEIM in »Die Kreide«, März 1897. REIN, Aus dem päd. Universitäts-Seminar Heft VII, S. 153, 1897.

Wenn nur dieses goldene Zeitalter fort dauern könnte! Das Kind gerät aber in eine Versuchung. Es wird ihm zugeredet: »Thu' doch deine Augen auf und siehe wie der Apfel wirklich ist. Male ihn genau nach.« Für das Kind verschwindet sogleich die Göttergabe, die künstlerische Illusion; er wacht von seinem schönen Traum auf, und findet, daß er nicht mehr zeichnen kann. Seine Sinne entwickeln sich unverhältnismäßig rascher als seine Handfertigkeit. Die Lust am Zeichnen ist ihm abgegangen, weil er jetzt gelernt hat, das Bild objektiv, nüchtern aufzufassen, statt es phantasiemäßig zu durchschauen. Seine auffassende Fähigkeit wird von den Reizen der Umgebung sowohl wie von den Unterrichtsmethoden in der Schule bevorzugt, und darum wächst sie aus dem richtigen Verhältnis zu seiner produktiven Thätigkeit heraus.¹⁾

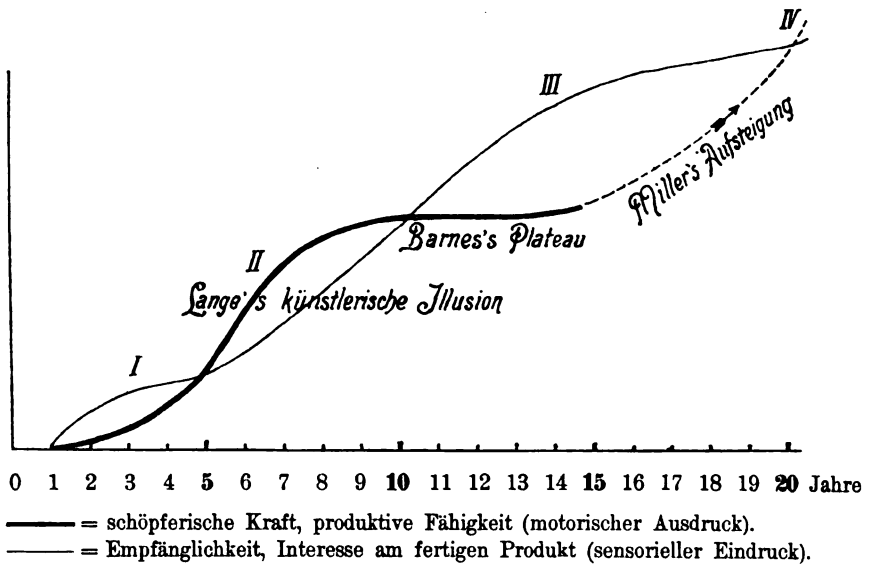
III. Periode. Jetzt kommt der Schüler also in die Zeit hinein, wo er seine eigene Leistung an dem Maßstab der ihm vorgeführten Kunsterzeugnisse mißt. Er erkennt seine Arbeit als eine schlechte Nachahmung der Natur an. Er empfindet den ungeheuren Unterschied, und er spricht: »Ich mag es nicht mehr, denn ich kann es nicht.« Nach den Untersuchungen von EARL BARNES²⁾ hat es sich herausgestellt, daß unter den Schulkindern in Kalifornien die Lust am Zeichnen vom 12. Jahre an mehr und mehr abnimmt. Ich habe in Amerika mehrere Zeicheninspektoren darüber gefragt. Sie haben mir alle einstimmig versichert, daß die Zeit während welcher ihre Schüler den geringsten Fortschritt machen, um das Alter von 12 bis 14 liegt. In diesen Jahren lernen die Kinder allerdings saubere Zeichnungen machen; sie können ordentlicher arbeiten, aber die Lust am Zeichnen ist ihnen verloren gegangen. Diese Zeit der Entmutigung ist natürlich keine neue Entdeckung. Die meisten Menschen verbleiben ihr ganzes Leben auf dieser Stufe stehen. Ihre Empfänglichkeit und ihr Kunstsinn entwickeln sich wohl weiter, denn sie üben sich an dem Betrachten von Kunstgegenständen, Gemälden und Skulpturen. Das ist aber nur eine Seite der Bethätigung mit Kunst. Ihre Freude am Schönen wächst gewiß weiter, allein eben deshalb bleibt sie auch nicht mehr in irgend einem Verhältnis zu der zurück-

¹⁾ POINT of Difference between Individual and Race Development. Yearbook of Herbart Society, 1896. Inwieweit die Unnatur in der herrschenden Methodik des Zeichenunterrichts den Kunstsinn im Kinde ertöten hilft, ist eingehend nachgewiesen von TRÜPER: Über einige fundamentale Grundsätze im Zeichenunterricht vom Standpunkte des erziehenden Unterrichts. Dörpfelds Ev. Schulblatt, 1884. Heft 7 ff.

²⁾ Pedagogical Seminary, Band II, S. 455, 1892. Worcester, Mass.

stehenden Fähigkeit des Produzierens. Die Entwicklung ist einseitig und bleibt dauernd gehemmt.

Nur bei den wenigen glücklicheren Naturen, welche zur Zeit der Adoleszenz (des Jünglingsalters) auch eine Wiedergeburt in schöpferischer Kraft erfahren, besteht die eigentliche Fortsetzung der Kunstentwicklung. Denn durch diese Neubelebung ihrer Kunstkraft wird die Liebe am Produzieren wieder stark, und so kommt es bei Künstlern oft vor, daß sie zu dieser Zeit ein Hauptinteresse an der Ausübung ihrer Kraft, also am Malen oder Modellieren selbst, und weniger Interesse am fertigen Produkt haben. Auf diese Weise



wiederholt sich jenes erste goldene Zeitalter der Kindheit, jetzt wieder findet der Künstler seine Hauptbefriedigung in der Arbeit selbst, jetzt wieder vermag er das hinter der Leinwand steckende Phantasiebild zu sehen, nicht mehr klebt er am fertigen Geschmiere selbst.

Ich habe mehrere Tausende von Zeichnungen von Kindern in jedem Alter auf diese Punkte hin angesehen, und Künstler sowohl wie Zeichenlehrer darüber ausgefragt.¹⁾ Ich möchte ganz besonders auf die Wechselwirkung und das Ineinandergreifen der beiden Entwicklungsreihen aufmerksam machen. Diese können sich nicht nur gegenseitig heben, sondern auch gegenseitig hemmen. Die Übergangsperioden aus dem einen Zustand in den anderen (etwa um das Alter

¹⁾ Pedagogical Seminary, Band IV, S. 1. Worcester Mass.

von 4 Jahren, von 8—10 Jahren, und sodann später etwa im 15. Jahre) sind pädagogisch insbesondere zu beachten.

Um der Übersichtlichkeit und Deutlichkeit willen gebe ich diese Resultate in der Form einer Kurve wieder, welche die Entwicklung des Kunstsinnes nach den beiden Seiten, dem Ausdruck und dem Eindruck, darstellen soll. Ich möchte nur bitten, bloß die allgemeine Gestalt der Kurve, nicht aber die genaue Höheschätzung der einzelnen Punkte (welche natürlich bei verschiedenen Menschen sehr verschieden ausfallen würde) beachten zu wollen.

Ähnlich wird es sich wahrscheinlich in der Entwicklung des musikalischen Sinnes, sowie bei den anderen Kunstfertigkeiten, verhalten. Dieses Gebiet der genetischen Psychologie und des Kinderstudiums gründlich zu durchforschen wird sich vor allem lohnen.

Schema zur Feststellung des leiblichen und seelischen Zustandes eines Kindes.

Von J. TRÜPER.

(Fortsetzung.)

Unsere Bitte um Mitarbeit an einem geeigneten Schema für die Untersuchung der leiblichen und seelischen Zustände eines Kindes hat bei einigen Lesern ein williges Ohr gefunden. Wir danken ihnen freundlich für jede Hilfe, insbesondere auch für die uns zum Vergleich eingesandten Fragebogen aus andern Anstalten. Wir werden alles prüfen und das Gute beim Neudruck verwerten. —

Zu den Fragen in Nr. 5 möchte ich auf Wunsch noch Dreierlei über das Äußere nachfügen.

1. Die ersten aufgeführten Fragen bis »I« sollen auf der Titelseite des Frageheftes stehen. Sie dienen der oberflächlichen Orientierung über das fragliche Kind. Durch den Satz war das nicht klar genug hervorgetreten.

2. Die punktierten Linien, die im Nachstehenden in d. Bl. der Raumersparnis halber fortgelassen sind, sind für die Antworten bestimmt. Die Zeilenentfernung ist etwas eng. Sie wird in dem Frageheft für die Handschrift etwa verdoppelt werden müssen.

3. Das Individuenheft soll nicht das sonst in Anstalten übliche Folioformat bekommen, wie es für die Akten zwar bequem ist, aber für den häufigen Gebrauch des Lehrers und Erziehers sich weniger eignet, sondern wir werden ein einfaches Oktavformat wählen. —

Von beachtenswerter Seite ist mir berichtet worden, wie frucht-

los heutzutage noch die Psychologie an manchen Lehrer-, Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnen-Seminaren betrieben werde. Das Einlernen von Definitionen der alten philosophischen Leitfadenspsychologie, im günstigen Falle durch einige »Beispiele« erläutert, soll noch heute wie damals, als ich selbst (Anfang der 70er Jahre) Psychologie »lernte«, vielfach das Vorherrschende sein. Die Anschauung, d. h. die wirkliche, die Sachanschauung, soll fehlen; denn einen Satz veranschaulichen durch irgend ein ausgesuchtes Beispiel, heißt nicht, wie Pestalozzi es so betonte: »die Anschauung zum absoluten Fundament aller Erkenntnis machen,« oder: von der Anschauung ausgehen; beobachten; forschen; das heißt vielmehr: das psychologische Dogma zum Fundament machen und die passenden Thatsachen demselben einzwängen. Die nicht passenden, die abnormen Erscheinungen lassen sich dann ja leicht überschlagen. Die daraus abgeleiteten Regeln bleiben scheinbar allgemeingiltig. Kommt nun aber der Lehrer oder die Kindergärtnerin mit dieser Schulpsychologie in die Praxis, so wollen die Thatsachen sich nicht fügen und die Ratlosigkeit beginnt, oder die dogmatische Psychologie verleitet im andern Falle nicht selten zu didaktischen und erzieherischen Fehlgriffen.

Wir glauben darum diesen Anstalten mit unserm Frageheft einen praktischeren Leitfaden für den Elementar- oder Anschauungsunterricht in der Psychologie bieten zu können. Zu vorgefaßten oder irreführenden Meinungen werden unsere Fragen sicher keinen Anlaß geben; wohl aber werden sie die Seminaristen das Kind, das gebildet und erzogen werden soll, verstehen lehren. Das aber kann doch nur der Hauptzweck des Unterrichts in der Psychologie für jene Anstalten sein. Die Sprache und die Schemen der Psychologie werden dann schon von selber geläufig werden, sofern nur der Unterricht didaktisch richtig verfährt und die Zöglinge vom Besondern der Beobachtungen zum Allgemeinen oder Systematischen empor- und von diesem Allgemeinen oder Begrifflichen wieder durch die Anwendung zu dem Besondern hinabsteigen lehrt.

So möchte also unser Frageheft zugleich auch an die Pforten der Seminarien klopfen und um Einlaß bitten. Und der eine oder der andere Kollege an diesen Anstalten ist darum gewiß so freundlich, mir über diesen Punkt auch seine Ansichten und Wünsche mitzuteilen.

Mancher wird vielleicht Bedenken tragen, einem Jüngling oder gar einer Jungfrau ein Heft mit Fragen, die auch das sexuelle Leben berühren, in die Hand zu geben. Die das Bedenken hegen, scheinen aber nicht zu wissen, auf welche Weise jene sich sonst Auskunft

über solche Fragen verschaffen. Wir behandeln die Sache tief ernst, jede Lüsterheit bekämpfend. Die 100 und so und so vierte Auflage der Schriften, welche in den Anzeigen vieler Tagesblätter tagaus tagein angepriesen werden, mitsamt unserer modernen belletristischen Litteratur, bekunden zahlenmäßig ihre Lehrerfolge. Diese Schriften schlüpfen auch heimlich durch die Seminarpforten und machen dort manchmal manche Seele sehr schlüpfzig. Wir können also diese Furcht nicht teilen. Doch setzen wir voraus, daß die Seminarien reine Fachanstalten sind. Wo dieselben aber noch zugleich allgemeine Bildungsanstalten sind, kann das Heft selbstverständlich nur den ältesten Jahrgängen in die Hand gegeben werden. —

Die hier folgenden Abschnitte unseres Frageheftes sollen nun die bisherige leibliche und seelische Entwicklung des Kindes bis zum Tage der Aufnahme in die Anstalt (oder Schule) oder bis zum Tage der genaueren Untersuchung feststellen helfen, also auch das ermitteln, was der Arzt *Anamnese* nennt.

Diese Entwicklung beginnt nicht erst mit der Geburt, sondern bereits vor derselben im embryonalen Zustande. Hier läuft schon mancher Krankheitsprozeß, auch im Nervenleben, ab. Die abnormen Erscheinungen eines Neugeborenen legen Zeugnis davon ab, und viele sog. Fehlgeburten offenbaren die Krankheiten, welche bereits im Mutterleibe zum Tode führten. Unsere ersten Fragen beziehen sich darum auf diesen ersten Lebensabschnitt. Das Kind ist hier noch mit der Mutter ein Leib und eine Seele. Alle Krankheiten der Mutter während der Schwangerschaft muß es darum mit durchkosten, die allgemeinen mehr, die rein lokalen, sofern sie sich von der Behausung des Foetus entfernt abspielen, weniger. Aber auch an den schädigenden wie fördernden Einflüssen von außen her muß es wohl oder übel teilnehmen. Die seelischen Lasten wie die äußere Not der Mutter, die gesunde wie die naturwidrige Lebensweise derselben muß es mit ertragen. Manche Leiden und Freuden der Mutter während der Schwangerschaft geben darum dem Neugeborenen sein Gepräge mit. Selbstverständlich soll damit nicht behauptet werden, daß diese Zufälligkeiten ausschließlichs das Bestimmende sind. Die ursprüngliche Natur der Mutter und des Vaters, ihre konstitutionellen Stärken und Schwächen werden ohne Frage auch in der Entwicklung des Embryos die Konstitution schaffen und die Zufälligkeiten werden dieselbe nur modifizieren, manchmal freilich bis zur Entartung der Leibesfrucht oder gar bis zur Vernichtung des embryonalen oder zur starken Abschwächung und Verkürzung des selbständigen Lebens. Diese Fragen sind darum nicht unwichtig für die Entstehung und

Erklärung gewisser leiblicher und seelischer gesunder wie abnormer Zustände.

Selbstverständlich ist es unmöglich, von allen Eltern alle aufgestellten Fragen beantwortet zu erhalten. In Hinblick auf die Schonung erheischenden Gefühle, insbesondere der Mütter, wird es überhaupt oft fraglich sein, ob man das Frageheft den Eltern zur Beantwortung in die Hand geben soll. Manche Fragen werden sie auch grundsätzlich nicht oder nur dem Arzt und dem Anstaltsleiter unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit beantworten und über andere werden sie keine Auskunft mehr zu geben vermögen. Dennoch sind diese Fragen nicht überflüssig. Sie werden für manche Eltern und Familienberater eine Mahnung sein und zur hygienischen Gewissensbildung für Leib und Seele ihr bescheiden Teil beitragen. Sie werden die Begründung liefern zu dem, was Jehovah schon den Juden vom Sinai herab unter Donner und Blitz androhte: »Ich will die Sünden der Väter heimsuchen an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.« Die Einschärfung dieses als Ursache und Folge dem Menschengeschlechte wie in Stein eingegrabenen Gebotes ist heute nötiger denn je. Nachdem der Materialismus der Gebildeten einer früheren Zeit durchgesickert ist bis zu den untersten Volksschichten, hat oben längst wieder eine neue Degenerationsphase begonnen. Die idealer denkenden Schichten der Lohnarbeiter wie die des sog. Mittelstandes und die vom früheren Pietismus noch bewußt oder unbewußt beseelten oberen Schichten halten allerdings noch im Prinzip fest an der Mäßigkeit im Alkoholgenuß und an der Keuschheit auch der Männer vor der Ehe. Aber die in zahllosen Verbindungen und Vereinen nach dem Vorbilde der akademischen Jugend gerade der höchsten Volksschichten systematisch gepflegte Kneipsucht schreitet Arm in Arm mit dem offenen oder raffiniert verkappten Bordellunwesen in unserm Volksleben fort bis in die entlegensten Winkel, und erschreckend ist der Prozentsatz der Insassen aller heilpädagogischen wie Irren-Anstalten, deren Vater (oder Mutter) infolge von Unmäßigkeit und illegitimen Geschlechtsverkehr durch Alkoholismus oder syphilitische Infektion an diesen armen Kindern so schwer gestündigt haben. Und groß ist das innere und oft auch äußere Elend sowohl in der Familie, die ein Heiligtum sein sollte, wie auch in unserm ganzen Volksleben, das dieser doppelte Freudentaumel verursachte. Gut zu machen ist hier zwar wenig mehr. Aber wer einsehen gelernt hat, wie schwer die Nachkommenschaft büßen muß für die Jugendünden der Eltern, und wie schwer unser Volk sittlich und wirtschaftlich dadurch geschädigt wird, der wird gewiß auch mit uns freudig der laxen Auffassung gegen-

über dem Alkoholismus und der Prostitution entgegenarbeiten, wo sich ihm Gelegenheit dazu bietet. Mehrere unserer Fragen möchten daran mahnen und dazu mithelfen. —

Die Fragen, welche über die Entwicklung aufgestellt worden, werden die wesentlichsten Punkte derselben berühren. Gerne werde ich für den Neudruck aber noch Übersehenes ergänzen. Manchem werden der Fragen zu viele sein. Es wird jedoch nicht nötig sein, bei jedem Kinde jede Frage zu beantworten. Aber wichtig ist es doch, Eltern, Lehrer und Hausärzte auf alles das aufmerksam zu machen, was in der Entwicklung eines Kindes beachtenswert ist. Zur Anlage des von Dr. KÜHNER empfohlenen »Lebensbuches« werden sie ebenfalls einen leitenden Faden bilden können.

Ein Hausarzt oder ein Lehrer, der die wesentlichsten dieser Fragen beantwortet bekommt, wird besser wissen, was er mit dem betreffenden Kinde anzufangen hat. Der Arzt wird seine Diagnose sicherer stellen und die therapeutischen Mittel zweckmäßiger wählen können. Der Lehrer aber wird vor allen Dingen wissen, was er von seinem Schüler verlangen darf und was nicht. Die Strafen werden sich mindern und die Fortschritte sich vergrößern, wenn er an der Hand dieser Fragen zunächst die Vergangenheit seiner Schüler durchschauen gelernt hat.

Für die Beantwortung der Fragen sind Beispiele das Belehrendste. Mit allgemeinen dehnbaren Ausdrücken ist wenig gedient. —

Bei diesen sich nur auf die Entwicklung in der Vergangenheit beziehenden Fragen ist der Kinderforscher lediglich auf Mitteilungen der Angehörigen und des Hausarztes angewiesen. Ein genauer Status ist damit noch nicht gewonnen. Diese Antworten sollen nur eine Grundlage für einen solchen bilden.

Im letzten Teile unseres Frageheftes werden wir uns darum noch der zergliedernden Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes des Objektes selbst — statt der Erinnerung an frühere Erscheinungen — zuwenden müssen. Hier wird naturgemäß der Schwerpunkt nicht mehr in dem Inhalt der Fragen, sondern in der Methode der Beobachtung und der der Zergliederung des Beobachteten liegen. Über eine solche werden wir uns zuvor aber noch in einem besondern Artikel näher aussprechen müssen, und darum bleibt für diesen Teil uns in dieser Nummer leider kein Raum mehr.

II. Embryonale Belastung und Entwicklung.

15. Zustand des Vaters zur Zeit der Zeugung:
 Lag äußere Not, Sorge oder Elend vor?
 Oder lebte er in Üppigkeit und Luxus?
 Hatte er schlechte moralische oder körperliche Eigenschaften oder Gewohnheiten und welche?
 Hatte er krankhafte Zustände des Leibes oder der Seele oder sonstige abnorme Erscheinungen wie starke Gemütsbewegungen oder dergl.?
 Hatte er jemals vorher eine syphilitische Infektion gehabt?
 Hatte er sonst irgend wie ausschweifend gelebt?
 Lebten beide Eltern in gutem Einvernehmen oder lag Antipathie oder Zwist vor?
16. Welche der erwähnten Fälle lag bei der Mutter zur Zeit der Empfängnis oder während der Schwangerschaft vor?
 Sind sonst außergewöhnliche Zustände eingetreten, wie:
 körperliche Erschütterungen durch Schlag, Sturz, Fall u. s. w.?
 Schreck?
 Angst, Sorge, Kummer u. s. w.?
 Krankheiten?
 Übermaß von Kaffee, Alkohol, Thee oder anderen aufregenden Getränken?
 Litt sie an Schlaflosigkeit?
 an Kopf- oder Rückenschmerzen und wie oft?
 an Langeweile, Melancholie oder anderen seelischen Übeln?
 Hatte sie während der Schwangerschaft außergewöhnliche Beschwerden?
 Könnte die Leibesfrucht durch Einengungen mittelst eines Korsetts oder dergl. gelitten haben?
17. Wie verlief die Geburt?
 rechtzeitig?
 oder um wieviel zu früh?
 schwer oder leicht?
 natürlich? oder mittelst Instrumente?

- Zeitdauer der Wehen:
 Wurde die Narkose angewendet?
 War die Lage des Kindes eine normale?

III. Entwicklung des Kindes im vorschulpflichtigen Alter.

18. Zustand des Kindes bei der Geburt:
 War kräftige Atmung vorhanden, oder war es scheinot?
 Zeigten sich während oder gleich nach der Geburt Krämpfe, Schlagfluß u. s. w.?
 War es kräftig oder schwächlich? (Gewichtsangabe!)
 blafs, anämisch? oder rot? oder blau apoplektisch?
19. Ernährung:
 Wann nahm es die erste Nahrung auf?
 Hat die Mutter das Kind gestillt und wie lange?
 Oder hatte es eine Amme?
 Oder wurde es künstlich genährt und womit?
 Liegt im zweiten Falle der Verdacht vor, daß die Amme nicht gesund, insbesondere syphilitisch, skrofulös oder tuberkulös war?
 oder daß sie schlechte Charaktereigenschaften besaß?
 Kann es im Falle der künstlichen Ernährung Schaden durch den Genuß ungenügend gekochter Milch von kranken Tieren genommen haben?
 Was ist bei der Ernährung sonst beobachtet worden?
 Traten oft Verdauungsstörungen auf und in welcher Art?
 Hat es Krankheiten der Verdauungsorgane gehabt, wie Magen- und Darmkatarrh, Brechdurchfall, Ruhr, Typhus u. s. w.?
20. Wie war die Verpflegung des Kindes (ob sorgfältig, nachlässig u. s. w.)?
 Wie waren die Räume zum Wohnen und Schlafen?
 Wie die Kleidung?
 Litt es unter sozialer Not der Eltern?

- Oder wurde es durch deren Üppigkeit verwöhnt?
21. Wie entwickelte sich der Ernährungszustand?
 Welche Gewichtszahlen sind bekannt?
 Welche Längenmaße?
 Hatte das Kind stets eine frische Farbe und feste Muskeln?
 oder eine blasse Farbe und welke Muskeln?
 Sind Ernährungsstörungen aufgetreten, wie Rhachitis, Bleichsucht u. s. w.?
22. Welche Krankheiten hat das Kind außerdem durchgemacht? wann? und haben dieselben nachteilige Folgen gehabt? Hatte es:
 Masern?
 Scharlach?
 Diphtheritis?
 Blattern?
 Skrofulose?
 Flechten und andere Hautausschläge?
 Zuckerkrankheit?
 Krankheiten der Leber, der Nieren oder der Blase?
 Ohrenkrankheiten? welche?
 Augenkrankheiten? welche?
 Rachen- und Nasenübel? welche?
 Erkrankungen oder Schwächen der Atmungsorgane, wie Keuchhusten, Stickhusten, Asthma, Katarrhe u. s. w.? welche?
 Kinderlähmungen: cerebrale?
 spinale?
 Kopfverletzungen oder Gehirnerschütterungen durch Stofs, Fall u. s. w.? .
 Gehirnentzündung?
 Krämpfe?
 Epilepsie?
 Veitstanz (Chorea)?
 Unruhiger Schlaf mit plötzlichem Aufschreien (pavor nocturnus)?
 Nachtwandeln?
 Nervöse Unruhe?
 Sonstige Nervenleiden?
 Sind abnorme Erscheinungen im Geschlechtstriebe hervorgetreten (Masturbation etc.)?
23. Wann begann die Zahnung?
 Wann bekam es den ersten Zahn? . . .
 Wann die übrigen?
 Zeigten sich Störungen während der Zahnung? welche?
 Hat es alle Zähne bekommen oder ist das Gebiß unvollständig geblieben? .
 Sind Zahnerkrankungen oder Zahnverbildungen vorgekommen?
24. Wie oft und wann wurde das Kind geimpft?
 Wurden nach der Impfung Veränderungen bemerkt?
25. Wann hörten die Verunreinigungen auf?
 Wann das Einnässen? (Wann am Tage, wann nachts?)
 Oder beschmutzt und näßt es noch ein? (Wann und wie oft etwa?)
26. Entwicklung der Bewegungen: .
 Wann konnte das Kind sich zuerst aufrichten: in der Bauchlage?
 in der Rückenlage?
 Wann sich aufstellen?
 Wann frei kriechen?
 Wann allein stehen?
 Wann allein gehen?
 Wann machte es die ersten Greifbewegungen?
 Wie entwickelten sich dieselben später?
 Wann lernte es z. B. sich selbst ankleiden?
 Wann waschen?
 Wann konnte es beides selbständig? .
 Oder inwieweit kann es das erst? . . .
 Wann konnte es allein essen?
 Seit wann kann es Messer und Gabel gebrauchen?
 Seit wann sorgfältig kauen?
 Worin zeigte es sonst Geschicklichkeit?
27. Wie entwickelte sich der Spieltrieb?
 Wann und wie spielte es mit den Leibesgliedern (durch Finger-, Hand-, Fußbewegungen u. s. w.)?
 Wann und wie mit andern und welchen Gegenständen?
 mit andern Menschen (Guck, guck u. s. w.)?
 Welche Spiele bevorzugte es später? .
28. Welche ersten Beispiele von Nach-

- ahmungstrieb sind bekannt, z. B. über Mitlachen, Handbewegungen nachahmen (Backe, backe Kuchen u. s. w.) Nachsprechen, Nachsingen, Handlungen nachahmen u. s. w.)?
 Was ist später über dessen Entwicklung beobachtet worden?
29. Was wurde über die Entwicklung der Temperaturempfindungen beobachtet (beim Waschen, Baden, Spaziertragen und -gehen n. s. w.)?
30. Was über Berührungsempfindungen (beim Kitzeln, Zupfen, Stechen u. s. w.)?
31. Was über Schmerzempfindungen? Thut ihm leicht etwas weh? Schreit es oft und heftig u. s. w.?
32. Was über Geruchsempfindungen?
33. Was über Geschmacksempfindungen? War es wählerisch? Hatte es besondere Abneigungen oder Idiosynkrasien und gegen was u. s. w.?
34. Wurden Beobachtungen über die Entwicklung des Gehörsinnes gemacht? Wann horchte es auf? Wann konnte es den Entstehungsort des Gehörten bestimmen? Für welche Gebörseindrücke zeigte es das meiste Interesse? Wann zeigte sich musikalischer Sinn? Wann konnte es Töne oder Lieder nachsingen? Machte es eigene Melodien (singend sprechend)? Hat es Gehörfehler?
35. Was beobachtete man über die Entwicklung der Sprache? Wann fing es an zu lallen? Wann entstanden die ersten verständlichen Worte? Entstanden sie durch freie Übung oder durch unmittelbares Nachsprechen? Wann konnte es leichte Worte nachsprechen? Wann lernte es einen Sinn mit dem Worte verbinden?
- Wann drückte es Gedanken und Wollungen bewußt in Worten aus? Wann zeigten sich die ersten Satz-bildungen? Wann brauchte es die ersten Formwörter und welche? Wann lernte es die Personalpronomen richtig anwenden? Spricht es lautrichtig und in ganzen Sätzen? seit wann? Kann es eine Geschichte wiedererzählen? seit wann? Welche Laute bereiteten dem Kinde besondere Schwierigkeiten? Mutmaßliche Ursache: Lernte es dieselben sprechen und wann? Wie entwickelte sich das Sprachverständnis? Wann verstand es einzelne Worte? Wann Befehle? Wann ein ganzes Märchen, eine Fabel, eine Erzählung oder dergl.?
36. Sind abnorme Erscheinungen des Gesichtssinnes aufgetreten? Welche? und wann? Wann beobachtete es? Welche Beobachtungen machten dem Kinde in verschiedenen Lebensabschnitten besondere Freude?
37. Wann unterschied es zuerst Farben, und zwar, wann bloß durch freudige Mienen und Bewegungen (Begehren)? Wann durch sprachliche Bezeichnungen? In welcher Reihenfolge lernte es die Farben unterscheiden und sprachlich benennen?
38. Was wurde über die Entwicklung des Formensinnes beobachtet? Wann bekundete es zuerst Freude oder Interesse über ruhende Gestalten, wie Gegenstände, Bilder, abstrakte Figuren? Welche geometrischen Figuren lernte es unterscheiden?
39. Wann fing es an, mit einem Stift zu kritzeln? Wann verband es einen Sinn mit dem Gekritzelt? Wann zeichnete es erkennbare Figuren?

- Inwieweit zeigte es Begabung für Zeichnen?
40. Wie entwickelte sich der Zahlensinn?
- Wann bemerkte es eine Verminderung oder Vermehrung ihm naher Dinge?
- Wann unterschied es zwischen der Einheit und Vielheit?
- Wann konnte es 1, 2, 3 u. s. w. Dinge unterscheiden?
- Wann konnte es die Namen der Zahlenreihe bis 10 auswendig?
- Wann wirklich 10 Dinge abzählen?
- Wie viel Dinge kann es mit einemmale übersehen („unbewusst zählen“)?
- Welche Rechenoperationen kann es vollziehen?
41. Welche Zeitvorstellungen (gestern, heute, morgen u. s. w., Tageszeiten, Jahreszeiten u. s. w., Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate u. s. w., kurze und lange Zeitdauer u. s. w.) hat es sich gebildet? Wann?
42. Was wurde über die Entstehung sittlicher (gut, böse, recht, unrecht, gehorsam, treu u. s. w.) und religiöser Vorstellungen beobachtet?
43. Inwieweit zeigte das Kind Gedächtnis für
- Dinge der Umgebung?
- Farben?
- Formen?
- Zahlen und Daten?
- Genüsse?
- Spiele?
- Erlebnisse?
- Ereignisse?
- Märchen? Fabeln? u. s. w.
- Wann konnte es das erste Verschen aussagen?
- Wann das erste Geschichtchen erzählen?
- Wie hafteten solche Verschen?
- In welchen Dingen zeigte es kein oder ein sehr schwaches oder untreues Gedächtnis? (Beispiele nennen!)
- Was wurde über die Entwicklung des Gedächtnisses sonst beobachtet?
44. In welchen der genannten Punkte offenbarte es Phantasie, bezw. keine?
- Wie entwickelte sich dieselbe?
- In welcher Weise zeigte es Kombinations- und Illusionsgabe beim Spielen, Bauen, Zeichnen etc.?
45. Wie entwickelte sich die Denkfähigkeit? (Beispiele, welche von Nachdenken, Schlaueit, Überlegung u. s. w. zeugen, sind anzuführen)
46. In welchen der unter 43 genannten Dingen beurkundete es Aufmerksamkeit, Beobachtungsgabe u. Interesse?
47. Zeigten sich krankhafte Zustände der Sinnesempfindungen und Gemeingefühle?
- Überempfindlichkeit? (gesteigerte Sensibilität, auffallende Schärfe der Sinnesorgane u. s. w.)
- Oder das Gegenteil (Stumpfsinn, Apathie der einzelnen Sinnestätigkeiten und welche)?
48. Wurde leichte Ermüdbarkeit (Unruhe, Sucht nach anderem, Müdigkeit) oder Ausdauer beobachtet?
- Und in welchen Dingen?
49. Wurde reizbare Schwäche im Gemütsleben beobachtet?
- Launenhaftigkeit?
- Aufgeregtheit?
- Unruhe?
- Heftigkeit?
- Jähzorn?
- Furcht?
- Angst?
- Schreckhaftigkeit?
- Niedergeschlagenheit? u. s. w.
50. Welche Besonderheiten im Gemüts- und Willensleben hat es im Laufe der Entwicklung sonst offenbart? und wann?
- Zeigte es Anhänglichkeit, Zärtlichkeit und Teilnahme gegen die Eltern?
- gegen Geschwister?
- gegen Fremde?
- gegen Tiere?
- gegen Puppen und andere leblose Gegenstände?

- Oder zeigte es je Abneigungen oder
Teilnahmslosigkeit gegen dieselben? .
Ist es mittelsam oder geizig?
Wurde Besonderes beobachtet über: .
Gehorsam und Folgsamkeit?
oder Ungehorsam, Eigensinn und Trotz?
über Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit?
oder über Unwahrhaftigkeit und Hang
zur Lüge?
über Treue und Ehrlichkeit?
oder über Untreue und Stehlsucht? . . .
über Ordnungsliebe und Sauberkeit? . .
oder über Unsauberkeit und Nachlässig-
keit?
über Vorsicht und Sinn für Schonung?
oder über Unvorsichtigkeit, Roheit und
Zerstörungswut?
über Friedfertigkeit?
oder über Zanksucht u. Unverträglichkeit?
über Gerechtigkeit und Billigkeit? . . .
oder über Neigung zu Ungerechtigkeit
und Grausamkeit?
über Freude am Gelingen des Guten?
oder über Gleichgiltigkeit am Fort-
schreiten?
51. Wann und wie zeigten sich re-
ligiöse Gefühle?
Spricht es Gebete und inwieweit mit
verständiger und gemüthlicher Be-
theiligung?
Wie äußerte es sich über Gott?
Wie über Entstehung der Dinge?
Wie über Sünde, Schuld und Vergebung?
52. Welche besondern Angewohn-
heiten haben sich festgesetzt und
wann?
53. Welche Beschäftigungen hat es
erlernt?
Welche betreibt es mit Geschick?
Welche gern?
Welche ungern?
54. Hat es einen Kindergarten be-
sucht?
Mit welchem Erfolge?
Was wurde dort Auffälliges an dem
Kinde beobachtet?
55. Hat es schon Schreib- und Lese-
versuche gemacht?
Mit welchem Erfolge?
56. Hat es schon eine Schule besucht?
Mittheilung der Zeugnisse und des Gut-
achtens der Lehrer:
Welchen Einfluß übte die Schule aus,
und zwar
auf das körperliche Wohlbefinden? . . .
auf die seelische Entwicklung?

B. Mittheilungen.

1. Ein Beispiel zur pathologischen Lüge.¹⁾

Von Rektor O. Hintz in Berlin.

Über »Die Erziehung abnormer Kinder in Normalschulen« ver-
öffentlicht Herr Rektor O. Hintz in Berlin einen vortrefflichen längeren Artikel in den
von H. Scherer und Johs. Meyer herausgegebenen »Neuen Bahnen« (Wiesbaden,
Behrend), Jahrg. 1897, Heft 4—6.) Wir möchten unsere Leser um so mehr
darauf aufmerksam machen, als die Arbeit von vorneherein für sie bestimmt war und
wir sie zu unserm besonderen Bedauern wegen ihrer Länge und unseres sehr be-

¹⁾ Vgl. den Artikel: »Lüge« in Reins Pädagogische Encyclopädie.

²⁾ Ebenso beachtenswert sind auch dessen frühere Artikel über »Hygiene
und Erziehung. Ihre Anwendung zur wirksamen Bekämpfung des
Idiotismus.« (Pädagogium 1892/93); wie über »Hilfsschulen oder Anstalten
für schwachsinnige und schwachbegabte Kinder.« (Päd. Ztg., 26. Jahrg.,
Nr. 15.)

schränkten Raumes fürs erste nicht zum Abdruck hätten bringen können. Der Verfasser zeigt, daß er nicht nur ein offenes Auge für alle abnormen Erscheinungen, die bei Kindern in Normalschulen auftreten, besitzt, sondern daß er aus tieferem Verständnis und reicher Erfahrung heraus (Herr Hintz war lange Jahre Idiotenlehrer) sehr wertvolle praktische Vorschläge zu machen weiß. Vielleicht entschließt Herr Hintz sich, mit einigen weitem Ergänzungen die Arbeit in selbständiger Form allen Lehrern an Normalschulen zugänglich zu machen. Sie könnte hier allerlei Gutes stiften.

Aus dieser Abhandlung möchten wir aus dem Kapitel über die Erziehung ethisch abnormer Kinder einen interessanten Fall von Lügenhaftigkeit auf psychopathischer Grundlage unsern Lesern nicht vorenthalten.

Herr Hintz schreibt: Zu den sittlichen Fehlern schlimmster Art gehört die Verlogenheit. Es giebt kein Universalmittel, mit dem die Lüge aus den Schulen verbannt werden könnte. Wer da glaubt, dieses Übel durch Drohungen oder gar durch körperliche Strafen zu unterdrücken, wird bald die unangenehme Erfahrung machen, daß die sittlichen Verhältnisse der Schüler dadurch nicht gebessert werden. Hier gilt es noch weit mehr als beim Unterrichte, zu individualisieren. Es lassen sich keine allgemein gültigen Vorschriften über die Behandlung der Lüge geben. Die geistige Veranlagung, die individuelle Eigenart des Kindes, die sozialen Verhältnisse der Eltern müssen sorgfältig geprüft werden; vor allem wird gewissenhaft zu erwägen sein, ob eine psychische Krankheit, mangelhafte geistige Befähigung ohne nachweisbar organische Störungen oder sittliche Verdorbenheit als Ursache für die Lügenhaftigkeit eines Schülers gelten kann. Ein psychopathisch minderwertiges Kind ist natürlich anders zu behandeln als ein geistig gesundes, das mit Überlegung und aus Verstocktheit lügt.

Wie schwer oft die Beurteilung eines bestimmten Falles ist, soll folgendes Beispiel zeigen:

Im vorigen Jahre wurde mir eine Schülerin, Frida S., zugewiesen, die in ihrem Äußern und ihrem ganzen Benehmen deutlich erkennen liefs, daß ich ein moralisch höchst verdorbenes Kind vor mir hatte. Sie stand im 13. Lebensjahre, besafs aber nur die geistige Reife für die 4. Klasse. Ihre Mutter, eine Witwe, war in einer Jutefabrik beschäftigt, während sie den ganzen Tag ohne Aufsicht teils in der Wohnung, teils außerhalb des Hauses verbrachte. Es fehlte ihr an der richtigen Ernährung, an einer passenden Beschäftigung, kurz an allem, was zu einer geregelten Lebensweise gehört. Wenn die Mutter des Morgens die Wohnung verließ, lag sie noch im Bette, und sehr häufig blieb sie noch stundenlang liegen, statt die Schule zu besuchen. Aus ihren Personalakten, die mir bald zugeschickt wurden, ersah ich, daß sie die Schule sehr unregelmäßig besucht hatte und ihre polizeiliche Zuführung zur Schule bereits beantragt worden war. Einige Zeit stellte sie sich regelmäßig ein; dann versäumte sie den Unterricht mehrere Tage hintereinander. Darauf kam sie wieder zur Schule, teils pünktlich, teils verspätet, und brachte allerdhand nichtige Entschuldigungsgründe für ihre Schulversäumnisse vor. Sie kleidete sich stets sehr unordentlich und zeichnete sich täglich durch große Unsauberkeit aus. Eines Tages rief ich sie zu mir und ermahnte sie ernstlich, sich zu bessern; doch machten die Ermahnungen augenscheinlich keinen Eindruck auf sie. Ihr Verhalten war so apathisch, daß ich sie fast für schwachsinnig halten mußte. Nun versuchte ich, mich mit der Mutter in Verbindung zu setzen. Das war jedoch unmöglich; denn sie war nie zuhause anzutreffen, und einer mehrfach an sie ergangenen schriftlichen Aufforderung, mich aufzusuchen, entsprach sie nie. In den

Schulstunden verhielt sich ihre Tochter ruhig, zum Teil sogar recht aufmerksam, so daß die Klassenlehrerin ihr ein ganz befriedigendes Zeugnis über Betragen und Leistungen ausstellen konnte. In diesem Verhalten fand ich einen gewissen Widerspruch, konnte jedoch keine Erklärung dafür ermitteln. Da trug sich folgender Vorfall zu. Eine ihrer Mitschülerinnen brachte eines Tages ein Fünfzigpfennigstück nach der Schule, das sie dem Auftrage ihrer Mutter gemäß für einen bestimmten Zweck verwenden sollte. Sie überredete diese, ihr das Geld in Verwahrung zu geben, und war nunmehr nicht zur Herausgabe desselben zu bewegen. Am nächsten Tage gab sie ihrer Mitschülerin zehn Pfennig mit dem Bemerken zurück, daß ihre Mutter den Rest des Geldes in Verwahrung genommen habe und nicht wieder zurückgeben wolle. Jetzt meldete die um ihr Geld betrogene Schülerin den Vorfall ihrer Klassenlehrerin, welche mir den Sachverhalt mitteilte. Auf meine an die Mutter der F. S. gerichtete schriftliche Aufforderung, das Geld schleunigst zurückzuerstatten, erhielt ich keine Antwort, und ihre Tochter kam mehrere Tage nicht zur Schule. Dann erschien sie wieder und brachte einen mit der Unterschrift ihrer Mutter versehenen Zettel mit, der nichts weiter als die Mitteilung enthielt, daß die Tochter den Unterricht krankheitshalber versäumt habe; auf eingehendes Befragen gestand diese aber, daß sie nur die Schulzeit verschlafen habe, beharrte aber bei der Behauptung, daß der die unwahre Angabe enthaltende Entschuldigungszettel von der Mutter geschrieben worden sei. Die Wahrheit dieser Aussage war zunächst nicht festzustellen. Nun gab ich der Mutter der betrogenen Schülerin den Rat, Frau S. persönlich um die Herausgabe des Geldes zu ersuchen. Es gelang ihr auch, die Frau eines Abends in ihrer Wohnung anzutreffen; sie wurde aber mit dem Bescheide abgewiesen, daß Frau S. das Geld nicht erhalten habe und darum anheimstelle, ihre Tochter für die Unterschlagung verantwortlich zu machen. Zwischen Mutter und Tochter schien kein anderes Band als das der äußerlichen Zusammengehörigkeit zu bestehen; ich hielt es daher für zweckmäßig dafür zu sorgen, daß das Mädchen der Zucht einer solchen Mutter ganz entzogen würde. Dies zu erreichen, ist jedoch nach den geltenden Bestimmungen keineswegs leicht. Es wurde nun von mir folgendes Verfahren angewandt. Auf meine Veranlassung machte Frau H., die Mutter der betrogenen Schülerin, dem zuständigen Polizeirevier Anzeige von der Unterschlagung, und da Frau S. auch bei der polizeilichen Vernehmung bei ihrer ersten Aussage beharrte, wurde die Sache der Königlichen Staatsanwaltschaft zur weiteren Verfolgung übergeben. Mehrere Versuche meinerseits, den Thatbestand aufzuklären, scheiterten gänzlich; denn F. S. machte die widersprechendsten Aussagen, so daß ich mehr und mehr zu der Überzeugung gelangte, daß sie eine raffinierte Lügnerin und Heuchlerin sein müsse. Für meine Mutmaßung fehlte mir allerdings noch immer ein ausreichender Beweis; doch diesen erbrachte sie selbst nach Ablauf weniger Wochen. Eines Tages war in ihrer Klasse das Gerücht verbreitet worden, daß der Gesanglehrer F. S. während einer Zwischenpause nach dem Konferenzzimmer geschickt habe, um von dort eine Wandkarte zu holen, und ihr auf dem Gange gefolgt sei, um unzüchtige Handlungen vorzunehmen. Der Lehrer, welcher bald darauf von dem Vorfalle Kenntnis erhalten hätte, ersuchte mich, den Sachverhalt aufzuklären. Das Mädchen behauptete auf Befragen, derartige Äußerungen nicht gemacht zu haben; es stellte sich jedoch bald heraus, daß eine Mitschülerin die ganze Angelegenheit von einem sechzehnjährigen Mädchen, das bei ihren Eltern in Diensten stand und mit F. S. dasselbe Haus bewohnte, erfahren und weiter verbreitet hatte. In Gegenwart zweier Lehrer gab dies Dienstmädchen die Erklärung ab, daß F. S. ihr die Sache so erzählt habe, wie sie vorhin

angegeben worden war, während diese beharrlich alles leugnete. Das bewog den verdächtigten Lehrer, bei der vorgesetzten Schulbehörde den Antrag zu stellen, eine Anklage wegen Verleumdung gegen F. S., sowie gegen das Dienstmädchen zu erheben. Nach langen Verhandlungen gab das die Schülerin endlich zu, die ganze Geschichte erfunden und verbreitet zu haben; trotzdem war ein reumütiges Verhalten nicht bemerkbar. Durch und durch verstockt, schien jede Ermahnung an dem Herzen des Kindes abzuprallen. Mit Benutzung des gesamten Materials wurde jetzt das Zwangserziehungsverfahren in die Wege geleitet. Inzwischen verzog die Mutter; F. S. mußte ausgeschult werden, und ich kann nur berichten, daß sie vor kurzem wegen des unterschlagenen Geldes einen Verweis vor Gericht erhalten hat, aber leider nach wie vor in der Obhut ihrer pflichtvergessenen Mutter verbleiben darf. Was wird die Folge davon sein? In kurzer Zeit ist die Gesellschaft um eine Verbrecherin reicher geworden.

2. Jugendliche Verbrecher, Schule und Presse.

Das Januarheft 1897 der »Revue des deux Mondes« enthält von Alfred Fouillée einen Artikel über den jugendlichen Verbrecher, die Schule und die Presse, der von einer rücksichtslosen Wahrheitsliebe gegenüber den moralischen Schäden am eignen nationalen Körper und von einer ebenso glühenden helfenden Liebe eingegeben ist. Wir können es uns nicht versagen, die Hauptgedanken hier wieder zu geben, da sie auch für unsere Verhältnisse von weiter Gültigkeit sind.

Für die Zunahme der Verbrechen ist die Gesamtheit der Gesellschaft verantwortlich zu machen, besonders soweit sich um die Kinder und die übrige jugendliche Verbrecherwelt handelt. Aus der allgemeinen Erschütterung der sittlichen Begriffe und der Gefühlsverderbnis zieht das Verbrechen seine Nahrung. Da die Strafbarkeit der Jugend mit der Verbreitung der Schulbildung gleichen Schritt gehalten hat, so glaubt man, der Schule das Wachstum der Entsittlichung in die Schuhe schieben zu müssen. Andererseits steht fest, daß die Presse in dieser Angelegenheit ein gut Teil Schuld hat, wobei allerdings die Thatsache bestehen bleibt, daß die Verbreitung der Weltliteratur ein Hauptergebnis der allgemeinen Schulbildung ist. Der Gegenstand ist also von philosophischer und praktischer Bedeutung zugleich.

Seit 50 Jahren hat sich die Strafbarkeit verdreifacht, obschon die Bevölkerung kaum einen Zuwachs zu verzeichnen hat. Die beklagenswerteste Seite der Kriminalität ist die der Jugend. Von 1826—1880 haben sich die Vergehen gegen das gemeine Recht verdreifacht, die Strafbarkeit der Jünglinge bis zu 21 Jahren ist ums Vierfache und die der Jungfrauen in gleichem Alter ums Dreifache gestiegen; die Zahl der vom Strafrichter verfolgten Kinder hat sich verdoppelt. Die 2. Periode 1880—1893 wies ein noch schnelleres Anwachsen der Verbrecherwelt auf; in 10 Jahren wuchs die Zahl der jugendlichen Verbrecher um $\frac{1}{4}$, die der Erwachsenen um $\frac{1}{8}$; heut übersteigt die bestrafte Jugend die Erwachsenen nahezu um das Doppelte, und doch beträgt die Zahl der 7—16 jährigen nicht 700000, während die der reiferen Jugend sich auf 2000000 beläuft. Heut steht also weit schlimmer! Auch die Kinderprostitution ist im Wachsen begriffen; die Zahl der in diesen Jahren angefallenen Kinder hat man auf 40000 geschätzt. Das Jahr 1830 konstatiert auf 100000 Seelen 5, 1892 24 Selbstmorde. Bei Kindern unter 16 Jahren damals äußerst selten, erreichten sie bereits 1887 die Zahl 55; dasselbe Jahr verzeichnet 375 Selbstmorde von jungen Leuten im Alter von 16—21 Jahren, 87 solche bei Kindern jüngeren Alters.

Um die Tragweite dieser Thatsachen recht zu ermessen, müssen wir uns fragen, ob das Wachstum der Strafbarkeit in Frankreich auf allen Unterstufen eine regelrechte Erklärung in der Civilisationsentwicklung findet, oder ob es einen regelwidrigen und kranken Charakter an sich trägt. Während Moralisten und Juristen die Zunahme der Vergehen beklagen, finden sie Soziologen wie Dürkheim im gesellschaftlichen Fortschritte begründet. Kann man aber eine soziale Ordnung begreifen, in welcher Mord und Raubmord gebilligt werden? Straft man den Mörder heutzutage, weil das Gewissen zarter geworden ist? Ein ital. Soziologe Poletti hat auch behauptet, die unehrliche Arbeit müsse mit der ehrlichen Schritt halten, weil diese mit der Civilisation zunimmt. Man kann doch höchstens behaupten, daß die große soziale Maschine Civilisation das Räderwerk der Berührung und das Getriebe vervielfältigt. Auf industriellem Gebiete gelingt dem wissenschaftlichen Fortschritte die Vermeidung von Unfällen; die Eisenbahnen töten ungleich weniger als die ehemaligen Transportmittel. Eine bessere soziale Maschine würde die Summe der Laster auch mindern statt mehren; nach Tardes Meinung muß die Civilisation dahin gelangen, daß sie wie die verbesserte Lokomotive, ihren eignen Rauch verzehrt.

Auch ein Zeichen wachsender Genialität hat man in der Zunahme des Verbrechertums erkennen wollen. Allein, unter den Ahnen der Verbrecher findet man Verschwendung, Faulheit, Alkoholismus, Verrücktheit und Dummheit weit mehr als bei den Ahnen ehrbarer Menschen. Und Kandolle hat erforscht, daß zum Aufblühen eines Genies in erster Stelle ein moralischer, häuslicher Herd erforderlich ist, der, von jeglichen Lastern rein geblieben, die Ehrbarkeit von Geschlecht zu Geschlecht vererbt hat. Es handelt sich nicht nur darum, ob in der gleichen Familie Verbrechen und Genie zusammen auftreten, sondern auch und vor allem darum, ob die sozialen Bedingungen, die mit der Civilisation die leichtere Bekundung des Genies begünstigen, nicht auch zu einer bedauerlichen Ausgleichung der Entfaltung des Verbrechens Vorschub leisten. Das Wahre an diesen Meinungen ist das: je höher die Gesellschaften auf der Leiter der Civilisation stehen, desto mehr sind sie dem Gesetze der Variation unterworfen. Das gilt auch von den Geschlechtern. Daher bietet das männliche verhältnismäßig mehr anormale Erscheinungen. Von dieser Thatsache hat sich die Soziologie täuschen lassen und hat in einer höheren Verbrechensziffer ein Zeichen der Überlegenheit in der Entwicklung gesehen. Ein gewisses Wachstum der Strafbarkeit setzt weder notwendig noch immer einen schlimmeren Nährboden als eine vorausgegangene Zeit voraus. —

Je mehr das Verbrechertum dem modernen Stadium angehört, desto mehr wegen die sozialen Ursachen dazu vor dem Klima, der Rasse und der Konstitution vor. ALIMENA stellt über die Verteilung des Verbrechens auf die 5 größten Nationen Westeuropas folgende Gesetze auf. 1. Je civilisierter eine Gesellschaft ist, desto mehr Verbrechen werden bei ihr mit Vorbedacht denn aus impulsiverer Leidenschaft begangen. 2. Die Gegenden mit den meisten Civilprozessen bieten auch die meisten Verbrechen. 3. Je älter die Centralisation eines Landes, desto größer sein städtisches Verbrechertum. In Frankreich erklären diese Gesetze das Verbrechen nicht genügend, zum mindesten das jugendliche. Erstens sehen wir das Verbrechen aus Zorn, Eifersucht, Liebe, Rache, also aus Motiven, die etwas Bildung voraussetzen, nicht abnehmen, dagegen das auf barbarischem Antriebe erwachsene zunehmen; zweitens sehen wir sogar das Verbrechen auf dem Lande um sich greifen, und der Zuwachs kommt nicht von den gebornen, sondern von den Berufs-, Gelegenheits- und Leidenschaftsverbrechern. Die Ursachen sind vor allem moralische und soziale. —

Den offiziellen englischen Berichten, die ein weit günstigeres Bild zeigen,

schenkt A. Fouillée wenig Glauben. Zahlreiche junge Verbrecher werden dort in Besserungsanstalten und Industrieschulen untergebracht und so zeitweilig dem Versucher entzogen und die englischen Richter urteilen viel milder; die englischen Berichte verheimlichen ihre schweren Fälle ebenso sorgfältig, als wir nach ihnen forschen. Doch kämpft England nachdrücklich gegen das Verbrechertum an. — Welches sind denn nun die besonderen Ursachen unseres jugendlichen Verbrechen und die geeigneten Abhilfswege dafür? Die Verbrechenskurve erreicht ihren Höhepunkt zwischen 21 und 30 Jahren, neigt sich ein wenig zwischen 30 und 40 und fällt jählings zwischen 40 und 50 Jahren. Die Jugend ist das kritische Alter. Eine gute Erziehung wird fast immer und bei den meisten Kindern mit Leichtigkeit Herr; nur darf man in der Wahl der Mittel nicht irren. Stuart, Mill, Condorcet und das ganze 18. Jahrhundert griffen nach der Bildung als dem Mittel zur Weltbesserung und irrten. Wenn die Zahl der jugendlichen Verbrecher zunimmt, so geschieht infolge der physischen und moralischen Entartung der Eltern; was bei ihnen Ausschweifung, Laster, Alkoholismus war, wird bei ihren Kindern Verbrechen. Mit Unrecht schiebt man der Schule die Schuld zu. Nicht weniger stichhaltig ist die rein statistische Erklärung des Unterschiedes zwischen weltlichen und kirchlichen Schulen. Diese können ihre Schüler auswählen, jene sind zur Aufnahme jedes Kindes genötigt und hat viermal mehr Schüler. Dazu sind die Kinder der Ordensschulen bereits zuhause sorgfältiger erzogen. Wir geben also und trotzdem nicht zu, daß der öffentliche Unterricht direkt für die steigende Flut der jugendlichen Verbrechen verantwortlich zu machen ist. Doch muß man zugestehen, daß er sie nicht verhindert hat. Das liegt an irgend welchen mangelhaften Stellen der Schulorganisation.

Das allgemeine Gebrechen unseres Lehrsystems liegt in einer vorwiegend verstandesmäßigen, rationalistischen Weltauffassung; aus dem vorigen Jahrhundert her legt man der Erkenntnis, besonders der wissenschaftlichen einen überschätzten Wert in der sittlichen Führung bei; aber Rabelais sagt: Wissen ohne Gewissen ist der Seele Ruin. Nach Maudsley kann die Civilisation den Rothen noch roher und gefährlicher machen als er von Natur ist.

Wir haben den dummen Fehler begangen, daß wir die Siege der Deutschen auf ihre Schulbildung zurückführten, während wir sie ihrer Erziehung, ihrer moralischen und soldatischen Zucht hätten zuschreiben sollen. Begeisterung, die man mit allen Mitteln in ihnen zu entflammen verstanden hatte, und die bei ihnen mit religiösem Gefühle gleichbedeutend ist, sind die Sprungfedern ihrer Thaten. Um sie nachzuahmen, hat sich unser encyclopädistischer Verstandesunterricht verflacht statt sich zu vertiefen. Das Gewissen, nicht das Gedächtnis ist zu bilden, der Unterricht zerstreut und nippt nur von allem, die moralische Erziehung muß vervollkommen werden; unser Elementarunterricht ist weder allgemein genug in seinen Prinzipien noch praktisch genug im Einzelnen.

Außerdem sind wir auch politischen, religiösen und irreligiösen Irrtümern zum Opfer gefallen. Unterrichtsfragen werden von der Politik beherrscht. Übermäßige Bekämpfung des Klerikalismus ist eine Folge davon. Aber mit Verneinungen bessert man auch kein Volk. Die Religion bleibt doch der moralische Zügel erster Ordnung.

Die Freigeister einerseits und die Protestanten andererseits haben alles zu gewinnen gehofft, was der Katholizismus von seinem Syllabus verlieren würde; weder die einen, noch die anderen haben aus der Glaubenszersetzung Nutzen gezogen. Die antireligiöse Intoleranz ist für eine Nation ebenso unheilvoll wie die religiöse.

Über Moral und bürgerlichen Unterricht sind höchst wertvolle Bücher unter den Kindern verbreitet, sie sind von tiefem und gutem Einflusse gewesen. Die

Hauptsache zur Herbeiführung besserer Zustände ist nun zunächst die Lehrerbildung. In den Seminaren haben die Wissenschaften für moralische und soziale Studien Platz abzutreten. —

Die Lehrer sollten nicht dem Präfekten wie politische Agenten, sondern einem fachmännisch gebildeten Rektor unterstellt sein, wonach sie sich mit Recht sehnen. —

Zu den Mitteln der Volksbesserung ist auch die Fortbildung zu zählen, wie sie ähnlich England und bei uns Reims hat. —

Aber alle Arbeit der Schule, auch die einer verbesserten, wird vergeblich, wenn die Pressfreiheit noch weiter in bisheriger Weise mißbraucht wird. Nie hat ein Verbrecher die Schule als seine Verführerin angeklagt, wohl aber die Zeitungen. Ein kurzsichtiger Individualismus sieht die Presse an, als ob sichs nur um die Mittheilung eines Gedankens von einem Einzelnen an den anderen handele. Nein, die Presse ist eine Kollektivkraft. —

Die Eigenliebe, die Sorge um die Meinung anderer und die Ehre haben in unserem Lande einen tiefen Einfluß. Man soll daher nach dem Vorschlage der Soziologen tadelnswerte Handlungen auch als entehrend darstellen. Die Presse verherrlicht aber geradezu unmoralische Thaten und vergiftet das Volksgewissen, und wie dieses, so wird auch das der Richter durch die Lehren der Zeitungen abgestumpft. —

Unter dem Vorwande des Radikalismus trägt auch eine gewisse Presse zur Entsitlichung und zum Verbrechertum bei, wenn sie die ganze herrschende Klasse als Dienerin aller Laster darstellt. Die Wirksamkeit unserer Gesetze auf den Verleumder ist lächerlich! —

Die kriminelle Soziologie hat als eigne Aufgabe, die Ursachen, besonders die sozialen, sowie die Anzeichen des Verbrechens zu studieren, die Kategorien der Verbrecher genauer zu betrachten, nach Verhütungs- sowie nach Heilmitteln umzuschauen, ganz besonders aber die soziale Lage zu bessern. Nicht durch Aufbau noch durch Verschönerung von Gefängnissen thut man dem Verbrechen Einhalt. Hinsichtlich der gebornen Verbrecher sind die Ursachen der Entartung zu bekämpfen. Alkohol und Ausschweifung sind die schlimmsten Verwüster der Jugend. Alle Gelehrtenkongresse fordern die strengsten Mafsnahmen zur Einschränkung des Alkoholverkaufs; der Berufskriminalität ist eine gröfsere, intelligentere Wohlthätigkeit zur Seite zu geben, besonders zahlreiche Jugendschutzvereine. Eheschließungen müssen erleichtert werden, junge Mädchen sind in kräftigen Schutz zu nehmen. Was die den Leidenschaften entspringenden Verbrechen anlangt, so ist aufser einer besseren Erziehung und einem anhaltenden Drucke auf die anreizende Presse nichts wirksamer als rücksichtslose Gesetze.

Auch auf die Rückfälligen würden harte Strafen, Strenge der Richter und der Geschwornen tief einwirken. —

Die Gefängnisse müssen wieder gefürchtete Orte werden, wo der Verbrecher nicht von seinen Anstrengungen behaglich ausruhen kann. Langes Gewahrsam in Arbeitshäusern, Verschickung in Strafkolonien, wo Berührung mit sonstigen Kolonisten ausgeschlossen ist, sind vernünftigere Mittel.

Die Mithilfe an der Besserung der Zustände ist eines jeden Pflicht.

Altenburg.

Thieme.

3. Zur Lehre von den Kinderfehlern.

Ein Vortrag über dieses Thema stand auf der Tagesordnung der am 16. September d. J. stattgefundenen amtlichen Bezirkskonferenz der hiesigen Lehrer an

den lutherischen Schulen. — Im 1. Teil des Vortrages wurde im allgemeinen über die Entwicklung und den gegenwärtigen Stand der Forschung auf diesem Gebiet berichtet. Der nächste Teil brachte Näheres über »Psychopathische Minderwertigkeiten«, und zwar hauptsächlich im Anschluß an das treffliche gleichnamige Buch von Direktor Trüper. Schließlich wurde auf die Notwendigkeit geeigneter Heilerziehungsanstalten hingewiesen und im besondern die Bedeutung der Trüperschen Erziehungsanstalt hervorgehoben und im Anschluß hieran auch die Zeitschrift »Die Kinderfehler« empfehlend erwähnt. — Folgende Leitsätze wurden angenommen:

Es ist als eine unerläßliche pädagogische Forderung zu bezeichnen, daß

1. der Erzieher sich mit den häufigsten geistigen Regelwidrigkeiten des Kindes vertraut mache, daß
2. die beteiligten Kreise Veranstaltungen treffen zur Erziehung solcher geistig nicht normalen Kinder, die zwar bildungsfähig sind, für welche aber der öffentliche Unterricht unzureichend ist, und zwar bedarf es
 - a) der Errichtung von geeigneten Heilerziehungsanstalten,
 - b) der besondern Ausbildung von entsprechenden Lehrern.

Lehe in Hannover.

H. Fajen.

4. Das fünfzigjährige Jubiläum der Heilanstalt Marienberg in Württemberg.

Von den beiden württembergischen Anstalten für Schwachsinnige feierte die älteste, Marienberg, O.-A. Reutlingen, am 21. September das Fest zur Erinnerung an ihr 50jähriges Bestehen. Obwohl auf dem einsamen und an landschaftlichen Reizen wenig reichen Plateau der schwäbischen Alb gelegen und von der Eisenbahnverkehrsline circa 2 Stunden entfernt, hatten sich an diesem Tage doch zahlreiche Gäste in den Mauern des alten Klosters eingefunden. Von den Mitgliedern des Ausschusses und den wenigen Vertretern von Schwesteranstalten (Stetten-Württemberg, Inspektor Strebel; Idstein-Nassau, Direktor Schwenk) abgesehen, hatte auch die Königl. Regierung ihre Vertreter gesandt, ein Beweis, daß sich in Württemberg die Anstalten für Schwachsinnige besonderer Gunst seitens der höchsten Behörden erfreuen dürfen. Natürlich hatte die Anstalt an diesem Tage — zum großen Vergnügen auch der Einwohner — ihr Festkleid angelegt, und schon von ferne winkten die flatternden Fahnen den kommenden Gästen entgegen. Im geschmackvoll dekorierten Speisesaal der Anstalt, dem früheren Refektorium der Nonnen, fand die Begrüßung statt, bei welcher zunächst der langjährige Leiter der Anstalt, Herr Direktor Rall, die Anwesenden herzlich willkommen hieß, und im Anschluß daran einen kurzen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Anstalt von ihren bescheidenen Anfängen bis zur Gegenwart gab. Demselben entnehmen wir folgendes:

Schon ehe Dr. Guggenbühl auf dem Abendberg bei Interlaken im Jahr 1841 seine Heilanstalt für Schwachsinnige errichtete, bestand eine solche bereits in dem württembergischen Städtchen Wildberg. Dieselbe wurde von dem dortigen Pfarrer Haldenwang im Juli 1837 in dessen Hause eröffnet und auch von ihm geleitet; die Zahl der Zöglinge belief sich auf 24. Im Jahr 1841 wurde der Arzt Dr. Rösch von der Königl. Regierung mit einer Rundreise durch Württemberg beauftragt, welche ergab, daß nahezu 5000 Schwachsinnige im Lande lebten. Dieses überraschende Ergebnis hatte zur Folge, daß sich eine Anzahl edel denkender Herren unter dem Vorsitze Dr. Röschs zusammenthaten, um die Gründung einer Anstalt

in Württemberg zu erwägen. Zur Verwirklichung dieses Planes drängte besonders auch der Umstand, daß die vorhin genannte Anstalt nach dem Wegzug des Pfarrers Haldenwang von Wildberg einging und für die Unterkunft der dortigen Zöglinge gesorgt werden mußte. Da auch die Königl. Regierung ihre Unterstützung zusagte, trat jenes Komitee im Jahr 1846 der Sache näher und suchte zunächst geeignete Räumlichkeiten zu finden. Die Wahl fiel auf das frühere Kloster Mariaberg, das zum größten Teile leer stand. Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs wurde anfangs Dezember 1846 mit der Einrichtung der Klosterräume begonnen und am 6. Mai 1847 die Anstalt mit 13 Zöglingen — darunter 10 aus Wildberg — feierlich eröffnet. Daß die Kronprinzessin Olga, spätere Königin von Württemberg, das Protektorat über die Anstalt übernahm, war für die spätere Entwicklung von großer Bedeutung. Die Räumlichkeiten waren anfangs freilich nicht bloß bescheiden und notdürftig eingerichtet, sondern namentlich auch recht beschränkt; vor allem konnte der große Klosterhof nur zum kleinsten Teil von der Anstalt benutzt werden, den größten Teil hatte der Pächter der Domäne in Beschlag genommen. Erst im Jahr 1875, als die Anstalt selbst den Pacht der Staatsdomäne übernehmen konnte, wurde es in dieser Hinsicht besser und jetzt konnte man auch — unterstützt von der Königl. Finanzverwaltung — längst gewünschte bauliche Veränderungen und die Errichtung neuer Gebäude in Angriff nehmen. Unter Gottes Segen entwickelte sich die Anstalt immer mehr. Heute bietet sie etwa 150 Zöglingen Unterkunft und Pflege.

Etwa 60 Schüler und Schülerinnen werden in der Schule von 2 staatlich geprüften Lehrern und einer Lehrerin unterrichtet. Außer der Schule finden die Knaben in den einzelnen Zweigen der Hausindustrie, die Mädchen bei den verschiedenen häuslichen Arbeiten Beschäftigung. Die erwachsenen Zöglinge werden zum größten Teil in der Landwirtschaft verwendet. Diese bildet eine nicht unbedeutende Einnahmequelle für die Anstalt. Der neuerbaute und höchst zweckmäßig eingerichtete Viehstall mit seinen ca. 30 Stück Kühen giebt ihr ein günstiges Zeugnis. Mit einem dankbaren Hinweis auf die sichtbaren Segnungen des Vaters und mit der Bitte an die Anwesenden, auch fernerhin im Interesse der Anstalt zu wirken, schloß der Redner.

Hierauf ergriff der Vorstand das Wort, dankte im Namen des Verwaltungsrates den Festgästen für ihr zahlreiches Erscheinen und überreichte dem Anstalts-Direktor als Zeichen Königl. Huld für seine 47jährige Wirksamkeit an der Anstalt die Verdienstmedaille des Friedrichsordens. In weiteren Ansprachen wurden die Glückwünsche des Ministeriums, der Medizinalbehörde und der Centralleitung des Wohlthätigkeitsvereines überbracht, welch letztere außerdem noch durch ihren Vertreter der Anstalt eine Festgabe überreichen liefs. Auch der Angestellten wurde besonders gedacht; diese erhielten, soweit sie über 10 Jahre in der Anstalt thätig waren, zum Teil recht ansehnliche Geschenke. Nach dem Festgottesdienst, dessen Feierlichkeit durch einen vorgetragenen Psalm von seiten des Anstaltschores wesentlich erhöht wurde, fanden in den Schulen die Unterrichtsproben statt. Sowohl die Leistungen der Oberstufe, als auch diejenigen auf der Unterstufe und in der Vorschule gaben beredtes Zeugnis von dem Eifer und dem Fleiß der Lehrer und bewiesen, daß die Anstalt ihre Hauptaufgabe nicht vernachlässigte. Bei der Besichtigung der Anstaltsräume im einzelnen und der weitverzweigten Anlagen mit ihren bequemen Wegen und geräumigen Spiel- resp. Turnplätzen konnte man nur Worte des Lobes hören. Während des Festmahles wurden verschiedene Toaste ausgebracht, vor allem auf die hohe Protektorin der Anstalt, Ihre Kaiserl. Hoheit die Frau Herzogin Wera. Der Inhalt aller Reden gipfelte in dem Wunsche, die Anstalt

möge auch fernerhin wachsen und gedeihen zum Wohl und Segen dieser armen Kinder.

Glückwunschschriften und Telegramme trafen in großer Anzahl von Behörden und namentlich von Schwesteranstalten ein und zeigten, welche Teilnahme sich Mariaberg überall erfreuen darf. Das Turnen der Knaben nach dem Festessen und namentlich ihre pünktlich aufgeführten Singspiele ernteten seitens der Zuschauer viel Beifall. Daß das Fest nicht vorüberging, ohne auch den Zöglingen Gaben und Geschenke gebracht zu haben, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Besondere Freude bereitete diesen auch das Feuerwerk, welches bei Dunkelwerden in den Anlagen abgebrannt wurde. Damit schloß die Feier. Möge Mariaberg noch lange blühen zum Segen der »Ärmsten der Armen«.

Idstein.

Schwenk.

5. Nebenunterricht für geistig minderwertige Kinder.

Der Berliner Lehrerverein beschäftigte sich in seiner Oktober-Versammlung im Anschluß an einen vom Unterzeichneten gehaltenen Vortrag mit der Frage: Welche pädagogischen Maßnahmen eignen sich für den Unterricht und die Erziehung solcher Kinder, welche durch die Volksschule nicht genügende Förderung erfahren?

Es gelangten folgende Thesen zur Annahme:

1. Für den Unterricht und die Erziehung schwachsinniger Kinder sind besondere Veranstaltungen zu treffen, und zwar sind diejenigen Kinder in Tagesanstalten unterzubringen, bei denen die Gewähr geboten ist, daß die Erfolge von Unterricht und Erziehung durch den Aufenthalt im Elternhause nicht in Frage gestellt werden, und daß für die körperliche Entwicklung und den Ausgleich vorhandener körperlicher Mängel in genügender Weise von den Eltern gesorgt wird; solche Kinder dagegen, bei denen die geforderte Gewähr nicht geleistet wird, sind geschlossenen Anstalten (Internaten) mit pädagogischer Leitung und psychiatrischem Beirat zu überweisen.

2. Die schwachbegabten Kinder dürfen der Volksschule nicht dauernd entzogen werden. Um diese Kinder ihrer individuellen Veranlagung entsprechend besser fördern zu können, ist es auch notwendig, das sechsstufige Schulsystem in ein achtstufiges umzuwandeln, namentlich aber in der Unterstufe das Pensum, die Stundenzahl und die Klassenfrequenz herabzusetzen.

3. Für solche Kinder, die an dem planmäßigen Schulunterricht nicht mit Erfolg teilnehmen können, deren Befähigung aber nicht mit Sicherheit erkennen läßt, ob sie zu den Schwachsinnigen zu rechnen sind oder nicht, ist das bisher neben dem Klassenunterricht bestehenden Privatunterrichts die Einrichtung besonderer Klassen für geistig minderwertige Kinder wünschenswert. Der Zweck dieser Klassen muß darin bestehen, die Kinder schulunterrichtsfähig zu machen; demgemäß sind sie je nach dem Ergebnis der Erziehungsarbeit der Gemeindeschule wieder zuzuführen oder einer Erziehungsanstalt für Schwachsinnige zu überweisen.

Zur Erklärung der 3. These sei folgendes bemerkt: Der Berliner Lehrerverein hält die Einrichtung von Schulen oder Klassen für schwachsinnige Kinder nicht für zweckmäßig, sondern giebt der Anstaltserziehung den Vorzug, wie in These 1 angegeben worden ist. Für gewisse geistig minderwertigen Kinder, bei denen man zweifelhaft sein kann, ob sie schwachsinnig seien oder nicht,

hält man dagegen die Einrichtung eines Nebenunterrichts für wünschenswert, in welchem nach Ansicht des Unterzeichneten und Referenten der größte Wert auf eine gründliche und scharfe Beobachtung aller Schülerindividualitäten zu legen wäre. Es wird empfohlen, die einer besondern Kontrolle und Erziehung bedürftigen Kinder von vier bis sechs benachbarten Gemeindeschulen zu je einer Abteilung, einer sogenannten Probeklasse, zu vereinigen und geeigneten Lehrkräften anzuvertrauen, die sämtlich unter eine einheitliche Leitung gestellt werden müßten. Jede aus etwa 6—10 Schülern bestehende Abteilung könnte einer der am günstigsten gelegenen Gemeindeschulen so angegliedert werden, daß die Kinder einen gesonderten Unterricht von etwa täglich zwei Stunden erhalten, außerdem aber je nach ihrer Anlage und Befähigung auch an einzelnen Lehrstunden der Hauptschule, z. B. im Schreiben, Zeichnen, Turnen, Gesang, in der ihrem geistigen Standpunkt entsprechenden Klasse teilnehmen. Der gesonderte Unterricht hat sich vorzugsweise mit den Grundlagen für den weiteren Aufbau des Schulunterrichts zu beschäftigen; dazu gehört der Artikulations-, Sprach-, Anschauungs- und der grundlegende Rechenunterricht.

Das Ziel dieses Nebenunterrichts müßte darin bestehen, die ihm überwiesenen minderwertigen Kinder, wenn irgend möglich, schulunterrichtsfähig zu machen, d. h. sie durch einen zweckmäßigen individualisierenden Unterricht so zu fördern, daß sie für den Unterricht der Normalschule brauchbar werden; ist das nicht zu erreichen, so sind die Kinder einer Erziehungsanstalt zu übergeben. Diese Organisation würde verhindern, daß Kinder in Anstaltsziehung gegeben werden, die zwar als geistig minderwertig, jedoch nicht als schwach- oder blödsinnig zu bezeichnen sind. Die empfohlene Einrichtung wird voraussichtlich zum 1. April n. Js. in Berlin ins Leben gerufen werden.

Berlin.

O. Hintz.

6. An die Leiter der Schulen für Schwachbefähigte

hat Herr A. Wintermann, Vorsteher der Hilfsschule für Schwachbefähigte in Bremen, einen Fragebogen versandt. Auf Grund der Antworten will er im Verein mit Herrn Kielhorn in Braunschweig eine übersichtliche Zusammenstellung über die öffentliche durch besondere Schulen erwirkte Fürsorge für die psychopathisch minderwertigen Kinder in Deutschland und den deutschredenden Ländern schaffen und sie in unserer Zeitschrift veröffentlichen, wie auch im Sonderabdruck allen Leitern von Schulen und Anstalten für solche Kinder zustellen, meinend, daß die unwiderlegten günstigen Erfolge der Hilfsschulen eine immer weitergehende Ausbreitung, Erweiterung und Umgestaltung dieser segensreichen Anstalten bewirken werden, und daß es darum erwünscht ist, daß jeder, der bei der Erziehung abnormer Kinder interessiert ist, durch diese Statistik in den Stand gesetzt werde, sich jederzeit nach verschiedenen Gesichtspunkten hin zu orientieren. Die bis jetzt bekannten Schulen und Anstalten hat Herr Kielhorn in Nr. 5 der Zeitschrift veröffentlicht. Erwünscht ist es, daß die Errichtung neuer Schulen Herrn Wintermann mitgeteilt werde, und darum bitten wir alle Lehrer und Leiter solcher Schulen und Anstalten, wie auch die vorgesetzten Aufsichtsbehörden und gemeinnützigen Vereine, sofern sie keinen Fragebogen erhalten haben, einen solchen von Herrn Wintermann einzufordern.

Tr.

7. Geistige Arbeit und Appetit.

Eine interessante Beobachtung wurde unlängst in der Kadettenanstalt in Woolwich gemacht. Als der Gouverneur am Schlufs des Jahres die Anstalt inspierte, fand er, dafs sich der tägliche Verbrauch von Fleisch während der letzten Wochen in sehr auffälliger Weise gesteigert hatte. Da er im Glauben war, dafs dies nicht mit rechten Dingen zugehe, stellte er eine Untersuchung an. Nach längerem Nachforschen erfuhr er von dem Vorstand des Küchendepartements, dafs zur Zeit des Examens stets bedeutend mehr Fleisch konsumiert wurde als im Laufe des Jahres. Trotzdem die Kadetten so angestrengt zu arbeiten hatten, dafs sie nur wenige Zeit zu ihren gewohnten Übungen und Spielen im Freien behielten, nahm der Appetit der jungen Leute doch täglich zu. Es war nur ein Beweis, dafs geistige Arbeit fast ebenso wie physische den Appetit anregt. So berichtet die »Gesundheit« (1897 Nr. 9). Wir glauben beobachtet zu haben, dafs dies für kräftige Naturen zutrifft, dafs aber bei schwächlichen in der Regel der Appetit stark abnimmt und dafs die Abnahme desselben dann gewöhnlich ein Zeichen von beginnender Nervosität ist.

Tr.

C. Zur Litteratur.

1. **Wilhelm Reilke**, Rektor in Berlin, Die Unterweisung und Erziehung schwachsinniger (schwachbefähigter) Kinder. Bericht über eine im Auftrage der »Diesterweg-Stiftung zu Berlin« unternommene Reise zur Besichtigung von Schulen für schwachsinnige Kinder in einigen Städten Deutschlands. Berlin, L. Oehmigkes Verlag. 1897. 95 S. Preis 2 M.

Der Verfasser wurde vom Kuratorium der Diesterweg-Stiftung zu Berlin beauftragt, die Frage nach der Notwendigkeit und Nützlichkeit besonderer Klassen und Schulen für die Unterweisung schwachbefähigter Kinder nach einem Besuche einiger Hilfsschulen auf Grund eingehender Informierung und eigener Anschauung zu entscheiden. Für den Besuch sind die Schulen in Braunschweig, Elberfeld, Düsseldorf, Köln, Frankfurt a. M., Leipzig und Dresden deshalb gewählt, weil einige derselben schon seit vielen Jahren bestehen, die übrigen eine reichgegliederte Organisation zeigen. Der Verfasser spricht sich in eingehender, sachverständiger Weise aus über 1. die geschichtliche Entwicklung der Anstalt, 2. den Schulraum, 3. die Auswahl und Aufnahme der Kinder, 4. den

Anstritt derselben, 5. die Organisation der Schule, 6. den eigentlichen Unterrichtsbetrieb und Lehrplan, 7. die besonderen erzieherischen Mafsnahmen, 8. den Erfolg, 9. die Stellung, Ausbildung und Besoldung des Lehrpersonals, 10. die Kosten, welche der Gemeinde durch die Hilfsschulen erwachsen. Im Anschlus an diese Berichte giebt er eine Zusammenstellung der Hilfsschulen, resp. Hilfsklassen in Preußen, Deutschland und der Schweiz; behandelt dann in einem längeren Kapitel die Bestrebungen und Einrichtungen für die Unterweisung schwachsinniger Kinder und bringt endlich einen Litteraturnachweis.

Das Werkchen liefert einen sehr wertvollen Beitrag zur Litteratur über Hilfsschulen; der guten Sache aber, nämlich den immer mehr und energischer umschgreifenden Bestrebungen in Bezug auf Ausbildung der Schwachbegabten (Schwachsinnigen) in besonderen Schulen durch geeigneten Unterricht wird es in hohem Grade förderlich sein. Den Wert der Hilfsschulen fafst der Verfasser zusammen, indem er sagt: »Der Nutzen der Hilfsschulen ist bereits so vielfach und nachdrücklich bezeugt, dafs es heute viel weniger darauf ankommt, die Berechtigung

und Notwendigkeit dieser Einrichtungen zu beweisen, als darauf, sie auszubauen und fördern zu helfen.« Wir empfehlen das Buch den Schulbehörden, sowie den Lehrern und Erziehern Schwachsinniger aufs allerwärmste.

Bremen. Wintermann.

2. **Felix Scheer**, Rektor in Nordhausen am Harz, Praktische Winke zur Einrichtung von Hilfsklassen und Einzelkursen für schwachbefähigte Kinder. Ein Wort an alle Lehrer, Schulvorstände und Armenpfleger. Selbstverlag des Verfassers. VI u. 104 S., 2 M.

Das Buch entstand aus den Erfahrungen, die im Volksschullehrerberuf gemacht wurden. Es weist an der Hand der gegebenen Verhältnisse und der gesetzlichen Bestimmungen nach, daß Hilfsklassen, bezw. -Schulen für schwachbefähigte Schüler notwendig sind und zeigt, welche Anforderungen man an einen Lehrer für solche Zöglinge zu stellen hat und wie der Unterricht, bezw. die Erziehung hier zu gestalten ist. Der Verfasser hat einen scharfen Blick für diese Kinder, und unter den gegenwärtigen, vielfach ungünstigen Verhältnissen für sie zeigt er doch, wie ihnen möglichst reichliche Hilfe zu teil werden kann. Das Buch ist für Schulen bestimmt. Daher streift es nur die Erziehung der schwachbefähigten Kinder außer der Schulzeit. Mancher Leser aber wäre gewiß für eingehendere Vorschriften nach dieser Richtung hin dankbar. Die Beschäftigung, Ruhe, Ernährung und so manches andere ist ja in dem Falle gar nicht gleichgiltig. — Immerhin ist das Buch für Volksschulen aufs beste zu empfehlen.

Neustadt (Orla). H. Winzer.

Eingegangene Schriften, Abhandlungen, Zeitschriften und Anstaltsberichte.

1. **Mabel Hawtrey**, The Co-Education of the Sexes. London, Regau Paul, Trench, Trübner & Co., 1896. 119 S.
2. **Hermann Gutsmann**, Die prak-

tische Anwendung der Sprachphysiologie beim ersten Leseunterricht. 52 S. und eine Tafel. I. Band 2. Heft der Abhandlungen etc. von Schiller und Ziehen.

3. **Dr. Hermann T. Lukens**, Docent in Clark University, The Connection between Thought and Memory. A contribution to pedagogical psychology on the basis of F. W. Dörpfeld's Monograph »Denken und Gedächtnis«. With an introduction by G. Stanley Hall, L. L. D. President of Clark University. Boston, U. L. A., D. C. Heath & Co., 1895. 165 S.
4. **Dr. Ernest A. Lindley**, A Study of Puzzles with special references to the psychology of mental adaptation. Sonderabdruck aus dem »American Journal of Psychology«. Bd. VIII. Nr. 4. 1897.
5. **Earl Barnes**, Prof. of Education in Leland Stanford Junior University, Studies in Education, a series of ten numbers devoted to Child-Study and the History of Education 1896—97. Stanford University. California, 1896/97.
Enthält manche treffliche Abhandlung über das Seelenleben des Kindes.
6. **A Study of Waste and Kindred Evils**, existing in the Administration of Our Public Schools, By the State Superintendent of Public Schools of Maine (W. W. Stetson).
7. **Maximilian P. E. Grossmann**, Ph. D., Late Superintendent of the schools of Ethical Culture, A Working System of Child Study for Schools, C. W. Bardeen, Publisher. 1897. 70 S.
8. **Dr. phil. James H. Leuba**, The Psycho-Physiology of the Moral Imperative. A Chapter in the Psycho-Physiology of Ethics. Reprinted from the Am. Journal of Psychology. Vol. VIII. Nr. 4.
9. **Dr. Emil Kraepelin**, Prof. der Psychiatrie in Heidelberg, Zur Hygiene der Arbeit. 1896. 30 S.
10. — Zur Überbürdungsfrage. 1897. 40 S.
11. — Übergeistige Arbeit. 1897. 30 S.

12. **Dr. Heinrich Schuschny**, Schularzt u. Realschul-Professor der Hygiene in Budapest, Über die Nervosität der Schuljugend. 1895. 31 S.
Nr. 10—13 Verlag von Gustav Fischeri. Jena.
13. **Dr. J. Moses**, Über den Einfluss des Unterleibstypus auf die Entstehung psychopathischer Minderwertigkeiten. Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. X. Jahrg. 1897.
14. **Will S. Monroe**, State Normal School, Westfield, Mass. Education of Defective Children. (The Congregationalist. 12. August 1897.)
15. **Zeitschrift für die Behandlung Schwachsinniger u. Epileptischer**. Organ der Konferenz für das Idiotenwesen. Herausgegeben von W. Schröder-Dresden und Dr. med. Wildermuth-Stuttgart. XIII. Jahrg. 1897.
Auch dieser Jahrgang enthält gleich den früheren manchen beachtenswerten Beitrag zur Pathologie und Therapie der Idiotie und Epilepsie.
16. **Journal of Psycho-Asthenics**. Devoted to the Care, Training and Treatment of the Feeble-Minded and of the Epileptic. Vol. I, 1897, Nr. 4. Published under the auspices of the Association of American Institutions for Feeble-Minded.
17. **Twentieth Year-Book of the N. Y. S. Reformatory** for the fiscal year-ending. September 1896. With (12) illustrations and (17) anthropometric tables. Elmira N-Y. 1896.
Ein sehr interessantes und lehrreiches Jahrbuch mit folgendem Inhalte: The Reformatory. — Administration and Personnel. — Board of Managers Report. — General Superintendents Report. — Income and Expenditure. — Statistics of Inmates. — »The Elmira Reformatory School of Letters«. — Technological Instructors Report. — Physicians Report. — Observations and Notes (Illustrated). — Anthropometric Tables.
18. **The Summary**. (Eine Wochenschrift für Besserungsanstalten.) Published at the New-York. State Reformatory. Elmira N-Y.
19. **Niederlandsche Onderwijzers Propaganda-Club** (voor drankbestrijding). 1887. Besonders beachtenswert die beiden Abhandlungen: F. W. Schmidt, De school en het alcoholisme, und Th. W. v. d. Woude, De leesboeken voor de lagere school in verband mit de geheel-onthouding.
20. **Evang. Schulblatt**, begründet von Fr. W. Dörpfeld, herausgegeben von D. Horn, A. Hollenberg und Dr. G. von Rohden. 41. Jahrg. 1897. Gütersloh. Bertelsmann.
21. **Die deutsche Schule**. Monatschrift. Herausgegeben im Auftrage des deutschen Lehrervereins von Robert Rissmann. I. Jahrg. 1897. Berlin. Klinkhardt.
Beide Zeitschriften sind geschickt redigiert und widmen auch der individual- wie sozialpädagogischen Pathologie hin und wieder ihre Aufmerksamkeit.
22. **Mind and Body**. A monthly Journ. devoted to phys. Education. Vol. 4. 1897.
23. **Thomas M. Balliet**, Schools for special Children. In: Report of the School Committee of the City of Springfield, for 1896.
24. **Second Year-Book** of the National Herbart Society. To be discussed at the Buffalo Meeting of the N. E. A. Edited by Charles A. Mc. Murry. Bloomington. 1896.
25. **Ungarische Medizinische Presse**. Centralblatt zur Vermittelung der ungarischen medizinischen Forschung mit dem Auslande. Red. von Dr. Edmund Tuskai. II. Jahrg. 1897.
26. **Vierter Jahresbericht** über das evangelische Asyl »Pella« für Waisen und Heimatlose zu Taquary (Rio Grande do Sul). 1897.

DEC 9 44

g-





The Ohio State University

3 2435 05681065 8

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY

D AISLE SECT SHLF SIDE POS ITEM C
8 02 25 11 7 01 013 8

The Ohio State University
35 05681065 8

UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY
SHLF SIDE POS ITEM C
11 7 01 013 8

The Ohio State University



3 2435 05681065 8

THE OHIO STATE UNIVERSITY BOOK DEPOSITORY



D	AISLE	SECT	SHLF	SIDE	POS	ITEM	C
8	02	25	11	7	01	013	8